Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).
29. Kaufingerstraße 29.

<36612494250013

„Unter zwei Königen“.

Erinnerungen

an

Botho von Hülsen,

General-Intendant der Königlichen Schauspiele.

— 1851—1886. —

Gesammelt und herausgegeben

von

Helene von Hülsen.

Mit Portrait und zwei Beilagen.

Berlin.
Richard Eckstein Nachfolger.
(Hammer & Runge.)
1889.

Erste Kindheit, von 1815 bis 1823.

Es war ein frostiger, in Schnee und Eis aufdämmernder Wintermorgen, an welchem Botho von Hülsen das Licht der Welt erblickte. Er wurde den 10. Dezember 1815 in dem Eckhause der Jägerstraße, gerade dem Königlichen Schauspielhause zu Berlin gegenüber, geboren, worin mehrere Familienmitglieder, vielleicht auch er selbst, als er 35 Jahre später Beherrscher des Musentempels wurde, eine Art von Prädestination erblickten. Jedenfalls hatte er die leidenschaftliche Vorliebe für das Theater und die darstellende Kunst, welche seine Kinderjahre erhellte und die Passion seiner Jünglingsjahre bildete, bereits mit der Muttermilch eingesogen. Denn Bothos Mutter, Karoline von Klüchzner, eine ernst und innerlich gerichtete Frau, von kaltem Äußeren und warmem Herzen, liebte das Theater leidenschaftlich, und es bildete der Besuch desselben durch lange, teilweise sehr trübe Zeiten, ihre einzige Erheiterung. Fräulein von Klüchzner, welche einer ostpreußischen, jetzt erloschenen Adelsfamilie entstammt, vermählte sich am 5. Juli 1805 mit Fürchtegott Jakob Kasimir Hans von Hülsen, aus dem Hause Zohlen in Preußen, dem Vater Bothos, des nachherigen Generalintendanten. — Karoline war in äußerlich sehr bescheidenen Verhältnissen herangewachsen, in denen sich das junge, hübsche Mädchen zu der pflichtvollen, in allen weiblichen Verrichtungen und Geschicklichkeiten hervorragenden Hausfrau heranbildete, als welche sie in der Erinnerung Aller lebte, die ihr jemals näher gestanden

hatten. Ihr Vater, der General von Klüchzner, besaß außer Karoline noch zwei Töchter und einen Sohn, der ihm aber frühe durch den Tod entrissen wurde. Diese drei Schwestern waren so schön und anmutig, daß man dieselben in Königsberg, wie mir ein alter Onkel erzählte, nur „die drei Grazien", oder die „Rosen von Preußen" zu nennen pflegte. Sie vermählten sich sämtlich bald; die älteste dem Fürsten Hohenlohe die zweite dem Grafen Eulenburg-Prassen und die dritte, Karoline, — Herrn Hans von Hülsen, dem Vater Bothos.

Die junge Gattin hing mit innigster, aufopferndster Liebe an dem Erwählten ihres Herzens, und sie bedurfte deren doppelt, da die schweren Leidensjahre von 1806 bis 1815 ihr fast durchweg eine Kette bitterer Prüfungen und banger Sorgen brachten. Sie hatte dem, beim Regiment Hohenlohe stehenden und 1806 zum Premierleutnant ernannten Gatten eine Tochter, die nachherige Frau des Generaladjutanten S. M. des Kaisers, Philipp von Wussow, und in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe noch vier Kinder geboren. Leider starben dieselben, zum Teile ganz jung; zwei von ihnen sogar am Scharlach in Königsberg, wohin die arme Frau in den Kriegsnöten geflüchtet war. Fast immer von dem geliebten Manne getrennt, und in folternder Herzensangst um sein Geschick, — während derselbe sich bei Weichselmünde und Dennewitz den Orden „Pour le mérite" erwarb, sich überall als Soldat hervorthat und von Stufe zu Stufe bis zum Regiments-Kommandeur stieg, — war es nicht eben verwunderlich, wenn Frau Karoline alljährlich ernster und melancholischer wurde, und man sie häufig in Thränen sah. — Auch nagte der herbe Verlust ihrer Kinder an ihrem liebevollen Herzen, das, — wegen ihrer meist großen Verschlossenheit, — oft mit einer: „Glühenden Kohle unter Schnee und Eis" verglichen worden ist. — Frau Karoline wäre trotz der Freude an ihrer ältesten, allein am Leben erhaltenen Tochter Georgine jedenfalls damals in Gefahr gewesen, in anhaltende Schwermut zu ver-

sinken, wenn nicht, fast zugleich mit der erlöschenden Kriegesfackel, ihr 1815 nochmals ein Sohn geboren worden wäre, der in der Taufe den ziemlich ungewöhnlichen Namen Botho erhielt. Dieses, die schwer geprüfte Frau höchlichst beglückende Ereignis rief alles, was einstmals an Heiterkeit und Humor in ihrer Seele geschlummert hatte, erneut in ihr wach, und so schien der kleine Botho bestimmt, sie dem Leben und seinen Freuden völlig wieder zurück zu geben. Jedenfalls empfing und erzog sie den, sich täglich hoffnungsreicher entwickelnden Liebling mit einer ganz ungewöhnlichen, oft bis zur Schwäche gehenden Zärtlichkeit.

„Der Junge ist mir Sohn und Tochter in einer Person!“ pflegte sie wohl bisweilen zu entgegnen, wenn man ihr Vorwürfe über ihre allzugroße Nachsicht machte. — „Das Kind ist so hingebend zärtlich, und auch wieder so eigenwillig starr, daß ich es selbst nicht begreifen kann. Mit Vernunft und Liebe ist bei dem Botho alles, — mit Strenge absolut gar nichts durchzusetzen. Ihr müßt mir also vergeben, wenn ich in der Mutterzärtlichkeit häufig ein wenig Schwäche zeigen sollte!“ —

Frau Karoline fühlte somit sehr gut, daß der prächtige, körperlich und geistig reich veranlagte, mehr als billig von ihr verzogene Knabe, einer strengeren Leitung bedurft, und daß Bothos heftiges Temperament eine energischere Überwachung gefordert hätte. Aber, — — sein unbeschreiblich weiches, liebevolles Gemüt und das, oft bis zur Härte gesteigerte Eingreifen des Vaters, wenn sich derselbe überhaupt um die Erziehung des Knaben kümmerte, ließen die Mutter für ihre zeitweilige Schwäche eine vollgültige Entschuldigung finden. —

Der, nunmehr längst zum Regiments-Kommandeur avancierte Oberst von Hülsen war schon im Jahre 1817 in das Kriegsministerium zu Berlin berufen und dort heimisch geworden. — In Berlin geboren, und daselbst also, — mit Ausnahme der Kadettenzeit in Potsdam, — andauernd geblieben, — fühlte

sich Botho völlig mit dieser Stadt verwachsen, in der seine Wiege gestanden, seine Jünglingszeit sich, mit kurzen Unterbrechungen, — abgespielt, und seine ehrenvolle Laufbahn beschlossen hat. —

Was derselbe, — sowohl als Militär als auch als Generalintendant geleistet, — was er seinem Berufe, seiner Familie, seinen zahllosen Freunden, ja unzähligen Menschen und Personen geworden und gewesen ist, dieses in meinen vorliegenden Erinnerungen auch nur annähernd zu schildern, würde ein vergebliches Bemühen, und meine schwachen Kräfte bei weitem übersteigend sein. Aber Einzelnes, — treue, photographisch richtige Bilder und Episoden aus Botho von Hülsens, meines heißgeliebten Mannes, Leben zu zeichnen, und ihn, — in seinem Sein, Wesen, Wirken und Streben auch weiteren Kreisen lebendiger vorzuführen, — das will ich zu versuchen wagen! —

Bothos früheste Kindheitserinnerungen hafteten besonders an einer Wohnung in der Lindenstraße. Dieses, ihm oft noch mit greifbarer Deutlichkeit vorschwebende Haus mit seinem Hof, auf dem er sich mit gleichaltrigen Spielgefährten zu tummeln liebte, — ein Garten vor dem Halleschen Thore, in welchem er sich für wenige Groschen nach Herzenslust erlaben, ja bis zum Übermaße sättigen durfte, — dann die stillen Winterabende, wo er am liebsten in einer Sofaecke hinter seiner Mutter kauerte, — mein geliebter Mann hat mir oft und blitzenden Auges davon gesprochen.

Besonders aber waren es auch die, in dem Berlin vor sechzig Jahren üblichen Landpartien, die sonntäglichen Fahrten nach Treptow und Stralau oder in den Grunewald, welche dem lebhaften, immer unternehmungslustigen Knaben eine Quelle wahrer Ergötzlichkeiten wurden. Sich in Stralau auf dem Wasser zu schaukeln, oder in einem der altüblichen Halbwagen, stolz auf dem Bocke sitzend, unter die schattigen Bäume des Grunewalds fahren zu lassen, — welcher Hochgenuß für das, sechs Tage der

Woche unter dem Schulzwange schmachtende Knabenherz! — Bis zu seinem Greisenalter dachte Botho noch mit Vergnügen daran. — Weniger groß aber war dasselbe in Erinnerung der Sonn- oder Feiertage, wo der Knabe seinen Eltern, vornehmlich seiner Mutter, in manch' sonniger Vormittagsstunde in die Kirche zu folgen und den Predigten von Schleiermacher oder Neander zuzuhören hatte. Welche Pönitenz für den kleinen Botho! — Anstatt auf seinem Hofe in der Lindenstraße Ball oder Pferd zu spielen, mit seinen Blumbergschen Kindheitsgenossen irgend welche lose Streiche oder waghalsige Klettereien auszuführen, mußte er andächtig neben seinen Eltern auf den Bänken der Dreifaltigkeits-Kirche sitzen, und bei jeder Ungehörigkeit Tadel oder Strafe gewärtigen. Ach, wie oft mag er bei solchen Besuchen des Gotteshauses sehnsuchtsvoll durch die Scheiben der Kirchenfenster geblickt, die gepriesenen, ihm wohl noch völlig unverständlichen Reden Schleiermachers insgeheim zum Kuckuck gewünscht und ihre Länge mit stillen Seufzern bejammert haben! —

Als der Knabe sein achtes Jahr erreicht, trat übrigens eine Entscheidung an ihn heran, die von den wichtigsten Folgen für seine Zukunft begleitet war. Seine liebevolle Mutter, deren Gesundheit niemals besonders kräftig gewesen, begann in einem solchem Maße zu kränkeln, daß ihr die Obhut und Beaufsichtigung ihres verzärtelten Lieblings teilweise nicht nur beschwerlich, sondern geradezu völlig unmöglich ward. Der Vater beschloß demnach, den kleinen Botho in das Kadettenkorps zu bringen, da er für ihn doch nur die militärische Karriere wünschte und er also auf diese Weise die Sorge um den Knaben nicht nur seiner geliebten Gattin abzunehmen, sondern ihn auch am besten für die erstere vorzubereiten dachte. Es war ein durch die Umstände nahe gelegter, aber dennoch bedauerlicher Entschluß, den mein geliebter Mann bis in sein Alter beklagt hat.

„Denn, —“ pflegte er häufig zu sagen, wenn einmal die

Rede auf diese Episode seines Lebens kam, — „was hätte aus mancher meiner geistigen Fähigkeiten werden können, wenn ein gründlicherer wissenschaftlicher Unterricht dieselben geschult und fortentwickelt hätte!" —

Und diesem über sich selbst und das damalige Kadettenkorps gefällten Ausspruch Botho von Hülsens stimmen wohl alle bei, welche die eminente und so vielseitige Begabung desselben kennen gelernt und in ihren Leistungen zu schätzen Gelegenheit gefunden haben. —

Folgen wir dem liebenswürdigen Knaben also nun zu jenem für ihn teilweise so traurigen Zeitabschnitt, der ihn zum Jüngling heranreifen ließ und jedenfalls noch auf den Mann von unberechenbarem Einfluß geblieben ist! —

Zweiter Abschnitt, von 1823—33.

Welcher Übergang war der Eintritt in das Kadettenkorps für Botho, und was kostete es dem tief empfindenden, gefühlvollen Knaben in den ersten Wochen und Monaten an Heimweh und verhaltenen Thränen der Sehnsucht und Verlassenheit! — Aus der ihn verzärtelnden Atmosphäre einer, ihn über alles liebenden Mutter und einer zehn Jahre älteren, auch stets die Vermittlerin bei dem Vater spielenden Schwester, kam der arme Junge nun urplötzlich in das Potsdamer Korps, wo die strengste Zucht sein Thun und Lassen regelte, die unerbittlichste militärische Ordnung herrschend war. Eine tief eingreifende Wandlung. — Aber die Tüchtigkeit seiner Charakteranlage, sein lebhaftes Temperament, seine warmherzige Genialität, siegten bald über die Herabstimmung, die ihn anfänglich dort zu überwältigen drohte. Eine Anzahl, in gleicher, oder ähnlicher Lage sich befindender Kameraden schloß sich ihm an, und baldigst entwickelte

sich zwischen ihm und einigen derselben, wie z. B. dem nachherigen General von Fabeck, Herrn von der Goltz, dem im Kriege 1870 gebliebenen General von Döring, ꝛc. eine Freundschaft, die Treue bis zum Tode gehalten hat. Wie oft hat mir Hülsen von jenen Zeiten erzählt, die, — bei allem Jammer der ersten Eingewöhnung, — doch auch nach und nach manche heitere Erinnerungen zeitigten. — Wie häufig habe ich dann mit ihm über die vielen losen Kadettenstreiche gelacht, in denen er so erfinderisch, ja oft tonangebend war, und für die natürlich dann alle, — wurden sie entdeckt, — ganz gehörig büßen mußten. —

Besonders gern aber verweilte mein Mann bei den Schilderungen des ersten Erwachens seiner Theaterpassion, die schon in frühester Knabenzeit den Hauptreiz seines Daseins bildete. Sich, — nachdem er einmal in die bunte Flitterwelt des Bühnenlebens geblickt, — selbst umzukleiden, — eine Rolle zu erdenken, — und dieselbe seinen Kameraden vorzuspielen, — dieses Alles ward bald das Hauptvergnügen seiner karg bemessenen Erholungsstunden. Noch in seinen letzten Lebensjahren erheiterten ihn diese Erinnerungen.

Aber nicht er allein, auch seine Kameraden mußten sich nach Möglichkeit der Mitwirkung dieser ersten theatralischen Unternehmungen widmen, und in den unglaublichsten Kostümen die unglaublichsten Komödien spielen. In grüner, von der Aufwärterin geliehener Jacke, und mit gelben, nicht eben mustergültigen Beinkleidern figurierend, versuchte der jugendliche Regisseur nachzuszenieren, was er etwa einmal während der Kadettenferien in den Königlichen Theatern zu Berlin gehört und gesehen hatte. — Es war die Zeit, in der Louis Schneider seine ersten Triumphe zu feiern, Mantius seinen Ruf zu begründen begann. Mit welchem Entzücken schwelgte der, von Darstellungslust erfüllte Knabe also in „Bär und Bassa“, einem „Stündchen vor dem Potsdamer Thore“, und wie sonst alle diese

Possen und Lustspiele hießen, welche König Friedrich Wilhelm III. gern zu sehen, und an denen er sich zu erheitern liebte.

Aus der Loge des damaligen Kommandanten von Berlin, des Herrn von Tippelskirch, der mit Hülsens Eltern befreundet war, sah derselbe dann bisweilen diese Vorstellungen an, aus denen die leidenschaftliche Vorliebe des, für die Menschendarstellung so eminent veranlagten Knaben, natürlich immer neue Nahrung sog und welche seine Phantasie lebhaft beschäftigten

Wie hervorragend diese Begabung war, und in welcher Weise sich dieses Talent, — trotz seiner späteren, zu demselben in direktem Widerspruch stehenden militärischen Karriere, — entwickelte, wird ein jeder bestätigen, der den nachherigen Generalintendanten einmal auf einem Liebhaber-Theater spielen, oder ihn die Regie eines solchen leiten sah.

Seine Kaiserliche Hoheit, mein hochverehrter Kronprinz, gedenkt noch jetzt, nach nahezu vierzig Jahren, mit warmer Anerkennung und Ergriffenheit der, in ähnlicher Weise bei einem Dilettanten niemals dagewesenen theatralischen Erfolge des Jahres 1847, wo mein Mann im Saale des Königlichen Schauspielhauses zum Besten der schlesischen Weber spielte, und das Lied: „Vom Herzen“ sang. Und unser genialer und unvergeßlicher Theodor Döring sagte mir, nachdem er ihn in einer am Ende der fünfziger Jahre stattfindenden Probe für König Friedrich Wilhelm IV. hatte spielen sehen:

„Seit ich unseren Chef mimen sah, sage ich, daß wir alle nichts können!“ —

Doch, — zurück von dieser Abschweifung, zumal ich auf beide Vorstellungen später noch eingehend zurückzukommen hoffe. Ich wollte eigentlich damit nur andeuten, daß sich auch hier bei Hülsen die Aussprüche unseres Altmeisters Goethe wiederum ersichtlich bewahrheiten, wenn er sagt:

„Das Kind ist, in gewisser Hinsicht, der Vater des

Mannes," oder: „Was der Mensch in seiner Jugend lebhaft wünscht, hat er in seinem Alter in Fülle!" —

Was meines Mannes Unterricht im Kadettenkorps betraf, so sind es besonders zwei seiner Lehrer, auf die er mit Stolz und Genugthuung blickte, und die ihm jedenfalls den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen haben. —

Der erstere war der, damals als Geograph angestellte, nachherige Kriegsminister, Herr von Roon, und der andere der später an der „Neuen Kirche" in Berlin wirkende Prediger Sydow. — Welche edle und hervorragende Persönlichkeiten diese beiden Männer, — ein jeder von ihnen in der ihm zugewiesenen Berufsthätigkeit waren, — was das Vaterland dem Generalfeldmarschall von Roon, die evangelisch-protestantische Kirche diesem Märtyrer seiner Sache und Überzeugung verdankt, das haben andere und gewiegtere Federn, als die meinige, bereits vielfach dargethan und eingehend besprochen.

Unsterblich wird der Name Roons mit den glorreichen Heldenthaten unserer Armee verknüpft, und ihm ein ruhmvolles Angedenken bei dieser, — wohl aber auch ein nicht minder dankbares bei allen, die sich einst seine Schüler nannten, — gesichert sein. Daß es so, — wenigstens bei Hülsen, — gewesen, habe ich zur Genüge erfahren. Was nun den Prediger Sydow betrifft, so war er, — (was auch die streng kirchliche Partei an seinen dogmatischen Auffassungen zu tadeln gefunden,) — eine der edelsten und geachtetsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Ein begeisterter Schüler Schleiermachers, und felsenfest von der Idee durchdrungen, daß der Schwerpunkt alles echt evangelischen Christentums in dem redlichen Streben der Nachfolge des Erlösers, — nicht aber in der Anschauung eines oder des anderen Dogmas, — bestehe, bemühte sich der würdige Geistliche nach Kräften, auch die ihm anvertraute Jugend darauf hinzuweisen, und in dieser Auffassung zu befestigen.

„Er machte uns das dogmatisch schwer Verständ-

liche so faßlich als möglich!“ — sagte Hülsen, als ich einmal länger mit ihm über Sydows Religionsunterricht sprach. „Besonders aber betonte er, daß Pflichterfüllung, Liebe zu Gott und dem Nächsten die Quintessenz der Lehre des Heilandes, — aber auch, daß ein Protestantismus, ohne Anwendung der Vernunft, nichts als ein Katholizismus in protestantischen Formen sei.“ —

„Ich habe, — Sydows Unterricht zufolge, vielleicht mehr als die meisten meiner Kameraden über religiöse Dinge nachgedacht!“ fügte er dann wohl hinzu, wenn ich mit ihm über dieses A und O meiner Lebensanschauungen sprach. Innig dankte ich das dem viel angegriffenen, oft ungerecht beschuldigten Geistlichen, den ich persönlich kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit fand.

Im übrigen waren es dann die Ferienzeiten, welche, wie wohl mehr oder weniger bei jedem Kadetten, auch für Hülsen die strahlenden Lichtpunkte dieser Jahre bildeten. — Auf die, im ganzen so monotonen, höchstens einmal Sonntags durch ein Mittagbrot bei seinem Onkel, dem Grafen Eulenburg, unterbrochenen, streng disziplinierter Erziehung gewidmeten Tage, folgte die ungebundenste Freiheit im lieben Elternhause. — Hülsens ältere Schwester, jetzt an den nachherigen Generaladjutanten Philipp von Wussow vermählt, hatte dasselbe schon längere Zeit verlassen, und so war Frau Karoline denn einzig und allein für den Herzensliebling da, und schwelgte in dem Glück, ihn verziehen zu dürfen. Mein Mann war selten so froh beredt, als wenn er mir diese seligen Ferientage, in denen seine Mutter noch lebte, und sich erfinderisch für ihn zu sorgen mühte, schilderte. „O Helene!“ — pflegte er dann wohl zu sagen, indem er eine alte, mir zur Hochzeit von dem General von Hülsen geschenkte Uhr (sie hängt, während ich diese Erinnerungen schreibe, neben mir) fast mit liebendem Auge betrachtete. „Schwer kann ich dir ganz begreiflich machen, welche Erinnerungen der Schlag dieser Uhr mir erweckt. Der auf Ferien geschickte

Kadett, dem man sein Lager unter dieser alten Uhr bereitet, und der nun, bei ihrem wohlbekannten Schlage, aus einem wüsten, von Kadettenleiden erfüllten Traume erwachte, um sich nicht unter diesen, sondern daheim im Elternhause zu finden, — — wie vermöchte ich das Wonnegefühl zu beschreiben, das mich damals durchschauerte." — „Von dem Kaffee an, — den niemals jemand wieder, wie meine Mutter, zu bereiten verstand, — bis zu den abendlichen Theater- oder sonstigen Gesellschaftsfreuden, — läutete mir diese alte liebe Uhr allmorgentlich eine wahre Reihenfolge jugendlicher Belustigungen und Genüsse ein, die mir das Herz noch heute, nach mehr denn fünfzig Jahren, lebhafter schlagen machen. — Ich gedenke dieser unvergessenen Stunden mit dem Gefühl, wie dies mein Lieblingslied in so schöner Wahrheit ausspricht:

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Ton mir immerdar! —
Ach, wie liegt so weit, ach wie liegt so weit,
Was mein einst war!"

So Hülsen, dem diese glücklichen Jugenderinnerungen nicht nur jetzt, — wo er mir davon sprach, — fern lagen, sondern dem sie auch, — durch das traurigste Erlebnis erster Jünglingszeit abgeschnitten, — nur zu schnell, — unwiederbringlich vorüberrauschten. Botho verlor nämlich, kaum vierzehn Jahre alt, seine liebevolle, ihn so innig ans Herz nehmende Mutter, die ihm, bei der Eigentümlichkeit, und vielfachen Abwesenheit seines Vaters, — eigentlich alles gewesen war. Dieses von dem Knaben, trotz zunehmender Körperleiden der Mutter nicht entfernt vorausgesehene Ereignis, wirkte nahezu zerschmetternd auf sein, trotz der Heftigkeit seines Temperamentes so überaus weiches Gemüt und drohte ihn völlig melancholisch zu machen.

„Was ich empfand, als ich auf dem alten Garnisonkirchhofe der Rosenthalerstraße, — von Potsdam aus herüber gerufen,

neben meinem Vater stehend, die ersten Erdschollen auf den Sarg meiner Mutter fallen hörte, — kein Wort vermöchte es auszusprechen!“ — sagte mein Gatte in tiefer Bewegung. Bleibt es doch für jedes Kind ein mehr oder minder harter Schlag, die Mutter zu verlieren! Wieviel mehr also für ihn, welchem die seinige so viel gewesen, und für den nun die Pforte des Elternhauses in bezug auf erwärmende Gemütsanregung, so gut wie geschlossen war. Denn dem Witwer vereinsamte das durch den Tod der geliebten Gattin verödete Haus mehr und mehr, und er gab sich immer steigend den Gewohnheiten eines Junggesellen hin. Selbst die Weihnachtsabende wurden nicht mehr bei ihm daheim, sondern meistens bei dem Kriegsminister, General von Boyen, zugebracht, mit dessen Familie die von Hülsen'sche seit Jahren bekannt, und innig befreundet war. So fand denn auch Botho, als er erst bei dem Regiment Kaiser Alexander in Berlin eingetreten und daselbst heimisch geworden war, an dem einzigen Sohne des General von Boyen einen Freund, und an dessen liebenswerten Schwestern fröhliche Jugendgefährtinnen. Niemals aber konnte ihm dort doch das Elternhaus, — das er, gottlob, nachher als Jüngling bei seinem Onkel, dem Grafen Casimir Hülsen auf Wiese, in Westpreußen, zum zweiten Male fand, nur annähernd ersetzt werden. —

Auch seine Schwester Georgine war ihrem Manne, dem damaligen Major von Wussow, nach Koblenz gefolgt, und die weite, zumal noch durch keine Eisenbahn gemilderte Entfernung, zog naturgemäß Trennungen nach sich, die oft Jahre hindurch dauerten. —

So verödete denn Hülsens Elternhaus immer mehr; ein bitteres Weh und eine harte Entbehrung für den gerade für die Freuden des Familienlebens so warm empfänglichen, und einstmals durch diese verwöhnten Knaben!

Dritter Abschnitt, von 1833 bis 1838.

Idyllisch, lieblich und originell in Baustil und Umgebung, lag das Wohnhaus der Herrschaft Wiese bei Elbing in Westpreußen, das in jener Zeit dem Grafen Kasimir von Hülsen, dem Onkel Bothos, gehörte. Er war der jüngere Bruder seines Vaters, und 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. in den Grafenstand erhoben worden. Dieser sollte indessen nicht auf die übrige von Hülsen'sche Familie, sondern nur in direkter Deszendenz weiter erben, so daß, — da Graf Kasimir seinen einzigen Sohn verlor, — die gräflich Hülsen'sche Familie in dieser Linie mit dessen Tode wiederum erloschen ist. Natürlich hätte es meinem Manne nur ein Wort gekostet, so wäre der Grafentitel auf ihn, dem Graf Kasimir stets Sohnesrechte einräumte, übergegangen, und wurde dieses Botho von Hülsen mehrfach nahe gelegt. „Er wollte aber, — wie er sagte, — viel lieber ein altgeschlechtlicher Edelmann, denn ein neugebackener Graf sein!" — und so sind diese Aufforderungen fast unbeachtet und spurlos an ihm abgeglitten.

Die gräflich Hülsensche Familie lebte also zu Anfang der dreißiger Jahre ausschließlich in Wiese, und übersiedelte erst später für die Wintermonate nach Königsberg, um dort, besonders in den vierziger Jahren, eines der glänzendsten Häuser zu machen, und Botho, dem wie einen Sohn geliebten Neffen, die schönsten und reichsten gesellschaftlichen Erinnerungen zu schaffen. —

Aber erst im Jahre 1833 — betrat sein Fuß, unmittelbar nach dem, in Berlin absolvierten Offizier-Examen, die Schwelle des Wieser Hauses. Er lernte dort in dem Onkel Kasimir einen zweiten Vater, in dessen Gattin, Gräfin Ulrike, geb. von Bodeck, eine wahre Mutter, und in deren beiden Töchtern, Marie und Emma, die liebevollsten Schwestern kennen, die es ihm durch das Leben geblieben sind. —

Hülsen war damals ein hoch aufgeschossener, sehr magerer und schwächlich aussehender achtzehnjähriger Jüngling, den sein Vater, der General Hans von Hülsen, mit folgendem Briefe zu den, dem Sohne völlig unbekannten preußischen Verwandten schickte:

Berlin, 1833, Sommer.

„Lieber Bruder Kasimir!

„Hiermit schicke ich Euch meinen, nach absolviertem Examen „aus dem Kadettenkorps entlassenen Jungen. Ich bitte Euch, „daß Ihr mir den Botho recht aufpflegt, mit ländlicher Kost „und Liebe in Eurem, ihm bisher fremden Verwandtenkreise. „Er bedarf dessen, wie Ihr schon sehen werdet, und würde ich „über Erfüllung meiner Bitte sehr glücklich, und Euch allen auf= „richtig dankbar sein!“ —

„Mein Vater,“ — erzählt Hülsens älteste Kousine Marie, — jetzt Freifrau von Sanden, — bezüglich dieses Schreibens weiter, — „ließ mich und meine jüngere Schwester Emma sofort rufen und hielt uns eine eindringliche Standrede. Er legte es uns warm an das Herz, diesen, unseren Vetter, sehr lieb zu haben und ihn fortan ganz wie unseren, leider schon frühe verlorenen Bruder zu betrachten.“

„Hegt und pflegt ihn,“ schloß er seine Ermahnungen, „und sucht ihm so viel als möglich jetzt hier, wo er mehrere Monate bei uns leben soll, das Vaterhaus, und die ihm so frühe schon genommene Mutterliebe zu ersetzen. Ich werde den Botho von heute ab als meinen eigenen Sohn betrachten!“ —

Es bedarf keiner Versicherung, wie diese väterliche Instruktion auf die beiden, sechzehn= und zwölfjährigen Kousinen wirkte, und mit welcher Freude sie derselben, — so viel es nur in ihrem Vermögen stand, — Folge leisteten. —

Durch den Wunsch des Vaters und die unerschöpfliche mütterliche Fürsorge der Tante Ulrike doppelt angeregt, wetteiferten Marie und Emma, von der Stunde des Eintreffens des Herrn Vetters an, diesen zu einer Art von Diktator zu erheben, und die blinde Unterordnung unter seine Wünsche und seinen Willen zu der Hauptaufgabe jener für das Dreiblatt glückseligen Urlaubszeit zu machen. Botho wurde mit Güte und Aufmerksamkeit überschüttet. Mit halb liebender und halb ehrfurchtsvoller Bewunderung sahen die beiden, selbst hoch begabten Schwestern, zu dem plötzlich ins Haus geschneiten älteren Bruder auf, der nicht nur ihre Spiele und Interessen freudigst teilte, sondern ihnen auch ganz neue, ungeahnte Gesichtspunkte zu erschließen begann. Das, von ihm bisher nicht gekannte Landleben übte auf den jungen Städter eine unbeschreibliche Anziehungskraft. Wie ein den Kerkermauern Ersprungener, gab er sich mit überschäumender Jugendlust den niemals geträumten Reizen ländlicher Ungebundenheit und geschwisterlich liebender Zuneigung hin. Er versuchte sich selbst an den verschiedensten Arbeiten in Hof und Feld. Bald saß er auf schwankendem Heufuder, von oben die Rosse lenkend, bald jagte er mit diesen auf klapperndem Leiterwagen, oder als kühner Reiter an der Seite der Kousinen durch Flur und Wald dahin, zumal letztere, schon von Kindheit an, Meisterinnen im Tummeln der Pferde waren.

Oder der Herr Vetter streckte sich auch wohl, — an heißen Sommertagen, — unter den schattigen Bäumen des, das Wieser Haus umgebenden Gartens in das Gras, nahm ein Buch in die Hand und kommandierte, wie ein Pascha auf dem Rücken liegend, die beiden Kousinen heran, um ihm Wein, Bier, Kuchen, Milch oder Früchte zu kredenzen, und ihm dies alles mundrecht zu machen.

„Ihr verwöhnt mir den Jungen wahrlich allzusehr!“ — schalt dann wohl Onkel Kasimir, wenn er solcher Szenen unerwarteter Zuschauer ward, indem er scherzend mit

dem Stocke drohte. Aber, — — — hatte er selbst doch die Verwöhnung angebahnt, — hatte er selbst doch die Schleuße geöffnet, aus der nun der Strom innigster verwandschaftlicher Zuneigung so mächtig und unaufhaltsam brach, daß keine äußere, räumliche Trennung, kein Wechsel der Dinge und Verhältnisse diese Gefühle jemals zu erschüttern oder gar zu ändern vermochte. —

So genoß denn Vetter Botho bei diesem ersten, und manchem späteren Aufenthalte im Hause der preußischen Verwandten, in solcher und ähnlicher Weise die sommerlichen Urlaubszeiten. Kamen aber, — wie in jedem nordischen Klima unausbleiblich, — einmal — oder gar anhaltend, trübe, regnerische Tage, so war es natürlich das Theater, das hauptsächlich den Mittelpunkt aller Beschäftigungen und Interessen des Vetters aus der Residenzstadt, und alsbald auch der ländlich erzogenen Kousinen bildete. Was Botho von Hülsen im Potsdamer Kadettenhause nur in unvollkommener Weise nach dieser Richtung hin zu entwerfen, geschweige denn auszuführen vermochte, das wurde hier im Wieser Herrenhause bereits mit überraschender Fertigkeit, und gleichen Erfolgen in Szene gesetzt. Sein feurig energisches Temperament, seine, oft mit eigenwilliger Ungeduld blitzesschnell geplanten, und dann rücksichtslos ausgeführten Unternehmungen spotteten aller, oft sehr berechtigten Einwürfe, und pflegten jedes Hindernis niederzuwerfen. Wie es auch mit den meisten seiner, späterhin so glänzend szenierten Aufführungen, Polterabende u. s. w. war, so auch mit den ersten Wiesener Theatervergnügungen. Obgleich so gut wie nichts für solche vorhanden, entstand dennoch, wie auf Zaubergebot, in wenigen Tagen unter seiner Leitung dort ein kleines Theater, von dem nicht nur er selbst, sondern auch die Mitwirkenden und Zuschauer unvergeßliche Eindrücke, und zahllose frohe Stunden hatten. Er schrieb und richtete im Umsehen die zur Darstellung bestimmten Stücke ein, er malte die Koulissen teils selbst,

teils stellte er Marie und Emma dazu an. Auch Zimmerleute, wie Sattler oder sonstige auf dem Landsitze befindliche Handwerker, wußte er bei dem Aufschlagen der Bühne geschickt zu verwenden. Mitunter improvisierte der erfinderische Vetter auch erst die Stücke kurz vor der Aufführung, erschien dann selbst darin in drei oder vier verschiedenen Rollen und Verkleidungen und theilte die übrigen seinen beiden Kousinen, auch wohl einmal einer oder der anderen ihrer ländlichen Gespielinnen zu. Von der Erfindungsgabe des jugendlichen Schauspieldirektors, ganz abgesehen von der geistigen Improvisation der Stücke selbst, kann man sich schwer eine Vorstellung machen. Eine Seitenkoulisse mit Turm und Erkerfenster, ein Gefängnis ꝛc. wurde nicht nur schleunigst gemalt und zusammengestellt, sondern das letztere erregte auch bei der Aufführung durch die, dabei erfolgreich angewandten Requisiten, berechtigtes Aufsehen. Es entsprang diesem besagten Kerker nämlich der unglückliche Sträfling während eines tollen Gewitters, dessen Inszenierung Hülsens Regie zu besonderer Ehre gereichte. Kousine Emma wurde als „Jupiter Tonans“ auf einen hohlen Sofa-Holzkasten gesetzt, und mußte dagegen mit beiden Füßen, bis zur Erschöpfung trommeln. Kousine Marie blies dazu Federposen, mit Kolophonium gefüllt, durch ein Licht, und es machten die dadurch erzielten Blitze den Zuschauern lebhaftes Vergnügen.

Naturgemäß waren diese ersten, von Botho im größeren Dilettantenstile arrangierten Aufführungen von außerordentlicher Wirkung auf sein aus den Eltern, Verwandten, Gutsnachbarn, Inspektoren und dortigen Dorfinsassen bestehendes Publikum, dem der jugendliche Regisseur teilweise wahrhaft phänomenal erschien.

Es klappte aber auch alles, was er nach dieser Seite hin anordnete. Seine geniale Darstellung, der Vortrag der, für seine kleinen Lustspiele und Possen gedichteten Monologe, sowie die Gesamtdirektion atmeten Geist, Humor, und sprudelnde Lebensfrische. Auch als Taschenspieler versuchte er sich mit Ge-

wandtheit und Glück in jenen Tagen, und seine, mit wahrer Virtuosität vorgetragenen Kouplets, waren eine unerschöpfliche Quelle der Belustigung und Erheiterung.

Noch hier, im schönen Wiese, und bei diesen, ihm nun bereits so teuer gewordenen Verwandten, wurde Hülsen sein Offiziers-Patent nachgeschickt, und den 1. September 1833 trat er als solcher in das Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment. Hier ward er bald die Seele seines, zum großen Teile noch aus dem Kadettenkorps überkommenen Kameradenkreises, der sich, mehr oder minder, in herzlichster Freundschaft ihm anschloß, und meist blindlings, seinem Wünschen und Willen unterordnete.

Besonders war dies bei dem, später mit der Division in Königsberg betrauten General von der Goltz der Fall, den die Kameraden von Fabeck, Liebeherr, Döring, Steinäcker u. s. w. immer scherzhaft „seine Frau" zu nennen pflegten. Es lag in der Art Botho von Hülsens, — ihm selbst unbewußt, — oft etwas peremptorisch Gebietendes, was jeden Widerspruch schwer, bisweilen unmöglich machte. Die rücksichtslose Offenheit und Wahrhaftigkeit seiner an und für sich schon imponierenden Persönlichkeit pflegte bei Fremden eine schüchterne Scheu und fast an Furcht grenzende Zurückhaltung vor ihm zu erwecken. Nicht selten ist er von solchen, — und zwar mit anscheinender Berechtigung, — für kalt, hochmütig und arrogant gehalten worden. — Von großem Unabhängigkeitssinne und wenig Wert auf die Meinung der Welt und Fernerstehender legend, schwamm er oft gegen den Strom, und es ist fast ein Wunder zu nennen, daß seine militärische Karriere darunter nicht gelitten hat.

„Ich bin zwar Schauspieler," — schrieb er einmal in einem Konflikte an eine, mir nahe stehende Person, — „kann mich aber nicht verstellen, und ohne triftige Gründe niemals von meiner Überzeugung weichen." — Daß dieses dem jungen Offizier, seinen militärischen Vorgesetzten gegenüber, gar häufig böses Spiel gemacht, und er sich nur durch die Achtung,

die sie dem unerschrockenen, seine ganze Existenz für seinen Rechtlichkeitssinn und die energische Vertretung seiner Untergebenen in die Schanze schlagenden jungen Manne zollen mußten, — behauptete, — steht fest, und jeder, der ihn damals gekannt, wird es bestätigen. —

Heftig und oft sehr schroff nach oben hin, — die Güte und das Wohlwollen selbst gegen alle, die ihm in militärischer, oder sonstiger Beziehung, untergeordnet waren, ist Hülsen oft als Opponent bei seinen Vorgesetzten in Mißkredit, aber von seinen Untergebenen stets hoch geschätzt, geliebt und verehrt gewesen. Niemand von diesen wird ihn jemals vergessen können! —

Vierter Abschnitt, von 1838 bis 1843.

Es waren glückliche Jahre frischester Jugendlust, die Botho von Hülsen als junger Sekonde-Leutnant im Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment verlebte. Die Kaserne des Regimentes stand, wo sie noch heute steht, nahe dem Alexanderplatz, dessen eine Ecke das Königsstädter Theater einnahm. Dieses stand, gerade in den dreißiger Jahren, in besonderem Glanze; Sterne ersten Ranges, wie Pauline von Schaetzell, Henriette Sonntag, Sophie Löwe u. s. w. füllten allabendlich die Räume der so beliebten Berliner Musenhalle mit einem meist eben so harmlosen als dankbaren Publikum. Daß also Hülsen, der völlig in Theater-Interessen, und allem was in jenes Gebiet schlug, lebte, einer der eifrigsten Besucher dieses, wie sämtlicher Kunsttempel Berlins war, und daß jeder ersparte Thaler dorthin getragen ward, — bedarf wohl keiner Versicherung. Als glühender Verehrer der Löwe, und von den Leistungen eines Louis Schneider, Mantius, Spitzeder &c. enthusiasmiert, widmete er den schauspielerischen

Genüssen und dem, auf das Theater gerichteten künstlerischen Schaffen jeden möglichen dienstfreien, ihm selbst gehörenden Augenblick. Eine ganze Reihe von Scherz- und Lustspielen, wie z. B. „Herr und Diener“, „Signale“, „Die Fuchsfalle“, „Szenen aus dem Berliner Leben“, u. s. w. erstanden in jener Zeit aus seiner Feder, und selbst ein, — allerdings nur als Manuskript vorhandenes Schauer-Drama: „Die Belagerung von Dio“ setzte ihn selbst, und die in seine dichterischen Versuche Eingeweihten, in schaffensfrohe Aufregung. —

Daß Hülsen schon damals zu der Mehrzahl seiner damaligen Regimentskameraden in den herzlichsten und bis zum Tode treu gepflegten Freundschaftsbeziehungen stand, und daß er deren Zuneigung und Hochschätzung bis zum letzten Augenblick genoß, erfüllte ihn selbst und auch mich, — (die ich in späteren Jahren unzählige Male beglückte Zeugin des Ausdrucks dieser Gefühle war, —) mit Dank und tiefer Genugthuung. Die Herren von Fabeck, von der Goltz, von Thiele, von Sydow, von Reibnitz, von Döring und von Alvensleben gehörten in erster Linie zu einem Kameradschaftskreise, wie er sich jetzt, — (wo der Wechsel der Garnisonen, Personen und Verhältnisse ein so unberechenbarer geworden ist, —) kaum mehr zu bilden, geschweige zu erhalten vermöchte. —

Mit leuchtenden Augen erzählte mir mein Mann noch, nach fast einem halben Säkulum, von dem so jugendfrischen, sich oft in dem tollsten und doch auch wieder sehr harmlosen Übermute erschöpfenden Kameradschaftstreiben, dessen Erinnerungen ihn höchlich belustigten. — Und dazwischen tauchte dann wohl wieder die eine oder die andere, wirklich rührende Episode auf, von denen mir namentlich die folgende einen lebhaften Eindruck gemacht hat. Hülsen hatte sich an einem Weihnachtsabende, ich glaube 1838, eine starke Erkältung zugezogen, die ihn sogar an das Bett fesselte. Sein Vater war, wie gewöhnlich, zu seinem Freunde dem General von Boyen gegangen, um den

heiligen Abend in dessen Familienkreise zuzubringen. Einsam und ziemlich melancholisch lag also Botho in seinem nichts weniger als komfortabel eingerichteten Kasernenzimmer, und stellte Betrachtungen über das Einst und Jetzt, — (zwischen den seligen Christfestfreuden unter der liebenden Mutter Augen, und dem ungemütlichen, leidensvollen „Heute") — an. Da öffnete sich plötzlich die Zimmerthür, und ein Meer von Licht und Glanz schien den armen Patienten zu umfluten. Denn — — auf der Schwelle des einsamen, bisher völlig dunklen Raumes stand der heilige Christ, — wenn auch nur in Gestalt eines Burschen, der, einen brennenden Lichterbaum in der Hand, und einen hübschen Bett-Teppich über dem Arme trug. Sechs seiner, zum Teil gar nicht in Berlin befindlichen Kameraden, hatten sich zusammen gethan, um ihrem lieben Freunde, den sie einsam und leidend wußten, eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. —

Wie diese Sache gelang, und welche Dankbarkeit Hülsen den Freunden bewahrte, kann ich besser wie irgend jemand wissen. — Denn, — noch zwanzig Jahre später, — nachdem der kleine Teppich fast völlig verblaßt und in Lumpen war, durfte ihn doch niemand aus seinem Zimmer nehmen. Er trennte sich nicht von dieser an und für sich völlig wertlos gewordenen Erinnerung. —

Was die gesellschaftlichen Beziehungen Hülsens anbetraf, so mied er, — in jenen Zeiten, — ganz positiv die Hofkreise. „Er scheute den Zwang und die Vorschriften der Etikette, und „Vergnügen" war ihm nur ein solches, wo er sich demselben zwanglos und ohne Rückhalt hingeben durfte. — Außerdem erschlossen sich dem jungen, jedenfalls außergewöhnlichen Offizier, der sofort die Seele und der Mittelpunkt aller Vergnügungen zu sein pflegte, die gesuchtesten Privatkreise der damaligen Berliner Gesellschaft. Das Haus der Frau von Lamprecht, in dem er für die schöne Adelheid von Mühler, geb. von Goßler, schwärmte, sowie das der Frau von Decker (Pauline

von Schätzell), die mit ihrer herrlichen Stimme und schönen Erscheinung jetzt in den geselligen Kreisen, wie einstmals auf der dortigen Bühne glänzte, diese, wie unzählige andere wurden der Schauplatz seiner Freuden und Triumphe. Wer zählt die Polterabendscherze, die er in jenen Tagen ersonnen, gedichtet und in Szene gesetzt hat. Noch heute leben sie, bei allen Beteiligten, in frischestem fröhlichstem Andenken! —

Im Jahre 1839 trat Hülsen wiederum einen längeren Urlaub an, der ihn indessen dieses Mal nicht zu den grünen Wiesen und fruchtbaren Gefilden von Ost- und Westpreußen, sondern an die romantischen Ufer des Rheinstromes führte. Seine Schwester, Georgine von Wussow, lebte daselbst an der Seite ihres als hervorragender Militär bekannten Gatten noch immer im schönen Koblenz, und hier war es, wo sich der junge, talentvolle Offizier abermals einen ersten Platz als Arrangeur und Gesellschafter errang, wo er sich in den dortigen Kreisen geradezu unentbehrlich machte. Er tanzte leidenschaftlich gerne, dichtete Ball-Couplets und ersann die reizendsten Kotillon-Touren. Auch die Taschenspielerei, der Vortrag von musikalischen Quodlibets, Liedern und sonstigen Kompositionen wurde fleißig geübt, und dabei natürlich auf das flotteste in der Stadt und Umgebung von Koblenz geschwärmt, deren reizvolle Natur ihm immer erneute Anregung bot. —

Wie lebhaft habe ich, besonders bei einem Aufenthalte, den ich mit Hülsen vor einigen Jahren in Koblenz machte, vereint mit ihm jener Zeiten gedacht, in denen er hier so harmlos froh an der Seite seiner Schwester und seines Schwagers Wussow so glücklich war! — Er sprach mir stets mit einer gewissen, fast pietätvoll zu nennenden Bewegung davon!

Im Jahre 1840, inmitten der herrlichsten Sommertage, trat er dann von Koblenz aus eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien an, was dazumal noch eine besonderes Aufsehen machende Unternehmung war. Ein Major von Walther, bedeutend älter

als er, begleitete ihn dahin, und man kann sich vorstellen, wie der junge, alles mit größter Lebendigkeit erfassende Offizier von der Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der sich überstürzenden Reiseeindrücke und Erlebnisse angeregt ward. —

Mehrfache allerliebste, besonders die Natur verherrlichende Gedichte, an den Comersee, an die Rousseau-Insel in Genf, dann andere z. B. an Kaiser Karl V. und Huß ꝛc. liegen vor mir und geben lebendiges Zeugnis der Stimmungen und Hauptinteressen Hülsens in jenen Tagen. Ein in vielfacher Hinsicht Veränderter kehrte er von diesen Reisen nach Koblenz und Berlin zurück, wo indessen König Friedrich Wilhelm III. die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen, sich somit auch Manches neu gestaltet hatte. Die Huldigung war vor der Thür, und mit den gespanntesten außerordentlichsten Erwartungen sah man nicht nur in der Residenz, sondern auch mehr oder minder im ganzen Preußenlande der Thronbesteigung entgegen, welche einen der begabtesten und geistreichsten Prinzen zum Beherrscher desselben machen sollte. —

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, auf eine Schilderung dieses Zeitabschnittes und der Erregung, welche denselben in so vielen Schichten der Bevölkerung kennzeichnete, näher einzugehen, obgleich ich mich derselben (ein elfjähriges Kind, und auf dem Lande lebend —) noch sehr deutlich erinnere. Meine Eltern fuhren natürlich zu der am 18. Oktober 1840 stattfindenden Huldigung und allen sich unmittelbar an dieselbe reihenden Festlichkeiten nach Berlin, und was ich durch diese von denselben hörte, wurde mir später durch Hülsen auf das eingehendste bestätigt:

„Wenn ich noch des Jubeltaumels gedenke," sagte er öfter, „der uns Offiziere, mehr oder minder, nach jener Thronrede Friedrich Wilhelms des Vierten ergriff, so beginnt mir das Herz höher zu schlagen. — Im strömenden Regen stand der nunmehrige König auf dem Balkon des Schlosses, und sprach begeistert

zu seinem, sich immer höher für ihn begeisternden Volke. Tausendstimmige, nicht endende Jubelrufe durchbrausten, als er geschlossen die Lüfte, und mit Freudenthränen fiel man sich mit seinen Kameraden, — mit jedem in die Arme, der sich zu näheren Freunden oder Bekannten zählte. Berlin, — uns alle — hatte ein Rausch der Freude, des Enthusiasmus beseelt wie er sich kaum schildern läßt. Niemals ist wohl ein Herrscher mit höheren Erwartungen begrüßt, — ihm unter glänzenderen Auspizien gehuldigt worden!" —

So und in ähnlicher Weise beschrieb mir mein Mann diese, für ihn und diejenigen, welche sie erlebten, unvergeßlichen Huldigungstage, denen leider nur allzubald andere, in Nacht und Dunkel gehüllte folgen sollten. Aber — wie dem auch sei, wie die Geschichte auch einmal König Friedrich Wilhelm IV. beurteilen möge, für Botho von Hülsen ist er ein guter Genius, der Schicksalsgott gewesen, der ihm, in der Berufung vom Leutnant zum Generalintendanten, die Wirksamkeit erschloß, für die er sich ausschließlich geschaffen fühlte. —

Doch davon später mehr, zumal ich gerade über den Moment, der jenen, wohl noch kaum dagewesenen Sprung von einer untergeordneten militärischen zu einer so viel umfassenden Kunststellung, zuerst anbahnte, baldigst eingehend zu berichten hoffe. Ich will hier nur noch einer Lebensepisode erwähnen, die den jungen Offizier auf zwei Jahre gänzlich dem Berliner Treiben und seiner Dienstleistung beim Regiment Alexander entrückte. Hülsen sehnte sich aus dem täglichen Einerlei derselben in eine frische militärische Thätigkeit und ließ sich demnach, — auch der Nähe der lieben ostpreußischen Verwandten halber, — auf zwei Jahre, von 41 bis 43, nach Königsberg zur Artillerie kommandieren. Und hierselbst war es, wo er zuerst mit der von ihm so sehr bewunderten Schröder-Devrient in nähere persönliche Beziehung trat, und in ihrem Hause, in dem so höchlich interessanten Verkehr desselben, immer neue künstlerische Anregung,

immer gesteigerte Befriedigung seiner theatralischen Interessen fand. Graf Kasimir und seine Gattin Ulrike machten damals — obgleich die beiden Töchter Marie und Emma bereits an die Herren von Holtzendorf und Sanden verheiratet waren, — eins der glänzendsten Häuser in Königsberg. Hülsen fand also reichliche Gelegenheit seine gesellschaftlichen Talente daselbst zur Geltung zu bringen. In einem aus den verschiedensten Elementen gemischten Kreise, im regsten Verkehr mit den Familien der Grafen Eulenburg, Dohna, Dönhoff, Schrötter u. s. w., von den Kameraden der Königsberger Garnison, besonders der dort stehenden Kürassiere, auf das herzlichste aufgenommen, verlebte er zwei Jahre, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählte.

Herr Tietz, der damalige Direktor des Königsberger Theaters, gestattete dem jungen Offiziere auf sein Ansuchen den allabendlichen Zutritt zur Bühne, und hier lernte derselbe nun zum erstenmale jene Welt der Bretter auch „hinter den Koulissen" kennen. Von welchem Reize dieses für ihn war, wenn auch manche Illusion dabei verloren ging, wird man begreifen, zumal das Königsberger Theater damals wirklich Berühmtheiten ersten Ranges aufzuweisen hatte. — Auch die, ihrer Zeit so viel genannte Lola Montez absolvirte gerade damals dort ein längeres Gastspiel.

Das Hauptmeteor aber blieb, wie schon gesagt, immer Sophie Schröder-Devrient, deren wunderbare Erscheinung und Genialität Hülsen nicht genug beschreiben konnte. Er hatte zudem das Glück gehabt, eine Reise mit dieser in ihrer Art einzigen Künstlerin im Postwagen zurückzulegen, die natürlich zu den interessantesten und amüsantesten seiner Erlebnisse zählte. Ein „sogenannter" Zufall hatte beide auf der Schnellpost nach Königsberg zusammen geführt, und der junge Offizier war schnell zum freundschaftlichen Vertrauten der, leider in ihrem Privatleben sehr unglücklichen, freilich nicht ohne eigenes Verschulden oft schwer leidenden Frau geworden.

Mancherlei hat er mir späterhin von ihr, — von ihrer eminenten künstlerischen Genialität, — von ihrer oft drastischen, immer eigenartigen Individualität erzählt, und mit enthusiastischer Begeisterung von Rollen wie „Romeo," „Norma", u. s. w., in denen er niemals ähnliches sah, gesprochen. Ein Mal nur habe auch ich dann die berühmte Sängerin 15 Jahre später, gehört, — ein mir unvergeßlicher Augenblick. Aus dem, einstmals ihre Freundschaft genießenden Leutnant von Hülsen in Königsberg war inzwischen der Generalintendant der Königlichen Schauspiele zu Berlin geworden, und dieser hatte die gefeierte Frau für einen Vortrag in einer Wohlthätigkeits-Matinée des Schauspielhauses gewonnen. Sie sang daselbst das ihr gewidmete, wundervolle Lied: „Ich grolle nicht!" — Das „Wie?" — wird allen, die es gehört haben, sicher in treuer Erinnerung leben!

Fünfter Abschnitt, von 1843 bis 1846.

Aus Königsberg nach Berlin zurückgekehrt, wo indessen das abgebrannte Opernhaus neu erbaut und im November 1844 mit dem „Feldlager in Schlesien" eröffnet worden war, gab sich Hülsen den künstlerischen und theatralischen Interessen mit womöglich noch erhöhtem Eifer hin. Es wurden Theatervorstellungen in der Ressource des Kaiser Alexander-Regimentes arrangiert und sämtliche, irgendwie für schauspielerische Leistungen befähigte Kameraden dazu herangezogen. Besonders wirkten ein Vetter Bothos, Herrmann von Hülsen, der sehr hübsch dichtete und wundervoll die Geige spielte, und der späterhin rühmlichst bekannte Dichter, Herr von Lepel, bei diesen dramatischen Liebhaber-Aufführungen in der Kaserne mit, deren Ruf sich in immer weiteren Kreisen verbreitete. Es war die Zeit, in der Jenny Lind ihre ersten Triumphe an der Berliner Oper feierte, und

Sophie Löwe, Mantius und Louis Schneider immer erneute dort ernteten. — Der letztere war auch näher mit Hülsen bekannt und von dessen hervorragendem Talente der Darstellung wie der Regie ganz außerordentlich eingenommen worden. So hatte er denn wohl König Friedrich Wilhelm IV. davon erzählt und diesen, für jede Art von genialen Leistungen stets empfänglichen, selbst so geistreichen genialen Monarchen auf diese theatralischen Abende aufmerksam gemacht. — Sei dies, wie es wolle, jedenfalls war das Interesse des Königs wach gerufen worden, und er sagte sich im Anfang des Februar 1846 plötzlich zu einer jener, sich immer in Zwischenpausen wiederholenden Theater-Aufführungen in der Kaserne des Alexander-Regimentes an. Wenig ahnte wohl Hülsen damals, welchen Einfluß diese, sich vor den Augen des Königs abspielende Vorstellung dermaleinst auf die Gestaltung seiner Zukunft üben, welche, seinen geheimsten Wünschen entsprechende, epochemachende Umwandlung sich im Laufe derselben daraus ergeben sollte!

Doch, — lassen wir ihn diesen Abend selbst beschreiben. Ein eigenhändiger Brief, den er unmittelbar nach der, durch die Anwesenheit des Königs ausgezeichneten Aufführung einer, von ihm selbst verfaßten Parodie des „Wallenstein", schrieb, ist glücklicherweise in meiner Hand, und ich will denselben folgen lassen. Er ist an die gräflich Hülsen'schen Verwandten in Preußen gerichtet, denen er im Laufe der Jahre in Wahrheit Sohn und Bruder geworden war. Ein charakteristischeres, die Aufführung selbst wie ihre Zuschauer treffender schilderndes Schriftstück könnte durch keinerlei, zu bewußtem Zwecke niedergeschriebene Aufzeichnungen oder Memoiren hergestellt werden. Der Brief lautet:

„Lieber Onkel Kasimir! Gütige Tante!

Im vorigen Jahre hatte der Prinz von Preußen einer musikalischen Ressource in unserer Kaserne beigewohnt, und

der König geäußert: „Er wünsche auch einmal zu einer solchen geladen zu werden,“ — daher wurde denn dem Könige sowohl, als auch den Prinzen des Königlichen Hauses angezeigt, daß am 31. Januar unsere zwölfte musikalisch-theatralische Ressource stattfinden würde, und alle nahmen die Invite an. Der König ließ sagen: „Er würde im Überrock erscheinen,“ und schlug das Souper aus, indem er wünsche, die beiden Stücke hintereinander zu sehen. — Da dieses nun aber ohne dreiviertelstündige Pause durchaus nicht möglich war, so haben wir ihn überrumpelt, indem ihn, nach dem ersten Stück, der Oberst bat, den Zuschauerraum zu verlassen, was er gern that, und, — da er die Büffets fand, auch zulangte. Der König erschien, — gleich nach sieben Uhr, — in unserem gut erleuchteten Lokale, — was aber sonst durchaus geblieben war, wie es gewöhnlich ist. Es war überhaupt, auch bei dieser Gelegenheit, jeder lächerliche Luxus vermieden, und nichts angeordnet worden, was unsere Mittel überstiegen hätte. — Auf der anderen Seite ward aber auch nicht vergessen, daß der König bei uns war. Er fand bereits die Gesellschaft versammelt, und waren folgende vornehme Gäste zugegen: Seine Majestät der König, der Prinz von Preußen, Prinz Karl, Prinz Albrecht und Prinz Friedrich Karl, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, Prinz Hohenlohe, und der Fürst Pückler-Muskau. Von anderen, nicht fürstlichen, aber hochgestellten Personen erwähne ich besonders: Den General von Müffling, den Kommandanten von Ditfurth, den General von Prittwitz, und unseren guten alten Freund, den Kriegsminister von Boyen. Auch Alexander von Humboldt, Prinz August von Württemberg, der Hofmarschall von Meyrinck, Graf Pückler, Herr von Schöning, der Intendant Graf Redern, General von Stockhausen, General von Gerlach, die Kommandeure der Garde-Infanterie, das Offizierkorps, und andere. — Es waren im ganzen etwa 130 Per-

sonen, die gerade Platz hatten, und vor dieser hohen Gesellschaft sollte nun das Schauspiel beginnen. Ich hatte zum ersten Male etwas Angst, nicht als Schauspieler, sondern als Autor beider Stücke, Regisseur und Tischkommissarius. Doch Gottlob, mit dem ersten Beifall, der sehr bald eintrat, verschwand jede Besorgnis, und die beste Laune beseelte mich, so daß ich wirklich einen vollständigen Triumph errang. Es liegt der Zettel bei, und ward denn auch so die Sache durchgeführt. Ich gab die „Thekla“ in meiner Parodie des Wallenstein, da sich zu dieser schwierigen Rolle sonst niemand finden wollte, und es gelang mir denn auch, großen Beifall zu finden. — Ich hatte mich, soweit es meine Figur zuließ, tadellos angezogen. Ein Kleid von silbergrauem Mousseline de laine, ausgeschnitten, wie Emma ihre Kleider trägt. Dazu Polkaärmel, ordentlich weiß geschminkt, und toupierter Scheitel. Natürlich sah ich kolossal, aber ganz gut aus, wie mir alle versicherten, und soll ich sehr gut, und namentlich sehr anständig gespielt haben. —

Der König rief mir wenigstens fünf Mal zu: „Deliziös!“ — „Ausgezeichnet!“ — und unterließ es nie, mir bei meinem Abgange „Bravo,“ „prächtig“ — nachzurufen.

Ich werde euch später eine Abschrift des ersten Stückes schicken. „Es ist,“ — wie mir Humboldt sagte, — „eine geistreich durchgeführte Parodie von Wallensteins Tod,“ — und folgte der König mit solchem Interesse, daß er mir mehrere Stellen, die wörtlich dem Wallenstein entnommen sind, soufflierte. Übrigens lacht er sehr leicht, und dann stets von Herzen. —

Ein Herr von Lepel, vom Regimente Franz, gab den Friedländer mit dem Organe des Hofschauspielers Rott, — wirklich sehr gut! — Vetter Herrmann Hülsen den Grafen „Pickel“, auch recht gelungen. Nur ging er in der ersten

Szene etwas zu sehr ins Zeug, hörte aber auf mein: Pst, Pst! — und bald folgte ein herzliches Lachen.

Der Prolog bestand darin, daß ein Unteroffizier (Hauptmann von St. Paul) den „Parolebefehl" überbrachte, was die Sache sogleich belebend eröffnete. Ich hatte das, — bei dieser Gelegenheit, — vorgezogen, weil ein anderer, wirklicher Prolog steif und beengend gewirkt haben würde. Das zweite Stück war nur ein klassischer Unsinn, doch mit Musik, und lokalen Witzen gespickt, und der König hat gelacht, wie es nur möglich ist, so daß man es auf dem Flure hörte. Jeder Scherz, dumm, witzig, équivoque, militärisch oder nicht, schlug ein, und ich habe solches anhaltendes Lachen noch niemals gehört. — Ich hatte übrigens, — neben all dem Unsinn, — im zweiten Akte der Posse ein ernsthaftes Lied: „Das Lied vom Herzen" eingelegt, und es gelang mir, trotz meines Kostümes, dasselbe so vorzutragen, daß dem Könige zwei dicke Thränen die Backen herunter liefen. Ich schloß das Lied mit einem patriotischen Verse, der einen Sturm von Beifall entfesselte, und als Gesinnungszeichen der Gesellschaft gelten konnte. Als ich verschwand, nickte mir der König herzlich zu. — Er war zuletzt so eingelacht, daß selbst Fehler in der Maschinerie ꝛc. nur das fröhlichste Gelächter, und ein „Da Capo!" — hervorriefen. — Die Posse war mit elf Chören versehen, darunter drei mit Solis, vier Kouplets, das „Lied vom Herzen", ein Terzett, ein Quodlibet, Quartett, Ständchen aus dem „Don Juan", und die große Arie des Max aus dem Freischütz. — Diese letztere sang ich, und der König sagte mir: „Und was haben Sie für eine hübsche Stimme!" — Zum besseren Verständnis dieser Äußerung müßt Ihr, geliebter Onkel und Tante, nun freilich wissen, daß ich durch eifriges Singen und etwas Unterricht ein vollkommener erster Tenor geworden bin, indem ich das hohe B mit der Brust singe. Ich bin jetzt Mitglied eines Quartettes, und durch die Kraft

meiner Stimme sehr nutzbar. Allerdings sind die Mitteltöne nicht die schönsten.

Wie sich der König übrigens amüsiert hat, geht schon daraus hervor, daß er sich gegen neun Uhr Gesellschaft gebeten hatte, diese aber im Stich ließ, und bis elf Uhr aushielt. Im Zwischenakte fragte er nach mir, und als ihm gesagt wurde: Ich wäre doppelt und dreifach beschäftigt, — ließ er mir sagen: das Stück wäre ausgezeichnet, die Parodie so gelungen, wie nur möglich, und dabei ein so richtiger Takt vorherrschend, daß es ihm sehr leid thäte, daß die Königin nicht das Vergnügen hätte mit ihm teilen können! — Nach der Vorstellung befahl er mein Erscheinen, und, wie ich war, völlig im Kostüm, schmutzig von Schminke, mit zerzaustem Haar &c. sprach er ungemein gnädig mit mir, und indem er das schon oben Gesagte wiederholte, fügte er noch hinzu: „Daß er sich bei mir bedanke für den vergnügten Abend, den ich ihm bereitet habe. Er hätte seit Jahren nicht so anhaltend gelacht! — Ferner freue es ihn, daß er ein so merkwürdiges Talent kennen gelernt habe. Denn dieses erscheine ihm, — da ich zwei so verschiedene Rollen so glänzend durchgeführt habe, — wirklich admirable! — Und welche hübsche Stimme haben Sie!" — schloß er alles so gnädig Gesagte, was ich hier wörtlich mitgeteilt, da ich weiß, daß es Euch interessiert. Ich werde dies auch noch in weiterem thun, da ich hoffe, Ihr werdet mich in soweit kennen, daß ich doch weiß, was eigentlich an mir ist. Dennoch kann ich nicht leugnen, daß mich des Königs Worte gefreut haben, mehr aber fast noch die herzlichen Worte Humboldts und Pückler-Muskaus. Beide forderten mich auf, die Bahn schriftstellerischen Schaffens weiter zu verfolgen, da ich ein entschiedenes Talent für das Lustspiel besitze. Pückler hielt mich wenigstens zwanzig Minuten fest, und Humboldt erklärte den ganzen Abend für einen der geistreichsten, den er jemals in Berlin verlebt habe, worauf

Pückler erwiderte: „Exzellenz haben recht. Ich habe auch schon viele litterarische Abende in Berlin verlebt. Dieser ist der beste!“ Unter den unzähligen Lobsprüchen, mit denen ich nun überschüttet ward, und noch werde, indem die Prinzen mich auf der Kour bei Karl rufen ließen, um mir Schönes zu sagen, und Müffling mich zum kleinen Diner zu sechs Kouverts bat, und Pückler-Muskau mir sagen ließ: „Er hoffe mich auch bald bei sich zu sehen!“ — füge ich nur noch für Euch, Ihr Lieben, die Äußerungen des Prinzen von Preußen und Boyens hinzu. Der letztere sagte mit herzlichem Händedruck: „Gevatter, Ihr habt Eure Sache vortrefflich gemacht!“ — Der Prinz von Preußen aber: „Sagen Sie, lieber Hülsen, großer Mime, wo nehmen Sie alles her, und wie schaffen Sie alles mit den Kräften eines Menschen? — Ich habe mich über Ihr erstes Werk: „Leutnant und Teufel“, sehr gefreut, und heute noch mehr. Vor allem aber freue ich mich über Ihren so richtigen Takt. — Sie schießen auf unseren Stand Ihre Pfeile ab, aber doch verletzen Sie nie. Ich muß sagen, Sie besitzen eine Gabe zu amüsieren, die merkwürdig ist, und für mich giebt es nichts Pikanteres, als Ihre Anspielungen auf unseren Stand!“ Übrigens rief der König alle heraus! — Berlin ist voll von dieser Aufführung, und der König erzählte überall herum: „Er hätte sich kolossal amüsieret! — Es wäre wunderhübsch gewesen!“

Sonnabend war die Geschichte, und schon Sonntag Mittag ward mir eine Petition überreicht mit 120 Unterschriften, in der man mich bat, die Sache vor einem größeren Publikum zu wiederholen. — Montag waren es bereits über 300 Unterschriften, doch habe ich die Sache abgelehnt, da wir einmal nicht besser abschneiden können, und andererseits man auch nicht die ganze Schauspielerei übertreiben muß. Mir ist das Ablehnen, wie man mir von vielen Seiten versichern will, aber

sehr hoch aufgenommen worden, und eine hohe Person soll geäußert haben: „Wiederum ein Beweis seines Taktes!" — Das sei aber nun, wie es wolle, jedenfalls ist es so besser. —

Somit schrieb ich Euch alles genau, und der Wahrheit gemäß, und wenn ich dabei mein eigenes Lob verkündet, so weiß ich, daß Ihr mich nicht verkennen werdet. Natürlich ist es nur für Euch, und niemand anderes, und ich bitte nur, diese Blätter Ida Eulenburg zuzuschicken, von der ich weiß, sie versteht mich ebenfalls, und nimmt Interesse daran. Kousine Marie kommt doch hoffentlich nach Wiese und liest sie dann! —

Nachschrift. Ich bemerke noch, daß bei unserer Aufführung in einer der Proszeniumslogen (unser Theater hatte deren zwei) am Anfange der Vorstellung der Türkische Gesandte und sein Dolmetscher, ebenfalls von zwei Offizieren dargestellt), gerade so saß, wie er sich im Opernhause zeigt. Es waren die Persönlichkeiten sehr ähnlich kopiert, worüber der König gleich lachte, daß er sich schüttelte. Die Begleitung geschah durchweg durch ein kleines Orchester. Bei dem Souper waren der König und die Prinzen die die Liebenswürdigkeit selbst. Sie gingen während desselben umher, und sprachen mit jedem Leutnant, auch äußerten sie vielfach ihr Erstaunen über die Gemütlichkeit, die bei uns herrscht, und namentlich konnte der Kriegsminister keine Worte dafür finden. Er fand es, wie in einer großen Familie, und gestand, daß er keine Ahnung davon gehabt habe. Für die liebe Tante Ulrike führe ich hier noch an, was die Büffets enthielten.

Kalt: Feiner Heringssalat, Kalbsbraten, Mehlspeise, Gelée, Butterbrote, Kabarets mit Zunge, Wurst, Pöckelfleisch mit geräuchertem Lachs, dazu Weiß- und Rotwein, Ananas-Bowle.

Auf dem Königstisch stand dasselbe, nur noch 1 Fasan,

1 warmer Filetbraten, Kaviar und Sardellen-Butterbrote. Auch hiermit war man zufrieden, und ich habe von all der Mühe, Last und Arbeit wenigstens die Genugthuung, daß sich alles amüsiert hat und zufrieden war. Überdem bin ich bekannt geworden, und nicht von schlechter Seite! —

Euer dankbarer Neffe

Botho von Hülsen."

Mit welcher Freude und stolzen Genugthuung dieser Brief in der Gräflich Hülsen'schen Familie empfangen und aufgenommen wurde, kann man sich vorstellen. Aber auch der alte, liebe, jetzt vom Schlage gerührte Vater Hülsens war natürlich höchlich beglückt und imponiert von den Triumphen des einzigen, innig geliebten Sohnes, wenn er auch bisweilen fürchtete, daß derselbe sich durch die Schärfe seiner Satire und die kühne Unerschrockenheit seines Vorgehens gegen militärisches Zopfwesen böses Spiel bei seinen Vorgesetzten machen könne. — Dieses war aber keineswegs der Fall. Hülsens Mut, immer und überall für das Recht und seine Untergebenen einzutreten, gewann ihm mehr und mehr die Achtung und Zuneigung dieser wie seiner Vorgesetzten. So zählte er denn die Generale von Bonin, von Möllendorf, von Müffling, von Knobelsdorf sowie den Kriegsminister von Boyen zu seinen besonderen Freunden und Gönnern, und es wurde ihm, — in so weit es die militärische Disziplin irgend gestattete, eine Exzeptionsstellung eingeräumt. —

Kommen wir nun zu dem Jahre 1847, wo ich meinen Mann, wenn auch vorläufig nur von weitem zum ersten Mal sah, und einen der überraschendsten Eindrücke empfing, die mir im Leben entgegen getreten. Möchte ich diesen einigermaßen in seinen mächtigen Wirkungen zu schildern, und allen, die jener in ihrer Art einzigen Aufführung, welche Botho von Hülsen im Saale des Königlichen Schauspielhauses zum Besten der armen Schlesier inszenierte, nicht beiwohnten, somit doch eine Art von Vorstellung davon zu geben vermögen! —

Sechster Abschnitt. 1847.

Die Aufführung zum Besten der Schlesischen Weber im Königlichen Schauspielhause.

Im Winter 1847 wütete in Schlesien der Typhus und verursachte namenloses Elend. Die Berichte darüber waren erschütternd, und ergriffen auch Hülsens, für alle Leidenden stets so warm schlagendes Herz auf das tiefste. Er äußerte demnach eines Tages seinem Vater gegenüber den Gedanken, daß er wohl gerne, zum Besten so vieler Witwen und Waisen, deren Unterbringung und notdürftigste Versorgung allen Behörden und Menschenfreunden große Sorgen bereitete, eine Theater-Vorstellung veranstalten möchte. — —

Der Generalmajor von Hülsen sowohl, als auch einige nunmehr dieserhalb befragte höhere Militärs mahnten indessen dringend ab.

„Es habe", — sagten sie einstimmig, „ihres Wissens noch niemals irgend ein preußischer Offizier für Geld auf der Bühne gestanden, und so könne ein solches Unternehmen ihm bei den nun einmal herrschenden strengen Standesrücksichten, gar leicht den Abschied eintragen." —

Anfangs beruhigte sich Botho also und beschloß, den Gedanken fallen zu lassen. Als indessen die Schilderungen dieses grenzenlosen Elendes alltäglich trauriger, und die Hilferufe immer dringender wurden, ging er erneut zu dem verehrten Vater. „So willig ich meistens deinen Ratschlägen folge", — sagte er, — „und so vollkommen ich die Richtigkeit deiner Bedenken anerkenne, in diesem Falle vermag ich ihnen kein Gehör zu geben. Ich muß etwas gegen diesen Jammer thun, muß versuchen, Linderung zu schaffen und anzukämpfen gegen diese Not. Freilich würde es mir schwer fallen, deshalb den Rock meines Königs ausziehen zu müssen. Aber hier geht Gottesdienst vor Herren-

dienst. Ich fühle, daß ich etwas thun kann, daß ich die Fähigkeit dazu besitze, Geld einzubringen. So muß ich denn abwarten, ob sie mich wegjagen! — Ruhe vor diesem Wunsche meines Herzens finde ich sonst nicht!" —

Der Vater drückte ihm gerührt die Hand. „So thue denn in Gottes Namen, was du nicht lassen kannst!" — entgegnete er, „Möchte meine Befürchtung nicht gerechtfertigt sein!" — Mit der Botho charakterisirenden Energie und dem Feuereifer, mit dem er alles zu thun pflegte, was er sich einmal vorgenommen hatte, machte er sich nun sofort an das Werk, und schon in wenigen Wochen wurde die beabsichtigte Aufführung in Szene gesetzt.

„Herr von Hülsen und seine Kameraden spielen öffentlich im Saale des Königlichen Schauspielhauses und der Ertrag gehört den unglücklichen Schlesiern!" — tönte es von Mund zu Munde, und man kann sich denken, welche Not um Billette diese Kunde entstehen ließ. Mein Vater, Graf Haeseler, hatte für den Winter 1847 zum ersten Male dem Verbleiben auf seinem Landgute, Blankenfelde, entsagt, und das Quartier Unter den Linden Nr. 5 gemietet, das meine Mutter noch jetzt bewohnt. Obgleich nun meine Eltern sich lebhaft bemühten, zu diesem, in großer Spannung erwarteten gesellschaftlichen Ereignis Billette zu erhalten, so war der Erfolg doch leider nicht der gewünschte. Auch ich hatte mich somit ziemlich betrübt in das unvermeidliche Daheimbleiben gefunden, und saß eben am Piano, um mir die erlittene Täuschung bestmöglichst fort zu musiziren, als meine Mutter die Thüre öffnete.

„Helene, liebes Kind, unten im Wagen hält die Gräfin Schulenburg, deren Söhne sehr bekannt mit Herrn von Hülsen sind. Sie hat, durch Erkrankung einer Anverwandten, noch ein Billet zu der vielbegehrten Aufführung frei, und liebenswürdiger Weise dabei an dich gedacht. Willst du dich nicht schleunigst ankleiden, um dieselbe, unter dem Schutze der Gräfin, anzu-

sehen?“ — Mit welchem Vergnügen ich diese, mir nunmehr völlig unerwartet kommende Aufforderung ergriff, in wenigen Minuten neben der Gräfin im Wagen, und eine halbe Stunde später auf einem der besten Zuschauerplätze im Saale des Königlichen Schauspielhauses saß, bedarf keiner Versicherung. Schräg von mir befand sich König Friedrich Wilhelm IV. mit verschiedenen Persönlichkeiten in der nächsten Umgebung seines Hofstaates, so daß ich den Monarchen gerade noch sehen, und ihn in seiner Hingabe an das Vergnügen des Abends beobachten konnte. Natürlich war der Saal bis in die äußersten Ecken mit einem ebenso glänzenden als erwartungsvollen Publikum gefüllt, und auch mir schlug das Herz vor Neugier und Ungeduld. — Jetzt erscholl die Klingel, welche den Beginn der Vorstellung anzeigte. Das sich, mehr oder minder noch hörbar machende Gemurmel der Zuschauer verstummte. — Leutnant von Hülsen trat, — einen von ihm selbst gedichteten Prolog sprechend, — in Uniform vor den Vorhang. — Es war das erstemal, daß ich meinen Mann sah, und ich glaube ihn noch aus der Erinnerung zeichnen zu können. Die hohe, vornehme Gestalt, das feurige Auge, das dunkle, sein nicht gerade schönes, aber höchst edel und charakteristisch geformtes Gesicht umgebende Lockenhaar, — er war jedenfalls eine ganz außergewöhnliche, nicht leicht zu vergessende Persönlichkeit. Daß er den, das Elend der Schlesier schildernden Prolog markig und mit hinreißender Wärme sprach, ist selbstverständlich. — Jedenfalls wurden die Hörer dadurch schon in eine sehr angeregte Stimmung versetzt, die der lebhafte Beifall des Königs noch steigerte. Nun begann die Vorstellung, und die Posse: „Mohr, Rekrut und Jesuit,“ sowie das Scherzspiel: „Leutnant und Teufel“ nahm seinen Anfang. Das letztere war, — wie einst in der Kaserne der Wallenstein, — eine brillant durchgeführte Parodie des: „Faust“, mit den Hauptpersonen eines Offiziers, eines Unteroffiziers, des Mephisto, und den Erscheinungen verschiedener Geister, z. B. des „Geistes der Kamasche“, „des alten

Dessauers" u. s. w. Natürlich spielte Hülsen den Offizier, und in „Mohr, Rekrut und Jesuit" den „Rekruten" mit einer Meisterschaft, daß man noch bis zum heutigen Tage sagen hören kann: „Wer das nicht gesehen, hat gar nichts gesehen!" —

Ich, für meine Person, befand mich in einer Art Taumel. Der hinreißend von ihm gesprochene Prolog, die entsetzliche Verkleidung, in der ich, — bald darauf, — Hülsen mit halber Glatze, gelben Beinkleidern und grüner Jacke erblickte, vor allem aber sein Vortrag des, von ihm gedichteten Liedes „Vom Herzen", das er nach der Melodie von: „Den lieben langen Tag, 2c." mit geradezu unerreichbarer Innigkeit sang, elektrisierte mich, wie das ganze Publikum.

Wir alle, die wir, — vom Könige an, — noch soeben Thränen gelacht, — schluchzten jetzt, — zwei Minuten später, — als sei uns etwas Liebes entrissen. Ich habe, — wie ich wohl behaupten darf, — in den fünfunddreißig Jahren der Generalintendanz meines Mannes viel Großes, in seiner Art Einziges und Hervorragendes gesehen, und zu der Mehrzahl der gefeiertsten Künstler dieser drei Jahrzehnte in Begeisterung und Bewunderung emporgeblickt. Aber niemals und bei keiner Veranlassung habe ich einen so eigenartigen, höchste Lust mit tiefstem Leid in unvermitteltstem Übergange verbindenden Erfolg, solche völlige Hingabe an diese beiden Extreme bei jedem der Zuschauer erlebt, wie an jenem Abende. Hülsen konnte oft minutenlang nicht fortfahren. Frenetische Beifallsstürme und unersättliche: „Dakapos" unterbrachen ihn fast nach jedem neuen Kopletverse, und als er die letzte, übrigens merkwürdig auf die Gegenwart passende, von ihm improvisierte Strophe des „Liedes vom Herzen":

„'s ist eine tolle Zeit
Jetzt in der Christenheit,
Die wollen dies, — die das, —
Oft wiss'n sie selbst nicht, was?"

mit unvergleichlichem Vortrage und den Worten endete:

„Wir aber wiss'ns, und wollen's halten.
Was uns'rer Väter Schar
Gelobt so freudig, war
Gott, König, — Vaterland,
In treuem Herzen!"

da war kein Auge in der ganzen großen Versammlung trocken geblieben! — Doch — wie sollte ich versuchen zu schildern, was eben unbeschreiblich ist, und was doch nur von demjenigen völlig verstanden werden kann, der es erlebt und erfahren hat. Damit aber nicht der fernstehende, oder mit Hülsen völlig unbekannte Leser glauben möchte, daß alles, was ich oben bereits über diesen merkwürdigen Erfolg gesagt, großenteils auf Rechnung der Voreingenommenheit einer liebenden Gattin zu schreiben sei, will ich hier einige Urteile völlig Unbeteiligter anführen. Der kunstsinnige General X. schreibt über denselben an einen Verwandten:

„Vor neun Tagen sah ich Ihren Vetter Hülsen in zwei der „von ihm szenierten Stücke mit einer Meisterschaft spielen, wie ich „seit Devrient nichts Ähnliches, — so Vollkommenes, — sah. — „Der König unterhielt sich vortrefflich, und das Ganze war sehr „hübsch arrangiert. — Es war dabei alles nach dem Leben ge„zeichnet, so daß manche Wahrheit Ausdruck fand! — Da aber „nicht alle die Gabe haben, Spaß zu verstehen, und über Witz zu „lachen, so mag doch wohl auch einer oder der andere die Nase „gerümpft haben. Ich, — für meine Person, — habe indessen „nichts verletzend gefunden!" —

Das andere, was mir über die damaligen Leistungen meines Mannes vorliegt, stammt aus der Feder des Hofrats Louis Schneider, der sich Seite 109 des dritten Bandes seiner Memoiren folgendermaßen ausspricht:

„Ich habe nie einen Nichtschauspieler mit solcher eminenten „Begabung, und aus vollster Fülle komische Rollen spielen sehen,

„wie Herrn von Hülsen. Vor dieser Sicherheit und Geistes„gegenwart zog ich den Hut. — Das war eben alles nicht ge„macht, sondern es wurde im Augenblick erschaffen und mit „einer Wirksamkeit erschaffen, die alle Leute von Fach staunen „machte. So kann jedenfalls nur ausnahmsweise Komödie ge„spielt werden. Nie ist vielleicht ein Vorstand mit solcher Kenntnis, „oder besser, mit solchem Vermögen selbst zu schaffen, an die „Spitze einer Kunstanstalt getreten, wie Botho von Hülsen. Ihm „war das Wesentlichste, der Prozeß der Gestaltung, voll„kommen geläufig, und nur die Nebensache, das Beiläufige, die „Verwaltung, hätte ihm Schwierigkeiten machen können! —“

Daß gerade aber die Verwaltung später dem Generalintendanten von Hülsen gar keine Schwierigkeiten machte, oder daß er dieselben wenigstens, wo sie ihm entgegentraten, — mit einer Arbeitskraft und Gewissenhaftigkeit außerordentlichster Art zu überwinden wußte, haben nicht nur seine Beamten, Vorgesetzten und Untergebenen, sondern auch seine Gegner fast einstimmig anerkannt. Was mir seine Räte und Regisseure, verschiedene der Künstler und Unterbeamten in diesen mehr als drei Dezennien wiederholentlich darüber mitgeteilt und berichtet haben, grenzt an das Fabelhafte, und ich selbst habe oft, — tagelang fast gänzlich die Gesellschaft und Nähe des geliebten Gatten entbehrend, schwer darunter leiden müssen. Wie oft hatte er des Morgens, vor zehn Uhr schon, dreißig bis vierzig Briefe erbrochen, durchlesen, und sich Notizen über diejenigen gemacht, die er nicht noch im Laufe des Tages beantworten konnte. Dann folgten Vorträge, Proben, Prüfungen, Sprechstunden, Berichterstattungen ꝛc. von zehn bis gegen einhalbzwei Uhr auf dem Bureau der Generalintendantur, und die Nachmittage selbst waren noch häufig den Korrespondenzen und der Lektüre von Stücken gewidmet. — Ich will hier noch einen Ausspruch des verstorbenen Kapellmeisters Eckert anführen, der mich einstmals freudig ermutigte. Hülsen hatte die einzige langwierige, namenlos

martervolle Krankheit durchgemacht, die ihn, während unserer Ehe, befallen hatte. Es war dieses 1877, wo er sich, — infolge großer Unvorsichtigkeit bei dem Begräbnis eines armen Maschinisten, — einen Lungenkatarrh zuzog, der in einen wirklichen Keuchhusten ausartete. — Noch denke ich mit Entsetzen der Leiden, die Gott damals über ihn und mich verhängte. Mein Mann glaubte allnächtlich zu ersticken, wenn ihm die Luft in diesen, oft halbstündigen Hustenanfällen völlig ausging, und traf mehr als einmal seine Vorkehrungen für den Fall, daß er den folgenden Morgen nicht erleben solle. — Der Arzt, der auf seine eiserne Konstitution baute, und mir deshalb stets Mut einsprach, schickte uns auf einige Monate nach Wiesbaden, wo der Gebrauch des Sodener Brunnens und die sorgfältigste Behandlung des Doktor Hartmann endlich Genesung für ihn erwirkte. — Als er nun, bei Beginn der neuen Theatersaison, wieder mit frischer Kraft in seinen Beruf eingetreten war, besuchte mich eines Tages der Kapellmeister Eckert. Ich sprach meine dankbare Freude aus, meinen Mann wieder völlig hergestellt und in geistiger Spannkraft und körperlicher Frische an der Spitze seiner Wirksamkeit zu sehen.

„Ja wohl," — entgegnete derselbe, „und zwar ist unseres verehrten Chefs Leistungsfähigkeit seit seiner Krankheit noch um ein bedeutendes gesteigert. Hat er sonst nur für zehn Durchschnittsmenschen gearbeitet, so arbeitet er jetzt für zwölf! — Mir ist eine solche Arbeitskraft noch niemals vorgekommen!" —

Daß mich dieses sehr glücklich machte, und ich Gott ganz besonders für diese, im Alter von sechzig Jahren immerhin fragliche Überwindung so schwerer Leiden dankte, ist selbstverständlich. Doch an anderer Stelle mehr davon. Ich will zu dem Jahre 1848 zurückkehren, woselbst ich Hülsen, — den schnell berühmt Gewordenen, — zuerst persönlich kennen lernte, was mit dem lebhaftesten Interesse für ihn identisch ward. — Und mit tiefer Genugthuung und erhöhtem Eifer will ich nun-

mehr zu den eigenen Beobachtungen und dem größtenteils gemeinsamen Erlebten übergehen, dessen Erinnerung mir sicher oft das Herz höher schlagen, das Auge in Wehmut und Trauer feuchten wird. Denn ach! — Ist doch diese, so absonderlich inhaltreiche Vergangenheit mit ihren heißen Kämpfen, überwältigenden Freuden, und ruhmvollen Erfolgen, durch eine tief schmerzliche, für das Diesseits unausfüllbare Kluft von der Gegenwart getrennt, — und habe ich doch noch heut — mit unzähligen Thränen die Wahrheit eines alten Volks- und Lieblingsliedes meines Gatten an mir erfahren, — das ich, — in banger Vorahnung, zu hören so gern vermied:

„Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!“ —

Siebenter Abschnitt. 1848.

Der 18. März 1848 war heraufgezogen und hatte einen Teil unseres geliebten Vaterlandes so zu sagen aus den Fugen gehoben. Eine neue Zeit mit neuen Anschauungen, neuen Wünschen und wilden Parteikämpfen war hereingebrochen, in Österreich, Frankreich, wie in der Mehrzahl der kleineren und größeren deutschen Länder hatte die Hydra der Revolution ihr Haupt erhoben, und mancherlei, was bisher für ehrwürdig und unantastbar gegolten, ward rücksichtslos hinweggespült. Nur die Armee stand noch, ein rocher de bronze, in Preußen zu ihrem Könige, obgleich derselbe ihre Treue auf eine, in den Annalen der Weltgeschichte wohl einzig dastehende Probe gestellt, indem er seinen Truppen, mit den Waffen in der Hand Berlin zu verlassen befohlen hatte, ohne daß dieselben, — selbst unter den Insulten des Pöbels, — davon Gebrauch machen durften. Sie hatten gehorcht, die kampfesmutigen, herrlichen Garde-

regimenter! Treu ihrem Eide, treu ihrer Pflicht, waren sie innerlich aufs tiefste ergrimmt, äußerlich musterhaft ruhig, durch die Straßen der preußischen Residenz, und durch die, sie teilweise umjohlenden und verhöhnenden Massen geschritten, um ihren König seiner neu installierten Bürgerwehr, dem Schutze derselben zu überlassen. Was mehr oder weniger an jenem 19. März von 1848 wohl jeder preußische Offizier und was insonderheit auch dazumal Botho von Hülsen empfand und gelitten hat, — wie sollte es meine Feder zu schildern vermögen! Er hatte die Nacht zum 19. März fast unausgesetzt auf dem Schlosse und in unmittelbarer Nähe des Königpaares und des Prinzen von Preußen zugebracht. Selten nur, und zu seinen Vertrautesten, sprach er davon, und auch mir verbietet die Diskretion, hier näher auf diese Erlebnisse einzugehen. Es gehört diese Schreckensnacht der Geschichte an, und vielleicht wird dieselbe auch Hülsen's Verhalten einst völlig gerecht zu werden vermögen. Jedenfalls hatte sich derselbe so schneidig, umsichtsvoll und tüchtig bewährt, daß ihm die Gunst seiner Vorgesetzten, wie General von Möllendorf, Neumann u. s. w. lebenslänglich gesichert blieb. Doch, genug davon! — Ich will nicht mehr von dieser traurigen Episode, sondern von dem Momente sprechen, wo ich meinen geliebten Mann zuerst persönlich kennen und dann alltäglich höher achten und inniger lieben lernte. —

Ein Abendrot von wunderbarer Schönheit folgte dem sonnenhellen 23. September von 1848. Ich saß, in tiefe Betrachtung versunken, am Fenster meines Elternhauses zu Blankenfelde, und blickte träumerisch über den, von Wirtschaftsgebäuden umgebenen Hof nach der Dorfstraße und in die mehr und mehr erbleichenden Abendgluten.

Da sah ich plötzlich einen Reiter in den Thorweg biegen, der sein Pferd einem Stallknecht übergab, und auf das Haus zuschritt. Es war eine hohe Gestalt in Offiziersmütze und

Überrock. Das mußte der Leutnant von Hülsen sein, der mit seinem Regimente, von dem Feldzuge nach Schleswig zurückgekehrt, und mit dessen jetzigem Kommandeur, dem nachherigen Kriegsminister Grafen von Waldersee, auf dem Nachbargute Diedersdorf einquartiert war. So hatten uns bereits mehrere seiner, sich nach dessen Besuche sehnenden Kameraden gesagt, die bei meinen Eltern im Quartiere lagen, und ich zweifelte nicht an der Richtigkeit meiner Voraussetzung. Schnell sprang ich empor, um meiner, durch die Beanspruchung des Tages ziemlich angegriffenen Mutter den späten Gast anzumelden. Sie war nicht eben freudig überrascht. Der „berühmte" Herr von Hülsen ließ sich indessen, so meinte sie, nicht wohl abweisen. Eilig wurden also die Lichter angesteckt und die Meldung des Besuches entgegengenommen.

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin, daß ich, als ein Ihnen völlig Unbekannter, ohne besondere Vorstellung Ihr Haus betrete!" begann derselbe und verneigte sich leicht, mit vornehmer Höflichkeit.

„Unbekannt? Durchaus nicht!" entgegnete meine Mutter schnell. „Wir haben bereits so viel von Ihrem schönen Talente gehört oder gesehen," — mit Hinblick auf meine Wenigkeit — „daß wir Sie kaum noch als fremd betrachten dürfen. Jedenfalls werden Sie uns aufrichtig willkommen sein." So war die persönliche Bekanntschaft gemacht, bei der ich mich nun zugleich zweier Begegnungen erinnerte, bei denen ich mit Hülsen, ohne die erstere zu erreichen, zusammengetroffen war.

Das erstemal war dieses im Winter von 1847 auf einem Hofballe bei Friedrich Wilhelm IV. der Fall gewesen. Es war eines jener hübschen kleinen Feste, welche die Majestäten im sogenannten Rittersaale zu geben liebten, und wo sich an jenem Abende nur ein Kreis von ca. 300 Personen versammelte. Eine Einladung dazu zu erhalten, galt mit Recht für eine Auszeichnung, da man seitens des Hofmarschalls einen strengen Strich

zu machen hatte, um über die bestimmte Personenzahl nicht fortzugehen. Kurz zuvor hatte Henriette Sonntag, die noch immer bildhübsche Gemahlin des Gesandten Grafen Rossi, in ähnlich ausgewähltem Kreise hierselbst Komödie gespielt, und ich dieselbe als „Rosine“ im „Barbier von Sevilla“ zu bewundern den Vorzug gehabt. Jetzt nun sollte Hülsen mit der Gräfin zusammen vor dem Könige und der liebenswerten Königin Elisabeth spielen, und er freute sich lebhaft darauf. Natürlich wurde jetzt der junge, seit den Vorstellungen in der Kaserne und im Schauspielhause so rühmlich hervorgetretene Offizier auch in die kleineren Hofkreise gezogen, und wer kann sagen, ob derselbe nicht schon früher Generalintendant geworden, wäre das Schreckensjahr 48 nicht dazwischen gekommen. Sei dem indessen, wie ihm wolle; — jedenfalls hatte Hülsen die Aufmerksamkeit König Friedrich Wilhelm IV. sowie das Interesse des Prinzen von Preußen auf sich gezogen.

„Sieh nur, Helene, da steht Herr von Hülsen, der neulich so wundervoll zum Besten der Schlesier gespielt und gesungen!“ sagte meine Mutter, an der ich, Kopf und Herz voller Ballgedanken, durch die glänzende, von Blumen, Diamanten und Orden strahlende Versammlung vorüberstreifte. Ich wollte soeben mit Graf Bernhard Schulenburg vom 2. Garde-Regiment zur Française antreten und wandte gleichgültig den Kopf. Der Bezeichnete stand, die Lorgnette vor den Augen, in einer Ecke des, von Lichtern und Goldverzierungen funkelnden Saales, als sei er „einer anderen Welt“ entstammt, die mit dem schillernden, schwatzenden Menschengewühle vor ihm nicht das Mindeste gemeinsam habe. Vierzig Jahre sind seit jenem Abend vorübergerauscht, und selten wohl hat ein halbes Säkulum eine so großartige Umwälzung in sich geschlossen. Das bescheidene Königreich Preußen und das jetzige deutsche Kaisertum, — der Schwerpunkt der europäischen Politik von Rußland über Frankreich, von Kaiser Nikolaus über Napoléon III. zu Kaiser

Wilhelm nach Berlin verlegt! Man schwindelt, wenn man es nur zu denken wagt. — Und dennoch ist es mir, als habe ich Hülsen erst gestern in jener Ecke des Rittersaales mit meinen Blicken gestreift, als müßte ich ihn in diesem Augenblicke noch zeichnen können. Vornehm, etwas blaß und merkwürdig abgeschlossen, ein kühler, stummer Beobachter, ein scheinbar völlig Unbeteiligter, stand er da. Niemals werde ich diesen Eindruck vergessen.

Meine zweite, auch gänzlich objektive Begegnung mit meinem heutigen Gatten fällt gleichfalls in den Winter von 1847 und ist wirklich originell zu nennen. Man hatte ihn, den vielgesuchten Arrangeur, auch in das Haus des damals in Berlin lebenden Oberberghauptmann Grafen Beust zu ziehen, und ihn für das Arrangement des Polterabends von dessen Nichte, Marie von Hardenberg, zu gewinnen gewußt. Ich war mit dieser intim bekannt, und mit dem Grafen und dessen Gemahlin sogar noch oberflächlich verwandt, so daß denn meine Eltern auch meine Mitwirkung bei dieser Gelegenheit gestattet hatten. Es waren lebende Bilder in Aussicht genommen, die Hülsen in dem Rahmen eines Liebhaber-Theaters zu stellen, bereitwillig versprochen hatte. Ich sollte als Mathilde, Erwählte des Heinrich von Osterdingen, stehen, welcher letztere von dem jetzigen Oberlandesforstmeister von Alvensleben dargestellt ward. Im glänzenden Kostüme, im goldgestickten, grünen Samtmieder und einem Diademe von funkelnden Steinen saß ich auf meinem Stuhle, während Heinrich zu meinen Füßen kniete, und alle dabei Beteiligten gespannt aber vergeblich auf Herrn von Hülsen harrten. Man fragt, man läuft hin und her, flüstert, schilt auf den so lange Zögernden und giebt sich, ratlos, schon den schlimmsten Befürchtungen hin. Da, o Schrecken! erscheint plötzlich Graf Schulenburg händeringend und in völliger Ratlosigkeit: „Er ist da, aber er will nicht arrangieren, will die Bilder nicht stellen!“ ruft derselbe mit komischer Verzweiflung

aus. „Er will nicht stellen? Er will nicht arrangieren? Aber wie ist das möglich, da er doch eisern zuverlässig ist?“ tönt es von Beteiligten und Kameraden erschreckt und bestürzt durcheinander. Graf Schulenburg gestikuliert in ärgerlicher Täuschung und Ungeduld. „Gewiß ist Hülsen zuverlässig wie nur Einer, aber er läßt sich nicht an der Nase herumführen!“ ruft er ingrimmig. „Da hat ihm Gräfin B. den Rahmen eines Liebhabertheaters versprochen, aber dann gemeint, daß dieser wohl doch nicht nötig und die Bilder ebensogut in der Doppelthüre zu stellen seien. Das thut aber Hülsen nicht. Er sagt, daß dies weder mit den Personen noch mit Requisiten und Beleuchtung hübsch und wirkungsvoll zu arrangieren sei, und deshalb möge man sich einen Anderen dafür suchen. Er hat so unrecht nicht, denn die Sache und diese, ganz ohne seine Zustimmung gemachte Veränderung ist unverantwortlich. Aber was soll denn, um des Himmelswillen, werden, wenn er, der allein es versteht, die Bilder nicht stellt, und die ganze Gesellschaft ratlos vor einer Blamage steht?“

Es war wirklich eine Verlegenheit, und die einzige Rettung von der allbekannten Herzensliebenswürdigkeit Hülsens zu hoffen. Letztere siegte denn auch, den Bitten der Freunde und Kameraden zufolge, aber seine Lust zu der Sache, und die Stimmung war fort, und nur flüchtig, mit dunklen Wetterwolken auf der Stirn, sah ich ihn an unsere Bilder treten. „Wie sitzt der Heinrich? Hat Komtesse Haeseler Schminke genug?“ hörte ich den Grafen fragen, indem er sich an Hülsen wandte, der jetzt schräg vor uns stand.

Er streifte mich, höchst verletzend für meine, durch vielfache Bewunderung verwöhnte Wenigkeit, mit flüchtigem, durchaus nicht wohlgefälligem Blick.

„Der Osterdingen sitzt nicht tief genug, er muß weit enthusiastischer emporsehen!“ sagte er kurz.

„Aber die Gräfin? Ist das Rot denn scharf genug aufge-

legt?“ „Sie ist schon zu sehr geschminkt, viel zu rot!“ rief Hülsen, wandte sich und überließ mich meinem Schicksal, ohne sich mir auch nur bekannt machen zu lassen. Eitel auf den Eindruck, den ich ihm als „Mathilde“ gemacht, habe ich wenigstens nicht werden können! —

Doch zurück nach Blankenfelde und zu dem Abende, der mir nun wirklich seine persönliche Bekanntschaft gebracht, und damit eine ganz neue Anregung für den Kreis unserer Häuslichkeit gegeben hatte. Musik und Poesie, Liebhaber-Theater und Gesellschaftsspiele verkürzten nunmehr mir und den Meinen, sowie den, bei meinen Eltern einquartierten Kameraden die täglich länger werdenden Herbstabende. Je bunter und unerfreulicher sich das politische Treiben in der Außenwelt, und speziell in unserem deutschen Vaterlande gestaltete, um so lieber gab man sich heiteren, geselligen Unterhaltungen im engen Kreise der benachbarten Verwandten und der neugewonnenen militärischen Freunde hin, die nach dem Schleswiger Feldzuge auch doppelt empfänglich für häuslich gemütliches Zusammensein waren. Es versteht sich, daß Botho je länger, je mehr die Seele des Ganzen ward. Er hatte ohnedies auf dem benachbarten Landgute Diedersdorf, wo er mit dem Stabe des Regiments Kaiser Alexander lag, an den Besitzern desselben, einem fast achtzigjährigen alten Herrn mit einer fünfzig Jahre alten Tochter, keine besonders fesselnde Gesellschaft gefunden. So kam er denn, in der Zeit des Kantonnements der Truppen in der Umgegend von Berlin, welche vom September bis 11. November 1848 dauerte, allmählich täglich nach Blankenfelde herüber, bis diese reizende Lebensepisode an dem Tage des Einmarsches des Feldmarschalles Grafen Wrangel in die preußische Residenz und zugleich in unserer Verlobung ihren beglückenden Abschluß fand. — Hülsen hatte sich nicht nur mit seinem hinreißendem Vortrage Adhémar'scher und Mendelsohn'scher Lieder in mein Herz gesungen, und in mir durch die Einstudierung eines, von

ihm gedichteten Polterabendscherzes, in dem ich den Genius der Liebe darstellte, höchste Bewunderung erregt, sondern er hatte mir besonders auch durch die Unabhängigkeit seines Urteils, die rücksichtslose Offenheit seines Wesens, mit einem Worte: als Charakter imponiert. Ein unbeschreiblicher Hauch tiefer Gemütlichkeit und echter Poesie durchwehte jene ganze, in ihren Gegensätzen so außergewöhnliche Zeit, deren politisches Wirrsal und unheimliches Revolutionsgebahren die friedvolle ländliche Abgeschlossenheit, welche damals mein Elternhaus bot, doppelt anheimelnd machte. Kam dann Hülsen oder einer seiner Regimentskameraden, ganz von Hiobsposten erfüllt, von einem Ausfluge nach Berlin nach Blankenfelde zurück, oder hatten die Zeitungen mit ihren Schilderungen der Zustände in Österreich oder der Vorgänge in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. uns alle in mehr oder weniger lebhafte Aufregung versetzt, so fühlten wir die Wirkung musikalischer Anregung um so wohlthuender. Wie zahllose Male habe ich damals Beethoven, Wilms und Meyerbeer gespielt, wie freudig Hülsen Schubert'sche und Mendelsohn'sche Lieder begleitet, oder unter leisem Erbeben seinem wunderbaren Vortrage der Adhèmar'schen Weise gelauscht:

Ja, ich empfing deinen Schwur, deinen Eid,
Doch Kriegesruf läßt von ferne sich hören,
So magst du denn heute noch einmal mir schwören,
Daß du für immer dein Herz mir geweiht u. s. w.

Und wenn dann, nach der leidenschaftlichen Eingangsweise die Melodie in den weichsten, sehnsuchtsvollsten Akkorden der Strophe austönte:

Denn du bist mein Leben,
Bist mein einziges Streben,
Und mein Augenlicht,
Hoffnung, Quell der Freuden,
Sei mein Trost beim Scheiden,
Täusch', o täusch' mich nicht!

dann war es oft nicht mein Herz allein, das erbebte, nicht mein Auge allein, das sich feuchtete.

Doch zurück zum 10. November. An diesem waren die Truppen unter dem Oberbefehl des Generals Wrangel allen Drohungen eines Teiles der Berliner Einwohnerschaft zum Trotze daselbst eingerückt und Alles war ruhig geblieben. Hülsen lag mit seinem Kommandeur, dem Grafen Waldersee, und dem Stabe des Regiments Alexander im Saale des Königlichen Schauspielhauses einquartiert, und hier war es, wo derselbe seinen Werbebrief an meine Eltern schrieb, wo er deren Zusage für Bewilligung meiner Hand erhielt. Er hat es oft unter die merkwürdigsten Fügungen seines Lebens gezählt, daß er gerade an dieser Stätte seiner schönsten Jünglingsträume, und seiner kräftigsten Manneswirksamkeit auch das Glück seines späteren Ehebundes entschieden sah. Jedenfalls dachte er beim Anblick dieser Räume noch häufig, und stets mit dankbarer Rührung daran! Ich aber legte den 10. Dezember 1848, an seinem Geburtstage, an dem unsere öffentliche Verlobung gefeiert wurde, in der innigsten Liebe und mit festem Vertrauen meine Hand in die Seinige, und habe es, gelobt sei Gott, niemals zu bereuen gehabt!

Achter Abschnitt. 1849.

Berlin war in den Belagerungszustand erklärt, da beunruhigende Drohungen und Gerüchte noch immer einen neuen Aufstand fürchten ließen. Es war also der dringende Wunsch Hülsens, meines nunmehrigen Verlobten, daß meine Eltern ihren Landaufenthalt mit der Residenz vertauschten, da an Urlaub für ihn nicht zu denken, und er sonst also völlig abgeschnitten von dem Verkehr mit mir gewesen wäre. So folgten denn meine Eltern unseren beiderseitigen Wünschen und Bitten, und siedelten

schon im Januar 1849 nach Berlin über. Auch sein alter Vater, der inzwischen an beiden Füßen gelähmt und vom Schlage getroffen war, freute sich innig, die geliebte Braut des einzigen Sohnes somit in der Stadt und in erreichbarer Nähe zu wissen. Er hatte jetzt fast alle seine Interessen auf den Sohn konzentriert, den vermählt und in der Wahl seines Herzens glücklich zu sehen, das Hauptziel seiner Wünsche bildete. Vorläufig war aber unsere Hochzeit noch weit hinausgeschoben, da mein Vater in diesen, doch immerhin noch sehr bedrohlichen und bewegten Zeiten, durchaus nichts davon wissen wollte. — Es sah in jenem, im übrigen von unserem bräutlichen Glück durchstrahlten Winter von 1849 doch leider noch recht trübe aus. König Wilhelm IV. residierte, anscheinend zufrieden, abwechselnd in seinem schönen Sanssouci und Charlottenburg und suchte sich von dem Jammer der politischen Zustände möglichst durch geistreiche Beschäftigungen, Musik und Lektüre, besonders aber auch durch den Umgang mit Männern wie Alexander von Humboldt, Gerlach, Radowitz, Willisen u. s. w. abzuziehen. Dieses verhältnismäßige Stillleben entsprach zudem auch völlig dem Geschmack der Königin Elisabeth, und so fiel denn natürlich der Berliner Karneval mit seinen Hoffesten aus, so daß unsere Brautzeit in dieser Hinsicht ungestört verlief. Ich erinnere mich aus diesem Winter nur einer Hoffestlichkeit, die aber allerdings zu meinen schönsten Jugenderlebnissen zählt. Prinz Albrecht von Preußen, Bruder König Wilhems IV., gab einen Ball zu Ehren seiner ältesten Tochter, der damals eben erblühenden, ebenso klugen als graziösen Prinzessin Charlotte, der nachherigen, leider so früh verstorbenen Erbprinzessin von Meiningen. Unser, für mich seit jenem Abende stets huldvoll gesinnte Kronprinz tanzte mit mir den Kotillon und wandte auch meinem Verlobten seitdem sein besonderes Interesse zu. Dieses wurde aber durch folgende glückliche Veranlassung noch bedeutend erhöht. S. K. Hoheit der Kronprinz traf mit uns beiden in der Familie des schon ver-

storbenen alten Freundes des ehemaligen Kriegsministers von Boyen zusammen. Der hohe Herr stand im Begriff nach Bonn abzureisen, um dort sein Universitätsjahr zu absolvieren und wünschte nun lebhaft, von meinem Manne das berühmt gewordene „Lied vom Herzen“ singen zu hören. Selbstverständlich war dieser gern zu dessen Vortrag bereit, und dasselbe hat auf S. K. Hoheit einen so unauslöschlichen Eindruck gemacht, daß Höchstderselbe, sowohl brieflich wie auch mündlich, wiederholentlich darauf zurückgekommen ist. Hülsen hatte übrigens auch auf andere Weise seine Beziehungen zu den hohen Herrschaften in diesem Winter von 1849 zu erneuern Gelegenheit gefunden. Sein alter Gönner, der Prinz von Preußen, war aus England zurückgekehrt und von seinen unzähligen Getreuen, besonders aber von allen, die den Soldatenrock trugen, mit jubelndem Herzen und gleichen Ovationen empfangen worden. So hatte denn auch Hülsen, der sich inzwischen in dem Schleswiger Feldzuge ausgezeichnet und mit dem Roten Adler-Orden mit Schwertern dekoriert worden war, eine besondere Begrüßungsfestlichkeit für den geliebten Prinzen, unseren späteren glorreichen Kaiser Wilhelm, arrangiert und nach Möglichkeit dafür geschrieben und gedichtet. Ein wunderhübscher von ihm verfaßter Prolog leitete das Festspiel ein, und ich will demselben, da er seine Gesinnung und zugleich auch jene Zeitepisode charakterisiert, in diesen Erinnerungen einen Platz anweisen. Er lautete:

S. K. Hoheit dem Prinzen von Preußen.

„Du kehrst zurück, den wir so heiß ersehnet,
Du, unser Führer, unser Kamerad.
Du, ritterlicher Prinz, du warst verfehmet,
Ein edel Opfer auf der Ehre Pfad!
Du schiedest plötzlich, wurdest uns entrissen,
Erschütternd brach das Schicksal hart herein,
Und jene hofften treulos uns zu wissen,
Doch uns're Kugeln schwirrten kräftig „Nein!“

Ob sie uns schmähten, blieben wir doch alle
Treu uns'rem Eide, uns'rer heil'gen Pflicht,
Gehorsam war, o, daß es weithin schalle,
Der preußische Soldat, er wankte nicht!
Worüber jedermann im Vaterlande,
Hoch jauchzen sollte, jeder deutsche Mann
Sich innig freu'n, daß rein wir sind von Schande, —
Sie schmähen es, was man nur preisen kann.

Doch regt sich schon in allen deutschen Gauen
Ein besserer, ein echter deutscher Geist,
Der zwar ein Neues, Gutes will erbauen,
Doch auch das Alte, Würd'ge ehrend preist.
Wir kämpfen nicht für eitle Sympathien,
Wir kämpfen für die Ehre, für die Pflicht.
Der König rief, das deutsche Schwert zu ziehen,
Es zögerte der preuß'sche Krieger nicht.

Wir zogen aus und schützten Deutschlands Grenze,
Weil unser Herr und König es befahl,
Wir fochten gern und flochten neue Kränze
Zu jener alten Lorberkränze Zahl!
Wir dachten deiner, Prinz, und uns'rer Ehre,
So wurde uns, mit Gott, der Sieg verlieh'n,
Du kehrst zurück, wie dich ein jeder ehre,
Wird er beweisen, darf er mit dir zieh'n.

Führst du uns, Prinz, so führst du uns zum Siege;
„Mit Gott für König und für's Vaterland,"
Das heil'ge Wort es werde niemals Lüge,
Es schlinge fest ein festes, enges Band,
Um Preußens Landwehr, Linie und Garde,
Sie einet sich zu einer Siegesschar,
Dann tragen gerne wir des Reichs Kokarde,
Denn über uns schwebt schützend Preußens Aar! —

Hülsens poetische Ader hat im Laufe der Jahre, selbst in den letzten Dezennien, und unter oft fast erdrückender Last seiner Geschäfte als Generalintendant, gar manches patriotisch ernste,

wie auch heitere Gedicht ausgeströmt. Aber wenige unter denselben haben wohl in so prophetisch schwungvollen Worten zu den Lesern und Hörern geredet als gerade das soeben mitgeteilte, und die erste Zeile des letzten Verses:

„Führst du uns Prinz, so führst du uns zum Siege rc.“

hat in den Jahren 1866 und 1870, in den kaum in der Weltgeschichte ähnlich dagewesenen Siegen über Österreich und Frankreich ihre, 1849 noch nicht entfernt vorauszusehende glorreiche Bestätigung gefunden! —

Im übrigen war die politische Lage und Stimmung der Berliner Bevölkerung in jenem Winter und Frühjahr 49 noch immerhin zum größten Teil recht unerquicklich. Um dieselbe ganz treffend zu schildern, lasse ich einige Auszüge aus den Briefen Hülsens an mich, seine damalige Verlobte, folgen, da solche stets als unmittelbarer Ausdruck der Empfindung die Situation am besten zu veranschaulichen pflegen. So schreibt er z. B. am 18. Mai 1849. Abends:

„Welche martervollen Stunden, die man hier erneut „durchlebt! Bis 4 Uhr Nachmittag war alles ruhig. Zwar „strömten viele Menschen hin und her, doch gab es keine „Exzesse. Gegen 5 Uhr aber steckten einige Kerle Fahnen „auf dem Alexanderplatz auf, und so rückte eine Kompagnie „aus, um weiteres zu verhindern. Die Fahnenaufstecker waren „indessen schon davongelaufen, und bei dem Wirbel der Trom„meln verzogen sich auch die übrigen Leute. Seitdem ist nun „die Frequenz vor unserer Alexanderkaserne nur die, an „Sonntagen gewöhnliche. —

Unruh ist übrigens zu Pferde draußen gewesen, wo „Waldeck eine Rede gehalten haben soll. Hauptmann von „Clausewitz, der in Zivil ausgegangen, soll aber erkannt und „vom Volke arg mißhandelt worden sein. Bis jetzt ist er nicht „zurückgekehrt, und sind wir seinetwegen in großer Besorgnis.

„Auch am Büschingsplatze haben die Kerle, vom Branntwein „begeistert, angefangen, Barrikaden zu bauen. Die Konstabler „hieben aber ein, und sollen jene jetzt beseitigt sein. Wir „haben aber doch noch zwei Kompagnien hingeschickt. So= „bald es ganz dunkel ist, glaube ich indessen für heute an „keine Konflikte mehr.“ —

Der zweite Brief aus dieser mich natürlich höchlich be= unruhigenden Konsignierperiode meines Verlobten ist vom 19. März frühmorgens datiert und fährt fort:

„Den herzlichsten, innigsten Dank für deine Zeilen, und „den gleichen deiner gütigen Mutter mit Handkuß in meinem „Namen. Eure Briefe haben mir so wohl gethan und ich „danke 1000mal dafür! — Den Rest des gestrigen Abends „gab es, ganz wie ich vermutet hatte, nichts Bedeutendes mehr. „Ein Pöbelhaufe, größtenteils betrunken, hatte es auf das „Konstabler=Wachtlokal und die Weberstraße abgesehen, das „erstere demoliert und die Konstabler verhauen. Öftere „Truppensendungen aber zerstreuten die Haufen, und einen „politischen Charakter trugen diese Ruhestörungen, meiner „Ansicht nach, nicht, da die Demokraten alles thun, um jeden „Exzeß zu vermeiden. Um 11½ Uhr gestern Abend wurden „denn auch die Pickets und die Wachverstärkungen eingezogen, „und um ½1 Uhr lag ich im Bette und habe ruhig geschlafen. „Was nun heute wird, steht zu erwarten, — doch — wenn „auch blauer Montag ist — kann ich nicht denken, daß es „böser werden sollte. Nous verrons! — Sei nur meine gute, „feste und mutige Braut! Dein Botho.

„N. S. Clausewitz ist wieder bei uns. Das Gerücht „hatte übertrieben. Er hat freilich Püffe bekommen, doch ohne „Schrammen. Nur ist er mit einem dicken Finger zurückgekehrt. „Ein solches Soldatenleben und Wirken, wie wir es momen= „tan haben, ist aber sehr unerquicklich.“ —

Er hatte recht gehabt. Es blieb, gottlob, im Frühjahr 1849 hier bei solchen und ähnlichen, soeben von ihm geschilderten Vorkommnissen, die zwar sehr unerfreulich, aber doch nur ein Sturm im Waschbecken gegen die Barrikadenkämpfe des 18. März 1848 und ein schwaches Vorspiel derer waren, die der Lenzmond in Dresden bringen sollte. Man hatte sich, da der April in Berlin ziemlich ungestört verlief, bereits in die sichere Hoffnung nunmehriger vollständiger Herstellung der Ruhe und Ordnung eingewiegt, und wir begannen Pläne für unsere, für den Herbst in Aussicht genommene Vermählung und Häuslichkeit zu machen. Da, — es war am Morgen des 4. Mai, — für dessen Abend wir den Besuch des Kgl. Opernhauses, um Fanny Elsler tanzen zu sehen, angesetzt hatten, weckte mich plötzlich meine Mutter bei dem ersten Tagesgrauen.

„Stehe auf, Helene, dein Verlobter wird gleich hier sein, um Abschied zu nehmen, oder wir werden, ist ihm dieses nicht möglich, nach dem Anhalter Bahnhof fahren, um ihm Lebewohl zu sagen. Das Regiment Alexander hat gestern Abend plötzlich Befehl erhalten, heute Morgen zur Niederwerfung eines Aufstandes in Dresden dorthin abzurücken, und natürlich will er doch seine Braut noch sehen. Also schnell aufgestanden!"

Ich war sprachlos vor Schreck. Mein täglich inniger geliebter und höher geschätzter Verlobter sollte fort, sich, als Regimentsadjutant zwiefach exponiert, neuen wie der Blitz aus heiterem Himmel über ihn hereinbrechenden Gefahren aussetzen, ich ihn, fern von der Heimat, allen mir noch in lebendigster Erinnerung stehenden Schrecknissen eines erneuten Barrikadenkampfes preisgegeben sehen! Es war ein entsetzlicher, mit ehernem Griffel in mein Gedächtnis geschriebener Augenblick, dem ein gleicher, ebenso ahnungs- als sorgenbanger Abschied folgte.

Was ich damals, in jenem längst nicht mehr existierenden Anhalter Bahnhofsgebäude empfunden, — was mein Verlobter

und ich bei dieser, so unerwartet und grausam über uns hereinbrechenden Trennung gelitten haben, wie könnte es meine Feder zu schildern versuchen! Noch sehe ich aber alles deutlich, o wie deutlich, vor mir! — Ich sehe, wie derselbe Abschied nehmend auf mich zueilt, ich höre den schrillen Pfiff der Lokomotive, die ihn von mir weit fort und zu welchem Ziele führt! — Nun hebt man mich in den Wagen, in dem meine Mutter tief betrübt sitzt, um mich in unsere Wohnung, Linden 5, zurückzugeleiten. Ist es denn alles Wirklichkeit oder nur ein furchtbarer Traum, der mich in seine Fesseln schlägt? — Fast glaube ich es, als ich, in Thränen schwimmend, die Wilhelmstraße hinauf fahre, denn die Sonne ist so fahl, die Menschen gehen so marionettenhaft umher, es erscheint mir alles so verändert und seelenlos. Und doch kann es leider kein Traum, es muß wahr, und wirklich Erlebtes sein. Das fühle ich an dem Schmerz, den ich auch physisch empfinde, und der mich, trotz meines starken Vertrauens in Gottes Gnadenführung, hinfort nur auf Stunden verlassen soll, bis ich ihn, den Heißgeliebten, wieder habe! —

Neunter Abschnitt. 1849.

Fünf Tage hindurch wütete, mehr oder weniger zerstörend, der Barrikadenkampf in den Straßen des schönen Elbathen. Die Vorgänge desselben und ihre Einzelheiten sind in den Büchern der Geschichte sowohl, als auch in dem Gedächtnis aller, die sich an diesen Kämpfen beteiligt und ihren Greuelszenen beigewohnt haben, zu unauslöschlich verzeichnet, als daß sie in diesen Blättern noch genauere Erwähnung zu finden hätten. So furchtbar aber auch manches dabei war, kam es doch glücklicherweise nicht entfernt den Gerüchten gleich, welche unablässig — zum Entsetzen aller näher Beteiligten, — in der preußischen Residenz und

Umgegend über diese Schreckenskatastrophe verbreitet wurden. Bald sollte ein Teil der Stadt Dresden mit den preußischen Truppen in die Luft gesprengt, bald die Elbbrücke eingestürzt und die Neustadt gänzlich in Brand gesteckt worden sein. Die Zahl der von preußischen Offizieren und Soldaten bei den Barrikadenkämpfen Verstümmelten oder Gefallenen war eine große, es sollte auch der Verlobte der jungen Gräfin Häseler geblieben sein. Was ich in diesen Tagen litt, es bedarf keiner Worte! Aber meine feste Zuversicht auf des allmächtigen Gottes Schutz und Hilfe verließ mich nicht, und bald sollte ich ihn, erneut mit dem Verlobten vereint, zu preisen haben. Selbstverständlich benutzte dieser jede Gelegenheit, um mir brieflich oder durch einen guten Freund Nachricht zu senden, und man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel und Dank solche empfangen wurde. Es gingen, seitens des Grafen Waldersee, Regimentskommandeur des Regiment Alexander, unabläſſig Berichte an den Kriegsminister und König Friedrich Wilhelm IV. über den Stand der Dinge ab, und da Hülsen noch immer bei diesem als Regimentsadjutant fungierte, standen ihm solche Mitteilungen leichter zu Gebot, als den Übrigen.

Immerhin mögen einige Auszüge aus seinen damals aus Dresden an mich gerichteten Briefen für manche meiner Leser von Interesse sein, und so will ich solche diesen Erinnerungen auch einverleiben. Er schreibt vom 5. Mai, gleich nach dem Einrücken des Regiments in Dresden:

„Welch ein schwerer Tag, und welche werden folgen! „— Gott allein weiß es! — Ich werde meine Pflicht thun, „ohne mich unnötig zu exponieren, denn in diesem Kampfe „ist wenig Ehre zu holen. Die sächsischen Truppen sind hier „8½ Bataillone stark und vom besten Geiste beseelt, treu „ihrem Könige. Die Neustadt, die Brücke, das Schloß, die „Terrasse und das Arsenal ist ihren Händen und heute sind sie „im Laufe des Tages bis zum Neumarkt vorgedrungen. Der

„König ist auf dem Königstein und eine provisorische Regie-„rung hat sich an die Spitze der Insurgenten gestellt, denen „die Altstadt entrissen werden soll. Unsere Truppen brennen „vor Begierde ihre Zündnadelgewehre anzuwenden. —

Die Kontraste sind eben zu grell. Die herrliche Um-„gegend, die grünenden Saaten, der freundliche, feierliche „Empfang hier, und drüben in der Altstadt Gewehrfeuer und „Kanonendonner!

„Ich bin sehr müde und schließe. Gott schütze uns, „grüße alle Lieben! — Dein Botho."

„Dresden, den 6. Mai 1849.

„Nur in wenigen Zeilen kann ich Dir sagen, daß ich, „gottlob, wohlauf bin. Seit heute Morgen wird fortwäh-„rend gekämpft, und unsere Füsiliere benehmen sich prächtig. „Viele Häuser und der Neumarkt sind genommen, und soeben „wird so viel geschossen und so anhaltend „hurrah!" gerufen, „daß sie wahrscheinlich noch weiter vorgedrungen sind. Ich „benutze diesen Augenblick, wo ich soeben einen Bericht an das „Kriegsministerium beendet, diesen Brief an dich zu schreiben. „Meine Gedanken weilen bei Dir, und ich weiß, die deinen „verlassen mich nicht.

„Also, weiter in diesen Mitteilungen! — Das Opernhaus „und ein Teil des Zwingers ist von den Empörern angesteckt „und, wie es heißt, abgebrannt. Die sächsischen Truppen sind „sehr gut, nnd die beste Kameradschaft herrscht zwischen ihnen „und unseren Leuten. Dort ist deutsche Einigkeit! —

„Hauptmann von Budritzky ist mit seiner Kompagnie „drüben und steht seit heute Vormittag im Kampfe. Bis jetzt „soll er unverletzt sein!" —

Den 7. Mai.

„Jetzt benutze ich einige Zeit, wo mein Kommandeur „Waldersee dem Schreiber Berichte diktirt, um dir zu schreiben. „— Den Tag über hat der Kampf gewährt, und noch ein „Herr von Kuglinstierna, Bruder dessen, der bei Schleswig „blieb, ist gefallen. Es ist zu traurig! — Bis jetzt hatte „das Füsilierbataillon zwei Offiziere und einen Soldaten tot, „12 sind verwundet. Wie hartnäckig sich die Empörer ver„teidigen, ist kaum glaublich. So ist z. B. ein einzeln da„stehendes Haus, eine Spiegelfabrik, erst nach 13½ stündigem „Kampfe in unsere Hände gefallen. Es sind aber auch alle „Notabilitäten der Barrikadenbaukunst drüben, Rodbertus aus „Wien, Würth und Pelasky. Die zwei letzteren sind gefangen. „Heintzen soll erschossen worden sein. Noch immer ist nicht „zerniert, und einzelne Oberoffiziere der Sachsen sind sehr „lau und human. Die schlechteste Maßregel ist aber hier, — „*meiner* Ansicht nach, — die Nachsicht, da sie verdreifachte „Menschenleben zu kosten pflegt. — Ist es denn ein Resultat, „wenn man nach 13½ stündigem Kampfe ein Haus hat? — „Also keine Gefechte, Gegenbarrikaden, mehr Truppen, nach „der Rückseite gesperrt, und dann und wann eine Bombe! — „Das ist die Art, wie man verfahren muß! Doch — unter „uns dies! —

„Gott beschütze uns ferner! Budritzky ist soeben unver„wundet aus der Altstadt zurückgekehrt. Er hat sich sehr „brav benommen, leider einen Offizier, Herrn von Liebeherr, „verloren, der durch den Kopf geschossen wurde. Mit dem „ersten Bataillon kam sein Bruder, und mir wurde die schwere „Aufgabe, es diesem mitzuteilen. Heintzen*) fährt nach Berlin „und will selbst zu dir, meine Helene, gehen, um dir durch „eigene Anschauung und persönlich von mir zu berichten."

---

*) Später Hofmarschall des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Den 8. Mai. Nachmittags 4 Uhr.

„Soeben auf dem Markte stehend, und mit dem Haupt„mann von Bentheim sprechend, gab mir der Postbote deinen „Brief vom 6. Mai. Wie ich mich gefreut habe — ich kann „es nicht sagen, will es aber sogleich dir und der lieben Mama „aussprechen. — Die Sache steht noch wie gestern. Nur geht „man, Gottlob, nicht weiter vor, sondern wartet, bis mehr „Truppen da sind, um zu zernieren, so daß zu hoffen steht, „Blut werde geschont werden. Es sind hier so ziemlich unsere „Berliner Märzzustände. Schlimm, daß wir sie noch einmal „durchmachen müssen. Heute Nacht ist der Chef der Insur„genten, der griechische Oberstleutnant außer Diensten, Heintzen, „arretiert worden, und soeben soll man auf einer Expedition „außerhalb der Stadt noch mehrere Führer, namentlich einen „gewissen Reskel, gefunden haben. Die Reihen der Insur„genten sollen sich zwar lichten, aber auch durch Zuzüge „wieder mehren. Übrigens soll drinnen gräßlich gehaust wer„den! Wie eine solche Straße mit ihren Barrikaden aussieht, „du hast — keinen Begriff davon! Lebe wohl, Gott schütze „uns! Immer dein

Botho."

Mit welchen Gefühlen ich diese Briefe las, — stets in der bangen Sorge, es könne ein jeder der letzte sein, — und doch mit der jubelvollen Gewißheit, daß der Geliebte am Leben, daß er mir erneut in aller Gefahr erhalten sei, — es bedarf keiner Worte. Aber es sollte mir, als Ermutigung für diese nächste, sorgenvolle Prüfungszeit, noch eine ungeahnte, überwältigend große Überraschung werden.

Der letzte hier angeführte Brief Hülsens war in meine Hand gelangt, und hatte eine hoffnungsfrohe Freude in meine Brust gesenkt. So schlief ich denn, wie nur geistige und körperliche

Erschöpfung es vermag, als mich plötzlich ein greller Lichtschein weckte. Im Begriff, über diese vermeintliche Rücksichtslosigkeit ungeduldig aufzufahren, sah ich meiner Mutter strahlendes Gesicht, welche sich, ein Licht in der Hand, zärtlich über mich neigte.

„Schnell, schnell aufgestanden!“ rief sie fröhlich. „Dein Verlobter kann jeden Augenblick hier sein. Deine Schwester hat, bei ihrer Rückkehr aus einer Gesellschaft, den Polizeipräsidenten von Hinkeldey gesprochen, der Hülsen selbst auf dem Anhalter Bahnhofe gesehen. Dresden ist genommen, und Graf Waldersee schickt seinen Regimentsadjutanten als Kourier mit der Siegesbotschaft zum Könige. Also schnell! In wenigen Minuten kann er zur Stelle sein.“

Mein Verlobter, Hinkeldey? Ich war wie im Traume, aber in welchem glücklichen, und in wenigen Augenblicken durfte ich mich auch des unverhofften Wiedersehens erfreuen! — Aber, alles Schönste und Beste hinieden pflegt schnell vorüberzugehen, und so folgte dem Rausche des unverhofften, beglückenden Wiedersehens, dem flüchtigen Austausch überströmender Gedanken alsbald wieder das Trennungsweh. Denn Hülsen war vor allem Siegeskourier. Er mußte in erster Linie seinen dienstlichen Obliegenheiten genügen, und zu König Friedrich Wilhem IV. nach Charlottenburg eilen, wo ihn die Majestäten zur Tafel befahlen, um sich die Dresdner Katastrophe mit ihren Erlebnissen auf das eingehendste von ihm schildern zu lassen. Dann war es Abend, die Stunden gezählt und die Rückkehr nach Dresden herbeigekommen, bevor man noch recht zum Bewußtsein der ganzen Situation und alles so unerwartet Erlebten gekommen war. Doch blieb uns außer der beglückenden Erinnerung nur eines zurück: Die Hoffnung, daß neue Unruhen vorläufig nicht zu befürchten und die Auspizien auf unsere, bisher noch auf das Unbestimmte hinausgeschobene Verbindung durch dieses kriegerische Ereignis sehr gefördert worden seien. Noch mehrere

Monate blieben die preußischen Truppen in Dresden, zumal der inzwischen ausgebrochene Aufstand in Baden ihr Nachrücken dorthin, wo der Prinz von Preußen den Oberbefehl zur Besiegung desselben erhalten hatte, sehr wahrscheinlich machte. — Die Möglichkeit einer weiteren Trennung und eines längeren Feldzuges machten demnach den Brautstand für meinen Verlobten sehr ungemütlich, und die Sorge, ihn im Falle einer Verwundung weder erreichen noch pflegen zu können, nagte an mir. So gaben meine Eltern nach. Unsere Hochzeit wurde auf den 6. August, dem Geburtstage des alten General von Hülsen, meines mich zärtlich liebenden Schwiegervaters, festgesetzt und in Blankenfelde festlich begangen.

Das Regiment Alexander war glücklicherweise nicht nach Baden beordert und seit Mitte Juli schon nach Berlin zurückgekehrt. — Hier ließen es sich nun Hülsens Regimentskameraden nicht nehmen, uns einen der glänzendsten Polterabende auszurichten, die wohl jemals stattgefunden haben. Hatte er doch so viele solcher Feste inszeniert, und mit seiner Darstellungskunst froh zu gestalten gewußt. Der Dank dafür sollte nun ihm, nach bestem Vermögen, abgetragen werden. — Ein Ständchen, lebende Bilder, und dramatische Darstellungen und Bezüglichkeiten aller Art hatten das Festprogramm gebildet und meine sechzehnjährige, blendend schöne Schwester Adelheid, jetzt Frau von Treskow-Friedrichsfelde, hatte durch ihre von Hermann Hülsen gedichtete Deklamation der „Elfe von Schloß Leuthen" (einst gräflich Häseler'scher Familienbesitz) dem reizend arrangierten Ganzen die Krone aufgesetzt. Auch verschiedene Regimentskameraden, z. B. die Herren von Thiele, Schrabisch, Döring ꝛc. bethätigten sich, mehr oder minder glänzend unter den Theilnehmern, und es waren mein Verlobter, wie auch ich selbst, entzückt und tief bewegt von aller Liebe und Freundlichkeit, die man uns entgegentrug.

Nur Hülsens alter Vater konnte sich leider weder an diesem hübschen Polterabende, noch an der Feier der Hochzeit selbst be-

teiligen, da er an den Füßen gelähmt und zu leidend war. Doch war er unbeschreiblich glücklich, seinen Sohn unversehrt aus Dresden zurück, und nun auch, hinsichtlich der Wahl seines Herzens, am Ziele seiner Wünsche zu wissen. Ungezählte Gebete für die Erhaltung unseres Glückes sind von ihm zu Gott emporgestiegen!

Unsere Trauung fand am 6. August 1849 in der Kirche zu Blankenfelde statt, woselbst uns mein hochverehrter Lehrer und Freund, Prediger Kallenbach, ehelich zusammensprach. Von meinem Großvater Knesebeck und dem General nachherigen Feldmarschall von Wrangel geleitet, von ca. sechzig geladenen Gästen gefolgt, schritten wir über die blumenbestreute Dorfstraße zur Kirche, während die Bewohner von Blankenfelde und die ländliche Bevölkerung der Umgegend Spalier bildeten, und Freudenbezeigungen aller Art uns zu Teil wurden. Eine der schönsten und uns beglückendsten Kundgebungen warmer Anteilnahme wurde uns aber durch den Prinzen von Preußen, der meinen Onkel v. d. Knesebeck expreß aus dem Badener Feldzuge zu unserer Hochzeitsfeier und als Überbringer seiner Wünsche zu uns entsandte. Er fügte einer Brosche, die eines meiner kostbarsten Andenken bildet, einen Brief bei, den ich diesen Erinnerungen nicht vorenthalten möchte, da er ebenso ehrend für den hohen Schreiber, unseren glorreichen Kaiser, als für meinen Mann und mich geworden. —

Der Brief spielt auf das Maskenfest im Weißen Saale des Königlichen Schlosses im Jahre 1846 an, bei dem ich zuerst, als sechzehnjähriges Mädchen, am Berliner Hofe figurierte.

Es wurden vor König Friedrich Wilhelm IV. einige der Musäus'schen Volksmärchen aufgeführt, und ich war in dem Märchen vom „Fisch, Adler und Bär" zur Braut des Adlers, der damalige Prinz von Preußen zum Adlervater erkoren worden. Dieser, in seiner Art sicher einzige Brief, der

mit dem Danke für die Anzeige unserer Vermählung beginnt, lautet wie folgt:

„Der Gräfin Helene Häseler zu Blankenfelde
bei Großbeeren.

Soeben empfange ich Ihr, so überaus freundliches Schrei„ben, in welchem Sie die übergroße Güte haben, mir Ihre „bevorstehende Verbindung mit Herrn von Hülsen anzuzeigen. „Mit der größten Teilnahme hatte ich bereits die so glückliche „Wendung Ihres Lebens erfahren, und überlegt, ob ich „meiner „Tochter" wohl meine Glückwünsche darbringen sollte. Da „giebt mir nun Ihr Andenken an meine kurze Vaterschaft die „erfreuliche Veranlassung, mich an Sie direkt wenden zu dür„fen, und so spreche ich Ihnen also meine herzlichsten Wünsche „für Ihre ganze Zukunft aus, die mir, an der Seite Ihres „Auserwählten, völlig gesichert erscheint. Für die so unge„mein angenehme Überraschung aber, die mir Ihre deliziösen „Zeilen brachten, sage ich Ihnen, gnädigste Komtesse, meinen „tiefgefühltesten Dank, und preise ich das Geschick, welches, — „im heiteren Maskenfeste, — mich Ihnen nahe stellte. Da „die Adlerbraut nun die Adlerflügel künftig in ihrem Wappen „führen wird, und der Maskenpapa sich seines Adlers im „Wappen auch nicht zu schämen braucht, so dürfte der König „der Vögel hinfort heilbringend über Ihrem Leben schweben. „Dieses wünscht von Herzen

Ihr treu ergebener Prinz von Preußen."

Dieser, von dem hohen Schreiber damals so warm und ehrend ausgesprochene Wunsch ist, ich darf es mit innigem Danke gegen Gott und unser erlauchtes Herrscherhaus sagen, im Laufe der Zeit in ungeahnter Weise in Erfüllung gegangen.

Elfter Abschnitt. 1850—1851.

Unsere Hochzeitsreise nach Ostpreußen und zu den von Hülsen so innig geliebten dortigen Verwandten war beendet und wir hatten uns eine bescheidene, aber gemütliche Häuslichkeit in Berlin, Monbijouplatz Nr. 2, gegründet. Die Musik, welche wir beide so sehr liebten, bildete hier gewöhnlich den Schluß unserer Abende und verklärte dieselben in Gegenwart und Erinnerung. Mein Mann sang, wie zu der Zeit unserer ersten Bekanntschaft, Adhèmar, Mendelssohn, Kücken und Gluck, die er zu seinen Lieblingskomponisten zählte, und ich begleitete ihn auf dem Piano mit immer erneutem Vergnügen. O goldene Tage und schöne stille Abende, wo uns Mendelssohns Suleika, oder sein: „Auf Flügeln des Gesanges“ in weite, von Poesie und Liebe verklärte Fernen trug, oder die „Freundschaftsarie“ aus Glucks Iphigenie mit ihrem sehnsuchtsvoll süßen: „Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen hab' ich mit dir, mein Freund,“ die ganze Traulichkeit unseres stillen Hauses doppelt empfinden ließ!

„Eine unmusikalische Frau wäre für mich eine Unmöglichkeit gewesen!“ — pflegte dann wohl mein Mann zu sagen, wenn er, nachdem ich mit inniger Genugthuung seinen Vorträgen gefolgt, mich leuchtenden Auges, durch meine Begleitung befriedigt, betrachtete. Und ich, selbst so musikliebend, fühlte dann mit stolzer Genugthuung die Wonne, ihm auch nach dieser Richtung hin entsprechen zu können. Im Winter nach unserer Verheiratung starb aber leider mein Schwiegervater, der sich, trotz seiner schweren Leiden, bis dahin doch des ehelichen Glückes seines Botho hatte erfreuen können, das im folgenden Jahre durch die Geburt unserer ältesten Tochter Marie noch erhöht wurde. Denn mein Gatte war, — was selbst tief gemütvolle Männer selten sind, — einer der zärtlichsten Väter, die man sich

denken kann, und ist deshalb von seinen Kindern ungewöhnlich geliebt, — fast möchte ich sagen „vergöttert“ worden. In dienstlicher Beziehung fand ihn das Jahr 1851 noch als Regiments-Adjutant. Der 9. Mai 1850 hatte ihm und somit auch mir eine große Täuschung gebracht, die wir beide lange nicht verwinden konnten. Einer seiner wohlmeinendsten Vorgesetzten teilte meinem Manne in bester Absicht, aber dennoch nicht minder unvorsichtig, mit: „daß König Friedrich Wilhelm IV. ihn zum Flügeladjutanten bestimmt, und er seine Ernennung am obigen Tage zu erwarten habe.“ Mit welchem, vor Freude über diese Auszeichnung bebendem Herzen sah ich meinen Gatten zu der Parole-Ausgabe, der Stunde der Entscheidung, eilen und was empfand ich, als derselbe mir, tief niedergeschlagen, bei seiner Rückkehr sagte: „Das war nichts! — Neumann ist Flügeladjutant geworden!“

Es war eine Täuschung, so groß und herb, daß ich noch jetzt, — nach fast 36 Jahren, — den Nachklang derselben zu empfinden meine. — Hauptmann im Regimente Alexander, oder Flügeladjutant bei einem so gnädigen, für Hülsen so besonders wohlwollenden Könige. Ein bitter herbes „Entweder, Oder“, — auch selbst für unsere pekuniären, damals sehr bescheidenen Verhältnisse. Und dennoch! — Noch vor Ablauf eines Jahres sollten wir uns mit dankbarer Genugthuung sagen: „Ein Glück, daß es so kam, denn niemals, — ich bin noch heute davon überzeugt, — wäre mein Mann, wurde er damals Flügeladjutant, Generalintendant geworden.“

Es war an einem stillen Wintertage, als plötzlich derselbe, die Zeitung in der Hand, seine Lektüre unterbrach, und auf mich blickte. „Herr von Küstner geht, und der Posten eines Generalintendanten der königlichen Schauspiele wird also vakant!“ — sagte er, auf den betreffenden Zeitungsartikel deutend. „Das wäre eine Stellung, in der ich etwas leisten könnte!“ „Nun, und ist sie eine Unmöglichkeit?“ fragte ich erregt. Mein Gatte

lächelte. „Eine völlige Unmöglichkeit. Denke doch, wer alles sich um diesen Posten bewerben wird! — Nein, es ist Thorheit nur daran zu denken. Laß uns die Sache aus dem Sinne schlagen!“ — — Ich sah wohl ein, daß wenig Chance für Hülsen vorhanden war, und mit schmerzlichem Bedauern suchte ich meine Gedanken davon abzulenken. Es war mir dieses auch so ziemlich gelungen, wenngleich die sich Woche auf Woche verzögernde Wahl des neuen Intendanten immer noch hin und wieder Veranlassung zu einem Seufzer stillen Bedauerns bot. Da lag ich eines Nachmittags, — es war ein trüber Märztag des Jahres 1851 in meinem stillen Kabinet auf dem Sofa, um mich nach anstrengendem durch die Fürsorge für unsere kleine Tochter Marie doppelt beanspruchtem Tage ein wenig der Ruhe hinzugeben. Mein Mann hatte dieses besonders gewünscht, und so war mein Erstaunen groß, als er plötzlich die Thür öffnete und vor mir stand. „Ich muß dich verlassen, Helene“, sagte er eilig und offenbar erregt. „Soeben schickt Möllendorf, mein alter, treuer Gönner zu mir, und läßt mich augenblicklich zu sich entbieten. Es sei etwas höchst Wichtiges, das er mit mir zu besprechen habe.“ „Der Flügeladjutant!“ dachte ich, und sprang empor. Daß an Ruhe jetzt für mich nicht mehr zu denken war, und meine ganze Seele sich in fieberhafter Aufregung befand, ist selbstverständlich. Ich sollte auf keine zu lange Folter gespannt werden. Nach kaum einer halben Stunde schon hörte ich Hülsen die Treppe heraufstürmen, mit blitzenden Augen und gerötetem Antlitz eilte er auf mich zu. „Was wirst du hören?“ rief er mit jubelndem Tone. „Denke dir, daß Möllendorf mich im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Königs, wenn auch vorläufig unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, fragte, ob ich an Stelle Küstners Generalintendant der königlichen Schauspiele werden wollte?“ — „Aber Sie müssen sich, — lieber Hülsen,“ — fügte er hinzu — „augenblicklich entscheiden, denn der König glaubt, daß Sie diesen, doch immer-

hin beschwerlichen und mit großen Kämpfen und Schwierigkeiten verbundenen Posten nicht annehmen würden, zumal Ihnen doch auch militärisch eine gute Karriere offen stehe. Also, — Entscheidung, lieber Freund! — Nicht eine Minute möchte ich dieselbe hinausgeschoben sehen!" — „Daß ich, Helene," fuhr mein Mann, unter meinem jubelnden Aufschrei fort, „mit meiner Antwort nicht zögerte, kannst du dir denken. So bleibt nur noch die Bestätigung des Königs zu erwarten, um mich mit einem Schlage vom Premierleutnant zum Generalintendanten zu machen. Hoffen wir, daß sie bald erfolgt, denn, — ich läugne es nicht, diese Alternative ist denn doch so groß, ihre Tragweite für unsere ganze Zukunft so entscheidungsvoll, daß ich die Nacht wohl kaum ein Auge schließen und meine nervöse Spannung schwerlich bewältigen werde." — Selbstredend empfand ich, ganz in dem Glück des Geliebten aufgehend, ebenso, und die folgenden Stunden und Tage waren nicht beneidenswert. Was habe auch ich in denselben, und mit diesem Geheimnis auf dem Herzen durchgerungen! — Am dritten Morgen nach dieser unsere Existenz vielleicht in neue, ungeahnte Bahnen lenkenden Anfrage des General von Möllendorf teilte denn endlich der Sohn des damaligen Hausministers von Massow meinem Manne in sokratischer Weise mit, daß König Friedrich Wilhelm IV. die Kabinetsordre unterzeichnet habe, welche „Botho von Hülsen, Premierleutnant und Regimentsadjutant beim Regiment Alexander" mit der interimistischen Leitung der Königl. Theater betraut, und seine Übernahme derselben auf den 1. Juni 1851 befohlen habe. Unsere Freude, unsere Dankbarkeit gegen den so genial und gnädig in unser Geschick eingreifenden König läßt sich begreifen. Daß unsere Verwandten und Freunde, Kameraden, Vorgesetzte und Untergebene, wie auch die einem hervorragendem Menschen niemals fehlenden Neider und Feinde sich vor Verwunderung gar nicht zu beruhigen und dem Erstaunen nicht genugsam Ausdruck zu geben wußten, ist selbstverständlich. Erst

allmählich und geraume Zeit später erfuhren wir, wie sich die Sache zugetragen hatte. — Da dieselbe aber nicht nur an sich interessant, sondern auch höchst charakteristisch für König Friedrich Wilhelm IV. ist, will ich den intimeren, von Augenzeugen bestätigten Vorgang doch noch eingehender, als ihn selbst die wohlwollendsten und detailliertesten Zeitungsberichte damals gebracht, diesen Erinnerungen einverleiben.

Es war kleiner Abendzirkel bei den Majestäten. Vieles hatte man besprochen, und besonders auch die Bewerber um den Posten des Generalintendanten durchgenommen, ohne daß einer derselben besonders geeignet dafür befunden worden wäre. — Da lenkte sich das Gespräch auf militärische Vorkommnisse, und der Minister von Massow erwähnte einer der vortrefflichen Ansprachen, die der Premierleutnant von Hülsen seiner, ihm nun nächstens definitiv zuerkannten Kompagnie gehalten, und von der ihm sein Sohn erzählt habe. Bei dem Namen „Hülsen“ schlug sich der König plötzlich vor die Stirn. „Da haben wir ihn!“ rief er in seiner lebendigen Art und Weise. „Der Hülsen ist ja, wie ich von seinen Aufführungen weiß, ein geradezu geborener Generalintendant. Fragen Sie ihn doch, was er dazu meint. Glauben Sie denn, daß er diese Stellung annehmen, und gern mit der im Offizierkorps vertauschen würde?“

Herr von Massow lächelte. „Zu Befehl, Euer Majestät!“ entgegnete er ohne Zögern und von aufrichtigem Wohlwollen erfüllt. „Herr von Hülsen wird, wie ich ihn kenne, nicht nur gern dem ehrenvollen Rufe folgen, sondern er wird auch der Rechte sein, das, in so vieler Hinsicht herabgekommene Institut schnell und mit Erfolg emporzubringen.“ — So war denn die Sache gemacht, die meines Mannes innerstem Wunsche entsprechen, ihn zuerst mit der interimistischen Leitung der königlichen Theater betrauen und sechs Monate später zum Generalintendanten machen sollte. Als dem Könige die Unterzeichnung der ihn dazu ernennenden Kabinetsordre unterbreitet wurde,

überflog er noch einmal die Liste der Bewerber um diese, ebenso einflußreiche als hervorragende Stellung, denen der Name von Hülsen als letzter angereiht worden war. — „Die Letzten sollen die Ersten sein! — wie in der Bibel steht", bemerkte der König gut gelaunt, indem er das wichtige Aktenstück mit raschem Federstrich unterzeichnete. „Was die Leute wohl zu diesem Aktus sagen, und wie sie sich die Köpfe und Zungen darüber zerbrechen werden!" — Er lächelte vergnügt, denn der Gedanke, wie man diesen, noch niemals dagewesenen Sprung vom Premierleutnant zum Generalintendanten aufnehmen werde, hatte für den genialen Monarchen einen eigentümlichen Reiz. Daß sich unter den vielen, aufrichtig Erfreuten aber auch mehrere Personen befanden, die Hülsen sein allerdings großes Glück mißgönnten, ist wohl natürlich, und er selbst täuschte sich keinen Augenblick darüber.

„Laß uns nach Kräften unsere Schuldigkeit thun, demütig bleiben und stets nach unten, niemals aber neidvoll nach irgend einer Seite über uns schauen!" pflegte derselbe bei unzähligen Veranlassungen zu sagen, wenn er, zumal im Anfange der neuen Karriere, an Orden, wertvollen Geschenken und dergleichen leer ausging, wo für die Mühe und Arbeit Andere die Auszeichnungen davon getragen hatten. Ich kann nicht sagen, daß ich stets mit dieser allzugroßen Bescheidenheit einverstanden gewesen, ja daß ich nicht zuweilen sogar tief in Hülsens Seele über manches, offenbar veranstaltete Übergehen, tief gekränkt gewesen wäre. Aber — was Neid und Mißgunst einzelner ihm damals entzog, das hat Gottes Gnade und die Liebe und Verehrung Ungezählter ihm später hundertfältig ersetzt. Mein Mann hat doch recht gehabt! —

Zwölfter Abschnitt.

Aus dem Beginn der Fünfziger Jahre.

Hülsen war zum Königlichen Kammerherrn ernannt und hatte den 1. Juni 1851, an dem Tage der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen, die Leitung der Königlichen Theater mit: „Ein Feldlager in Schlesien“ (Opernhaus) und „Minna von Barnhelm“ (Schauspielhaus) übernommen. Ich wohnte der Aufführung des ersteren, zwar damals leidend und von kaltem Fieber geplagt, zum erstenmal aus unserer Intendanten-Loge bei, und kam mir wie in einem Traum befangen vor, als ich von dort aus, und so in unmittelbarer Nähe auf die Bühne und die agierenden Künstler blickte. Besonders ist mir von jenem ersten Intendantenabend die Herrenburg-Tuscheck als „Vielka“ in Erinnerung, die in dieser Rolle sehr reizend, und damals ein ausgesprochener Liebling des Berliner Publikums war. Diese beiden militärischen Vorstellungen bildeten übrigens einen hübschen Anfang für den jungen, so eben noch Offizier gewesenen Generalintendanten, der bereits mit seiner Antrittsrede bei den Künstlern und Untergebenen einen überaus günstigen Eindruck hervorgerufen hatte. Er hatte darin ausgesprochen, „daß strengste Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person, sein erstes Streben sein, und er sich durch nichts in der Ausübung derselben, soweit es seine Einsicht gestatte, würde beirren oder beeinflussen lassen.“ Die Herren Döring, Hendrichs, Liedtke, und sogar Frau Crelinger, waren von dieser Rede entzückt, und letztere ergoß sich in lobender Anerkennung. Leider änderte sich ihre Ansicht über den neuen Intendanten bald, als sich, wie mir Hülsen selbst erzählt, seine ersten Maßnahmen gegen diese eben so große als durch ihre Stellung verwöhnte Künstlerin richteten. Später darüber ein Weiteres! —

Eine große Freude war es für meinen Gatten, daß der Prinz von Preußen, sein späterer König und Kaiser, einer der Ersten war, die ihm zu seiner Ernennung gratulierten. Ich lasse den Brief des hohen Herrn folgen, der letzte, der an den Premierleutnant von Hülsen gerichtet war. Er ist, wie alle Handschriften Sr. Majestät des Kaisers, ohne Anrede in der Überschrift und lautet:

„Empfangen Sie meinen Dank und meinen Glückwunsch „für Ihre Anzeige und zu Ihrer Ernennung. Was aus einem „Premierleutnant nicht alles werden kann! Ich freue mich, „daß ein Institut, das einen europäischen Ruf hatte, und „trotz kuriosem Chef, sich noch hingeschleppt hat, in die Hände „kommt, die es gewiß mit Würde und Noblesse leiten wer„den. — Durch meinen seligen Vater ist das Königliche Theater „dem Hofe so nahe gestellt worden, daß dieses eine Berücksich„tigung verlangt, wie sonst nirgends. Sie werden es hoffent„lich wieder auf die Höhe bringen, die sein früherer Ruf ver„langt. — Die Elemente sind zum Teil noch gut, bedürfen „aber der Rekrutierung, namentlich in der Tragödie. Enfin. „Sie werden viel zu thun haben, und doch einen starken Un„terschied mit der Regie des — — ‚Kasernen-Theaters‘ finden! „Empfehlen Sie mich Ihrer Frau, — meiner Tochter!

Ihr Prinz von Preußen."

Auch S. Königl. Hoheit, der Kronprinz Friedrich Wilhelm schrieb in liebenswürdigster Weise bei dieser Veranlassung an den neuen Generalintendanten wie folgt:

Köln, den 24. April 1851.

„Mit vieler Freude erfuhr ich Ihre Ernennung zum Ge„neralintendanten der königl. Schauspiele, und spreche Ihnen „hiermit meine herzlichen Glückwünsche zu dieser Beförderung, „sowie meinen Dank für Ihre gefällige Anzeige aus.

„Möge Ihnen die schwierige Stellung Freude bringen, „und unsere Bühne unter Ihrer Leitung sich so auszeichnen, „wie wir alle diejenigen gesehen haben, welchen Sie in Dilettantenkreisen voranstanden.

„Mit den besten Wünschen für Sie, und mit der Bitte, „mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin bestens zu em„pfehlen, verbleibe ich immer Ihr

aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, Prz.

(Kronprinz.)

Daß ein solcher Brief des hohen Herrn nicht nur eine freudige Genugthuung, sondern auch eine frohe Ermutigung für die großen und schweren Kämpfe war, die Hülsen bald nach Beginn seiner Intendantenlaufbahn durchzufechten berufen war, bedarf keiner Versicherung. Er hat es durch die in der Verwaltung unabweislich notwendigen Änderungen und Reformen, durch die Gewöhnung an die dem schneidigen, an die größte Pünktlichkeit und Pflichterfüllung gewöhnten Soldaten ganz neuen Verhältnisse, und seine, anfänglich oft zu große Schroffheit, schwerer gehabt, als er selbst dieses für möglich gehalten. Aber immer wieder erhob er sich an dem schrankenlosen Vertrauen seines Königs, an der unerschütterlichen Achtung und dem herzlichen Wohlwollen, welches ihm der damalige Prinz von Preußen, der Hausminister von Massow, kurz alle, die ihm irgendwie näher traten, berechtigter Weise entgegenbrachten. Zwei Sachen waren es besonders, mit denen er in seiner neuen Stellung debütierte. Er ließ, der Presse gegenüber, eine kurze Ansprache drucken, in der er seine leitenden Verwaltungsprinzipien einerseits zum Ausdruck brachte. Andererseits aber erklärte er zugleich, „daß er allen Böswilligkeiten, Verleumdungen und Verdächtigungen, die bei seinen rücksichtslosen Reformen selbstverständlich nicht ausbleiben könnten, niemals ein Wort der

Rechtfertigung entgegnen, sondern diese, wo es einer Solchen bedürfe, der Zeit und den Früchten seiner Handlungen überlassen würde." — Und unter welchen Anfeindungen, unter welchen Bestürmungen seiner Freunde, hat er darin Stand gehalten! Er hat es aber auch oft ausgesprochen, daß nichts so toll und thöricht sei, was er sich nicht anheischig mache durch einen Teil von Berlin zu verbreiten, und daß es lediglich darauf ankomme, ob redliche Menschen, denen Verleumdungen zu Ohren kämen, ihnen Glauben schenkten oder dieselben zurückwiesen. Und Hülsen hatte recht in seiner Konsequenz, in seinem ruhigen Erleiden und Abwarten. Glorreicher als er ist wohl niemand jemals aus solchen Anfechtungen hervorgegangen. —

Über das Weitere aber, was er als notwendige Maßnahme seiner Übernahme der Generalintendanz anerkannte, lasse ich, wie vorher über seine schauspielerische Begabung, nochmals den Hofrat Louis Schneider sprechen, der hierbei eine für Hülsen charakteristische Episode mit einfließen läßt. Er sagt im dritten Bande seiner Memoiren, Seite 109, darüber folgendes: „Als nämlich „Herr von Hülsen seine Geschäftsführung angetreten hatte, fand „sich das Garderobe- und Dekorationswesen der Königlichen Bühne „in einem solchen Zustande, daß er auf eine Revision und gut„achtliche Taxation antrug. — Ich wurde von dem hohen Mini„sterium des Königlichen Hauses beauftragt, diese Revision und „Taxation vorzunehmen, und erbat mir für dieses ebenso schwierige „als verantwortliche Geschäft die Hülfe eines anerkannt Sachver„ständigen, des Theaterdirektors Chéri Maurice aus Hamburg. „Bereitwillig sagte er dem Freunde zu und kam nach Berlin, um „sich mit mir der schwierigen Arbeit zu unterziehen. Als sie be„endet und der Thatbestand bis in das kleinste Detail konstatiert „und registriert worden war, lud Herr von Hülsen uns beide zu „Tische, um den Befund noch einmal ausführlich zu besprechen. „Es war in der Zeit der Mobilmachung, die zwar noch nicht

„ausgesprochen war, aber doch allgemein erwartet wurde. Natür„lich drehte sich das Gespräch bald auch um die Fragen des Tages, „und Frau Helene von Hülsen äußerte ihre Freude, „daß sie nun „doch nicht mehr befürchten müsse, ihren Gatten in den Krieg „ziehen zu sehen, da er ja nicht mehr im Militärdienste sei, und „eine so großartige Verwaltung, wie die der Königlichen Schau„spiele, doch nicht ohne Chef bleiben könne." So heiter bis da„hin die Unterhaltung gewesen, so ernst wurde jetzt Herr von „Hülsen. „Vor allen Dingen bin ich preußischer Offizier, und „wenn die Armee marschiert, so mag Theaterdirektor sein, wer „da will. Ich werde meine alten Kameraden nicht verlassen, und „die Uniform ist dann schnell genug wieder angezogen." — So „wenig dies mein Hamburger Freund, der Direktor Maurice, be„greifen wollte, so vollkommen begriff ich, welche Gesinnung hier „gesprochen hatte, und ich gratulierte im stillen der Anstalt, der „ich dreißig Jahre angehört, zu einem solchen Chef." — So erzählt Hofrat Louis Schneider. Jedenfalls war diese, von meinem Manne beantragte Revision der Garderobe, der Kulissen, Möbel und Gesamt-Effekten der Königlichen Theater eine der klügsten seiner Maßnahmen, die sich als solche bestätigte. „Denn nur auf diese Weise," sagte er, „ist es einmal bei meinem Abgange möglich, einen Einblick in meine pekuniäre Verwaltung und meine Hebung des Institutes, auch nach dieser Seite hin, zu gewinnen." Und selbst seine Feinde haben ihm, in seinen Leistungen dieserhalb, ihre ehrende Anerkennung nicht zu versagen vermocht. — Daß aber für den jugendlichen, von regem Eifer für die Förderung der übernommenen Institute beseelten Intendanten eine langjährige Reihenfolge der Kämpfe, Reformen und Schwierigkeiten begann, kann wohl niemand, der die obwaltenden Verhältnisse kannte, Wunder nehmen. Sowohl der Presse als auch den Künstlern und dem Publikum gegenüber waren die ersteren oft so gewaltig und aussichtslos, daß es seiner ganzen Energie und opferfreudigen Hin-

gabe bedurfte, um nicht zu ermatten, oder „die Flinte," wie man zu sagen pflegt, „ins Korn zu werfen". Unter den Künstlerinnen waren es Frau Hoppé und Frau Crelinger, die dem neuen Chef zu schaffen machten, und ihm mehrfach trübe Stunden bereiteten. Die erstere war zu jener Zeit im fast ausschließlichen Besitze jugendlicher Liebhaberinnenrollen, und somit das Repertoire gänzlich von ihr abhängig. Dieses erschien dem Intendanten als eine Unmöglichkeit. Er wußte, so reizend auch Frau Hoppé in manchen ihrer Rollen, wie z. B. „Lorle" in „Dorf und Stadt", „Gretchen" im „Faust" u. s. w. war, schleunigst eine sogenannte „Fachfallerin" zu finden und sich somit nicht nur im Falle einer Erkrankung der Frau Hoppé zu decken, sondern auch dem Königlichen Schauspiele eine neue Anziehungskraft zu sichern.

„Das geht so nicht, werte Frau!" sagte ihr mein Mann, bald nach den ersten, unter ihm stattgefundenen Vorstellungen. „Es wird mein eifriges Bestreben sein, Ihnen ein hübsches, talentvolles und jugendfrisches Mädchen bald möglichst zur Seite zu stellen!" — Frau Hoppé sah ihn ungläubig an und lächelte. „Das werden Sie nicht thun, Herr Generalintendant!" „Ganz sicherlich, verlassen Sie sich fest darauf!" — Und schon nach wenigen Wochen war diese, alle obigen Bedingungen in sich vereinende junge Liebhaberin in Fräulein Lina Fuhr gefunden, und zugleich das bisher völlig verkannte Talent der wunderbar schönen Edwina Viereck an das Licht gezogen, so daß sich Frau Hoppé, wenigstens vorübergehend, völlig von beiden verdunkelt sah. Daß sie dieses bitter empfand und sich dem ihr hart begegnenden Intendanten möglichst ungefügig zeigte, — ich kann es nicht recht, — muß es aber natürlich nennen. Auch mit den Damen Crelinger und Thomas, welche letztere meinem Manne künstlerisch sehr mißfiel, sowie mit den Herren Döring, Hendrichs und Jerrmann hatte der neue Intendant mehrfache, teilweise sehr heftige Konflikte. Verehrte er Frau Crelinger als Künstlerin gleich hoch, so war er deshalb doch nicht entfernt geneigt, ihr

irgendwelche Ausnahmestellung, wie sie dieselbe bisher genossen hatte, einzuräumen. Hülsens Prinzip, daß vor dem Gesetze jeder gleich sei und somit Frau Crelinger, zum Beispiel, für etwaige Verspätung auf den Proben, Widersetzlichkeiten gegen den Regisseur und dergleichen Anderes ebenso bestraft werden müsse wie jede arme Statistin, empörte sie auf das heftigste. — Sie wütete öffentlich gegen den neuen Chef, sprach von Korporalschaftswirtschaft und Gamaschendienst, und konnte sich in dieses, ihr unglaublich rücksichtslos erscheinende Verfahren durchaus nicht finden. Ärgernisse und Kämpfe erregtester Art entwickelten sich daraus, und häufig sah ich Hülsen mit so wehmütigen Gefühlen und so mißgestimmt aus dem Theater heimkehren, daß mich ein Zagen ergriff, ob er diesen sich täglich mehrenden Angriffen und Schwierigkeiten werde andauernd die Spitze zu bieten vermögen. Da nahte sich das 40 jährige Künstler-Jubiläum der Crelinger.

„Du mußt einen Lorbeerkranz besorgen, um ihr ihn heute Abend zu werfen," sagte mein Mann eines Morgens, als er in mein Zimmer trat. —

„Frau Crelinger? — Ihr einen Kranz aus unserer Loge, wo du mit ihr in solchen dienstlichen Konflikten stehst?" — Ich meinte nicht recht gehört zu haben! —

„Gerade deshalb um so mehr. — Ich wünsche öffentlich zu zeigen, daß ich die Künstlerin von der Privatperson zu trennen und die große Meisterin in Ersterer zu ehren weiß, auch wo ich mit der Frau und Untergebenen in völligem Zerwürfnis bin. — Besorge also den Kranz sofort, und lasse ihn der Feier würdig sein." Ich werde diesen Abend, besonders aber den darauffolgenden Morgen niemals vergessen, zumal er mir die einzige längere Unterredung mit dieser hervorragenden Künstlerin brachte. Frau Crelinger, deren mächtige Augen sagten, wie sie lieben, aber auch hassen konnte, ließ sich sofort bei mir melden, um ihren Dank, ihre gerührte Erkenntlichkeit auszusprechen.

Sie war, ich merkte es ihr in jedem Worte, in der aufflammenden Weichheit ihrer meist starren Züge mit tiefer Genugthuung an, von dieser, unter den obwaltenden Umständen nicht entfernt für möglich gehaltenen Auszeichnung innerlichst ergriffen worden. — Was sie sagte, wie sie an jenem denkwürdigen Morgen sprach, es gehört nicht diesen Memoiren an, und würde zu weit führen, wenn ich es hier näher ausspinnen wollte. Nur so viel sei gesagt, daß sich, — nach dieser Aussprache, die Konflikte zwischen dem Intendanten und der großen Künstlerin mehr und mehr ebneten, und daß Frau Crelinger mit Thränen in den Augen mir beim Scheiden zurief:

„Sie glauben es mir vielleicht nach manchem, was vorhergegangen ist, nicht, aber — — ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück und Segen, und daß Ihr Herr Gemahl, zum Wohle und Besten des Instituts, demselben lange Jahre als Chef erhalten bleiben möge!“ — Dieser Wunsch ist durch Gottes Gnade in Erfüllung gegangen.

Dreizehnter Abschnitt.

Ein weiteres aus dem Beginn der fünfziger Jahre.

Es war für Hülsen ein Glück, daß es ihm, — gleich nach Beginn seiner Intendantenlaufbahn — gelang, die reizende Lina Fuhr für das Schauspiel und für die Oper Fräulein Johanna Wagner zu fesseln, die damals das bedeutendste Meteor an dem gesanglichen Kunsthimmel war. — Ihre schöne, edle Persönlichkeit und ihr dramatisches Talent hatten ihr sogleich nach ihrem ersten Gastspiele in Berlin, die Gunst des Hofes wie des Publikums gewonnen, und ist ihr dieselbe daselbst in reichem, wohlverdientem Maße erhalten geblieben. Wer sie in

jener Zeit als Romeo oder Tankred, als Orpheus oder Lucretia in Gluck'schen oder Spontini'schen Opern gesehen und bewundert hat, dem wird sie unvergeßlich, und der Werth solcher, niemals faillierenden Zugkraft für den Intendanten nicht minder einleuchtend sein. — Hülsen schreibt aus dem Sommer des Jahres 1851, der mich auf einige Zeit der Hitze Berlins zu einem Aufenthalte im Blankenfelder Landhause entführt, mehrfach darüber, und preist diese Errungenschaft. — Ich lasse wiederum einzelne Stellen aus seinen damaligen Briefen folgen, weil sie das treuste Memorandum jener Tage und das anschaulichste Bild ihrer Hauptinteressen und Bestrebungen liefern. Also:

Berlin, August 1851.

„Die Hitze ist sehr groß, doch thut sie mir weniger, da „der Zivilanzug so leicht ist. — Gestern war ein fatiganter „Tag, durch die Sprechstunde und das Begräbnis der alten „Amalie Wolf entsetzlich abspannend. Ich habe auch nach der „Konferenz die Gropius'schen Ateliers besucht, und dort die „Arbeiten zu Spontinis „Olympia" besichtigt. — Die nächste „Woche ist auch wieder der Teufel los, denn die Vorbereitungen „zu dieser Oper machen eine besondere Bildung des Repertoires nötig, was, um es nicht schlecht zu machen, etwas „künstlich wird. Allerdings habe ich meinen Kopf darauf gegesetzt, gerade Macbeth und Iphigenie in Aulis aufführen zu „lassen, was um so schwieriger ist, als Johanna Wagner nur „einige Tage disponibel, und der Theaterchor ein Konzert „geben wird. Dazu hat der König Montag Theater in Potsdam „befohlen. Ich habe also viel zu schaffen, was mir aber lieber „als je, da Du nicht hier, und also je mehr zu thun, um so „besser für mich, weil ich dann das „Alleinsein" nicht so empfinde. Grüße mir die Lieben, küsse mein Töchterchen und „behalte lieb

deinen Botho."

Einige Tage später.

„Neues ist nicht passiert, außer, daß gestern Abend die „Oper Iphigenie in Aulis vortrefflich exekutiert wurde, und „heute Generalprobe von Macbeth ist. — Der König und „die Königin Elisabeth waren im Opernhause, und wurde ich „in die königliche Loge befohlen. Der König unterhielt sich „über 1/4 Stunde sehr gnädig mit mir, was ja auch die Königin „immer ist. Es ist unglaublich, wie genau der König, auch in „architektonischer Beziehung, Bescheid weiß, und wie ihm be„züglich der Dekoration, in baulicher Hinsicht, auch nicht das „Geringste entgeht. Neulich fand er bei einem griechischen „Tempel die eine Turmseite nicht ganz korrekt. Sofort schrieb „er mir darüber, und fügte sogleich eine, mit eigener Hand „aufgezeichnete Ansicht hinzu, nach der ich die Sache ver„ändern lassen sollte. Bei der schwachen Sehkraft des Königs „und der Mannigfaltigkeit seiner Interessen ist eine solche „Schärfe und Genauigkeit der Kritik und Beobachtung doppelt „bewundernswert!" —

September 1851.

„Gestern ging Macbeth denn also heraus, und zwar vor „einem fast ausverkauften Hause. Sogar der erste Rang war „sehr besetzt. Hendrichs und die Crelinger waren vortrefflich, „und ich habe mich, nach der Art und Weise wie Rott den „Macduff spielte, wirklich gefreut, ihm nicht den Macbeth ge„geben zu haben. Jedenfalls war der Eindruck auf das „Publikum so ein sehr günstiger, und habe ich Ehre mit dem „ersten, größeren klassischen Werke, das unter meiner Inten„danz einstudiert wurde, eingelegt. Ich erwarte dich jedenfalls „Montag auf einige Stunden in Berlin, doch auch, daß du „bei dem herrlichen Wetter wieder hinaus zu den Eltern, nach „Blankenfelde gehst. Jedenfalls überlasse ich dir alles, sage

„dir aber vorher, daß du jetzt wenig an mir haben wirst, denn „die Aufführung der „Olympia“ ist eine Ehrensache, wobei ich „nichts versäumen, und bei keiner Probe fehlen darf. Gott „halte seine Vaterhand über euch, und lasse unser Mariechen, „das liebe Geschöpf, gedeihen an Geist und Körper!“ —

Man sieht aus obigem, mit welchem Eifer sich der junge, schon zu Ende des Jahres definitiv zum Generalintendanten ernannte Chef seinen vielseitigen und großen Aufgaben widmete. Auch das königliche Ballett, das seit den letzten Gastspielen der Grisi und Ceritto keine besondere Anziehungskraft ausgeübt hatte, erhielt durch die sechzehnjährige, von ihrem Vater zu einer Prima Ballerina herangebildete Marie Taglioni, und die Pracht der, alle Enthusiasten mit Bewunderung erfüllenden neuen Balletts: „Aladin“ und „Satanella“ einen ungeahnten Aufschwung. Selbst König Friedrich Wilhelm IV., dieser Branche der Kunst nicht besonders gewogen, interessierte sich lebhaft dafür, und war auch unfraglich Fräulein Taglioni eine der vornehm anmutigsten, korrekt geschultesten Ballerinas, welche jemals einer Bühne zur Zierde gereichten. Sie hat in den zwölf Jahren, die sie unter Hülsens Intendanz geglänzt, ihre höchsten Triumpfe gefeiert, und stets in ihm einen gütigen Chef, einen wahren Gönner und Freund gefunden. — Wie sehr dieselbe aber auch dieses erkannt, und mit welcher Dankbarkeit sie dem einstigen Vorgesetzten ergeben geblieben, das hat Marie Taglioni, die seit mehr als zwei Dezennien eine Fürstenkrone schmückt, mir noch jetzt, nach meines Mannes Tode, in rührender Weise ausgesprochen.

Wie sehr derselbe sich indessen den Pflichten seines Berufes und den Interessen seiner Untergebenen widmete, sein Familienleben suchte er mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie von diesen frei zu halten. Er wollte sein Haus, das Heiligtum, das ihn alle schweren Berufsaufgaben, Konflikte und Ärgernisse noch immer wieder hatte vergessen lassen, auf keinen Fall in

jene mit hineingezogen, oder mich gar darin verwickelt sehen. Bis zu welchem Grade er, nach der Seite, empfindlich war, und mit welcher Sorgsamkeit er mich in jenen ersten Zeiten vor jeder näheren oder unliebsamen Berührung mit der Kulissenwelt zu behüten strebte, ist mir besonders bei nachstehender Begebenheit klar geworden.

Der Schauspieler Herr Jerrmann, den mein Mann als Künstler sehr gering schätzte, wünschte seinen Kontrakt mit einem ihm von Herrn von Küstner bewilligten Gehalte zu erneuern. Der Erstere hielt ihn schon weit über Verdienst bezahlt, und glaubte somit dieses weitere Engagement nicht verantworten zu können. Er sprach dies mit gewohnter Offenheit Herrn Jerrmann aus, und stellte ihm frei, für eine geringere Gage zu bleiben oder sich anderweitig zu engagieren. Nie werde ich den Brief dieses Mannes an mich vergessen, in dem er um meine Vermittelung für sein Weiter-Engagement bat, und mich mit Bitten dieserhalb bestürmte. Obgleich ich fühlte, daß meine Einmischung in solche Geschäftsangelegenheiten ein Wagnis, und eigentlich unstatthaft sei, that mir Herr Jerrmann doch so leid, daß ich den Versuch meiner Fürbitte bei einer Spazierfahrt unternahm. Hätte ich geahnt, wie sehr diese Hülsen erregen, und wie übel er dieses Interventionsanliegen Herrn Jerrmann nehmen würde, so hätte ich mich aber niemals mit der Sache eingelassen.

„Ich kann die unglaublichen Anforderungen und Plagen dieses Postens nur ertragen, wenn mein Haus, meine Frau, dabei aus dem Spiele bleibt!" rief er heftig. „Habe ich da keine Ruhe, so muß ich abdanken oder ein Nervenfieber bekommen. Ich werde das Herrn Jerrmann nie verzeihen!" — Erschreckt und betrübt strich ich die Segel. Ich wußte damals noch nicht, bis zu welchem Grade weich, gütig und großmütig das Herz meines Mannes war, und daß „Vergeben und Vergessen können", auch den ärgsten Kränkungen gegenüber, ihm in seltenem Maße zu

eigen war. Somit war mir Herrn Jerrmanns stummer, ehrfurchtsvoller Gruß noch lange ein Stich ins Herz, und mir war oft dabei, als wenn ich ein, in mich gesetztes Vertrauen getäuscht, oder durch meine Ungeschicklichkeit verraten hätte. Wie glücklich war ich daher, durch eine Verkettung der Umstände später zu erfahren, wie wohl Hülsen doch schließlich Herrn Jerrmann gethan hatte. Derselbe litt, in zunehmender Wassersucht, an Anschwellung der Füße, sodaß er sich oft nur mit äußerster Anstrengung zu seinem Dienste schleppte. So begegnete ihm mein Mann einst bei einer Schauspielvorstellung abends auf der Treppe. „Wie ist es möglich, daß Sie sich nicht krank melden?“ fragte er mitleidsvoll. „Herr Generalintendant, ich kann das Spielgeld nicht entbehren!“ lautete die Erwiderung. — „Bleiben Sie daheim, es wird Ihnen von heute ab nach jeder von Ihnen durch Krankheit versäumten Vorstellung ausgezahlt werden!“ — Es war dies ein schöner Abschluß der traurigen Affaire, und Herr Jerrmann soll seinem Chef bis zum letzten Atemzuge in warmer Erkenntlichkeit ergeben gewesen sein. — Auch noch ein anderes Beispiel, in welcher Weise der neue Intendant seine Stellung zu seinen Untergebenen auffaßte, und wie er darinnen stets rücksichtslose, dienstliche Strenge mit warmem, menschlichem Wohlwollen zu vereinigen strebte, möge hier seine Erwähnung finden:

Hülsen suchte sich von allem möglichst selbst zu überführen, und jedem Mißstande, jeder eingebürgerten Unordnung persönlich auf die Spur zu kommen. So inspizirte er hin und wieder ganz unerwartet das Opern- und Schauspielhaus, und kletterte selbst auf das Amphitheater, um sich von dem Zustande der Zuschauerplätze daselbst, und der gebotenen Ordnung zu überzeugen. Oft stieg er sogar bis in die untersten Räume der Maschinerien hinab, um auch daselbst zum Rechten zu sehen.

„Ich bin nicht unfehlbar, aber ich will nach Kräften bis in das Kleinste hinein meine Schuldigkeit thun!“ pflegte er bei

solchen und ähnlichen Gelegenheiten zu sagen. „Daß dieses, ebenso wie manche meiner Prinzipien und Reformen, Anerkennung bei dem größeren Publikum oder den Uneingeweihten findet, habe ich weder ein Recht zu erwarten, noch lege ich Wert darauf. — Einer kann nicht Alles, und mein einstiger Nachfolger wird sicher vieles besser, manches aber auch schlechter machen als ich. Jedenfalls wird er gleichfalls erfahren, daß manche der besten Absichten und dringendsten Wünsche an unüberwindlichen Hindernissen scheitern, von denen weder das Publikum noch die Kritik eine Ahnung hat, noch auch mitunter haben darf. Wäre ich Rezensent und kennte die Schwierigkeiten dieses Theatergetriebes, das „Hinter den Kulissen“ nicht, so würde ich wahrscheinlich noch ganz anders räsonnieren als selbst die ärgsten Schreier. Jedenfalls hoffe ich aber, daß mein Nachfolger es einst leichter haben wird, sich in die Sache hineinzuarbeiten.“ — Hier also von den zahllosen, kleineren oder größeren Unordnungen, die Hülsen vorfand und mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie bekämpfte, ein Beispiel:

Der Tänzer X. genoß, als Vater eines der beliebtesten Solotänzer, besonderer Nachsicht, und erfreute sich auf die Verdienste seines Sohnes hin gewisser den andern nicht gewährter Vorrechte. So hatte derselbe sich denn auch stillschweigend neben den Sälen der königlichen Balletschule seine Privattanzstunden eingerichtet, und wurde daselbst, zu des Chefs höchster Verwunderung, durch ihn in voller Thätigkeit überrascht. Sofort verkündete ihm derselbe, es sei dies ein Mißbrauch, den er ihm, schon der Berufungen Anderer halber, nicht mehr gestatten könne, und daß diese Privat-Tanzstunde hierselbst von Stunde an aufzuhören habe. — Nach einiger Zeit vernahm er, daß dieser Befehl nicht ausgeführt worden sei. Er ließ also Herrn X. nochmals verwarnen, überraschte ihn aber — trotzdem, inmitten seiner Schüler, auf dem verbotenen Tanzboden. — Sofort wurde Herr X. mit seiner ganzen Tanzschule vor die Thür gesetzt, die-

selbe verschlossen, und eine fulminante Instruktion an die noch etwas von dem, unter Herrn von Küstner eingebürgerten Respekt vor den „kleinen Machthabern" befangenen Unterbeamten gerichtet, die ihnen verbot, solchen Übergriffen Vorschub zu leisten. — Die Sache schien hiermit abgemacht zu sein. Da plötzlich läßt sich am nächsten Morgen der gefeierte erste Solotänzer bei dem Generalintendanten melden. — „Was wünschen Sie?" — fragt derselbe ihn erstaunt. „Ich komme wegen meines Vaters!" entgegnet Herr X.' Sohn, und bewegt seinen Spazierstock in zierlichen Gestikulationen.

„Zuerst legen Sie Ihren Stock beiseite. Man kommt nicht zu mir, mit einem Stock in der Hand, und fuchtelt mir damit vor den Augen herum. So recht! — Wer ist Ihr Vater?"

„Der Tänzer X., den Sie gestern haben hinauswerfen lassen."

„Sind Sie im königlichen Engagement als sein Sohn? — Was geht Sie dienstlich Ihr Vater an?" „Sie haben ihn hinauswerfen lassen, und der Balletmeister Taglioni hat doch von der Tanzstunde gewußt, und sie ist ihm von demselben gestattet worden!" — „Wer hat hier zu befehlen, Herr Taglioni oder ich? Königliche Lokale sind nicht für Privatzwecke! — Wenn der Tänzer X. sich beeinträchtigt glaubt, soll er klagen, und sein Recht wird ihm werden. Sie haben sich darum gar nicht zu kümmern!" „Es ist aber doch eine Beschimpfung meines Vaters, die ich mir nicht gefallen lassen kann!" — ruft Herr X.' Sohn mit Heftigkeit. — „Ich werde Sie sofort wegen Vergehens gegen die Disziplin belangen und aburteilen lassen!" entgegnet der Intendant ruhig, öffnet die Thür seines Bureauzimmers, und ruft dem, gerade anwesenden Theater-Justitiar zu, einzutreten, um ihm die Sache sofort vorzutragen. Das Urteil lautete auf 24 Stunden Freiheitsberaubung. Darauf war der junge Mann nicht gefaßt gewesen. Er war außer sich, legte sich aufs Bitten und wiederholte immer: „Er habe doch nur für

seinen Vater gesprochen, und man könne ihn doch nicht einsperren wollen, da er am Abend tanzen müsse." — Der Generalintendant zog die Uhr. „Es ist 12 Uhr! — Um 6 Uhr werden Sie zu Ihrem Dienste nach dem Opernhause gebracht und danach bis morgen Nachmittag 4 Uhr wiederum eingesteckt. Ihr Mittagessen können Sie sich „zuhause" in das Arrestlokal holen lassen Der Raum ist warm. Die Kur wird Ihnen nicht schaden und hoffentlich eine Lehre für die Zukunft sein." —

Natürlich war Herr X. außer sich, aber — — es half ihm nichts, und er wurde abgeführt. Um 6 Uhr schon ließ ihm der Chef Gnade verkünden, und daß die Sache abgemacht sei. Glückselig sprang der, so leichten Kaufes davongekommene Arrestant aus seiner Haft, und er und sein Chef sind fortan und bis zur Scheidestunde im besten Einvernehmen geblieben. Es sind dieses Alles kleine Züge, aber ich erwähne derselben, weil sie zeigen, wie Hülsen sich Achtung und unbedingten Gehorsam zu verschaffen und doch stets wieder Wohlwollen und Milde walten zu lassen wußte.

Vierzehnter Abschnitt.

Erste Kunstreisen. Gastspiele.

Mit gnädiger Bewilligung König Friedrich Wilhelm IV. benutzte Hülsen, der mit fremden, großstädtischen Theatern bis dahin noch ziemlich unbekannte Intendant, von 1852 ab, die Sommerferienzeiten, um sich auf Reisen zu begeben. Natürlich wurde seine Einsicht und Personalkenntnis dadurch am schnellsten und wirksamsten gefördert, und mit Wien, dessen Burgtheater sich damals wie heut einer unbestrittenen Berühmtheit erfreute, der Anfang gemacht. — Mein Mann schreibt vom 12. Juni 1852, über seinen dortigen Aufenthalt folgendes:

„Wie mich dein Brief froh und heiter stimmte, wirst du „begreiflich finden, und habe ich mich denn den freundlichen „Eindrücken, die dieses herrliche Wien mit seinen wundervollen „Umgebungen auf mich macht, frisch und munter hingegeben. — „Gestern, — in Brünn, — also fertig an dich, meine Helene, „geschrieben, und dann in eine Restauration, um die Zeit bis „12 Uhr zu verbringen, wo ich meine Reise hierher doch erst „fortsetzen konnte. Und wen finde ich dort? — Du entsinnst „dich gewiß aus der Berliner Oper des Tenorsängers Krause, „dem wir so oft begegneten. Er saß an der Wirtstafel, und „erkannte mich, was mir, in dem Gefühl meiner Einsamkeit, sehr „willkommen war. Derselbe schien mir „unter lauter Larven die „einzig fühlende Brust" zu sein. Er lebt jetzt einige Monate in „Brünn, und malt viel. Jedenfalls fand ich in ihm einen sehr gebil„deten Menschen, so daß mir, da er mir Gesellschaft leisten wollte, „die Zeit rasch verging. Ich fuhr dann ½1 Uhr von Brünn fort, „und war um ¾7 Uhr in Wien und bald mit einem Fiaker in „dem Hotel zum „Goldenen Lamm", wo ich zuerst nur ein Unter„kommen im dritten Stockwerke fand. Jetzt aber sitze ich „Bel„Etage" in einem sehr komfortablen Zimmer, mit Blick auf die „Donau und die Basteien der inneren Stadt. – Alle Straßen „fand ich mit grünen Maien, wie bei uns zu Pfingsten, geschmückt, „bald wurden sie auch mit Binsen bestreut. Es war zu Ehren „des Peter und Paul-Tages, heute eine große Prozession, die ich „zwar nur aus der Vogelperspektive, jedoch hinreichend sah. Ich „erzähle dir mündlich mehr davon. Dann ging ich nach der Post „wo ich deinen lieben, mich unbeschreiblich beruhigenden Brief „fand, und dann leichteren Herzens nach dem Burgtheater, um „dort die Wohnung des hiesigen technischen Direktors, Doktor „Laube, zu erfragen. Ein Herr nannte mir dieselbe und erbot „sich sogar, mich nach dem „Stoß im Himmel", wo er wohnt, „zu geleiten. Nun ging es durch ein Labyrinth von Gassen, „Plätzen und Durchgängen, bis wir Direktor Laube endlich

„auf der Kanzlei fanden, und ich seine interessante Bekannt-
„schaft machte. Ich fand auch Beckmann, wie den berühmten
„Schauspieler La-Roche dort, und besuchte danach den Regie-
„rungsrat Hollbein. Der Herr, der mich zuvor zu Laube ge-
„leitet, dokumentierte sich zu meiner Überraschung als der
„K. K. Hofschauspieler Dawison. Er war sehr erfreut, daß
„der Zufall uns zusammengeführt, und wetteiferte mit Beck-
„mann, mir nunmehr als Cicerone zu dienen. So gingen
„wir denn über die Bastion vom Burgthor bis zum roten
„Turmthor, durch welches ich in meinen Gasthof gelangte.
„Obgleich sehr fatiguiert, mußte ich dort doch sofort einen
„langen Dienstbrief an das mich vertretende Komitee schrei-
„ben, und drei Berichte beantworten, die keinen Aufschub er-
„litten. Ich dinierte dann und wollte ruhen, doch ging es
„nicht. So umschlenderte ich denn auf eigene Hand noch die
„Altstadt, besuchte den Volksgarten und begab mich alsdann
„meiner Meinung nach in das Burgtheater. Sehr verwun-
„dert über den starken Besuch, — in dieser Sommerhitze, —
„und noch mehr über das ebenso besetzte Orchester, entdeckte ich
„bei Aufzug der Gardine, daß ich im Kärnthner-Thor-Theater
„und in der Italienischen Oper war. Ich hörte also zwei
„Akte von „Lucia", die mehr geschrieen als gesungen wurden.
„Zum Schluß sang jedoch eine Signora „Marray" das „Blüm'le
„von Prosch" ganz über die Maßen schön. — Es war eine
„gute Entschädigung!"

Hier bricht der Brief Hülsens über die ersten Wiener Eindrücke ab, und ich bin also genötigt, da mir die Fortsetzung fehlt, einiges Weitere nach mündlichen Berichten zu ergänzen. Er war fortdauernd sehr entzückt von seinen beiden Cicerones Beckmann und Dawison und rühmte besonders die sprudelnde Laune des Ersteren. Daß sich Hülsen der Kenntnisnahme und Besichtigung des kaiserlichen Burgtheaters auf das eingehendste unterzog, und den Vorzügen von Laubes Regie, sowie den her-

vorragenden Darstellern seine volle Anerkennung zollte, ist selbstverständlich. Aber sein Blick war zu scharf, und sein Urteil zu vollständig, als daß er nicht auch einzelne Mängel erkannt, und seine Meinung darüber offen ausgesprochen hätte. Nachdem denn der junge Intendant von Wien aus noch Pest besucht, sich an Salzburgs und Prags Schönheit geweidet, und seine Rückreise nach Berlin über Karlsruhe und Baden-Baden angetreten hatte, schreibt er aus Ersterem, Anfang August, an mich über dieselbe:

„Ich bin gottlob wohl und hoffe von dir, geliebte Frau, „das Gleiche, auch daß du gute Nachrichten aus Blankenfelde „hast, die ich somit bald empfangen werde. Also den 9. früh „direkt von Mannheim über Kehl nach Straßburg, im Rebstock „abgestiegen, und von dort die Wanderung durch Straßburg „im strömenden Regen, der mich auf der ganzen Reise be„gleitete, angetreten. Es klärte sich jedoch glücklicherweise da„selbst auf, und ich konnte demnach alles Sehenswerte, vom „Münster und dem berühmten Denkmal für Moritz von „Sachsen an, zu Fuß in Augenschein nehmen. Gestern früh „ging es nach Baden, wo ich gegen ½9 Uhr eintraf und „und selbstverständlich unserem, jetzt hier weilenden Prinzen „von Preußen meine Aufwartung zu machen beschloß. Der „Frau Prinzessin wurde ich, nachdem ich auch den Hofstaaten, „Boyen, Hofmarschall Graf Pückler, den Hofdamen Gräfin „Hacke und Oriolla u. s. w. Visite gemacht, um 4 Uhr nach„mittags in der Trinkhalle zugeführt. — Sie ist eine schöne „sehr geistreiche Frau, und der Geschmack, den sie nach allen „Seiten, besonders aber in ihrer Toilette offenbart, wirklich „außerordentlich. Der Prinz von Preußen war, wie immer „sehr gnädig. Er zeigte viel Anteil für dich, meine Helene, „und läßt er dich, seine „Tochter“, wie er noch immer scherzend „sagt, herzlich grüßen. — Baden-Baden liegt göttlich, soviel „ich, trotz des stellenweisen Regens, sehen konnte. Der Aufent„halt muß aber hier, sowohl nach meinem, als auch nach

„deinem Sinn, dennoch gräulich sein. Ich habe dem Hazard-„spiele viel zugesehen, aber keine Karte in die Hand genommen. „Es ist besser! Den Friedrichsdor, den ich anwenden wollte, „habe ich behalten, denn, — gewonnen hätte ich doch nicht! „— Heute ist kein Theater hier in Karlsruhe. Ich habe Un-„glück und komme, da ich es doch kennen lernen will, vor „Freitag früh schwerlich fort. — Ich bitte dich also dringend, „erwarte mich nicht zu bestimmt den 14. in Berlin. Ich kann „mich nicht binden, da meine Reise von den Vorstellungen in „Mannheim, Wiesbaden u. s. w. abhängt. — Gottes schützende „Hand über dir, uns allen!

Dein Botho."

Hülsen konnte sich nicht binden, kehrte aber dennoch pünktlich nach Berlin zurück, um dort einer, für weniger leistungsfähige Naturen geradezu überwältigenden Arbeit und Anspannung entgegenzugehen. Auch Gastspiele verschiedenster Art, wie z. B. das des berühmten Pariser Tenoristen Roger in der Oper, und das Ira Aldridges im Schauspielhause, nahmen seine Aufmerksamkeit, sowie das Interesse des Publikums, ganz besonders in Anspruch. Beide wurden mir vorgestellt, und ich lernte in Roger nicht nur einen der hervorragendsten Künstler, sondern auch der liebenswürdigsten Kavaliere und Gesellschafter kennen. Sein Erfolg war groß. Er führte dem Berliner Publikum, bei fast immer ausverkauften Häusern, einen Cyklus von Gestalten vor, die wohl nicht nur mir und Hülsen, sondern allen, die das Glück gehabt, Roger dazumal zu hören, mustergiltig geblieben sind. — Diesen bildhübschen, vortrefflich geschulten, in seiner Darstellung stets vornehmen Sänger als „Raoul", als „Edgardo", besonders aber auch in Rollen, wie in der „weißen Dame" zu bewundern, war ein künstlerischer Hochgenuß, und sein übermütiges, mit reizvoller Keckheit herausgeschmettertes: „Ich lass' mir's nach und nach von meiner Gage abziehen!" — wurde nicht nur von Unzähligen bejubelt, sondern sogar zum

„geflügelten Worte“ für gewisse jugendliche Militärkreise. Der König war entzückt, und selbst die Königin Elisabeth, ein immerhin seltener Theatergast, wohnte solchen Vorstellungen mit lebhaftem Interesse bei. Auch die Wiederaufnahme verschiedener Spontinischen Opern, wie z. B. der „Vestalin“, „Ferdinand Cortez“, u. s. w. fand großen Beifall bei den Majestäten, zumal der König ein besonderer Verehrer dieses Komponisten war. Mein Mann hatte, da er an dem Regisseur Blume nicht die gewünschte Stütze fand, sich die Zeit genommen, Ferdinand Cortez ganz allein zu szenieren, und damit auch vor dem Künstlerpersonal der Oper ein, demselben imponierendes Zeugnis seiner Regie-Befähigung abgelegt. Noch heutigen Tages steht die Oper unverändert da, feiert Herr Niemann einen seiner glänzendsten Triumpfe in der Titelrolle. Nur, daß man die Pracht der Ausstattung nicht mehr wie einst zu jener Zeit, bestaunt, ja daß man sie, nach jetzigen Begriffen, wohl häufig allzugering, wo nicht gar „unter der Würde“ findet. — Die Zeiten, ihre Anschauungen, Ansprüche und Anforderungen sind eben wandelbar, und ich kann mich auch nach dieser Hinsicht bei den, oft sehr ungerechtfertigten Angriffen auf die vielfach mangelhafte Ausstattung unter Hülsens Leitung nur mit den Worten unseres großen Dichters trösten:

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt
für alle Zeiten!“

Doch zurück zu jenen Tagen Rogers, und der Neubelebung Spontinischer Opern, welche meinen Mann so lebhaft beschäftigten und ihn, durch die dabei in so reichem Maße geernteten Lorbeeren, oft manches Hindernis spielend überwinden, manches dienstliche und sonstige Ärgernis hinter sich werfen ließen. So kam die Gattin des unlängst verstorbenen Maestro Spontini eigens nach Berlin, um sich an der Großartigkeit und der Pracht der, einige Zeit hindurch wenig beachteten Schöpfungen ihres

Gatten zu weiden, und dem meinigen unter Thränen zu danken, daß er dieselben erneut so herrlich zu Ehren gebracht hatte. Ich sehe sie noch vor mir, und war selbst tiefbewegt davon. — Aber auch über das rege Interesse, welches der König Spontini und dem Theater widmete, liegen mir hier mehrere Briefe vor, die ich unter den unzähligen von „Hoher Hand“ hervorgesucht, und schon um der Charakteristik seines Verkehrs mit meinem Manne halber diesen Erinnerungen eingefügt habe. Der erste derselben lautet:

30. 9. Monats.

„Mein bester Hülsen!

„Um keine Zeit zu versäumen, beantworte ich gleich Ihre „gefälligen Zeilen, wenn auch nur im Fluge. — Die Vestalin „würde wohl unter den vorgeschlagenen Opern die Zweckent„sprechendste sein, aber unter der Bedingung der ausgezeich„netsten Besetzung, z. B. Fräulein Johanna Wagner als „Oberpriesterin. Die notwendigen Verkürzungen müßten na„türlich bedeutend sein. — Aber – ein anderer Gedanke. „Wie wäre es mit der „Agnes von Hohenstaufen“, von der „ich, ohne eine Note je gehört zu haben, schon vor Jahren „viel Lobenswertes, sowohl was die Musik, als auch die Be„handlung des historischen Themas anbetrifft, vernommen „habe. Legen Sie sich, bitte, diese Frage einmal vor und be„richten Sie dann Ihrem

Friedrich Wilhelm R.“

Ein anderer Brief des Königs behandelt den Besuch der Oper zur Zeit des Aufenthaltes seiner Schwester, der Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland. Er schreibt:

„Mein bester Hülsen!

„Da meine Schwester etwas angegriffen ist infolge der „Ermüdungen der letzten Tage, hat sie die Fahrt in die Huge„notten leider aufgeben müssen. Wäre es daher wohl mög-

„lich, übermorgen, als am Donnerstage, die „Weiße Dame“
„geben zu lassen, so würde es uns allen sehr erwünscht sein,
„zu vieler Dankbarkeit aber veranlassen

Ihren

Friedrich Wilhelm R.“

Man ersieht aus diesen Briefen, in welcher eingehend liebenswürdigen Weise König Wilhelm IV. sich um das Theater bekümmerte, und zugleich auch mit seinem Generalintendanten verkehrte. Auch das Gastspiel Ira Aldridges, des ersten Schwarzen, der als dramatischer Darsteller auf dem Kontinente zur Berühmtheit gelangte, bildete einen Gegenstand der enthusiastischsten Teilnahme. Der als Mensch wirklich liebenswürdige Mohr und vortreffliche Künstler trat, durch meinen Mann eingeführt, auch zu mir in persönliche Beziehung, was ich in meinem 1870 erschienenen Buche „Ungesucht — Gefunden“ näher geschildert habe. Ich sehe ihn noch, meinen ältesten Sohn auf den Knieen wiegend, und ihm mit zärtlichster Bewunderung durch die vollen Locken fahrend, während er sich mit mir unterhielt, und nicht genugsam seine Dankbarkeit für meinen Gatten auszusprechen wußte. Dieser war aber auch immer, wo er auf Zutrauen und Bescheidenheit, verbunden mit Unkenntnis der Verhältnisse stieß, ganz besonders rücksichtsvoll und liebenswürdig, wie denn echte, sich ganz anspruchslos gebende Großmut einen hervorstechenden Charakterzug Hülsens bildete. So waren ihm die künstlerischen Erfolge Ira Aldridges nicht nur ein Triumph, sondern eine wahre Herzensfreude, und entzückt bewunderte ich mit ihm vereint aus unserer Schauspielhausloge diesen „Othello“ von Gottes Gnaden, der in furchtbarer Wildheit und rührender Innigkeit alle, selbst die bedeutendsten Darsteller dieses Dramas übertraf, die ich, in mehr als drei Dezennien, habe an mir vorüberziehen sehen. Ira Aldridge, selbst Mohr, spielte sich auch in einigen Szenen selbst, und unvergeßlich hat er sich mir in

der Furchtbarkeit seines Zornes, in der schmelzenden Weichheit und ergreifenden Innigkeit der, an die Geliebte gerichteten Worte eingeprägt: „come, Desdemona, come!“ — die ihm wohl niemand jemals so nachgesprochen hat. Leider starb Aldridge bald. — Aber noch von fernen Landen sind Beweise seiner Verehrung und Dankbarkeit zu uns gedrungen, die ich in Bild und Lied treulich bewahrt und hochgehalten habe.

Fünfzehnter Abschnitt. 1853—1854.

Je mehr Hülsen sich in die Verhältnisse seiner neuen Stellung einzuleben, sich die Sympathien seiner Beamten und eines Teiles der Künstler zu erwerben, sich deren volles Vertrauen, deren unbegrenzte Hochachtung zu sichern begann, desto lebhafter wurde er andrerseits, namentlich von einzelnen Organen der Presse, Theateragenten, beleidigten Schriftstellern u. s. w. verurteilt, verleumdet und angegriffen. Seine rücksichtslose Aufrichtigkeit, die oft schroffe und heftige Zurechtweisung, und die eiserne Konsequenz, mit der er seine, einmal als recht erkannten Maßregeln durchzuführen trachtete, mehrten die Zahl seiner Feinde und Widersacher, und machten nicht nur ihm, sondern auch mir manche trübe Stunde. Aber er blieb sich klar bewußt, daß vieles, was ihn persönlich hart traf, von seiner Intendantenstellung unzertrennlich und der naturgemäße Schatten sei, den die Macht und der Glanz derselben werfen mußten. „Es ist in meiner Position viel leichter der „Liebenswürdige“ als der „Pflichtgetreue“ zu sein!“ — äußerte er oftmals, wenn er in der traurigen, in seiner Stellung so unabweislichen Lage war, die Eitelkeit der Einzelnen im Interesse der Sache zu verletzen und Thränen fließen zu machen, wo er so gern Freude bereitet hätte. Einem armen, nach Erfolg durstenden Schriftsteller

wiederholentlich Stücke zurückschicken zu müssen, weil sie entschieden noch nicht reif, in der „Mache“ völlig unfertig für eine Aufführung im königlichen Schauspielhause waren, oder einem jungen, nach Engagement schmachtenden Künstler dasselbe zu verweigern, weil das Gastspiel schlecht ausgefallen war, dieses alles nagte oft an seinem Herzen. Nicht selten im inneren Kampfe mit der allzugroßen Weichheit seines Gefühls, suchte er dasselbe dann unter einer, Fernerstehende zurückschreckenden Schroffheit zu verbergen, Wer ihn aber kannte, — wußte dann nur allzugut, was die „Glocke geschlagen“ hatte. — Und immer war er dann auf das eifrigste bestrebt, lindernden Balsam in die, von ihm geschlagenen Wunden zu gießen, und menschlich zu helfen und zu vermitteln, wo es ihm sein Pflichtgefühl künstlerisch nicht gestattet hatte. Zwei Belege für das, soeben von mir Gesagte leben gerade besonders frisch in meiner Erinnerung. —

Der Dichter des „Narziß“, Herr Brachvogel, erzählte mir nämlich in einer der letzten Gesellschaften, die er in unserem Hause mitgemacht hatte, über die Vorgeschichte dieses, noch nach 30 Jahren die Theaterkasse füllenden Stückes folgendes: „Ich hatte,“ — sagte er, — „dem Herrn Generalintendanten mehrere Lustspiele, und dramatische Versuche eingereicht, doch waren sie immer zurückgewiesen worden. Als dieses mir das dritte Mal geschah, fühlte ich mich der Verzweiflung nahe, und konnte nicht umhin, es Herrn von Hülsen auszusprechen.“

„So schreiben Sie doch einmal ein ernstes Schauspiel, ein wirkliches Drama!“ — entgegnete derselbe mit sichtlicher Anteilnahme. — „Sie haben ja unfraglich Talent. So aber wie Ihre Lustspiele sind, kann ich sie nicht aufführen, da sie in keiner Weise Erfolg versprechen. Ein durchgefallenes erstes Stück wäre aber, abgesehen von allem Anderen, der schlimmste Dienst, den ich Ihnen leisten könnte. Versuchen Sie sich doch einmal nach jener Seite!“ — „Ich wollte,“ — fuhr Brachvogel fort, — „anfänglich nichts davon hören, zumal ich mich völlig entmutigt fühlte.

Endlich aber siegte das glühende Verlangen schriftstellerischen Erfolges über alles Andere. Ich schrieb den „Narziß“ und brachte ihn eines Tages erneut dem Generalintendanten, der ihn sofort zu lesen versprach, und mich nach wenigen Tagen zu der Empfangnahme seiner Entscheidung zu sich bestellte. Mit welchen Empfindungen ich derselben harrte, und mich auf das Geschäftsbüreau begab, läßt sich ermessen. Mit klopfendem Herzen hielt ich das Thürschloß in der Hand, und stand vor dem Gestrengen, der mich freundlich zu sich winkte, und mich niedersetzen hieß.“ — „Ihr „Narziß“ ist vortrefflich, aber der Schluß darf so nicht bleiben!“ begann er, indem er mir das Manuskript überreichte. — „Ändern Sie denselben, —“ er gab mir kurz an, wie — „und bringen Sie mir Ihr Stück alsbald zurück. Es soll dann sogleich mit der Szenierung begonnen werden.“ Und Herr Brachvogel änderte, befolgte Hülsens Rat, und war in wenigen Wochen, aus einem gänzlich Unbekannten, ein berühmter Mann geworden.

Denn der Narziß, mit Dessoir in der Titelrolle, hatte einen Erfolg, wie ihn damals nur einzelne Stücke der Birch-Pfeiffer, z. B. „Dorf und Stadt“, „Mutter und Sohn“, „die Familie“ und andere zu verzeichnen hatten. Er wurde, wie ich glaube, in kaum Jahresfrist mehr denn sechzigmal, bei fast immer ausverkauften Häusern, aufgeführt. Niemals aber machte mein Mann über den Anteil, den er daran hatte, die leiseste Andeutung, und nie würde ich, — hätte mir dieses Herr Brachvogel nicht nach Jahren erzählt, — von seinem Verdienste darum eine Ahnung gehabt haben! —

Das zweite Beispiel, dessen ich hier aber noch in Beziehung auf nicht geglückte Gastspiele, und ihre zeitweilige Rückwirkung auf meinen Gatten gedenken möchte, betrifft Frl. J., Tochter eines bei uns engagierten Mitgliedes. — Das junge, leider den gehegten Erwartungen in keiner Weise entsprechende Mädchen hatte sich, in häufig stattfindender Verblendung, fest auf den so sehnlich gehofften Erfolg ihres Auftretens, und das ihr dadurch

gesicherte Engagement an der Berliner Hofbühne verlassen. Auch ihr Vater, der kränklich, und dessen Hauptstütze und Glück diese von ihm zärtlich geliebte Tochter war, hielt dasselbe für ausgemacht.

So traf beide die Eröffnung, daß der Generalintendant das Engagement rundweg abgeschlagen habe, wie ein Donnerschlag. — Es geschah ja öfter, daß Hülsen verspätet und durch dienstliche Zwischenfälle behindert, zu Tische kam, und ich hatte mich daran gewöhnen müssen. — Es wurde dieses meiner ziemlich ungeduldigen Natur oft aber nicht leicht, und ganz besonders schwer, nicht nach den Ursachen fragen, und mich darüber orientieren zu dürfen. Hülsen liebte aber nicht, Unannehmlichkeiten, insofern sie mich gar nicht berührten, daheim wieder durchzusprechen, und so suchte ich mich, sah ich sein verstimmtes Gesicht, möglichst zu bescheiden und selbst bei guter Laune zu erhalten. — Heute aber, an dem Mittage nach jenem Gastspielabende, kam er so spät, und setzte sich so betrübt an den Tisch, daß ich gar nicht wußte, was ich davon zu denken hatte, und ihn mit stiller Sorge betrachtete. Meine Versuche, eine Unterhaltung anzuregen, blieben auch erfolglos, und schon dachte ich daran, den Bann durch eine offene Frage zu brechen, als er mir zuvor kam:

„Ich kann heute nicht essen!" — sagte er und legte die Gabel zur Seite, „denn ich muß unablässig an das arme Frl. J. und ihren Kummer denken. Ich weiß ja, daß ich meine Pflicht that, und nichts könnte mich bestimmen, meinen Entschluß zu ändern. Aber, — solches Herzeleid zu sehen, sich zu sagen, daß man es mit einem Worte ändern, allen Schmerz in Jubel und Freude verwandeln und auch dem Vater seinen glühenden Wunsch erfüllen könnte, das zu wissen ist schwer, und ich brauche Zeit, es hinter mich zu werfen!"

Ja es war schwer, auch für mich, die ich mich, je länger, je mehr, mit den Interessen meines Mannes zu erfüllen, mit den Obliegenheiten seines Berufes zu verschmelzen trachtete.

Aber, — größer noch, weit größer war doch meine Freude, ihn, trotz mancher schon gemachten herben Erfahrung, so menschlich wohlwollend und teilnehmend zu finden. — Und nicht nur auf alle, die ihm künstlerisch, persönlich oder geschäftlich nahe traten, sondern auf jeden, der sich ihm im Vertrauen nahte, erstreckte sich dieses, ihn so wesentlich charakterisierende Gefühl. Aber ich kann und darf nicht immer nur meine Anschauungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen in diesen Erinnerungen niederlegen, da man mich sonst nur allzu leicht der Voreingenommenheit und Parteilichkeit beschuldigen, und dieses das Zutrauen bei manchen meiner Leser beeinträchtigen könnte. Dieses aber zu verschulden, sei ferne. Denn, wenn ich auch der Ansicht bin, daß man kein Ding und keinen Menschen recht beurteilen kann, wo, sozusagen „das Auge der Liebe" fehlt, so darf man sich doch niemals der Wahrheit verschließen, geschweige denn sich wissentlich davon entfernen oder sich gegen dieselbe versündigen. Und eben deshalb will ich auch möglichst häufig andere, womöglich fernstehende Persönlichkeiten, über Hülsen reden und ihre Eindrücke und Aufzeichnungen von ihm und über ihn in diesen Blättern folgen lassen. Hoffentlich wird man alsdann Bestätigung des von mir Gesagten finden. So ging mir unter anderem vor einigen Monaten das Heft 7 des „Schorerschen Familienblattes" von befreundeten Händen zu, in dem eine junge, niemals an der Berliner Hofbühne engagierte Künstlerin aus den Fünfziger Jahren über meinen Mann folgendes erzählt, und durch einen von demselben an sie gerichteten Brief bekräftigt:

„Meine Bekanntschaft mit Herrn von Hülsen, dessen gute Eigenschaften noch lange nicht genugsam zur Kenntnis des größeren Publikums gedrungen sind, — wurde in einer völlig dunklen Loge des Opernhauses gemacht, während des auf der Bühne stattfindenden Probespiels eines Weimarschen Violincellisten, welcher der Hofbühne einrangiert werden sollte. Ich genoß seit einigen Monaten den Unterricht der Frau Crelinger, und diese

hatte mich sehr warm und wiederholt empfohlen. Herr von Hülsen wünschte also mich kennen zu lernen. —

„Meine Zeit erlaubt nicht, Sie heute Vormittag im Theaterbureau zu empfangen,“ — schrieb er mir, — „Lassen Sie sich gefälligst zwischen zwölf und ein Uhr in die Opernloge der Intendanz führen, wo ich um die genannte Zeit einer Musikprobe beiwohnen muß!“ Ich fand mich also an dem bezeichneten Orte pünktlich ein, um dem gestrengen Chef den besten Eindruck zu machen, eine Absicht, die allerdings etwas gefährdet wurde durch den Umstand, daß mich die ägyptische Finsternis, die in dem ganzen Zuschauerraum herrschte, über die Stühle und Fußbänke der Loge erbarmungslos stolpern ließ und überhaupt vollkommen unsichtbar machte. „Ich kann bei der Dunkelheit kaum erkennen, wie Sie aussehen!“ meinte Herr von Hülsen nach der ersten Begrüßung, — „Aber Sie scheinen für Ihr Alter groß und stark zu sein. — Bitte, setzen Sie sich!“ — Mühsam eroberte ich einen Sitz, und die originelle Audienz, in vollkommener Nacht, nahm ihren Fortgang. — „Ich höre, daß Sie schon jetzt mit zwei Füßen in ein Engagement springen wollen!“ — sagte der Chef mir unter anderem. — „Das ist recht. Keine Zeit verlieren. Hüten Sie sich nur vor den kleinen Hofbühnen, denn jeder Künstler, der an einer solchen sitzen bleibt, ist für Zeit seines Lebens begraben. Gehen Sie lieber an ein großes Stadttheater! — Allerdings werden Sie unseren Blutsaugern, — ich meine die Theater-Agenten, — in die Hände fallen müssen. — Wenn Sie sich aber nur für eine Saison binden, können Sie für die Zukunft freie Hand behalten!“ — Als ich ihm nun mitteilte, daß ich zum kommenden Herbste bereits ein Engagementsanerbieten für das Stadttheater in S. hatte, meinte er: „Sehr gut. Dort werde ich Gelegenheit haben, Sie zu sehen. Ich betrachte diese Bühne stets halb und halb als eine Vorstation der unsrigen!“ —

Wie es aber zumeist allen Idealisten passiert, daß sie sich

mit den gegebenen realen Verhältnissen nicht gut abzufinden wissen, so war auch ich in meinem ersten Engagement nicht auf Rosen gebettet. Jammernd sandte ich ein langes Schreiben an den Generalintendanten in Berlin und klagte ihm mein schweres Leid. — Ich lasse nun den Abdruck eines, von Herrn v. Hülsen eigenhändig an mich geschriebenen Briefes, — (die Antwort auf meine Epistel,) — wörtlich folgen, und frage: „Könnte man in ganz Deutschland noch einen zweiten Bühnen-Chef finden, der zu einer jungen Kunstnovize in einem so aufrichtigen, fürsorglichen, ja väterlichen Tone sprechen würde?“ Der Brief des Generalintendanten also lautet:

„Wertes Fräulein!

„Sehr gern bin ich bereit, Ihnen Rat auf Ihren Wunsch „zu erteilen. Nur setze ich als bestimmt voraus, daß diese „meine Privatgefälligkeit unter uns bleibt und nur zur Kennt„nis Ihrer geehrten Eltern kommen darf. Zur Sache also:

„1. Daß Sie die Rolle der ‚Judith‘ in Uriel Acosta in „vier Tagen zu lernen und zu spielen nicht übernehmen woll„ten, kann ich nur billigen. Nur mußten Sie die richtige Form „finden, und dürfte Ihre Pflicht sein, sich Ihre eingegangene „Abhängigkeit von jemand anderem als Ihren Eltern recht „klar zu machen. Ich wiederhole Ihnen, daß, da Ihre Leh„rerin, Frau Crelinger, welche Ihr Vertrauen hat, mir auch „aussprach, daß Ihr Talent für „Salondamen“ ist, Sie sich „nicht auf falsche Bahnen drängen lassen müssen. Ich kenne „Ihren Kontrakt nicht und weiß nicht, ob H. Direktor N. „tragische Rollen fordern kann. Ist dieses nicht der Fall, so „rate ich Ihnen, offen mit H. D. N. zu sprechen, und ihm „zu sagen:

„Sie wollten keine anderen Bahnen einschlagen, als Ihre „Lehrerin richtig für Sie bezeichnet habe. — Anstands- und „Salondamen, Charakterrollen, welche dahin schlagen, wie Or-

„sina und Milford. Sie müßten aber bei Einstudierung neuer „Rollen Ihres Faches die nötige Zeit haben, welche einer An- „fängerin gebührt. Eine „Utilité“ zu sein, dazu fehlte Ihnen „vorläufig die Routine.“ — Ich, als Vorstand einer Bühne, „würde danach handeln, und nehme daher keinen Anstand, Ihnen „obigen Rat zu erteilen. —

„2. Das Anerbieten nach Petersburg rate ich Ihnen drin- „gend abzulehnen, wenn es Ihnen um Ihre Kunst zu thun „ist, wenn Sie die Absicht haben, fortzuschreiten. In Peters- „burg sind Sie vom deutschen Theater eigentlich abgeschnitten. „Das Repertoire ist schlecht, und auf Ihre Äußerlichkeit wird „spekuliert. Haben Sie wirklich Talent und sind fleißig, so „daß Sie Sicherheit und Routine gewinnen, so stehen Ihnen „in einiger Zeit sämtliche Hoftheater, Berlin eingeschlossen, „offen, und verhehle ich Ihnen durchaus nicht, daß Sie mit „zu denen gehören, die für mich als etwaiger Ersatz für Fr. „X. verzeichnet sind. Sie sind bi N. N. in ganz guter Schule. „Nur machen Sie das Verhältnis klar. — Er müßte Sie „hauptsächlich vorläufig im Konversationsstück beschäftigen. „Ferner nehmen Sie noch einen Rat freundlich an. Meiden „Sie auffällige Toilette! — Wenn ich Ihnen abrate, nach „Petersburg zu gehen, so bitte ich Sie dringend zu bedenken, „daß Sie diesen Rat wünschten, und ich Ihnen also offen „meine Meinung sagen muß, wobei ich aber keine Verant- „wortung übernehmen kann, wenn Sie später, meinem Rate „folgend, dies bereuen sollten. Ich kann Ihnen darüber nicht „Alles sagen, bin aber bereit, mich gegen Ihren Herrn Vater, „der, soviel ich weiß, hier anwesend, auszusprechen, sobald er „mir die Ehre seines Besuches schenken will. Kündigt Ihnen „H. N. N., so müßten Sie Ihre Schulzeit, bevor Sie an „einer größeren Bühne auftreten können, an einer kleineren „machen, und gerne würde ich Ihnen behülflich sein. Ich er- „suche Sie auch dringend: „Schließen Sie nichts Voreiliges

„ab!" — Ich bin immer bereit zu raten und offen gesagt „immer mit dem Hintergedanken, Sie später einmal für Berlin zu engagieren, wenn Ihre Leistungen Sie dazu qualifizieren. — Ich denke übrigens, daß dieses mit Ihren Wünschen „übereinstimmen dürfte.

Mich Ihnen bestens empfehlend,

Ihr ergebener

Hülsen."

Der Leser wird hoffentlich zugeben, daß die junge Künstlerin recht hatte, wenn sie sagt: „Daß wohl schwerlich ein Bühnenvorstand zu einer jungen, ihm völlig fernstehenden Kunstnovize aufrichtiger, fürsorglich väterlicher sprechen könnte, als Hülsen es hierbei zu ihr gethan hat!" Und doch war sie nur Eine unter den Hunderten, auf die er in diesen drei Dezennien fördernd, ratend, ermutigend gewirkt, und die ihm oftmals ihre Kunst, ihre Karriere zu danken hatten.

Sechzehnter Abschnitt.

Reise und Pariser Aufenthalt.

Die Sommersaison von 1853 war, seitens Hülsens, großenteils durch Reisen ausgefüllt. Er brachte mich und die beiden Kinder, (denn 1852 war uns, zu dem Besitze unserer holden, kleinen Marie, auch noch der erste Sohn geschenkt,) zu den Hülsenschen Verwandten nach Ostpreußen, woselbst ich in Wiese, dem alten, trauten Heim seiner Jugend, mehrere Monate blieb, indessen er von dort nach Paris eilte. Es war dem jungen Intendanten natürlich außerordentlich interessant, die Seinestadt, die jetzt, unter Napoleon III., ihrem neuen Kaiser, besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, sowie auch die dortigen Theater kennen

zu lernen. So trat er denn seine ihm vielfach beneidete Pariser Reise in den ersten Tagen des August 1853 an und setzte dieselbe über Köln, Antwerpen und Brüssel fort. — So interessant nun manches, was derselbe in diesen Städten gesehen und erlebt, auch für mich und seine Freunde war und ist, würde es mich doch zu weit führen, und zu sehr den Chrakter einer Reisebeschreibung tragen, wenn ich in diesen Erinnerungen näher darauf eingehen wollte. Ich muß mich schon darauf beschränken, gleich mit Paris anzufangen und Exzerpte aus Hülsens Briefen sowie Erzählungen mündlicher Überlieferungen darzubieten. Der Erste, hier vor mir liegende Brief, ist vom 12. August und beginnt an mich:

„Also heute Nachmittag fünf Uhr hier eingetroffen. Der „Weg bot nichts Bemerkenswertes als die hübschen Umgebungen von Paris, le Lac d'Enghien, St. Denis mit der „Kathedrale und Montmorency. — Auch den Montmartre „sah man an sich vorüberfliegen. — Ein alter Italiener, der „mit mir im Koupee saß und 25 Jahre in Paris gelebt, hat „mich sehr genau instruiert, und ich habe mich sehr gut mit „ihm unterhalten. Die Douane auf dem Bahnhofe, der lange „Weg durch ein Labyrinth von Straßen und ein Abweisen in „zwei Hotels, da alles besetzt war, ließ mich erst spät ein „Domizil hier, Rue Richelieu, Hotel d'Orleans, finden. — Die „Post ist nahe und in dieser Gegend, dem Mittelpunkte der „Stadt, dicht am Palais Royal, nicht weit von den Tuilerien, „dem Louvre und dem Boulevard des Italiens, will ich doch „zu bleiben suchen. Also — — — nachdem ich deine ersehnten Briefe erhalten und wiederholt gelesen, speiste ich und „schlenderte dann nach dem Palais Royal und den Tuilerien. „Ich habe mir Paris großartig vorgestellt, aber ich versichre „dich, Herz, ich bin verblüfft von dem, was ich heute Abend „gesehen habe. Die Tuilerien mit ihrem Garten und ihren „Umgebungen, das Louvre, der Quai u. s. w., es ist admi-

„rabel. — Morgen esse ich bei Hatzfeld, dem preußischen Ge-„sandten, und zwar um sieben Uhr abends zu Mittag, und „habe auch Herrn von Malortie, den Intendanten von Han-„nover, und seine liebenswürdige Frau getroffen, die lebhaft „nach dir fragte. Es thut das in der Fremde immer doppelt „wohl! — Die innigsten Grüße.

Paris, den 14. August, Hotel d'Orleans.

„Dieses Paris ist ein merkwürdiger Ort, und ich habe „es insofern gut getroffen, als heute eine große Revue über „die ganze Garnison, hunderttausend Mann, stattfindet, zu „der mir Hatzfeld, der mich sehr freundlich aufnahm, ein Billet „versprochen, wobei ich hoffentlich Kaiser und Kaiserin werde „sehen können. Morgen sollen nun auch die Feste für und „zu Ehren des großen Napoleon vor sich gehen. Illumination „und Feuerwerk sowie zahlreiche Vergnügungen für die Pa-„riser, als: Kunstreiter, Gaukler, Riesen, Zwerge, Seiltänzer „u. s. w. sind in Aussicht gestellt. Das Großartigste aber „wird doch die Illumination, denn der Eintrachts-Platz, der „Tuilerien-Garten, die Champs Elysees bis zum Arc de Tri-„omphe sollen ein Lampenmeer sein. Du hast gar keine Vor-„stellung von diesen Örtlichkeiten, ihrer Schönheit, und wie „sie Jedem imponieren müssen. Doch ich fahre nun in meinen „Berichten fort. — Gestern besuchte ich unseren preußischen „Gesandtschafts-Attaché, den Grafen Brandenburg, Sohn der „Oberhofmeisterin der Königin Elisabeth, und danach Meyer-„beer, in der Nähe der Kirche Madeleine. Derselbe stand aber „gerade im Begriffe nach Dieppe abzureisen, weil er den Tag „zuvor wieder seinen Halskrampf ge hbt, der ihm dieses zur „Notwendigkeit gemacht hatte. Er bat mich nun dringend, „mit meinen Forschungen bei der großen Oper, die übrigens „erst am 1. September wieder eröffnet werden soll, bis zu „seiner, — innerhalb dieser Zeit bevorstehenden Rückkehr, —

„zu warten, da er selbst mich einzuführen wünscht. Ich bin „um so lieber darauf eingegangen, als ich den berühmten „Komponisten persönlich schätze, und bis dahin hinlänglich zu „thun habe, um alles hier kennen zu lernen. Dann ging ich „ins „Hôtel des Extrangers“, wo ich meinen Regisseur „Stawinsky mit den Vorbereitungen zu seiner Rückkehr nach „Berlin beschäftigt und packend fand. Er schien, der zu er= „wartenden großen Festlichkeiten halber, die Verlängerung „seines Urlaubes hierselbst zu wünschen. Doch ist der „Stum= „men von Portici“ wegen seine Anwesenheit in Berlin nötig, „und ich konnte daher nicht darauf eingehen. Hierauf zog ich „mich um, und ging ins Palais Royal zum Restaurant „Les „trois frères provençaux“. Höchst elegant und höchst teuer. „Es ist fabelhaft, wie teuer Paris ist. —

Den 14. August, früh 9 Uhr.

„Bevor ich in dem Tagesberichte fortfahre, muß ich dich „bitten, den lieben Hülsenschen Verwandten in Wiese, allen „allen dort, ihre Liebe und Güte für uns, innig zu danken. „Viele Worte machen es ja nicht! — So sei du der Dol= „metscher dessen, was ich fühle, und möge dich der gütige „Gott mit den lieben Kindern glücklich und gesund in die „Blankenfelder Heimat und in die Arme der geliebten Mutter „zurückgeleiten! — Ich verfügte mich also gestern, gegen zwölf „Uhr vormittags, mit dem Billet Hatzfeldts in die Tuilerien, „und fand endlich, mit mehreren Bekannten, wie z. B. Major „von Clausewitz und von Hohenfeldt vom Generalstabe, einen „wundervollen Platz mit der Aussicht auf den Garten, unge= „fähr sechs Fenster neben dem Balkon der Kaiserin. Dieselbe „erschien in einer offenen, vierspännigen Equipage mit Eskorte „und Gefolge. Sie fuhr im Schritt durch die gedrängten „Menschenmassen. Alle Regimenter präsentierten, und lebhaft „rief ihr alles zu: „Vive l'Impératrice!“ — Gleich darauf

„kam sie die Treppe herauf, und ging zwei Schritte vor mir „vorüber. Sie ist bildschön! — Alle Porträts, alle Büsten „geben das Eigentümliche des Auges, der Nase, der Brauen „zwar wieder, aber doch ohne den Geist, ohne das Weibliche, „Milde, das sie auszeichnet. Wir fanden sie einstimmig sehr „schön, und hat sich dieses am Abend, wo ich sie im théâtre „français sah, bestätigt, wo ich namentlich ihre fabelhaft kleine „Hand bewunderte. Die Gräfin Hatzfeldt sagte mir, der Fuß „sei ebenso schön, und der Graf fügte hinzu, daß sie liebens-„würdig, geistreich und graziös zu nennen sei. Bald darauf „erschien der Kaiser, der noch lebhafter empfangen wurde. Du „kennst sein bleiches Gesicht aus den vielfachen Bildern und „Abbildungen, und ist es, zumal mit dem matten, halb ver-„schleierten Blick, keineswegs hübsch zu nennen. Aber das „Lächeln ist ungemein anziehend, und ich sah selten, auch nur „annähernd, daß ein Antlitz, und zumal das eines Mannes, „dadurch so verschönt wurde. Sobald nun der Kaiser seinen „Platz eingenommen, begann der Vorbeimarsch. Dieser ist „ganz anders als bei uns, und kann uns der fortwährenden „Demonstrationen wegen auch nicht gefallen. Ich will hier „noch gleich bemerken, daß der Zuruf der Regimenter sehr stark „war, und nur einige Bataillone und Eskadronen still, aber „auch ganz still, vorüberzogen. Im ganzen defilierten 35000 „Mann Linie und 70000 Mann Nationalgarde. Die Trup-„pen sind gut ausgerüstet, die Kavallerie ist vortrefflich, und „die Artillerie hat ausgezeichnete Pferde. Es war unbeschreib-„lich interessant, und gesehen habe ich Alles, was du aus dieser „Schilderung schon entnehmen kannst. Nach beendeter Revue „kam der Kaiser ebenfalls herauf und schritt, wie zuvor die „Kaiserin, dicht an mir vorüber. Seine Haltung ist gut, sein „Wesen freundlich, wie er sehr heiter ist und viel lacht. An „der Treppe oben standen vier Araber-Häuptlinge, echte Söhne „der Wüste. Sie beugten bei seinem Nahen das Knie und

„küßten des Kaisers Hand, was er etwas verlegen, aber mit „freundlich angenehmem Gesichtsausdruck entgegennahm. Auch „die Königin Christine von Spanien, stark, aber noch sehr „schön, und Jerome, den Exkönig von Westfalen, und seinen „Sohn sah ich bei dieser Gelegenheit in nächster Nähe und „kann wohl sagen: „Ich habe viel Glück gehabt!" Beide er= „innern unbeschreiblich an den großen Napoleon. —

„Es war inzwischen 5 Uhr geworden. Ich eilte also „schleunigst nach meinem Hotel zurück und dann zu Graf „Hatzfeldt, der mich zum Diner und der Vorstellung im Theater „Français in seine Loge geladen hatte. Das Theater Français, „seines brillanten Zusammenspiels wegen berühmt, ist etwas „größer wie unser Berliner Schauspielhaus. Es besitzt einen „Rang mehr und einen schönen Lüster. Sonst ist es dunkel „und räucherig. Natürlich war es brechend voll, und man „begann mit einem kleinen Stück: „Le Caprice".

„Gleich nach demselben erschienen die Majestäten und „wurden stürmisch empfangen. Sie grüßten huldvoll und „nahmen Platz. Aber sobald sich der Kaiser gesetzt, ging der „Jubel noch einmal los, und er mußte sich wieder erheben und „nochmals verbeugen. Napoleon III. ist jetzt für Frankreich „der Mann der Notwendigkeit, und sein: „Je connais les „Français" giebt ihm viele Zukunfts=Chancen. Dazu gewinnt „ihm seine Ruhe, Energie und Sicherheit, die ungeheure Be= „schäftigung, die er durch seine Bauten, Verschönerungen u. s. w. „bewirkt, und die musterhafte Ordnung, die er sich aufrecht „zu erhalten bemüht, Achtung und Respekt bei der Pariser „Bevölkerung. Nachdem nun die Ovationen endlich aufgehört, „wurde die Vorstellung mit den „Contes de la reine de „Navarre" fortgesetzt. — Man spielte vortrefflich, und ist hier, „namentlich im Konversationsstück, von einer Natürlichke t, daß „man den Eindruck gewinnt, als befände man sich selbst im „Salon und erlebte die Situation. — In dieser Hinsicht, und

„was das Zusammenspiel anbelangt, kann das Theater Français „wohl jeder Bühne ein Vorbild sein! — Übrigens war die „Hitze enorm, und der Kaiser, der sich jetzt sehr krumm hielt, „sah im Laufe der Vorstellung auch sehr abgespannt aus. Ich „verließ das Haus nach dem dritten Akte und erfrischte mich, „indem ich noch eine halbe Stunde durch die Straßen und „dann nach dem Hotel d'Orleans zurück schlenderte. — „Von morgen ab werde ich nun meine regelmäßigen Besich- „tigungskurse antreten, und deshalb bei Hatzfeld absagen.

Paris, 16. August 53, Hotel d'Orleans.

„Der letzte Brief geht erst heute ab. Ich hatte ihn gestern „den ganzen Tag in der Tasche, war aber ganz abgeschnitten, „wie ich dir sogleich erzählen werde, so daß ich ihn nicht be- „sorgen konnte. Gestern 15. August, war nämlich das große „Volksfest zu Ehren des alten Napoleon.

Ich ging gegen 11 Uhr zu Malorties, und wir traten „um 12 Uhr mittags gemeinsam eine Wanderung an, von der „wir erst um Mitternacht zurückkehrten. Sie hatten Billets „zum „Schifferstechen" und der Regatta auf der Seine er- „halten und wünschten meine Begleitung. Mit Hilfe ersterer „und gleicher Karten zum Quai d'Austerlitz" kamen wir durch „die Menschenmassen, nachdem wir vorher in einem Café an „den Tuilerien gut und warm gefrühstückt hatten. Ganz „Paris war auf den Beinen um die Vorbereitungen zu der „Illumination anzusehen. Der lange Quai, von der Austerlitz- „bis zur Jena-Brücke, war ein Menschenpfuhl, Kopf an Kopf „gedrängt, gewiß eine halbe deutsche Meile entlang. Ebenso „war es in den Avenuen, den Elyseischen Feldern und auf dem „Champ de Mars, wo alles Mögliche unentgeltlich zu sehen „war. Wir gelangten nun in die mit der größten Strenge ge- „zogene Chaine, sahen das etwas langweilige Regattenfest, „verstanden uns aber zu verweilen, da wir das Feuerwerk

„abwarten wollten. Wir waren nun also unterhalb des „Quais auf dem nach der Seine abfallenden Ufer, also ganz „außerhalb der Foule, und vis-à-vis sollte das Feuerwerk ab„gebrannt werden. Endlich, — es war gegen 9 Uhr, und „wir waren schon sehr müde und abgespannt, — begann es „auf ein Zeichen. Ich habe nie etwas Ähnliches gesehen und „sage nicht zu viel, wenn ich dich versichere, daß ich etwas „wie diese Illumination nicht für möglich gehalten habe — „ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht!" Feenhaft, „zauberisch! — Die Avenue von den Tuilerien bis zum Arc „de Triomphe, wohl eine Stunde Weges, war ein Lampen„meer, aber nicht planlos, sondern das schönste Bild. Es „giebt arabische Illustrationen und Arabesken von farbigem „Muster von Lampen gebildet. — In dieser Weise, mit großer „Treue und Bestimmtheit der Konturen war das Ganze aus„geführt. Dabei ist große Ruhe, eine Ordnung, eine Sitte in „diesem Volke, die sehr einnehmend sind. Kein lautes Schreien, „Johlen und Stoßen! — Ähnliches kann man nicht wiedersehen. „Heute beginne ich nun mit meiner eigentlichen theatralischen „Geschäftszwecken, indem ich möglichst alles sehe und in „die Details eingehe. — Ich weiß aber schon vorher, daß „ich nicht viel lernen oder gar für die Berliner Bühnen in „Anwendung bringen kann, da die Verhältnisse, Wünsche und „Anschauungen zu Andere sind. — Höchst interessant bleibt „aber dieser Aufenthalt doch, — auch in dieser Hinsicht, — „und jedenfalls ist es für mich, auch in meiner Stellung, „wichtig, Paris kennen gelernt zu haben.

Paris, den 19. August, Hotel d'Orleans.

„Ich fahre also in meinem Berichte fort und beginne so„gleich mit meinem Besuche von verschiedenen Theatern, dem „Théatre Gymnase, wo „Philibert" und „le piano de Berthe" „gut gegeben wurden, und dem Theater de l'Ambigu-comique.

„Ich wollte daselbst „Le ciel et l'enfer“ sehen, was mir Pro-
„fessor Gropius, der Einrichtung wegen, sehr empfohlen hatte.
„Doch begann dieses Stück erst um 9½ Uhr, während das
„Theater schon von 6½ Uhr an angefangen hatte und zwar:
„1. mit einem einaktigen Vaudeville, 2. mit einem dreiaktigen
„Drama und 3. endlich, als Schluß, Le ciel et l'enfer in vier
„Akten.

„Für mich war das zu viel, zumal du dir ein kleines
„Theater denken mußt, in dem der Raum so genau bemessen,
„d. h. benutzt worden ist, daß man sehr eng sitzt und immer
„Einer über den Andern hinwegklettern muß. Auch war die
„Hitze groß, und ein Lärmen in den Zwischenakten, wie du es
„dir kaum vorstellen kannst. Alle Gesichter drückten die Be-
„gier, sich zu amüsieren, aus, wenn auch, bei der Länge der
„Vorstellung viele in den Entreakten einschliefen, um erst bei
„fortgesetzter Vorstellung wieder aufzuwachen. Das Stück,
„eine Feerie, war natürlich dumm. Aber alle Witze wurden
„belacht und, — kurz ich hab' es gesehen, — und damit basta!
„Jedenfalls ist dieses Theater wohl hier nur dritten Ranges
„zu nennen!“ — — —

Später:

„Übrigens habe ich viele Besuche bei Notabilitäten aller
„Art gemacht und den Rest meiner mitgenommenen dienstlichen
„Arbeiten bewältigt. Auch habe ich eine Sängerin Veith bei
„dem Gesanglehrer Piermarini gehört, der ich neulich schon
„meinen Besuch gemacht hatte. Sie hat eine bedeutende Stimme,
„doch schön ist sie mir gerade nicht erschienen. — Morgen,
„wo ich sie im großen Saale hören soll, werde ich über ihr
„etwaiges Engagement erst zur Entscheidung kommen. Meyer-
„beer fand ich noch nicht von Dieppe zurückgekehrt, und ich
„machte daher meine Besuche bei den Direktoren von der
„großen und von der komischen Oper auf eigene Hand. Dann
„nahm ich die Balletschule des Herrn Gosselin in Augenschein,

„woselbst ich sechs junge Mädchen fand, die ihre Übungen vor „mir machten. Alle waren angenehm aussehend, doch nur eine „hübsch zu nennen. Diese, eine Demoiselle Lamoureux, war „zugleich auch die beste, und ich hoffe sie für Berlin zu engagieren. Nach 1½-stündigem Aufenthalt bei Herrn Gosselin, — denn die Mädchen mußten Alles, vom leichtesten pas „bis zum schwersten Schritt, vor mir produzieren —, ging ich „weiter — und in die frische Luft, die mir nach der Atmosphäre „des Übungssaales doppelt angenehm war. — Ich möchte gern „eine hübsche Solotänzerin, und womöglich auch noch zwei „Koryphäen für unser Ballet gewinnen, doch weiß ich nicht, „ob es sich arrangieren lassen wird."

Ich vermag diesen Exzerpten aus den damaligen Pariser Briefen nur noch hinzuzufügen, daß Hülsens, mit dem liebenswürdigen und gefälligen Meyerbeer geplanten Unternehmungen, wie z. B. die Besichtigung der großen Oper unter dessen Führung u. s. w. leider nur sehr unvollkommen zustande kamen. Denn der nachherige Generalmusikdirektor kehrte zwar zu festgesetzter Zeit von Dieppe zurück, wurde aber sogleich krank und fühlte sich während des Restes von Hülsens Pariser Aufenthalt derartig leidend, daß er sich nur ausnahmsweise bei den Besichtigungen beteiligen konnte. Mein Mann wandte sich deshalb direkt an den Direktor der großen Oper, und schrieb sehr erfüllt von der Großartigkeit des Instituts und der magnifiken Bühne. „Was aber die Ordnung anbetrifft, so ist dieselbe bei uns größer, — ich bin zufrieden!" — schließt derselbe, findet jedoch alle Ursache, mit Genugthuung auf diese Reise und Alles, was ihm der Pariser Aufenthalt an Anregung und Genuß geboten, zurückzublicken. — Ein dauernder Gewinn, den Hülsen erneut seinem Könige zu danken hatte! —

Siebenzehnter Abschnitt.

Einzelnes aus den ersten Intendantenjahren.

Die erste intimere persönliche Bekanntschaft, die ich in der Theaterwelt gemacht habe, war Frau Luise Köster geb. Schlegel. Sie stand gegen die Mitte der fünfziger Jahre auf der Höhe ihres Künstlerruhmes, und wenn ich für ihre Iphigenie, Agathe, Euryanthe u. s. w. auf der Bühne schwärmte, so fesselte mich im gesellschaftlichen Umgang ihre zarte Weiblichkeit und liebenswürdige Persönlichkeit.

„Du mußt heute Nachmittag eine Erfrischungskollation in Bereitschaft halten!“ — sagte Hülsen eines Tages, indem er von seinem Bureau heimkehrend eilig ins Zimmer trat. „Frau Köster wird hierselbst am Piano Arien und Stellen aus einer neuen Oper probieren, die unter Tauberts Begleitung vorgetragen werden sollen. Ich bitte dich also, alles zweckentsprechend einzurichten!“ —

Mir schlug das Herz vor Freude! — Diese gefeierte, von mir so sehr bewunderte Sängerin, wie jede andere Bekannte in unserem Hause zu sehen, sie bei uns im Zimmer singen zu hören, mich persönlich mit ihr zu unterreden oder vielleicht sogar zu befreunden, diese Aussicht war mir sehr verlockend. Und die Wirklichkeit hielt in diesem Falle durchaus, was die Erwartung versprochen hatte. Dieser Nachmittag mit der anmutigen Frau und liebenswürdigen Künstlerin hat sich mir unvergeßlich eingeprägt. Bildete er doch zugleich auch gewissermaßen die Eintrittspforte zu dem geselligen oft auch herzlichem Verkehr, der mich allmählich, und mehr als drei Dezennien hindurch, mit vielen der ersten und hervorragendsten Künstlerinnen verbunden hat. —

In diese Zeit erster Bekanntschaft mit Frau Köster fällt auch unsere erste Bekanntschaft mit Flotow. Derselbe hatte seinen reizenden Opern: „Martha“ und „Stradella“ nun auch

die Oper „Indra" folgen lassen, und dieselbe eigens für Frau Köster geschrieben, die auch eine vortreffliche Schlangenbändigerin und im Vortrag ihres, darauf bezüglichen Liedes, ganz hervorragend war. — Trotzdem machte diese Oper kein Glück bei dem größeren Publikum, und wurde bald wieder beiseite gelegt. — Man hatte außerdem Hülsen schon im Sommer 1853 auf einen „gewissen Wagner" aufmerksam gemacht, der ein Onkel Johanna Wagners, und namentlich durch Herrn von Bülow als höchst talentvoller Komponist empfohlen worden war. Dieser Richard Wagner, der sich schon durch eine Oper „Rienzi" bekannt gemacht, sollte nun ein ganz originelles Meisterwerk „Tannhäuser" geschrieben, und damit zugleich völlig neue musikalische Bahnen beschritten haben. — Mein Mann wollte anfänglich nichts davon wissen, zumal diese Oper bei ihrer Aufführung in Dresden total durchgefallen, und er gegen Richard Wagner aus mehr als einem Grunde eingenommen war. Auch machte ihn die allzu enthusiastische Bewunderung der einen, und die völlige Verurteilung der anderen Musikverständigen mißtrauisch, und so verhielt er sich ziemlich passiv und ablehnend. Er beschloß aber, sich nichts destoweniger, sobald sich die Gelegenheit bot, durch persönliche Kenntnisnahme dieses Opus von dessen musikalischem Werte zu überzeugen, und reiste also mit Zustimmung des Königs im Frühjahr 1854 nach Weimar, um daselbst den „Tannhäuser" zu sehen und anzuhören. Der Eindruck war ein über alles Erwarten großartiger, wenn auch in vieler Hinsicht befremdlich für den bisher ganz besonders durch Gluck, Mozart und Beethoven gefesselten Intendanten. Zwar tadelte er einzelne Längen in Text und musikalischer Aufführung, fand aber den Ersteren durch den urdeutschen Inhalt sehr anziehend, und die Beherrschung der Streichinstrumente seitens dieses neuauftretenden Komponisten wahrhaft bewundernswert. Auch das Hirtenlied und den Pilgerchor im ersten und dritten Akte fand Hülsen hinreißend und erbat sich also höheren Ortes die Er-

laubnis, den „Tannhäuser“ auch auf der Berliner Hofbühne aufzuführen. Nachdem er dieselbe erlangt, bot er nun alles Erdenkliche auf, um diese, mit mißtrauischer Spannung und sehnsüchtiger Neugier erwartete Oper brillant in Szene zu setzen. Er war dabei, wie auch schon früher bei „Ferdinand Cortez“, Hauptregisseur, und noch sehe ich ihn in der auch von mir besuchten Probe den Empfang im Saale der Wartburg einstudieren. Ich sehe ihn mit blitzartiger Geschwindigkeit von einer Seite der Szene zur andern eilen, um der Mehrzahl der Damen des Chors und Ballets die Tiefe der Verbeugungen, die Würde der Haltung selbst zu zeigen, damit sie, dem damaligen Zeremoniell entsprechend, ihr Auftreten und Benehmen regeln lernten. — Ich sehe den glänzenden Zug in den, von Gropius photographisch aufgenommenen, so prachtvoll ausgeführten Saal der Wartburg treten, und die königliche Gestalt Johanna Wagners, den himmelblauen Kranz auf der edlen Stirn, vom weißen Mantel über dem gleichen Gewande umwallt, ihre Gäste empfangen und deren Huldigungen entgegen nehmen. Ja, es war ein Ereignis, diese erste Aufführung des „Tannhäuser“ zu Berlin, ein weittragendes Ereignis für Richard Wagner, den Intendanten und das Publikum, und Niemand, der sie miterlebt, wird dieses, — denke er über die Musik, wie er wolle, — bestreiten können. Jedenfalls hat der Komponist, als er später diese Oper im Berliner Opernhause sah, seine höchste Befriedigung, seine vollste Anerkennung über deren musterhafte Szenierung auf jede Weise ausgesprochen.

Ein tragischer, sich an den „Tannhäuser“ knüpfender Vorfall mag übrigens, zumal er Hülsen damals nahe berührte, hier noch Erwähnung finden. Diese Oper war Jahr und Tag unter immer lebhafter Teilnahme des Publikums gegeben, und stets ohne Störung verlaufen, als mein Mann sich einmal einen freien Abend gönnen wollte. „Ich möchte heute wieder in der Ressource des Kaiser-Alexanderregiments und unter den alten Kameraden

sein!“ — sagte er mir eines Tages, als wir uns zu Tisch zusammen fanden — „Ich habe mich so angestrengt, mich so allabendlich den Vorstellungen gewidmet, daß ich gern etwas Anderes sehen und hören möchte. —

„Nun, hast du dich gestern gut unterhalten?“ fragte ich, sobald ich den folgenden Morgen in sein Zimmer trat.

„Ach, Helene,“ — lautete die in müdem Tone gesprochene Erwiderung, — „welchen erschrecklichen Abend, welche Nacht habe ich durchgemacht!“

Erschrocken starrte ich ihn an. — „Denke dir,“ fuhr er mit bewegtem Tone fort, — „als ich, bevor ich in die Ressource fahren will, einen Moment am Opernhause halten lasse, stürzt mir der Inspizient, der Hausinspektor u. s. w. mit der Hiobspost entgegen, daß die Tänzerin Hölke in der ersten Szene des „Tannhäuser“ jammervoll verbrannt, wenn auch noch am Leben sei. Daß ich also keinen Gedanken mehr an das gehoffte Vergnügen, sondern nur noch den Wunsch zu sehen und zu helfen hatte, ist selbstredend. So eilte ich in die Garderobe, woselbst schon der Theaterarzt und eine mitleidige Menge um das arme Mädchen versammelt war, die in entsetzlichen Qualen, aber mit unverkennbarer Freude mich zu sehen, vor mir lag. — Der Anblick des guten Kindes, das zudem erst von einer schweren Krankheit hergestellt, und zum erstenmale wieder im Dienste gewesen war, schnürte mir das Herz zusammen, und mit tiefem Bedauern hörte ich, was mir von Zuschauern und Kolleginnen bestätigt ward. Marie Hölke, welche eine der Nixen im Venusberge darzustellen und im duftigem Kreppgewande zu figurieren hatte, war so unvorsichtig gewesen, das Ausdrehen der vor ihr befindlichen Lampe zu vergessen. So war denn gleich bei der ersten Verwandlung der Szene das Kleid von der Flamme derselben ergriffen, und sie ein beklagenswertes Opfer ihrer, wohl noch mit der Schwäche der überstandenen Krankheit zusammenhängenden Vergeßlichkeit geworden. „Ein Krankenhaus, sofort in ein

Krankenhaus, wenn noch Rettung möglich sein soll!" dekretierte der Theaterarzt, und es war also selbstverständlich, daß ich selbst mich dem Transporte dahin unterzog. Das arme Mädchen wurde so vorsichtig als möglich in einen Wagen gebracht, und ich fuhr nun, begleitet von einem abkömmlichen Diener, mit ihr von einem Krankenhause in das Andere, um überall, selbst in Bethanien, abgewiesen zu werden. „Zu überfüllt!" — oder: „Wir können uns auf diesen Vorfall nicht einlassen!" — lauteten die mir nicht sehr christlich erscheinenden Ausflüchte. — Ich war empört und ließ mich also bestimmen, da doch Hülfe schleunigst nötig war, nach dem katholischen Krankenhause zu fahren, wo die Ärmste sofort untergebracht und vortrefflich situiert worden ist. Daß ich nun aber erst lange nach Mitternacht heimgekehrt, und von der ganzen traurigen Sache sehr affiziert worden bin, werde ich dir nicht erst zu sagen nötig haben!" —

Wie ich erschrak, wie ich für die Unglückliche empfand, verdient nicht erwähnt zu werden. — Natürlich war nicht nur Hülsen, sondern auch ich gleich am folgenden Tage im katholischen Krankenhause, für das ich seitdem stets eine besondere Vorliebe behalten habe, da mir dessen vorzügliche Organisation und die, ohne Unterschied des Standes und der Lebensstellung gespendete Krankenpflege daselbst, wahrhaft imponiert hat. — Aber, — — selbst diese und die liebevollste Hingabe vermochte die Ärmste, die ich auf ihrem Schmerzenslager öfter besuchte, nicht mehr zu retten. Sie war mehr als halb verbrannt, und hauchte ihr junges, trotz ihres Berufes tadellos ehrbar dastehendes Leben nach namenlosen, mit rührender Geduld und wahrem Heroismus ertragenen Qualen neun Tage nach dem entsetzlichen Vorfalle aus. Ich werde das arme Opfer, dessen tragisches Geschick durch ihre Verlobung mit einem achtbaren Manne, und das Zurückbleiben einer alten Mutter und eines kränklichen Bruders noch tragischer ward, sicher niemals vergessen können. —

Es traf sich glücklich, daß freundliche Familien-Ereignisse und Erholungszeiten eine wohlthuende, mich und meinen Gatten zeitweilig abziehende Unterbrechung bildeten, und ihm Herz und Geist zu neuer Berufsarbeit, zu erneutem Ringen nach den ihm unentwegt vorschwebenden hohen Zielen stählten. Auch war uns den 31. Mai 1855 ein zweites Töchterchen geboren worden, das dem, für seine Kinder so zärtlichen Vater, große Freude bereitete. Er hatte eine, bei Männern seltene Fähigkeit, sich in seinen Mußestunden mit den Kleinen abzugeben und auf ihre kindlichen Spiele und Interessen einzugehen. — Und ich, die ich diese Fähigkeit gar nicht besaß, habe sie sehr bewundert, und oft beneidet. Auch dadurch hat er sich den Seinigen für alle Zukunft unauslöschlich ins Herz gegraben.

Achtzehnter Abschnitt.

Letzte Zeiten unter Friedrich Wilhelm IV.

Noch einmal hatte Hülsen, seinem Könige zu Ehren, Komödie gespielt, und noch einmal war, bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Frau Prinzessin Karl von Preußen, der gestrenge Generalintendant in einen heiteren Weinreisenden in dem, eigens für diese Gelegenheit arrangierten Schwank: „Die Erholungsreise“ verwandelt worden. — Ich will den Leser dieser „Erinnerungen“ nicht mit der Schilderung dieser Leistung langweilen, sondern einfach konstatieren, daß Hülsen auch an jenem denkwürdigen 3. Februar 1856 Triumphe seines Darstellungstalentes feierte, wie sie wohl selten oder niemals einem Dilettanten geworden sind. Auch als Sänger der verschiedenartigsten, die Schwächen der Individuen und die Schäden der Gesellschaft gutmütig, aber dennoch schlagend geißelnden Kouplets, die er trotz seiner anstrengenden Berufsthätigkeit fast sämtlich

gedichtet hatte, wurde ihm, vom Könige und den Prinzlichkeiten bis zu dem letzten Zuschauer eine selbst meine Erwartungen übertreffende Anerkennung. Es war das letzte Mal, daß ich Friedrich Wilhelm IV. so rückhaltlos heiter, so herzlich habe lachen hören, und auch das letzte Mal, wo ich Hülsen vor ihm und dem Hofe habe spielen sehen. Denn — „Das Komödienspiel ist nichts mehr für einen Generalintendanten!“ — sagte er. — „Nur, weil mein König es wünscht, will ich noch einmal auf den Brettern stehen!“ — Es war ein Abend, der so ohne jeden Mißton, so vollkommen heiter und erfolgreich niedersank, daß ich ihn zu den glücklichsten meines Lebens zähle. Aber mein armer Mann war am Schlusse der Vorstellung und nach der Szenierung, dem Spiel und Gesange, dem Schminken der einzelnen Mitagierenden, derartig erschöpft und erhitzt, daß er sich nicht an der Festtafel beteiligen, sondern sich nur bei den Prinzlich Karlschen Herrschaften entschuldigen und nach Hause fahren konnte. Es war mir leid, ihn, den Schöpfer dieser so wunderbar gelungenen Festlichkeit, allein bei seinem einsamen Abendbrot zu wissen, indessen ich das Übermaß der Lobeserhebungen und des ungekünsteltsten Enthusiasmus für ihn entgegennahm.

Unter den mannigfaltigen, jetzt nur ausnahmsweise zu veröffentlichenden Künstlerbriefen findet sich auch einer von Herrmann Hendrichs, den ich als Beleg für den Eindruck, den Hülsen damals auf den hervorragenden Künstler gemacht hat, fast ganz und wörtlich folgen lassen will. Derselbe schreibt, nachdem er durch seines Chefs freundliche Vermittelung Zutritt zu der Generalprobe der Vorstellung erhalten:

„Hochverehrter Herr und Generalintendant!

„Es drängt mich, Euer Hochwohlgeboren meinen besonderen Dank auszusprechen für die Güte, durch welche ich zum „Eintritt in die gestrige Generalprobe bei Hofe gelangt bin. „Mehr noch, als das Fesselnde des ganzen Schauspiels, hat

„mich die Wahrnehmung überrascht, daß der künstlerische „Vorstand unseres Institutes auch ein künstlerisches „Vorbild für die Mitglieder der Bühne ist. Ich kann „in Wahrheit versichern, daß mir der in einen Handlungsreisen= „den verwandelte Kavalier von unvergeßlichem Eindruck bleiben „wird. — Unsere Komiker und modernen Kouplet=Sänger, mit „ihrer forcierten und farcierten Manier hätten hier lernen „können, wie Geist und echter Humor auch ohne „Lazzi“ wirken

„Euer Hochwohlgeboren deuten es mir hoffentlich nicht „übel, wenn ich mir gestatte, meinem Dank die vorstehenden „Worte anzuschließen. Aber der Eindruck will ausgesprochen „sein! —

Mit vollster Hochachtung,
Euer Hochwohlgeboren gehorsamster.
Herrmann Hendrichs.“

Es war mir diese von Hendrichs meinem Manne gezollte Anerkennung von besonderem Werte, da er seinem Chef persön= lich ferner als die Mehrzahl seiner Kollegen und in dem Rufe stolzer Ehrlichkeit und edler Denkungsweise stand. — Zudem be= fand er sich, gerade zu jener Zeit, auf dem Gipfel seines Künst= lerruhmes, und war auch ein Ideal für gewisse, ritterlich roman= tische Dichtergestalten. Wer ihn mit seiner reizenden, von dem ganzen poetischen Zauber echter Jungfräulichkeit umwehten Part= nerin, Lina Fuhr, als „Faust“, als „Wetter von Strahl“, in Kleists „Käthchen von Heilbronn“, als „Herzog Albrecht“ in Melchior=Meyers Trauerspiel gleichen Namens, oder als „Lord Rochester“ in der „Waise von Lowood“ gesehen, wird das oben Gesagte sicher vollauf bestätigen. Denn, wie man einen Albert Nie= mann in Rollen wie: „Ferdinand Cortez“, „Raoul“ in Meyer= beers „Hugenotten“, „Tannhäuser“ oder „Tristan“ wohl nur in jedem Säculum einmal findet, so auch einen Herrmann Hendrichs für jene, und manche Andere, in das Fach der romantischen Liebhaber schlagenden dramatischen Helden. — Mannesschönheit,

edle Plastik der Bewegung, ritterliche Vornehmheit und ein wundervolles Organ vereinten sich bei demselben, um ihn zu einem, in seiner Art einzigen Künstler, und seine Erfolge begreiflich zu machen. Hülsen hat manche große Blütezeit, sowohl in der Oper, — (ich nenne nur von Frauen: Wagner und Köster, Lucca und Mallinger) — als auch im Schauspiel unter seiner Leitung an sich vorüberziehen sehen, und der zukünftige Schreiber einer wahrheitsgetreuen und tiefer eingehenden Theatergeschichte wird dieselben zu verzeichnen haben. — Aber wenige solcher Blütezeiten gleichen der Mitte der fünfziger Jahre, wo sich im königlichen Schauspiel Darsteller und Darstellerinnen wie Auguste Crelinger, Lina Fuhr, Edwina Viereck, Klara Hoppé, Auguste Ahrendt, und Künstler wie Herrmann Hendrichs, Ludwig Dessoir, Theodor Liedtke und Döring zu einem, in einzelnen Lustspielen und Dramen wahrhaft „vollendeten Ensemble" zusammen fanden. Aber, — wie alles Große und Gute zu „fernen", d. h. erst im Laufe der Zeiten zu voller Geltung zu gelangen pflegt, so hat auch die Kritik zuweilen damals die Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit unterschätzt und ist weder dem Intendanten, noch mehreren der unter seiner Leitung wirkenden Künstlern, gerecht geworden. Hülsen hatte im Gegenteil, gerade inmitten und zu Ende der fünfziger Jahre, in ganz unverdienter und oft absichtlich bösartiger Weise von einem Teile der Presse zu leiden. Journalisten wie Kossak, Glasbrenner u. s. w. griffen Maßnahmen und Neuerungen, einzelne Engagements und Anschauungen des ihnen persönlich fast ganz unbekannten oft allerdings bis zur äußersten Rücksichtslosigkeit schroffen Intendanten auf das heftigste an. Es wurden Karrikaturen auf ihn gezeichnet, und satirische Gedichte verfaßt, die dann im „Kladderadatsch" und anderen Witzblättern erschienen, und manches sehr geistreich, anderes aber auch sehr roh, und ohne jede eigentliche Kenntnis der Sachlage geißelten. —

„Gnade mir, wenn sie mir in meinem Privatleben etwas anhaben könnten!“ — pflegte Hülsen dann wohl zu sagen, „Ich würde für meine Stellung sicher unhaltbar sein!“ Er brachte mir indessen meistens selbst solche Satiren und Angriffe, über die er sich nur, wo er einen berechtigten Anlaß fand, ärgerte, die er sonst aber belachte oder verächtlich beiseite warf. Jedenfalls hatte mein Gatte damals ungezählte Gegner und Widersacher, die sich aber, Gottlob, der feine, geistreiche Kossak an der Spitze, allmählich in Freunde und Verehrer verwandelten. Wie oft hat Hülsen später, nachdem er diesen persönlich kennen und schätzen gelernt, an seinem Schmerzenslager gesessne, und welche Fülle von Anregung und Förderung litterarischen Verständnisses ist für uns beide von demselben ausgegangen! — Was Andere, in den fünfziger Jahren tonangebende Theaterkritiker, wie Gubitz und Rötscher, betrifft, so verdanke ich Fräulein Lina Fuhr (jetzt längst Frau Geheimrätin Waldau,) über deren erste Bekanntschaft mit meinem Manne eine amüsante Mitteilung. Sie erzählt in einem mir übersandten Extrakt ihrer Memoiren darüber folgendes:

„Meine Mutter und ich hatten einige Zeit nach meinem „durch Herrn von Hülsen komplett gewordenen Engagement „an der Berliner Hofbühne ein Diner veranstaltet, zu dem „wir den gestrengen Herrn Chef, einen Teil meiner Kollegen, „einige Privatbekannte und die Herren Gubitz und Rötscher „eingeladen hatten. Ich hebe unter den Ersteren nur die „Herren Hendrichs, Döring und Rott, der ein liebenswürdiger „Gesellschafter war, und Frau Charlotte Birch-Pfeiffer, unter „den anderen Gästen Gräfin Clothilde Kalkreuth hervor, mit „der ich privatim bekannt geworden war.

„Herr von Hülsen war anfänglich in dieser Gesellschaft „sehr zurückhaltend, „zugeknöpft“, wie eine berühmte, lange „Jahre der Berliner Hofbühne angehörende Künstlerin sich „über ihn ausgedrückt hat. Dann aber, als Witz und Geist

„meiner Kollegen sich Bahn gebrochen, und die Geistesfunken „und witzigen Einfälle gleich Raketen aufflackerten, sprühten „und zündeten, trat auch der hohe und gestrenge Herr Chef „in den Hintergund, und Herr von Hülsen zeigte, daß er „seinen Künstlern und den beiden Kritikern und Professoren „geistig völlig gewachsen war. Letztere waren es denn auch, „welche besonders erstaunt und hingerissen den liebenswürdigen „Einfällen lauschten, mit denen nun der Herr Intendant die „gesellige Unterhaltung je länger, je mehr würzte. Professor „Rötscher schrieb dazumal die vielgelesenen Rezensionen für „die Spenersche, Professor Gubitz für die Vossische Zeitung, „und beide Herren galten für unparteiisch und jeder Art von „Bestechung völlig unzugänglich. So war es oft staunens„wert und geradezu unverständlich, wie zurückhaltend sie sich „den verschiedentlichen, so höchst lobenswerten Maßnahmen „und wie geradezu tadelnd sich beide manchen neueren Einrich„tungen, (wie z. B. der Abschaffung der Zwischenaktsmusik im „königlichen Schauspielhause), gegenüber geäußert hatten. — „Man sprach sich nun hier, im heiteren Gesellschaftskreise, scher„zend darüber aus, und unterzog die Kritik der gestrengen „Herrn gleichfalls einer gestrengen Kritik. Endlich sagte schließ„lich Herr von Hülsen, sich zu den beiden Herren Professoren „wendend:

„„Ihre Kritik, meine geehrten Herren, würde wahrschein„lich ganz anders ausfallen, und die Spenersche Zeitung würde „nicht wie der Berichterstatter der Vossischen sprechen, oder „auch umgekehrt, wenn Sie nicht Ihre Plätze wie zwei ‚Insé„parables‘ zusammen hätten. So aber beeinflußt Einer un„willkürlich und unbemerkt, das Urteil des Anderen!““ — „Natürlich wollten die Herren das nicht gelten lassen und be„teuerten, ganz selbständig und unbeeinflußt zu verfahren. —

„„Nun, meine Herren,““ fiel Herr von Hülsen endlich „heiter ein, „„wenn Sie denn wirklich meinem Streben und

„Wollen unparteiisch gegenüberstehen, so beweisen Sie es mir, „indem Sie sich für die Zukunft auf Ihren Plätzen im Theater „trennen. Herr Professor Rötscher möge fortan links, Herr „Professor Gubitz rechts im Parket seinen Rezensionsplatz „finden. Ich werde sofort den Befehl erteilen!““

„Einstimmig und fröhlich wurde der Vorschlag angenom„men und ihm von allen Seiten Beifall gespendet. — Als „nun Herr von Hülsen den folgenden Abend im Theater er„schien und der Vorhang emporrauschte, freuten wir Betei„ligten uns insgesamt, als der Chef an die Brüstung seiner „Intendantenloge trat, sein Opernglas nahm und mit heiterer „Befriedigung auf die beiden nunmehr Geschiedenen hernieder „blickte. Und — sei es Absicht, sei es Zufall! — Jeden„falls und wunderbarer Weise war aber seit jenem Abende „eine weit größere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in „die Kritiken der beiden Zeitungen gekommen. Die Vossische „tadelte oft, was die Spenersche gelobt, und umgekehrt.“

So die Mitteilungen der hochbegabten, liebenswerten Künstlerin, der einzigen Schauspielerin, die, außer Charlotte Birch, in jenen ersten Jahren intim in unserem Hause verkehrte, da sie künstlerisch wie auch persönlich ein ausgesprochener Liebling meines Mannes, und bald auch meiner, und meiner ganzen, ihr näher tretenden Familie war. Diese reizende, in ihrem ganzen Wesen und Benehmen zarte Weiblichkeit und unschuldsvolle Reinheit atmende Künstlerin, beherrschte damals das Fach der lyrisch-dramatischen Liebhaberinnen und wirkte, wie die echte Frau fast immer, noch mehr durch das, was sie war, als durch das, was sie that und erstrebte.

„Fräulein Fuhr hat es leicht!“ — äußerte einstmals Johanna Wagner, nachherige Frau Jachmann — „Sie stellt sich nur auf die Bühne, schlägt ihre schönen Augen auf und lächelt. Sofort ist alles hingerissen!“ — Und so war es, und gerade deshalb waren auch Rollen, wie Julia, Thekla, Gretchen, Käth-

chen, Lorle in „Dorf und Stadt“, ihr völlig entsprechend. Wie die geträumte „Julia“, und „Thekla“, wie das Ideal des „Käthchen von Heilbronn“, oder des „Gretchen“, stand sie vor uns, dieses:

„Holde Wunder der Natur,
Lieblichste der Feen, Fuhr,“

wie sie einst ein begeisterter Verehrer benannt und treffend geschildert hat. Und dabei diese Bescheidenheit und anspruchslose Einfachheit! — Es ist dieselbe, wenn auch ihr selbst völlig unbewußt, noch in folgender Erinnerung dokumentiert, indem sie, ihres verehrten Chefs und Gönners gedenkend, bei einer anderen Gelegenheit sagt:

„Wir Künstler hatten es in den ersten Jahren meines „Berliner Engagements in mancher Hinsicht nicht so gut als „jetzt. Es wurde nämlich dazumal auf Befehl König Fried„rich Wilhelms IV. nicht nur täglich in Berlin, sondern oft „auch in Potsdam und Charlottenburg gespielt, was meistens „eine arge Erkältungspartie, große Strapaze für die Dar„steller, und dabei oft auch noch sehr unbelohnend war, weil das „dortige Publikum wenig Interesse für gewisse klassische Dra„men bezeigte. So erinnere ich mich z. B. einer wirklich vor„trefflichen Aufführung der „Emilia Galotti“ in Potsdam, „in der Frau Crelinger die Orsina, Hendrichs den Grafen Ap„piani, Liedtke den Prinzen, und ich selbst die Emilia spielte, „und bei der sich das dortige Publikum merkwürdig benahm. „Das wilde Lachen der Crelinger in der Szene mit dem Odo„ardo wurde schallend belacht, und ich selbst, als ich sterbend „bei den Worten niedersank: „Eine Rose gebrochen, ehe der „Sturm sie entblättert,“ komplett verhöhnt. — Außer mir „stürzte ich zu Herrn von Hülsen, und bat ihn, uns doch vor „den Aufführungen solcher Dramen in Potsdam zu schützen.“

„Ja, glauben Sie denn, daß sie *mir* Vergnügen machen!“ „— rief er ärgerlich und mit gefalteter Stirn. — „Der König

„aber wünscht sie und hat sie befohlen. So ist nichts zu machen, „und wenn ich sie aushalte, so darf ich ein gleiches wohl von „Ihnen erwarten.“ —

„Das mußte man einsehen und sich in das Unvermeidliche, „wohl oder übel, zu finden suchen.“ — So die Fuhr, aber ich, die ich mehreren jener Vorstellungen gleichfalls beigewohnt und namentlich auch einen, sich bei einer theatralischen Aufführung in Potsdam abspielenden sehr komischen Vorfall im Gedächtnis habe, will denselben in dem nächsten, noch Verschiedenes aus den fünfziger Jahren bringenden Abschnitt darzustellen versuchen.

Neunzehnter Abschnitt.

Aus den letzten Regierungsjahren König Friedrich Wilhelm IV.

Die Königlichen Majestäten hatten, wie sehr häufig, in Sanssouci und auf dem königlichen Schlosse hohe Gäste, und das königliche Schauspiel war es, was denselben die langen Abende vertreiben und dieselben kürzen sollte. Friedrich Wilhelm IV. lachte noch lieber als die meisten anderen Sterblichen. So mußte sein Generalintendant denn bei solchen Gelegenheiten immer besonders für ein gutes Lustspiel, einen heiteren Schwank oder dergleichen sorgen, und sogar eine Posse, wie „Der Kammerdiener“, einstmals für Amalie Wolff geschrieben, war ihm zusagend und zweckentsprechend.

„Nur keine Anzüglichkeiten privater oder gar politischer Art!“ — — lautete der Allerhöchste Befehl, und Hülsen saß oft stundenlang, um die von ihm vorgeschlagenen Stücke persönlich durchzusehen und jede etwa zweideutige oder möglicherweise Anstoß gebende Stelle auszumerzen. Aber, — — wir werden sehen, daß selbst der beste Wille nicht immer von Erfolg gekrönt ist.

Es war für den hohen Besuch des Königs Johann von Sachsen und des Kaisers Alexander von Rußland, — erinnere ich mich recht, — „Der Kammerdiener“ gewählt, in welchem späterhin unsere, mit Recht als ein „Unikum“ in ihrem Fache gefeierte Frau Frieb-Blumauer, so große Triumphe feierte. Eine drastisch komischere Figur als die reiche Bankierfrau Hirsch und ein anscheinend harmloseres Stück ließ sich kaum vorstellen, und der Generalintendant atmete erleichtert auf, dasselbe gefunden zu haben. Das kleine Theater zu Potsdam zeigte sich natürlich bis auf den letzten Platz besetzt, und die beiden hohen Gäste waren vom Intendanten empfangen und an ihre Sitze geleitet worden. König Friedrich Wilhem IV., aus irgend welchem Grunde verhindert, fehlte noch, doch sollte, — laut eingegangener Ordre, — auf ihn nicht gewartet werden. — So gab denn der Inspizient das befohlene Anfangszeichen und der Vorhang rauschte unter dem eklatant sächsisch ausgesprochenen Rufe der Dame Hirsch empor: „Johann, Johann, wo bleibt denn der Alexander?“ — Niemand hatte bei der Generalprobe daran gedacht, daß dieses die Vornamen der beiden königlichen Gäste waren, und selbst Hülsen dieses nicht beachtet. — Aufhorchend, stutzend, aber, — durch die Unbefangenheit des Publikums belustigt — stand er da, und sah zu der königlichen Loge empor.

Die hohen Gäste hatten sich einen Moment lächelnd angeblickt. Dann war der wirklich komische Vorfall unbemerkt von der Mehrzahl des Publikums geblieben, und die Vorstellung unter großem Beifall zu Ende gegangen. Natürlich meldete Hülsen dieses amüsante Intermezzo sofort dem Könige, der Thränen lachte, und sich garnicht darüber beruhigen konnte!

Übrigens fällt mir, indem ich mich dieser spaßhaften Geschichte erinnere, noch eine zweite, sehr belustigende ein, welche ich hier erwähnen möchte. Der König, der trotz seiner Vorliebe für das Komische doch ein, immer gleicher Beschützer jedes ernsten Strebens und besonders für die antiken und biblischen Stoffe

der Dramen eingenommen war, hatte ein solches, — trotz wohlberechtigter Einwände seines Intendanten, — zur Aufführung befohlen, weil die Sprache edel, und der Verfasser ein sehr von ihm geschätzter Gelehrter war.

„Es ist nichts für unser Publikum, Majestät, und ich werde es schwerlich zu drei Aufführungen bringen!“ — hatte Hülsen gesagt, der recht gut wußte, daß die edelste Sprache und der korrekteste Aufbau eines Schauspiels erfolglos bleibt, wenn die Zuschauer sich nicht für den Stoffinhalt begeistern können. Der König hörte indessen nicht darauf, und da der Generalintendant in erster Linie dessen Befehlen nachzukommen hat, sobald dieselben nicht mit seiner prinzipiellen Überzeugung in Widerspruch stehen, so war das Stück einstudiert und der König von der „Première“ selbstverständlich unterrichtet worden. Er kam denn auch, — in seiner rührenden Herzensgüte, — nach Berlin herüber, und gab die unverhohlene Absicht kund, sich die fünf, teilweise sehr langen Akte, vorspielen zu lassen. Hülsen, der seinen gnädigen Monarchen genau, und dessen wohlberechtigte Abneigung gegen alle und jede Langeweile kannte, war über die Durchführung dieser, von Seiner Majestät kund gegebenen Absicht sehr zweifelhaft. Er stellte sich dennoch so auf, daß er die königliche Proszeniumsloge immer übersehen und ein Verlassen derselben seitens des Königs sofort wahrnehmen konnte. Drei Akte des Dramas waren, trotz der vortrefflichen Darstellung, — schon unter lautloser Stille nnd gänzlich mangelnden Beifall des Publikums vorüber, und der vierte, auch keinen Solchen in Aussicht stellend, hatte soeben angefangen. Da erhebt sich der König plötzlich und rüstet sich zum Aufbruch. Aber, noch bevor er das Vorzimmer erreicht, ist auch Hülsen hinzugeeilt und öffnet, während der König in dasselbe tritt, die Thür zum Treppenflur, um ihm das Geleit zu geben. Hier ist ein schon ziemlich betagter Logenschließer, der nicht entfernt den Fortgang des Königs vor Schluß der Vorstellung erwartet haben mochte,

auf seinem Sessel, eingeschlafen, und ein lautes Schnarchen bekundet nur zu unzweideutig, wie tief derselbe in Morpheus Arme gesunken.

„Der hat gehorcht!“ — sagt der König, mit unnachahmlicher Geberde, indem er lächelnd von dem Schlummernden auf seinen Intendanten blickt, und ist, — bevor der Ahnungslose noch zur Erkenntnis seiner dienstlichen Fahrlässigkeit gelangt, — schon die Treppe hinunter gestiegen. —

Am 30. Januar 1856 wurde übrigens, ganz in der Zeit jener oben mitgeteilten scherzhaften Vorgänge, eine Sache in das Leben gerufen, die Hülsen schon länger im Stillen geplant, und durch die er bei seinem Könige noch ganz besonders an Huld und Anerkennung gewonnen hatte. Es war dieses der erste, im königlichen Opernhause stattfindende, sich seitdem alljährlich dort ein oder mehrere Mal wiederholende Opernball, der allmählich zu immer glanzvollerer Geltung und Berühmtheit gelangte. Wer dieses, den König und den königlichen Hof in der zwanglosesten Weise mit der Aristokratie und dem Bürgertum vereinigende, ebenso vornehm wie glänzend arrangierte Fest jemals mitgemacht hat, wird dasselbe sicher zu seinen fröhlichsten und amüsantesten Ballerinnerungen zählen. Jedenfalls war die Idee und das ganze, wirklich feenhafte Arrangement dieses, immerhin Tausende entzückenden Festes, einzig und allein in dem Kopfe und aus dem Arrangiertalente Hülsens entsprungen, und der König wie der Hof, die Aristokratie, wie das Bürgertum und die Künstlerwelt, waren gleichmäßig davon befriedigt. Es ist nicht meine Absicht, eingehender bei der Schilderung dieses Opernballes zu verweilen, denn, wer ihn niemals sah, wird ihn sich schwer vorstellen, — wer ihn schaute, denselben schwerlich vergessen können.

Es war ein, der Eigentümlichkeit und dem Geschmack des Königs ganz besonders entsprechendes, durch den Reiz der Neuheit noch anziehender gewordenes Fest, und der liebenswürdige Monarch gefiel sich darin, jeden, der in seinen Gesichtskreis

trat, durch huldvolle, meistens witzig geistreiche Anreden zu ehren und auszuzeichnen. Er mischte sich, — geleitet von seinem Generalintendanten, — stundenlang in das Gewoge des großartig erleuchteten, mit Blumen und springenden Wassern gezierten Saales, der, wie mit Zauberschlag, über Nacht geschaffen worden war, und sein „magnifique," „süperb," „deliziös!" — tönte von Zeit zu Zeit an das Ohr des erfreuten Intendanten. Selbst die ernste, in ihrer verständigen, würdevoll einfachen Weise so liebenswerte Königin Elisabeth schaute, nachdem sie die Polonaise im Saale abgeschritten, mit ihrem milden Lächeln heiter, und sichtlich freudig bewegt, von ihrer Proszeniumsloge in das glänzende sich vornehm um den König scharende Menschengewühl. Wie schön, daß ein solcher Verein, — ein solches, mehr oder minder den Wünschen aller Teilnehmer entsprechendes Fest, — nach den Stürmen von 1848 hatte geschaffen, — daß es in dieser Weise hatte begangen werden können! — Leider war es König Friedrich Wilhelm IV. aber nicht vergönnt, sich mehr als zwei Mal an ihm zu beteiligen. Schon der Herbst 1857 brachte dem geliebten Monarchen den erschütternden Anfang jener schweren, nur von wenigen lichteren Tagen unterbrochenen Leiden, die den geistvoll gütigen Beherrscher Preußens allmählich immer tiefer umspinnen sollten, um ihn schon den 2. Januar 1861 in die Nacht des Grabes zu senken. —

Hülsen erhielt die Nachricht des ersten, den König heimsuchenden Schlaganfalles in Königsberg, wohin er mit mir und meinen drei Kindern zum Besuche der Verwandten gereist, und wo er mit der gewohnten, dort stets so liebevoll geübten Gastfreundschaft aufgenommen worden war. — Noch sehe ich ihn mit der Hiobspost in das Zimmer stürzen, und erinnere mich wohl der schmerzlichen Aufregung, mit der ihn dieselbe erfüllte.

„Nach Berlin zurück, sogleich nach Berlin zurück!" lautete die erste, mich und die Meinigen betreffende Konsequenz dieser Schreckenskunde, und schon am folgenden Tage eilten wir der

Heimat zu. Ich sollte, — auf meines Mannes Wunsch, der Herstellung unseres ältesten Töchterchens halber, — noch einige Zeit im Elternhause zu Blankenfelde verweilen, — indessen derselbe sich nun, in der Sorge um seinen König nicht mehr von Berlin und seinem Berufe trennen mochte. Der erste Brief, den ich in jenen Tagen von ihm über den Eindruck empfing, welchen ihm der König gemacht, sei diesen Erinnerungen einverleibt. Der betreffende Passus besagt über die Audienz in Sanssouci:

„Der Hausminister von Massow empfing mich sehr herz„lich, und die Majestäten waren sehr gnädig, namentlich der „König! Leider aber finde ich ihn, — dies bleibt unter uns, „— sehr angegriffen. — Er ist ohne alle Elastizität, ohne „jene ursprüngliche Herzensheiterkeit, die ihm sonst so eigen „war. — Dabei grübelt er immer viel über seinen Zustand, „der sich aber, — infolge der Harzbäder, — doch sehr ge„bessert haben soll. Gott schütze das Vaterland!" —

Hülsen."

Wie auch ich von den, sich immer steigernd verschlechternden Nachrichten über unseren allergnädigsten, meinem Gatten stets huldvoll gesonnenen König affiziert und von der ganzen Lage der Sache betrübt und beunruhigt wurde, bedarf keiner Versicherung. Baldmöglichst kehrte ich nach Berlin zurück, wo inzwischen der Prinz von Preußen zum Regenten ernannt, und alle Geschäftsangelegenheiten, politischer oder privater Natur, nunmehr seiner alleinigen Entscheidung anheimgegeben worden waren.

Der arme König durfte von keiner Regierungssorge bestürmt, und von keiner ihn möglicherweise erregenden Angelegenheit unterrichtet werden. Selbstverständlich waren also auch die Theater-Berichte und Vorkommnisse von seiner Kenntnisnahme ausgeschlossen.

Zwanzigster Abschnitt.

Der Schluß der fünfziger Jahre.

Es ist wohl selbstredend, daß die Stellung Hülsens zu dem Prinzen von Preußen, unserem späteren glorreichen Kaiser, von dem Augenblick seiner Übernahme der Regentschaft, in eine andere Phase trat. Wo Höchstderselbe, — bezüglich ihn interessierender Theater-Angelegenheiten, — bisher nur Wünsche haben konnte, waren es jetzt Befehle geworden, denen natürlich sein Intendant nach bestem Vermögen nachzukommen strebte. Dennoch blieb es für ihn längere Zeit fraglich, ob er, — trotz aller vom Prinzen von Preußen von jeher empfangenen Beweise der Huld und Gnade, — unter dessen Oberhoheit der rechte Intendant sein, ob nicht die, in so schroffem Gegensatze zu Friedrich Wilhelm IV. stehende Geschmacksrichtung des Regenten ihm einen, mit der Seinigen vielfach mehr harmonierenden Bühnenleiter wünschenswert machen werde. Mein Mann hielt sich selbst in der Aufrechterhaltung gewisser, einmal von ihm vertretener Prinzipien zu unbeugsam, als daß er glaubte, dem Regenten sympathisch sein und sich dessen Gönnerschaft unter den veränderten Verhältnissen erhalten zu können. Dazu kam, daß der Fehde-Handschuh, den er gewissen Theater-Agenten im Interesse der Künstler hingeworfen, ihm wütende Feinde gemacht, und ihm maßlose Angriffe einiger pekuniär oder in ihrer Machtstellung davon Betroffener zugezogen hatte.

Diese Angriffe, welche sich in den ersten Jahren lediglich gegen die Art seiner Verwaltung und einzelne seiner Auffassungen gerichtet, nahmen nun, seitdem die „Perseverantia“ gegründet, und man sich durch den sogenannten „Kartell-Verein“ mit verschiedenen Intendanten Deutschlands gegen die Agenten-Wirtschaft verbunden hatte, einen fast ausschließlich persönlichen Charakter an. Lüge, Unverstand und die böswillige

Verdrehung, welche aus drei oder vier Richtigkeiten eine große Unwahrheit zu gestalten wußte, vereinten sich in dem Bestreben, ihn, wo sich nur irgend ein Anlaß fand, zu verleumden und zu verdächtigen. Besonders that sich dabei ein gewisser Herr H. hervor, der Hülsen einst als den „Retter seiner Ehre und seines Lebens" gepriesen, ihm aber nun durch dessen Auftreten gegen seine Agentenmacht und den „Weißen Sklavenhandel", wie er es nannte, ein „Todfeind" geworden war. Hülsen zu stürzen und, — wo möglich, — sein häusliches Glück zu gefährden oder gar zu vernichten, soll damals das Hauptbestreben des besagten Herrn und einiger, sich von dem Generalintendanten gekränkt wähnenden Personen gewesen sein, die sich Herrn H. zu diesem Rachezweck verbunden hatten.

Es waren harte Kämpfe, namenlos schwere Zeiten, die dazumal Hülsen, die ich selbst zu durchleben hatte, und noch heute, — wo ich diese Erinnerungen niederschreibe, denke ich nur mit Kummer und Entrüstung daran zurück. — Denn es giebt wohl für ein tief und rechtlich fühlendes Gemüt nicht leicht etwas Schwereres, als eine geliebte Persönlichkeit in ihren besten Absichten, in ihrem reinsten, selbstlosesten Wollen verkannt und auf das ungerechteste verdächtigt zu sehen. Aber Hülsen — — schwieg, — er schwieg trotz gedruckter, sich in einzelnen, allerdings sehr mißachteten Blättern, immer erneut breit machender Lügen und Verleumdungen, — trotz der Aufforderungen lieber Freunde, ja sogar meines, später bei Königgrätz gefallenen Bruders.

„Habe ich das nicht vorher gewußt, und mich schon bei meinem Antritt dieses Postens öffentlich darüber ausgesprochen, daß ich solche und ähnliche, unausbleiblich damit verbundene Angriffe niemals einer Antwort würdigen werde?" — pflegte mein Mann dann wohl auszurufen. —

„Aber es kann doch Pflicht werden, die Wahrheit an das

Licht zu bringen? —" argumentierte dann wohl einer oder der andere.

„Aber nicht, wenn man dadurch sich selbst untreu wird!" —

„Ich wenigstens werde das niemals thun. — Und dann," — fuhr er lebhaft fort, — „hätte ich auch gar keine Zeit, mich auf ein Widerlegen einzulassen, abgesehen davon, daß der anständige Mensch gewissen Leuten gegenüber gar keine Waffen hat und also bei öffentlichen Debatten, immer den Kürzeren zieht. So würde es die Sache nur schlimmer machen, weil ich ja doch unmöglich immer jeden gemeinen und lügnerischen Angriff erfahren könnte. - Und was würden dann selbst die guten Freunde sagen, wenn ein Solcher einmal, weil ich ohne Kenntnis davon geblieben, gar nicht beantwortet würde?" — „Daran muß doch etwas sein, denn er widerruft nicht! —" „würde es selbst bei Jenen heißen, und ich würde ihnen dieses keineswegs verdenken können!" —

Also — — Hülsen schwieg und ließ den Sturm ruhig austoben, den er selbst, mit seinem energischen Vorgehen, teilweise heraufbeschworen hatte. Und ich segne es jetzt, daß er so gethan, daß er sich selbst treu geblieben ist. Denn, — das gute Gewissen und das Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben, auch wo die Zeit dafür noch nicht reif, wo die redliche Absicht an schwachen Charakteren und unterschätzten Hindernissen gescheitert ist, — bleibt doch eine große, stolze Genugthuung. — Und wie viele Widersacher hat sich dazumal nicht auch mein Mann versöhnt, wie viele haben Achtung vor solcher Konsequenz bekommen und sich ihm zugewendet! — Doch — wie sicher auch Rechtschaffenheit und Wahrheit sich in diesen Kämpfen Bahn gebrochen, und wie doppelt geachtet und von allen Eingeweihten geschätzt Hülsen aus denselben hervorgegangen ist, — schnell ging es damit nicht. — Unaufhörlich liefen anonyme Briefe und Notizen ein, in denen man Dingelstedt, oder Herrn von Dachröden als Nachfolger nannte und ihn vor ihren Intriguen warnte.

Und konnte denn nicht etwas an diesen Briefen und Gerüchten sein? War es denn so unmöglich, daß einer oder der andere der genannten Herren dem neuen Regime zusagender wäre? — So war Hülsen natürlich doppelt erfreut, wie er sogleich bei seiner ersten Berufung nach Schloß Babelsberg, wo der Regent möglichst lange zu verweilen liebte, auf das gnädigste von Höchdemselben empfangen wurde.

Auch an der Geburt unseres jüngsten Sohnes, Georg, nahm der Regent den herzlichsten Anteil und sandte mir die liebenswürdigsten Empfehlungen. Hülsen konnte also, — was seine Stellung zu dem hohen Herrn betraf, — vollkommen beruhigt und der festen Überzeugung sein, daß, — was auch gegen ihn intriguiert worden sei, — der Regent ihm seine, als Prinz von Preußen geschenkte Huld unbeirrt und ungeschmälert erhalten habe. Auch wurde ihm, bezüglich seiner Theatererfolge, gerade in jenen Zeiten eine große Genugthuung nach der andern.

Die Oper, in der Johanna Wagner, (jetzt Jachmann-Wagner) in Rollen wie Tankred, Romeo, Lukrezia Borgia, Armide und Orpheus seit Jahren als Stern ersten Ranges glänzte, hatte in der wundersüßen Stimme der siebzehnjährigen, mädchenhaft lieblichen Louise Wippern eine neue Anziehungskraft, und durch die Italienische Oper, welche einen Teil der Wintermonate einnahm, einen erneuten Reiz erhalten. Hier war es, wo namentlich die Trebelli, deren jugendfrische Erscheinung und köstliche Altstimme fast allabendlich große Triumphe feierte, in Rollen wie Azucena, Page in Figaros Hochzeit u. s. w. das Publikum entzückte, und dem Intendanten neue Erfolge bereitete.

Letztere aber bot ihm auch gerade zu jener Zeit der enorme, kaum zu schildernde Einschlag der rasch aufeinander in Szene gehenden Taglionischen Ballets „Flick und Flock“, „Ellinor“ u. s. w., die an Pracht, Inhalt und Ausführung alles übertrafen, was man bisher in dieser Art gesehen hatte. Das Erstere war für zwei jugendliche, aus der Schule Taglionis und dem

Berliner Corps de Ballet hervorgegangene Tänzerinnen, Minna Kitzing und Johanna Selling, geschrieben, da Hülsen nicht gern alle Ballets mit Marie Taglioni, als deren einziger Trägerin, besetzen und diese jugendfrischen Talente wirksam emporbringen wollte. Es gelang letzteres vollkommen, indem die blendend schöne Minna Kitzing und die talentvolle Johanna Selling, sowohl im „Matrosentanz", als auch in den beiden Hauptfiguren der „Großmutter und Enkelin" so immense „Succès" hatten, daß man sie bald in allen Photographen-Schaufenstern, wie in hundertmaliger Wiederholung des, wirklich ganz reizenden, choreographischen Tanzpoëms bewunderte.

Auch „Ellinor", zu dem der Professor Gropius die Wandelbilder von Neapel bis Sorrent, nach treuester Naturaufnahme in wunderbarer Vollendung, gemalt, und selbst die strengsten Kritiker zu unbedingter Anerkennung hingerissen hatte, war, — mit Marie Taglioni in der Titelrolle, — von durchschlagendem Erfolge gewesen.

Im Schauspiele aber waren es besonders die Gastspiele von Friederike Goßmann, (jetzt Baronin Prokesch-Osten), sowie von Marie Seebach, (nachher Frau Niemann), sowie die Aufführungen der „Grille", des „Goldbauers" und der „Anne-Liese", in deren letzterer Lina Fuhr neben Theodor Liedtke, häufig vor ausverkauftem Hause glänzte, welche dem Intendanten Freude und Befriedigung gewährten, wenn er auch niemals darüber die Pflege der Klassiker vergaß und sich dieselbe stets als erste Hauptaufgabe stellte.

„Denn nichts charakterisiert einmal die Anschauungen, das Wollen und das Streben eines Bühnenleiters treffender, als sein Repertoir!" — pflegte er zu sagen, wenn er sich gelegentlich über solche Dinge äußerte.

„Nichts kann für die Beurteilung eines Intendanten wichtiger, sowohl für die Mitwelt, als auch für die Nachwelt sein, als daß sie einen chronologisch geordneten und genauen Überblick

über das Repertoir gewinnt. Dieses allein kann den unbestreitbaren Beleg für das Streben und die Ziele desselben geben!" —

Es scheint mir, daß Hülsen recht gehabt, und es ist mir dieses auch wiederholentlich von kompetenter Seite bestätigt worden. —

Der königliche Hof hatte übrigens, inmitten der dunklen, sich immer tiefer auf ihn herab senkenden Sorgen, die das, sich täglich steigernde Leiden des Königs über denselben breitete, einen hoch willkommenen neuen Reiz verleihenden Zuwachs erhalten.

Er bestand in den Prinzessinnen Friedrich Karl und Friedrich Wilhelm, zu deren Empfang Hülsen Festvorstellungen arrangiert und sich redlich damit abgemüht hatte. Die Anerkennung war aber gering, gegenüber den unsäglichen mit der Vorstellung für die Erstere gehabten Mühewaltung, und er hätte, ohne die Befriedigung des Prinz-Regenten, wirklich nur Plage davon gehabt. Dazu kam, daß er wußte, daß der Prinz Friedrich Karl eine solche Festvorstellung lediglich für ein Drangsal hielt und ihr am liebsten fern geblieben wäre. So war denn diese Sache sehr unlohnend, und lachend erzählte mein Mann, daß der Prinz Friedrich Karl, als er denselben die Treppe des Opernhauses an jenem Abende hinabgeleitet, nur ganz lakonisch gesagt:

„Na, Sie werden auch Gott danken, daß es vorbei ist!" — womit der Prinz allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. —

Übrigens war Hülsen von der Schönheit und dem unbeschreiblichen Liebreiz der Prinzessin Friedrich Karl, die er im Schlosse zu Charlottenburg empfangen hatte, so entzückt, wie ich ihn selten gesehen habe. Ich pflichtete ihm im vollsten Maße bei, als ich die hohe Braut bei ihrem feierlichen Einzuge in Berlin persönlich sah. Dieser Eindruck ist mir unvergeßlich geblieben! —

Was nun die 1858 vermählte Prinzessin Viktoria, Friedrich Wilhelm betrifft, so fand die Festlichkeit bekanntlich in London statt, und Hülsen hatte erst später Gelegenheit, dieselbe in Babelsberg näher kennen zu lernen. Es liegen Briefe darüber, sowie über den Aufenthalt der Königin von England und ihres Gemahls, des Prinzen Albert in Potsdam vor, worin er die Prinzessin reizend und durch ihr geistreiches, natürliches Wesen besonders fesselnd schildert.

Über die Königin von England und das Zusammensein mit ihr bei dem Prinz-Regenten schreibt damals mein Mann unter anderem:

Berlin, 22. August 1858.

„Am Vormittage war mir eine Einladung zum Thee, „9 Uhr abends auf Schloß Babelsberg, zugegangen, die auch „General Alvensleben betroffen. Als ich zum Diner vorher „nach Potsdam fuhr, war meine Absicht, dort zu übernachten. „General von Alvensleben schlug mir aber vor, zu Wagen, „nach dem Thee, nach Berlin zurückzukehren.

„In Babelsberg versammelte sich das Gefolge der Herr-„schaften und einige Geladene (Prinz Adalbert, Prinz von „Württemberg 2c.) im großen Saale, während die Herrschaften „noch dinierten. Bald aber erschienen sie, und wurde, — trotz „der späten Stunde, — noch Kaffee herum gereicht.

„Die Königin ist stark, etwas kleiner wie ihre Tochter, „Prinzeß Viktoria, und von edler, vornehmer Haltung. Prinz „Albert machte mir einen etwas befangenen Eindruck. — Der „Prinz-Regent, sehr gnädig, stellte mich, — seinen Intendan-„ten, — persönlich beiden vor, und die Königin sagte:

„‚Ich habe viel Schönes von Ihrem Theater gehört, be-„suche es aber nicht, da der König krank ist, und ich überhaupt „sehr zurückgezogen hier leben will. Ich werde wohl einmal „wieder nach Potsdam kommen!‘“

„Sämtliche Herrschaften, die Prinzessin von Preußen, „Prinzessin Karl, Großherzogin, Prinzessin Viktoria, Prinzessin Friedrich Karl, und sämtliche Prinzen waren sehr „freundlich, und man plauderte ungezwungen. — Es war mir „lieb, daß man an mich gedacht und mich herüber befohlen „hatte, obgleich die Königin (aus oben erwähntem Grunde) ja „die Theater nicht besuchen will.

„Auch die ganze Art und Weise, in der der Prinz-Regent „und die Prinzessin von Preußen zu mir sprachen, hat mir „sehr wohl gethan. Er besonders war ganz von gewohnter „Herzlichkeit!" — So Hülsen über jenen Abend.

Bände von solchen Briefen sind noch in meiner Hand. Schade nur, daß ich über manches, — oft das Fesselndste darin, — gar nichts, oder nur wenig mitteilen darf. — Vielleicht wird das „Mehr" einer späteren Zukunft noch vorbehalten bleiben!

Einundzwanzigster Abschnitt. 1860 bis 1861.

Eine namenlos schwere Zeit war durch den Winter von 1859 bis zum Herbste 1860 über uns hinfort gegangen, und hatte selbst Hülsens Gesundheit zu untergraben gedroht. Doch, — — auf Sturm folgt meistens Sonnenschein, und so lichtete sich denn, — (nach einem siebenwöchentlichen Aufenthalte der ganzen Familie in Heringsdorf), — auch allmählich der Horizont unseres Lebens wieder. — — Obgleich durch den Tod seines getreuen, ihm noch vom Grafen Brühl überkommenen Hofrat Teichmann schmerzlich berührt, und durch die Unmöglichkeit, seine Kämpfe gegen die Theateragenten siegreich durchzuführen, lebhaft tangiert, kehrte mein Gatte doch aus dem lieblichen Ostseebade erfrischt und mit erneuter Schaffenslust in unser Ver-

liner Heim zurück, das ich mit den Kindern indessen noch nicht sogleich teilen sollte.

Der Arzt hatte mir nach so schweren, für mich auch noch durch den Tod meines Großvaters von dem Knesebeck besonders trüben Zeiten durchaus noch den Blankenfelder Aufenthalt empfohlen, und Hülsen war zu selbstlos, um uns diesen nicht von Herzen zu gönnen, wenn er auch das trauliche, ihm so schwer entbehrliche Familienleben ungern vermißte. Auch aus diesem Herbste sind also noch einzelne briefliche Mitteilungen zu notieren, die ich immer, so viel wie irgend möglich, wörtlich folgen und somit ihn selbst reden lasse. So schreibt er unter anderem unter dem 18. August 1860:

„Das königliche Ministerium hat bei dem Regenten an„getragen, eine Kommission niederzusetzen, um die Verhältnisse „des Viktoria-Theaters zu untersuchen, und bin ich zum Leiter „derselben ernannt worden. Die Kabinetsordre ist heute ein„gegangen, und werde ich also dieses Vergnügens genießen. „Da ich mich aber nicht überarbeiten will und ohnehin schon „so außerordentlich viel auf mir lastet, so werde ich bean„tragen: daß mein Regisseur Düringer provisorisch das könig„liche Schauspiel so lange selbständig übernimmt, als die „Zusammenberufung der Kommission dauert. Es wäre dieses „vielleicht auch zugleich eine Anbahnung zu späteren, für das „königliche Institut wünschenswerten Verhältnissen!“

Den 21. August 1860.

„Wenn du Donnerstag auf 24 Stunden nach Berlin kom„men willst, so freue ich mich natürlich darauf. Ich sage dir „aber vorher: finde es nicht lieblos, wenn du so gut wie „nichts von mir hast, da ich ganz unglaublich beschäftigt bin. „Das Ministerium wünscht nämlich dringend, daß die Kom„mission für das Viktoria-Theater in vollem Gange sei, wenn „der Regent zurück kommt. Ich nehme daher auch noch die

„Nachmittage, resp. Abende zu Hilfe, welche keine besondere „Theater-Vorstellungen oder Gäste bringen, die meine An„wesenheit absolut notwendig machen. Daher habe ich denn „auf Mittwoch und Donnerstag „Narziß“ und „Weiberkur“ „angesetzt. Aber außer in der Oper, und nachher zum Abend„brot, werden wir wenig beisammen sein! —

„Gestern, in „Thea“, und heute in dem fast immer aus„verkauften Ballett „Flick und Flock“ war Tante Ulrike „Hülsen rc. in unserer Loge, und selbstverständlich entzückt „davon. „Aladin“ war das erste große Ballet, was die „gute Tante in ihrem Leben gesehen hat. Sie grüßt sehr, „und werde ich heut bei ihr essen.

Den 2. September 1860.

„Da ich heute den Regenten gesprochen, muß ich dir doch „sagen, wie er mich empfing. Er war sehr gnädig, fast herz„lich, gab mir die Hand, und sagte, halb scherzend: „„Na, „Exzellenza, wie geht es?““ — Übrigens fand er mich aber „sehr mager geworden und angegriffen, und meinte: „„Der „Kissinger Brunnen und das Seebad sei wohl zu viel gewesen.““

„Ich fragte: „„Ob königliche Hoheit schon hinsichtlich der „Neubesetzung des Teichmannschen Postens eine bestimmte Per„sönlichkeit im Auge habe?““ —

„„Nein, durchaus nicht!““ — lautete die Antwort. „„So „darf ich also meinen Antrag formieren?““ —

„„Ja, gewiß. Haben Sie denn etwas Bestimmtes, was „Ihnen wünschenswert erscheint?“ —

„Ich entgegnete, daß ich königliche Hoheit wahrscheinlich „um einen artistischen Direktor für das Schauspiel bitten würde, „und entwickelte eingehend meine diesfalsigen Ansichten, auf „die er augenscheinlich einging. — Auf der Bühne, Abends, „kam der Regent dann nochmals an mich heran, und war „sehr gnädig. — Auch der Prinzessin von Preußen habe ich

„vor einigen Tagen wieder einen Bericht gemacht, wofür sie „mir durch Gräfin Hacke sehr danken und aussprechen ließ: „„Daß sie mit allen meinen Arrangements einverstanden sei."" „— Auch bat sie mich, der Miolan zu gestatten, erst acht „Tage später hier einzutreffen, was ich natürlich bewilligte. —

„Dienstag ist nun große Parade, Militär-Diner und „Theater angesetzt, sodaß ich dir, zumal bei dem ungleichen „Wetter, das Verbleiben in Blankenfelde für diesen Tag nur „raten kann!"

Daß die Gnade des Regenten und die mehr oder minder sich bethätigende Freundlichkeit sämtlicher hohen Herrschaften für Hülsen in jenem Zeitabschnitt besonders wohlthuend war, ist um so begreiflicher, als die Ungunst der Verhältnisse gerade damals keinen seiner dringenden Wünsche, bezüglich der Institutionen und Reformprojekte für die königlichen Theater, ins Leben treten ließ. — Auch hatte das, am 2. Januar 1861 erfolgende Hinscheiden seines hohen Gönners, des Königs Friedrich Wilhelm IV., meinen Mann tief erschüttert, und den, schon früher so bestimmt umlaufenden Gerüchten alsbaldiger weitgreifender Veränderungen am königlichen Hofe, neue Nahrung gegeben. — Es sollten sich diese nicht nur auf das Ministerium der Staatsregierung, sondern auch auf mehrere Hofposten erstrecken, und namentlich auch für denjenigen des „General-Intendanten" bereits insgeheim eine Wahl getroffen worden sein. — Solche Gerüchte waren nun, — wenn auch Hülsen ihnen, nach dem huldvollen Benehmen des Prinzen-Regenten, wenig Glauben schenkte, — immerhin nicht erfreulich. Auch wenn er sich mit dem Bewußtsein, daß er nach bestem Wissen seine Schuldigkeit gethan „und also alles weitere ruhig abwarten könne," darüber erhob, so war doch die gleich nach der ersten Audienz bei König Wilhelm gewonnene Überzeugung ihrer völligen Unbegründung, sehr angenehm. Der König war nicht nur gänzlich unverändert, sondern er bezeugte seinem Intendanten das weit-

gehendste, schrankenloseste Vertrauen, das ihm auch, Gottlob, verdientermaßen bis zu seinem letzten Atemzuge erhalten worden ist. — Selbst wo der König denselben einmal in seinen Maßnahmen für zu scharf, in einigen von ihm beantragten Pensionierungen zu rigoros und weitgehend hielt, — hat Seine Majestät ihm dieses stets rückhaltlos ausgesprochen und somit sogleich allen Zwischenträgereien und fremden Einmischungen einen wirksamen Damm entgegengesetzt. —

Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit aber war es für seine Stellung, daß mein Gatte sich allwöchentlich einmal, und zwar Freitag Vormittag zehn Uhr, einen persönlichen Vortrag bei dem Könige erbat, den ihm Höstderselbe gern und huldvoll bewilligte. — Welcher Segen für ihn und für ungezählte Andere waren diese, sich fast allwöchentlich wiederholenden, mündlichen Vorträge bei dem Monarchen! — Es ist kaum zu sagen, wie viele Schreibereien, Weitläufigkeiten, Mißverständnisse und irrtümliche Auffassungen dadurch vermieden und beigelegt, wie viele Unannehmlichkeiten allen Beteiligten häufig dadurch erspart worden sind! — Daß aber trotzdem und bei allen, ihn irgendwie besonders interessierenden, oder ihm fraglich erscheinenden Angelegenheiten Seine Majestät der König sich sofort schriftlich direkt an seinen Intendanten wandte, und mir demnach ungezählte Briefe von hoher Hand hinterblieben sind, ist selbstverständlich, und nur schade, daß mir die Diskretion verbietet, manches, was gerade auch für den König so charakteristisch ist, mitzuteilen.

Gleich das erste an Hülsen von König Wilhelm gerichtete Handschreiben mag aber hier eine Stelle finden. Es ist vom 2. Februar 1861 datiert, also vom Vorabende der Wiedereröffnung der königlichen Theater, die auf allerhöchsten Befehl, bezüglich des Todes König Friedrich Wilhelm IV., volle vier Wochen geschlossen worden waren. Das darauf bezügliche, allerhöchste Schreiben lautet:

„Morgen endet die Familientrauer. — Da es mir nun „lieb wäre, wenn die Mitglieder der königlichen Familie nicht „sogleich in das Theater gingen, so frage ich Sie: Ob es „sehr nachteilig für die Kasse wäre, wenn die so beliebte, für „übermorgen geplante Vorstellung erst am Montag wieder „gegeben würde? — Für heute Abend, — natürlich, — bleibt „sie angesetzt.

Wilhelm."

Welches überaus pietätvolle zarte Empfinden spricht aus diesem, welche liebevoll eingehende Rücksichtnahme aus dem zweiten hierbei auch noch angefügten Briefe König Wilhelms für seinen Intendanten, der wie sämtliche Briefe des jetzigen Kaisers, niemals eine Überschrift oder Anrede trägt.

„Meine Tochter, die Großherzogin von Baden, hat mich „gefragt, ob es nicht möglich sein würde, eine der neuesten „Wagnerschen Opern, die, — wie ich glaube, — einen Zyklus „bilden, hier in Berlin zu geben? — Ich weiß von diesen „Werken nichts weiter, als daß sie von Liszt in Weimar ver„sucht worden zu lesen, daß die Noten aber so toll sein sollen, „daß man von der Aufführung sogleich abstand. — Ich er„suche Sie nun also um Auskunft über die Sache. — Des „p. p. Wagners Wunsch, sein Werk selbst einzustudieren, ist „eine Frage, die anderweitig zu entscheiden bliebe.

Wilhelm."

Der Berliner Oper war übrigens 1861, und nachdem Johanna Jachmann-Wagner sich nach ernstem Studium bei der Crelinger dem Schauspiel zugewendet hatte, ein ganz neuer Stern in Pauline Lucca aufgegangen, die ungefähr ein Dezennium hindurch daselbst, unter Hülsens Intendanz, ihren Weltruf begründet und gewonnen hatte.

Man hatte meinem Manne von diesem, in Prag auftauchenden Genie berichtet, und er war, auf telegraphische Mitteilung,

sofort nach Wien gereist, um sich persönlich zu überzeugen, ob Fama Wahrheit verkündet hatte. — Sehr glücklich, daß er diese, immerhin in gewissen Rollen unerreicht dastehende, damals noch in der ersten Jugendblüte befindliche Acquisition gemacht, und dieselbe, noch im letzten Augenblick, ihren Wiener Verpflichtungen entrissen hatte, kehrte er von dort zurück, und hatte alsbald die Genugthuung von der Lucca durchschlagendem Erfolge. Der König, der ganze Hof und das Publikum war von dieser „Valentine“ in den „Hugenotten“, von diesem „Cherubim“, dieser „Regimentstochter“, „Lukrezia Borgia“ u. s. w. hingerissen, und von allen Seiten beglückwünschte man den Intendanten, diese phänomenale Kraft gefunden und an die Berliner Oper gefesselt zu haben.

Es war dieses ein um so glücklicheres Zusammentreffen, als die immerhin bedeutende Frau Herrenburg-Tusczeck ihrer Pensionierung entgegensah, und ein Ersatz für dieselbe bisher vergeblich gesucht worden war. Auch Frau Köster hatte ihre Blütezeit zu überschreiten begonnen, und so konnte der Intendanz nichts erwünschter sein, als diese mit dem Reize hübscher Persönlichkeit und dramatischer Urgewalt ausgestattete Sängerin, die ihr unablässig, — wie einst Johanna Wagner es gethan, — volle Häuser und enthusiastische Propaganda für die Berliner Oper machte. Doch — später mehr davon. Für jetzt will ich des Ablaufes des ersten Dezenniums von meines Gatten Theaterleitung gedenken, und mich mit dieser Episode, sowie mit manchem, was sich an diese knüpfte, beschäftigen.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Nach zehn Intendanten-Jahren.

Zehn Jahre waren vorüber, seit Botho von Hülsen seine Intendanten-Laufbahn angetreten, und sich in dieser Stellung befestigt hatte. Es ist nicht üblich, daß man von diesem ersten Dezennium einer Wirksamkeit Notiz nimmt, selbst wenn dieselbe weittragend oder hervorragend gewesen ist, und er hatte es sicher nicht erwartet. Desto freudiger aber wurden mein Mann und ich von den vielfachen Beweisen der Liebe und Anhänglichkeit überrascht, mit welchen dieses Tages gedacht und derselbe für uns alle so froh beweglich ausgezeichnet worden war. Die Zeitung sagte über denselben folgendes:

„Mit dem 1. Juni 1861 trat der Generalintendant „von Hülsen das zweite Jahrzehnt der Verwaltung der königlichen Hoftheater an, und es wurden ihm an diesem Tage „zahlreiche Beweise von Anhänglichkeit und Hochschätzung „zu Teil."

„Schon am frühen Morgen brachte ihm der Theater-„Männerchor, und später die Hautboisten-Kapelle des Garde-„Schützen-Bataillons festliche Ständchen vor und in seiner „Wohnung dar. Von unbekannter Hand wurde ihm eine „schöne Tasse mit den Abbildungen des königlichen Opern- „und Schauspielhauses verehrt, auf deren einer Seite folgende „Inschrift prangte:

Zum Trotz der bösen Meute
Und aller Guten Freude
Noch zwanzig Jahr wie heute! —

„Eine Deputation der königlichen Kapelle überreichte als-„dann ihrem Chef eine in Form eines Albums gebundene „kalligraphische Adresse. Dieselbe war von dem Kammer-

„musikus Adolf Schulz künstlerisch schön ausgeführt, und von „sämtlichen Mitgliedern der Kapelle unterzeichnet worden. „Darauf überbrachten die beiden ältesten Räte, Herr Heuser „und Rechnungsrat Lesse, die Glückwünsche der Beamten. „Auch empfing der Generalintendant von Hülsen die, in einer „chronologischen Reihe sorgfältig ausgearbeiteten Tabellen über „die Aufführungen, Gastspiele und Engagements bei der könig- „lichen Bühne in dem verflossenen Dezennium, eine für die „Statistik derselben eben so interessante als der Veröffent- „lichung würdige Gabe. Selbstverständlich verfehlten auch die „Kapellmeister Dorn und Taubert, sowie die Regisseure und „verschiedene der ausübenden Künstler nicht, ihrem Chef die „herzlichsten Wünsche und Blumenspenden darzubringen und „demselben alles Gute zu dem Beginne des zweiten Dezen- „niums auszusprechen." —

So weit der Zeitungsbericht über die offizielle Feier. Wie wir, — ich und die Seinen dieselbe begingen, — läßt sich denken und nicht minder, wie Hülsen diese, sich in ungeahnt umfassender Weise bethätigende Anerkennung entgegen nahm.

Er selbst sagt, im Rückblick auf dieses erste Jahrzehnt und den Beginn seiner Intendantenlaufbahn in einem kurzen Aufsatz „Aus meinem Bühnenleben", der durch Herrn Joseph Lewinsky in seinem „deutschen Theater-Dekamerone" erschienen und abgedruckt worden ist:

„Als ich am 1. Juni 1851 mein gegenwärtiges Amt an- „trat, und das gesamte Personal der königlichen Bühne im „Konzertsaale des königlichen Opernhauses begrüßend an- „sprach, enthusiasmierte meine einfache, offene, soldatische An- „rede die Versammelten offenbar, und dieselben schienen mit „den von mir entwickelten Ansichten, — (welche allerdings „auf Erfahrungen sich nicht gründeten), einverstanden zu sein. „— Es sollte jedoch bald anders kommen. — Aus dem Re- „gimente, wo man wenig Rechte, aber sehr viele Pflichten

„kennt, in diesen Kreis tretend, in welchem damals nament-
„lich ungeheuer viele Rechte, aber vermeintlich wenig Pflich-
„ten existierten, (jetzt geht es, Gottlob, anders), stieß ich
„bald nach allen Seiten an. Mein straff soldatisches Wesen
„behagte garnicht, und es war sehr bald, — wie man zu
„sagen pflegt, — der Teufel los! — Mir zur Seite standen
„die beiden Regisseure, Stawinsky und Weiß. Ersterer, ge-
„schäftskundig wie kein zweiter, klug und ehrenwert, aber offen-
„bar schon „theatermüde", sehr bequem, und etwas gleich-
„giltig. Er fand sich also durch den stramm ins Zeug ge-
„henden, den alten Schlendrian beseitigen wollenden jüngeren
„Mann in seiner Bequemlichkeit gestört! — Der alte brave
„Weiß war ruhig, vermittelnd, gemütlich und liebenswert,
„aber bereits schwach, und fühlte sich in einem Fluidum von
„Elektrizität, welches ihn nervös machte. — Beide Regisseure
„lebten in einer gewissen Bangigkeit vor Frau Crelinger,
„die, — wie der alte Weiß sagte, — ihn mit ihren grünen
„Augen faszinierte, und somit erschien jeder Schritt gegen
„diese Dame beiden als eine Ungeheuerlichkeit.

„Zwei Szenen sind mir namentlich im Gedächtnis, wo
„die genannten an dem Resultate meiner Frau Crelinger be-
„treffenden Bestimmungen, entschieden zweifelten!"

Hülsen erzählt nun in dem oben erwähnten Lewinskyschen „deutschen Theater-Dekamerone" über die, besonders für Frau Crelinger geänderten Stühle, und ihr gefordertes Erscheinen auf dem Büreau der königlichen General-Intendantur ein weiteres und fährt dann, — nachdem er aus beiden durchaus triumphierend hervor gegangen, — in seinen Aufzeichnungen fort:

„Dieses überwältigende Durchgreifen, und der absolute
„Gehorsam, den ich mir, selbst Frau Crelinger gegenüber, zu
„verschaffen gewußt, wurde aber allen denen, welche einen
„schlafferen Zustand für ihre Interessen für zweckmäßiger er-

„achteten, immer unbehaglicher, und die Stimmung gegen den „„verdammten Korporal“, (wie man mich häufig benannte), „ward immer schwüler. In diese Zeit fällt auch ein ano= „nymer Brief an mich, welcher mit den Worten begann: „„Daß Sie ein Ochse sind, wissen wir schon“ 2c.

„Dieser Brief trägt die Nummer I in meiner Sammlung „anonymer Zuschriften, die ich vielleicht später, — in ruhigerer „Zeit, — einmal veröffentlichen werde. —

„In dem Monat April 1853 trat ein gewisser Wende= „punkt ein, jedoch wird mir die Zeit bis dahin stets als eine „der schwersten meines Lebens in Erinnerung bleiben. In „dem gedachten Monat wurden nämlich Otto Ludwigs „Mak= „kabäer“ zum Benefiz der Frau Crelinger einstudiert. Auf „einer der Proben erscheinend, fand ich den alten lieben Sta= „winsky am Regietisch sitzend, von wo aus er, — schwerfällig „von Bewegung und mit einem nicht ausgiebigem Stimm= „organe, — die Massen dirigieren wollte. Diese aber kamen „nicht in Fluß. Es stockte hier und da, und Frau Crelinger „warf verzweifelte Blicke nach dem Schnürboden. Es blieb mir „schließlich nichts anderes übrig, — und nahm ich auch diese „Gelegenheit wahr, — als persönlich einzugreifen. — Aller= „dings faßte ich die Sache etwas soldatisch an. — Doch gelang „es mir nicht allein, die trägen Massen in größere Beweglichkeit „zu bringen, sondern die Leute gewannen auch augenscheinlich „Interesse an der Regiethätigkeit des neuen Intendanten. Ich „bemerkte deutlich, daß die Mitglieder eine solche praktische, „instinktive Regiebefähigung nicht erwartet hatten, und daß „sie plötzlich fanden:

„„Es könne doch noch etwas in mir vorhanden sein, was „mich zu ihnen gesellte.““ —

„So ging die Probe nun trefflich von statten. — Ich „ließ die betreffenden Szenen nochmals wiederholen, bis die

„ganze Einrichtung feststand und begegnete freundlichen Ge-
„sichtern.

„Frau Crelinger dankte mir persönlich, und von diesem „Momente an war die Künstlerin und das Personal wenig-„stens davon überzeugt, daß ich Beruf für das Theater „hatte. — So war ich denn, — nach dieser Seite hin, — „wenigstens eingermaßen gedeckt. — Dennoch kann ich nicht „leugnen, daß die nächsten Jahre noch sehr schwer waren, „und nur das felsenfeste Vertrauen meines allergnädigsten „Herrn und Königs gab mir immer wieder neuen Mut, aus-„zuhalten."

So erzählt Hülsen in dem oben erwähnten Dekamerone, und in dem Rückblick auf die Erfahrungen des ersten Dezenniums seiner Leitung der königlichen Theater. — Er hatte viel durchgekämpft und errungen, aber er hatte auch nicht nur in der Meinung des größeren Publikums, sondern auch bei der Mehrzahl der Künstler festen Fuß gefaßt. Er hatte durch seine Leistungen und mannigfaltigen Erfolge bethätigt, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen seines Herrn und Königs verdiente und für den ihm anvertrauten Posten wahre Befähigung entgegenbrachte. So durfte er sich, am Abschluß dieser zehn Jahre seines Intendantentums sagen, daß er den halb scherzhaft einstmals hingeworfenen Ausspruchs Dörings wahr gemacht:

„Wenn der noch zehn Jahre Intendant ist, fressen wir ihm Alle aus der Hand, — ich bin schon ganz zahm!" — und daß er selbst einige der schwierigsten Mitglieder der königlichen Bühne durch Geradheit des Charakters, Gerechtigkeit und Herzensgüte besiegt und überwunden hatte. Aber er hatte auch gelernt. Er hatte redlich und energisch gegen sein heißblütiges Temperament und seine, ihn in den ersten Jahren oft übermannende Heftigkeit angekämpft, und war in der Behandlung der Künstler weit weniger schroff, weit milder und ruhiger geworden. Was er anfänglich noch oft auf der Stelle gerügt, pflegte er nunmehr ein-

fach zu notieren und erst den folgenden Morgen zu monieren. Auch hatte er sich, bei näherer Kenntnis der Einzelnen, doch eine, seiner Schätzung der Charaktere entsprechende Art des Tadels und der Rüge angeeignet, welche die Betroffenen mit dankbarer Anerkennung, oder wohl auch mit berechtigter Scheu zu erfüllen geeignet war. Es liegen mir zwei verschiedene Beispiele dieser Art und Weise vor, deren Mitteilung ich, — als charakteristisch für das oben Gesagte, nicht unterlassen will.

Das Erstere erzählte mir Berndal, unser unvergeßlicher Götz, Faust, Tell ꝛc., bei einem gemeinsamen Aufenthalte in Wildbad mit gerührt zu nennender Heiterkeit.

„Ich hatte," — berichtet derselbe, — „in einem neueren „Konversationsstück der Hochzeit eines Freundes beizuwohnen, „und mich natürlich, dieser Festlichkeit entsprechend, anzukleiden. „Aus einer Art von Bummelei, Nachlässigkeit, oder wie man „es sonst wohl nennen möchte, vergaß ich aber dem Frack die „weiße Kravatte zuzufügen, was allerdings ein Verstoß gegen „die vorschriftsmäßige Bestimmung und hergebrachte Sitte „war. Niemand rügte indessen die Sache, und so kam mir „dieser Fehler gegen die Konvenienz selbst kaum zum Bewußtsein, und ich wäre schwerlich darauf zurückgekommen. — „Da sitze im am folgenden Morgen am Kaffeetisch, als die „Klingel gezogen und mir ein Brief von der Hand meines „Chefs übergeben wird. Erstaunt öffne und lese ich:

„„Lieber Berndal!

„Ich sah Sie gestern in dem X.'schen Lustspiel. Tragen „Sie bei Hochzeiten, großen feierlichen Soireen und ähnlichen festlichen Gelegenheiten niemals eine weiße Kravatte? — Ich immer!

Hülsen.""

„Sie können denken, gnädige Frau," fuhr Berndal in „seiner, mich höchlichst amüsierenden Erzählung fort, „in

„welchem Grade überrascht und beschämt ich durch diese lie„benswürdige Art des Tadels meines gestrengen Herrn Gene„ralintendanten war, und welchen Eindruck sie mir gemacht „hat. — Keine auch noch so harte Rüge dieser Unzulässigkeit „hätte mich tiefer beschämen und nachhaltiger auf mich ein„wirken können. Niemals wieder, Sie mögen es sich ver„sichert halten, habe ich mir einen solchen Verstoß zu schulden „kommen lassen!“ —

Diese kleine Historie hat nicht nur Berndal und den Seinigen, sie hat ungezählten andern Vergnügen bereitet, und so wollte ich sie in diesen Erinnerungen nicht fehlen lassen.

Aber nicht immer, und jedem gegenüber, durfte mein Mann die feinfühlige Milde bei etwa notwendigem Tadel oder gar bei notgedrungener Abwehr großer, oder gravierender Unzuträglichkeiten, walten lassen. Er teilte mir an einem unserer, mir stets karg bemessenen gemütlichen Plauderabende, zum Beispiel, einen Vorfall mit, dessen ich, als einer Art von Gegenstück zu der obigen Geschichte, hier gleichfalls Erwähnung thun will.

„Als ich,“ erzählte er, „hier einen gewissen Herrn B. für „unsere Berliner Oper als Buffo-Sänger engagierte, wurde „ich verschiedentlich gewarnt: „Daß ich keine Ruhe und Rast „vor diesem ewig rebellierenden, alles durcheinander hetzenden „und keine Autorität respektierenden Mitgliede haben werde.“

„Sofort ließ ich den betreffenden Herrn zu mir be„scheiden. — „Sie sind mir,“ — redete ich ihn an, — „als „der unausstehlich streitsüchtigste, boshafteste Mensch geschil„dert, mit dem noch keine Intendanz jemals auf die Dauer „fertig geworden. Gerade dieses reizt mich!“ — Herr B. be„stritt das Gesagte natürlich auf das äußerste, und bezeichnete „es als verleumderische Beschuldigungen. —

„Gleichviel!“ entgegnete ich ruhig. „Ich habe Sie nur „rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß ich mit Ihnen fertig „würde, im Falle Sie sich unter *meiner* Direktion Ungehörig-

„keiten zu schulden kommen lassen sollten!“ — Der Sänger „B. empfahl sich, und es verging Jahr und Tag, ohne daß „er dienstlich zu irgend einer Beschwerde Veranlassung ge„geben oder mir eine Unannehmlichkeit bereitet hätte. — End„lich ward mir einmal gemeldet, daß Herr B. immer in ge„meinen Kneipen auf das wütendste und roheste über meine „Person und verschiedene Maßnahmen meiner Amtsführung „schimpfen und mir vor Allem, zur Belustigung seines dortigen „Publikums, daselbst in Gang, Manieren und Bewegungen „nachäffen solle. Das Erstere hatten verschiedene Bühnenmit„glieder schon häufig gethan, und das Letztere war mir, an „und für sich, so gleichgültig, daß ich die Sache anfänglich „völlig ignorierte. Da aber allmählich wiederholte Berichte „über den Skandal dieses Benehmens einliefen, hielt ich es „endlich doch für angemessen, Herrn B. davon in Kenntnis „zu setzen, daß ich von Allem völlig unterrichtet sei, und ihn „nochmals zu mir zu bescheiden. „Aus glaubwürdigsten Quellen,“ „redete ihn ihn an, „erfahre ich, wie Sie sich an öffentlichen „Orten und hinter meinem Rücken, über mich auslassen!“ — „Herr B. beteuerte seine Unschuld.

„Bemühen Sie sich nicht, und lassen Sie mich aus„reden!“ — sagte ich ganz gleichmütig. „Glauben Sie etwa „nicht, daß ich Ihren Ausfällen und gehässigen Erfindungen „über mich und meine Amtsführung auch nur den allerge„ringsten Wert beilege. Wie ich aber höre, äffen Sie meine „Person in allen meinen Manieren, Bewegungen und Eigen„tümlichkeiten höchst treffend nach, und finden dieserhalb ein „Ihr Talent anstaunendes, sehr dankbares Publikum. Ich be„zweifle nun keinesfalls, daß solche Manipulationen von großem „Reize für Sie, und ein großes Amüsement für Ihre Zu„schauer sind, aber dennoch möchte ich Ihnen raten, für die „Zukunft davon abzustehen. Ich weiß nämlich genau, daß ich, „im Allgemeinen, für einen leidlich hübschen Mann gelte und

„gehalten werde. Nun müssen Sie aber doch eingestehen, daß „Sie ein auffallend häßlicher, und als Solcher bekannt sind. „— Da werden nun also auf die, von Ihnen in Szene ge- „setzte Nachäffung meiner Persönlichkeit, natürlicher und ge- „waltsamer Weise, Vergleiche zwischen uns herbeigeführt, die „Sie, — meiner Meinung nach, — klüger thäten, nicht zu „provozieren, da dieselben doch vielleicht zu Ihrem Nachteil „ausfallen möchten. Ich hielt es für angemessen, Sie auf „dieses Faktum aufmerksam zu machen, und stelle Ihnen nun- „mehr das weitere anheim!" — Der Sänger B. stand, trotz „seines bekannten großen Mundes, — nach diesen Worten „völlig verdutzt und sprachlos da. „Ich aber," — schloß mein „Gatte diese pikante Geschichte —, „habe seitdem vor ihm „dauernde Ruhe gehabt, — und bin niemals wieder durch „sein dienstliches oder sonstiges Betragen belästigt worden!" —

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Das zweite Benefiz der Frau Crelinger 3. Mai 1862.

Der Beginn der sechziger Jahre hatte große Veränderungen, in Bezug auf das Künstlerpersonal der königlichen Theater, her- vorgebracht. Im Schauspiel war die liebliche Lina Fuhr, die sich mit dem Geheimrat Waldau verheiratete, ausgeschieden, und Frau Formes, eine immerhin in ihrem Fach, als „Deborah", „Grille" 2c. sehr hervorragende Schauspielerin, hatte sich pen- sionieren lassen. Fräulein Johanna Wagner, jetzt Frau Jach- mann, deren wundervolle Stimme indessen wesentlich gelitten, war von der Oper zum Schauspiel übergegangen, und hatte da- selbst, anstatt in der Gluck'schen, in der Goethe'schen Iphigenie ihr erstes Debüt gehabt. Hülsen hatte demnach die äußersten Anstrengungen zu machen, um die großen Lücken bestmöglichst

auszufüllen und dem königlichen Institute neu auftauchende Talente zuzuführen. Im Schauspiele war es die bildschöne Ida Pellet, eine Schülerin von Devrient, welche den nächsten Ersatz für Lina Fuhr, in der Oper Fräulein Lory de-Ahna, welche denselben für das Fach der Jachmann bildete. Auch war, gleich nach dem Ausscheiden der Frau Herrenburg-Tuczeck, die jugendlich geniale Pauline Lucca engagiert, und mit dieser eine neue Glanzepoche der königlichen Oper eröffnet worden. So waren denn die rastlosen Bemühungen des Generalintendanten nach verschiedenen Seiten von glänzendem Erfolge gekrönt, und der König wie das Publikum höchlich befriedigt worden. — — Es war denn auch der Erstere besonders geneigt, den Vorschlägen und Wünschen seines, von ihm auf das ehrendste anerkannten Intendanten nach Möglichkeit zu entsprechen, und dieses zeigte sich besonders deutlich bei dem Jubiläum der Frau Crelinger. — Fünfzig Jahre waren verflossen, seit diese unter Iffland 1812 die Bühne betreten, und ihren Platz daselbst ruhmreich behauptet hatte. Hülsen machte sich also eine Freude daraus, die hervorragende Künstlerin als Solche zu ehren, und erbat sich vom König Wilhelm das Opernhaus für die Feier ihres 50jährigen Benefizes. — Noch einmal trat nunmehr die fast 70jährige Matrone in der Rolle der „Iphigenie" von Goethe im königlichen Opernhause auf, und man kann nur sagen, daß Organ, Erscheinung und Verständnis des Gegebenen bewunderungswürdig waren. Der Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz besetzt, das Publikum sehr warm, und Seine Majestät der König so huldreich, der Vorstellung von Anfang bis zu Ende beizuwohnen. Ich saß, Hülsen neben mir, in der Intendantenloge und schaute bewundernd auf die hehre Priesterin, der die unsterblich schönen Strophen wie Musik von den Lippen flossen. Zehn Jahre früher hatte ich Frau Crelinger den grünen Kranz aus unserer Schauspielloge geworfen, und damals ihr Herz damit gerührt. Heute nun flog der goldene Lorbeerkranz von meiner

Hand geworfen zu der Gefeierten Füßen nieder. Hendrichs hob ihn auf und krönte, sich tief gegen die Intendantenloge verneigend, damit die Künstlerin. Das Publikum jubelte und ergoß sich in einen Beifallssturm. Den folgenden Mittag fand ein großartiges Festessen, zu Ehren der Crelinger, im Saale des königlichen Schauspielhauses statt, an dem sich fast die Gesamtheit der Künstler, der Gefeierten Freunde 2c. beteiligten. Hülsen benutzte diese Gelegenheit, um der Jubilarin folgende Ansprache zu halten, die mit einem Toaste endete und als ein schlagender Beweis von seiner Auffassung der Kunst und Künstlerschaft hier gebieterisch eine Stelle fordert. Sie lautet:

„Die Feier fünfzigjährigen künstlerischen Wirkens unserer „Auguste Crelinger findet heute und mit dieser Vereinigung „ihren Abschluß. Ihre Bühnenthätigkeit aber endet nicht, — „und dessen freuen wir uns Alle! — Es kann als ein seltenes „Glück bezeichnet werden, wenn eine dramatische Künstlerin „über ein halbes Säkulum hinaus, noch rüstig und frisch für „ihren Beruf, sich demselben hingeben darf, — zumal wenn „der Rückblick auf diese Zeit ein so schöner und genugthuender ist! — Der Jubilarin war es vergönnt, mit dem herr„lichen Talente, welches ihr verliehen worden, Schillers, „Goethes, Lessings und Shakespeares Frauengestalten mit „zuerst zu beleben. — Wie sie das gethan und was sie sonst „noch gestaltet, davon zeugen Tausende und Abertausende. „Auguste Crelingers Leistungen gehören der Kunstgeschichte „an, und bedürfen hier nicht des Lobes! — Aber nicht genug „kann es anerkannt und muß es an geeigneter Stelle und bei „passender Gelegenheit, wie der heutigen, ausgesprochen wer„den, daß Auguste Crelinger immer mit heiligem „Ernste an ihre Aufgabe heran getreten ist! — Es „muß dieses ausgesprochen werden in einer Zeit, in welcher die „modernen Virtuosen der dramatischen Kunst diesen Weg mit „industrieller Virtuosität vermeiden, edlem und wahrem Streben

„entgegen nur sich und nicht der Sache dienen, ja selbst die „unkünstlerischsten Mittel oft nicht verschmähen, um von der „großen Masse angeschrieen zu werden, und, — den Säckel „zu füllen! Dieser verderblichen, leider immer mehr um sich „greifenden Richtung gegenüber steht Auguste Crelinger, eine „Priesterin der wahren Kunst, unbeirrt und festen Sinnes „vor uns! Möge sie noch lange in Gesundheit und künst„lerischer Kraft, den Kunstjüngern ein Vorbild, dem In„stitute eine Zierde, dem Publikum eine Freude bleiben!" —

Diese Rede verfehlte nicht, einen großen Eindruck zu machen. Mehrere Mitglieder sprachen sich wahrhaft enthusiastisch darüber aus, und Frau Crelinger bethätigte ihren Dank so warm, als es ihr überhaupt möglich war. Auch für mich bildete dieses, ihr zweites Künstlerbenefiz, eine der zahllosen, schönen und großen Erinnerungen, die ich, als Frau des Intendanten und begeisterte Kunstenthusiastin, zu verzeichnen habe. Das Jahr 1862 brachte Hülsen übrigens noch eine Wunscherfüllung, die mich sehr für ihn freute. Es war dieses eine Reise nach England, die für ihn um so größeres Interesse gewann, als daselbst die erste große Weltausstellung im Kristallpalast zu London stattfand. Natürlich hätte ich ihn mit Vergnügen begleitet, da ich von jeher ein besonderes Interesse an dem stolzen Insellande, seiner Litteratur und historischen Entwickelung genommen habe. Aber unsere vier, sich zu unserer gesteigerten Freude entwickelnden Kinder, konnten die Mutter nicht wohl so lange entbehren, und so begnügte ich mich denn, dem Inniggeliebten so viel als irgend möglich in Gedanken zu folgen, was mir dessen voluminöse, oft noch in tiefster Nacht geschriebenen Briefe, sehr wohl ermöglichten. — Die Themsestadt ist seit diesen verflossenen fünfundzwanzig Jahren so viel besucht, und auch den Deutschen so viel vertrauter geworden, daß sich umfassendere Mitteilungen der damals von meinem Manne empfangenen Eindrücke schwerlich besonderer Neuheit rühmen dürften. Aber einige Auszüge aus

seinen Briefen will ich doch hier gleichfalls ihren Platz finden lassen, da sie einerseits eine kulturhistorisch interessante Episode, in der Eröffnung der ersten großen Weltausstellung, und andererseits auch einen tieferen Einblick in das London von 1862 geben. — Hülsen schreibt also unter dem Datum des 20. Juli 1862:

London, Norfolkstraße 21.

„Von Brüssel über Calais ging es nach Dover! Schon „hier bekam ich einen Begriff von Englischer Großartigkeit „und Fürsorge. Als unser Dampfschiff nämlich an das Ufer „legte, mußten wir eine Treppe von ca. zwanzig Stufen „hinaufsteigen. Hierselbst aber fanden wir (wo fände man „sonst wohl ähnliche Rücksichten für die Bequemlichkeit der „Fremden!), ein Koupee, welches uns aufnahm und mehrere „hundert Schritte bis zum eigentlichen Bahnhofe heranführte. „—Um sechs Uhr in der Weltstadt, deren Anblick schon meine „größten Erwartungen übertraf, und deren Ordnung und „Reinlichkeit, bei diesem unglaublichen Getriebe, unbeschreib„lich sind. —

„Zugleich auch entfaltet London, in dem vernünftigen Be„streben Luft und Licht möglichst zu schaffen, eine eigene Originali„tät in den Squares, kleinen, grünen Plätzen, welche die end„losen Straßen oft auf das wohlthuendste unterbrechen. Wahr„haft frappiert aber wurde ich durch den ersten Anblick des „St. James-Parks, der mir, mitten in der Stadt, eine weidende „Schafherde zeigte. Ein origineller Kontrast, wie denn über„haupt das ungenierte Sichgehenlassenkönnen des Einzelnen „hierselbst sehr behaglich auf mich wirkt. Das Prinzip des „Engländers ist: „Es wird niemand bevormundet, und die „unbeschränkte, persönliche Freiheit nur behindert, wenn dadurch „eine Störung der Ruhe und Ordnung entsteht."

„Der Konstabler ist eine geheiligte Person, der beste „Freund des Publikums, der sicherste Schutz und Führer der

„Hülfsbedürftigen und Unwissenden. Wo er geht, pflegen sich „die Massen wie von selbst zu teilen, und die anscheinend un„lösbarsten Konflikte der Wagen, Kabs, Omnibusse und Fuß„gänger sind gehemmt, sobald er den Arm erhebt, neu be„wegt, sobald er ihn wieder sinken läßt. — Weil jedes Auge „an dem Konstabler hängt, und die Autorität des in ihm re„präsentierten Gesetzes eine so unantastbare ist, — darum „kann diese, auf die strikteste Ordnung basierte Freiheit, hier „zur Geltung kommen. Sobald ich in Norkfolkstreet ein „behagliches Unterkommen gefunden, begab ich mich in die „Ausstellung. — Dir diese in ihrer Pracht, Fülle und Groß„artigkeit, mit ihren, aus allen Enden der Welt hergebrachten „Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten zu beschreiben, gebe ich „auf, denn, wer sie nicht gesehen, hat doch keinen Begriff da„von Die Größe des Raumes aber kannst du ungefähr daran „ermessen, daß man eine mächtige Orgel, an einem Ende des„selben aufgestellt, kaum bis über die Hälfte hört, von dort „ab aber nicht mehr einen Ton vernimmt. Die Fontaine im „Eintrittsraume ist so hoch, wie sie wohl nicht häufig selbst „auch ein Herrscher in einem seiner Parks oder Gärten auf„zuweisen hat, und die Abteilung mit den verschiedenen Ma„schinen macht den Kopf schwindeln. — Das Menschenge„dränge ist immer enorm, besonders bei dem herabgesetzten „Eintrittspreise, der nur einen Schilling betragen darf, damit „die Zahl der Münzen auch zugleich eine Kontrolle über die „Anzahl der Besucher liefert. — Es ist mit einem Worte ein „unbeschreiblicher, durch keinerlei mir mögliche Schilderungen „zu beschreibender Eindruck." —

London, den 22 Juli.

„Gestern Abend begab ich mich, da Coventgarden momen„tan geschlossen ist, in das Lyceum-Theater, in dem ein selt„sames Stück gegeben wurde. In demselben kommt eine Mond-

„scheinszene vor, in der ein Mann ein Mädchen ermorden „will. Dieses wird aber durch ihren dazwischen stürzenden „Liebhaber verhindert, der sich, mittels eines biegsamen Baumes, „plötzlich herunterläßt, und wütend dazwischen fährt. Es war „dieses überraschende Vorkommnis sehr geschickt gemacht, das „Interessanteste aber doch ein, auf diese Vorstellung folgendes „Wandelbild. Es wurde in diesem z. B. auch die gesamte „königliche Familie, in tiefer Trauer um die Herzogin von „Kent, Mutter der Königin Viktoria, in Gruppe gezeigt, und „dazu „God save the Queen" gespielt. Bei dem Anblick der „hohen Herrschaften, und dem ersten Tone der Nationalhymne, „erhob sich das ganze Publikum, was wahrhaft ergreifend „war. Ein schöner Beweis der tief eingewurzelten Pietät des „Engländers gegen den Nimbus seines Königtums! — Der „Blick von der Waterloo-Brücke, die St. Pauls Kathedrale „im Hintergrunde, die ich gestern auch überschritten, ist übrigens „genau derselbe, den Gropius für „Flick und Flock" aufge-„nommen und gemalt hat, so daß du ihn daselbst gesehen „hast. — Ein gewisser Herr Alberto, der mich hier ein wenig „orientiert, führte mich danach nach Withehall, und man zeigte „mir die Stätte, wo König Karl I. hingerichtet wurde. Auch „besahen wir natürlich die schöne Westminster-Abtei, die ein „prächtiger Bau und mit vielen Denkmälern von Englands „Königen, großen Männern und Berühmtheiten geschmückt ist. „Hier schlummern die beiden großen königlichen Nebenbuh-„lerinnen, Maria Stuart und Elisabeth von England, beide „in weißer Marmorgestalt auf ihren Särgen ruhend, nicht „weit von einander den irdischen Todesschlaf! Weniger be-„friedigt als diese, wirklich in ihrer Art einzige Westminster-„Abtei, hat mich indessen der später besichtigte, so vielfach be-„schriebene, oft mit Grausen besprochene Tower. — Es ist „über denselben so viel gesagt und geschrieben worden, daß „dessen Merkwürdigkeiten, wenigstens für meine Person, doch

„hinter meinen dieserhalbigen Erwartungen zurückgeblieben „sind. Interessant ist der alte Turm, auch Blutturm genannt, „in welchem König Richard III. seinen Bruder, den Herzog „von Clarence, in einem Faß mit Malvasier ertränken ließ. „Auch zeigte man mir die Fensterscheibe, in welche die arme, „jugendschöne Johanna Grey während ihrer traurigen Ge- „fangenschaft hierselbst, die viel beredten Worte: „Wie Gott „will" (As God will) gezeichnet, und den Platz, auf dem sie „sowohl, als auch Anna Boleyn, und Katharina Howard, hin- „gerichtet worden sind. Jedenfalls haben die Mauern des „Tower viel Erschreckliches gesehen; er enthält augenblicklich „eine sehr schöne Waffensammlung und viele Kostbarkeiten, „Kronen und Kronjuwelen. — Ich war aber doch nicht so „befriedigt davon, als ich mir dieses vorgestellt hatte.

Ich füge diesem Brief Hülsens nur noch einige Zeilen hinzu, die den Schluß seines damaligen Londoner Aufenthaltes, und Her Majesty's Theater behandeln. Er sagt darüber, so wie über die in demselben gesehene Vorstellung:

„Her Majesty's Theater ist ein wundervoller Bau. Vier „bis fünf Seitenbogen gehen völlig in die Bühne hinein, und „das ganze ist jedenfalls für die Verwaltung sowohl, als auch „für das Publikum, höchst bequem und zweckentsprechend. Die „hervorragenden Kräfte stehen auch hier, wie in Paris, verein- „zelt da und finden sich oft in dem schroffsten Gegensatze zu „ihrer Umgebung, so daß an kein von mir so hoch geschätztes „und so unablässig erstrebtes „Ensemble" zu denken ist. — „Auch fand ich eigentlich nur eine Tänzerin, auf welche ich „mit einiger Hoffnung auf Erfolg für Berlin unterhandeln „möchte, — wenn sie nämlich für unseren Kassenzuschnitt be- „zahlbar sein sollte. Überhaupt werde ich mir der Schätze „erst recht bewußt, welche wir in Marie Taglioni und Fräu- „lein Casati in Berlin, bezüglich des Ballets, besitzen."

Uber die letzten Eindrücke in und bei London, fährt er noch in seinem Schlußbriefe fort:

„Bei der mir knapp für London und seine Umgebungen „bemessenen Zeit, blieb mir, nach Besichtigung der Katharinen-„Docks und des Buckingham-Palastes, der von Karl II. er-„baut ist, ꝛc., hauptsächlich nur der Besuch von Schloß Wind-„sor, der Lieblingsresidenz der Königin Viktoria. Es ist „indessen auch nötig, sich diesen möglichst bis zuletzt zu ver-„sparen, denn Windsor-Castle ist nach meinem Geschmack das „Schönste und Großartigste. Wie vermöchte ich den Komfort, „die Pracht und den Geschmack zu schildern, den dieses echt „königliche Residenzschloß in sich zusammenfaßt! Und dann „der Blick von der Terrasse auf den Park, — und die Fern-„sicht bis nach Eton hinüber. Es ist wundervoll! — Auf „einer, sich bald an diese Ausflucht knüpfenden Fahrt, von „Portsmouth nach der Insel Wight, traf ich, zu meiner Freude, „mehrere Landsleute. Auch unser Kronprinz und Graf Wal-„dersee befanden sich darunter, und war der Erstere, wie ge-„wöhnlich, höchst eingehend und liebenswürdig. — In Ports-„mouth besuchte ich das Matrosentheater mit seinem Seiltanz „und mitsingenden Publikum, was einen höchst originellen Ein-„druck machte. Die Insel Wight mit ihrer brausenden See „und ihrem köstlichen Grün wirkte förmlich poetisch auf mich. „Auch hatte ich noch den Treffer, Prinzessin Alice mit ihrem „jungen Gemahl auf zwei Schritte an mir vorübergehen zu „sehen, was mir interessant war. Nun, mit Gott, bald in der „Heimat, und dann mehr von dem Allen.

Dein Botho."

Vierundzwanzigster Abschnitt. 1863.

Der Herbst des Jahres 1862 hatte durch den Tod der Frau Hoppé eine neue, immerhin sehr empfindliche Lücke für das königliche Schauspiel hervorgerufen. Hülsen hatte also nach dieser Seite hin wieder mit mancherlei Schwierigkeiten und Störungen zu ringen, indessen die königliche Oper, gerade zu jener Zeit, eine besondere Glanzperiode feierte. Richard Wagners „Lohengrin", mit der wunderbar stimmlich begabten Harriers-Wippern, und Gounods „Margarete", mit Pauline Lucca in der Titelrolle, machten unfehlbar stets volle und ausverkaufte Häuser, und die Herren Betz, Formes, Woworsky und Fricke leisteten, jeder in seiner Art, das Vorzüglichste. Zudem hatte Pauline Lucca, die schon seit dem Abende des Ausscheidens der Frau Herrenburg-Tuczeck, und seit ihrer, dazumal hinreißend vorgetragenen Arie des Pagen Cherubin ein Liebling des Publikums geworden war, in Opern wie „Die Regimentstochter", „Der schwarze Domino", „Die lustigen Weiber von Windsor" u. s. w. immer steigende Triumphe gefeiert, und auch meinen Mann, wie mich selbst, künstlerisch und persönlich sehr für sich eingenommen. Selten sah und hörte man wohl eine so eigenartige mit oft elementarer Leidenschaft wirkende Sängerin, der noch ihre drastische Originalität und reizende Persönlichkeit zu Hülfe kam. — Aber, — nicht minder selten auch wird es geschehen, daß ein Theaterleiter einer Künstlerin so durchaus das richtige Feld für ihre Befähigung und Persönlichkeit anzuweisen und zu ebnen vermag, daß dem Genie auch der Schauplatz für dessen höchste Entfaltung so gänzlich zu Gebote steht. Der Chef überzeugte sich bald, daß Pauline Lucca ein solches für alle Spitzen der Tragik und Komik war, daß sie in Rollen wie „Valentine" in den „Hugenotten", oder „Frau Fluth" in den „lustigen Weibern von Windsor" ein „Unikum", aber für lyrische Partien, wie in Donizettis

„Favorite“ oder „Julie“ in „Romeo und Julie“ durchaus nicht an ihrem Platze war. Alle „Theewasserpartien habe ich nicht.“ Ich kann nur ausgelassen heiter oder „mein eigenes Elend“ spielen und singen!“ — sagte die Lucca einmal, als wir ihr bei dem damaligen Minister, Grafen X, begegneten. Und sie hatte Recht gehabt, was zehn Jahre ihrer Berliner Bühnenthätigkeit zur Genüge bewiesen haben. Aber, — was immer dieselbe auch für das Institut in jener Zeit gewesen, dem Intendanten hat sie das Leben oft verbittert, und durch ihre stimmlichen und sonstigen Unberechenbarkeiten auch das Publikum oft in Mißstimmung gebracht! — Später mehr davon! Das Frühjahr 1868 brachte ein neues, vierzigjähriges Jubiläum. Es war Frau Charlotte Birch-Pfeiffer, die dasselbe feierte, und der Hülsen sowohl, als auch die königlichen Majestäten, Kollegen, Freunde und Bekannte diesen schönen Festtag verdientermaßen ehrenvoll gestalteten. Ich gehe aber leicht über diese, in ihrer Art wohl einzig dastehende Jubelfeier fort, da ich alles Nähere darüber in meinen, vor einigen Jahren im „Bär“*) erschienenen „Erinnerungen an Charlotte Birch“ eingehend erzählt habe. Nur eines riesigen Bildes sei hier Erwähnung gethan, das der Intendant und die Kollegen ihr widmeten, und auf dem die Gefeierte selbst den Mittelpunkt, Ersterer und Letztere aber in 37 kleineren Bildern die Umrahmung bildeten. Unter Kollegen und Künstlern hebe ich dabei Namen wie die unseres späteren „Unikums“ der Frau Frieb-Blumauer, unserer, in vielen Rollen vortrefflichen damaligen tragischen Liebhaberin, Therese Döllinger, Friederike Goßmann, Auguste Taglioni und Herren, wie Hendrichs, Berndal, Liedtcke, Karlowa, Dehnicke u. s. w. hervor, weil sie zugleich einen Einblick in die derzeitige Zusammensetzung unseres königlichen Schauspiels gestatten. Wie sehr Hülsen die Jubilarin geschätzt, was sie dem königlichen Institute durch ihre schriftstellerische und Bühnenthätigkeit gewesen, und je länger je mehr geworden und in welcher

*) Berlin, Gebr. Paetel.

treuen Verehrung Frau Birch auch ihrerseits ihrem Chef und meiner Wenigkeit ergeben war, ich habe es, wie schon gesagt, in jenen Erinnerungen bestmöglichst dargethan. Ehre sei ihrem Andenken! —

Bald nach dieser schönen Jubiläumsfeier schloß die Saison von 1862 zu 1863, und mein sehr erholungsbedürftiger Gatte trat seine ärztlich verordnete Reise und Kur in Marienbad an, wohin ich und unsere älteste Tochter Marie ihn begleiteten. Es war eine wunderschöne Tour, die wir gemeinsam über Dresden und Prag zurücklegten, und an die ich noch jetzt mit großer Freude zurückdenke. In Dresden erschien gleich früh in unserem Hotel der damalige Intendant des königlichen sächsischen Hoftheaters, Herr von Könneritz, der Hülsen's, ihm in Berlin erwiesene Gastfreundschaft auf das beste zu erwidern wünschte. — Wir waren indessen zu flüchtig in der Sächsischen Residenz, um dieselbe anders als durch den Besuch des Theaters nutzen zu können. Dieses aber geschah auch meinerseits mit Vergnügen, und wir hatten das Glück, Dawison als „Narziß", Frau Beyer-Birk als „Pompadour" sehen und bewundern zu können. Auch Fräulein Pauline Ulrich, welche die „Quinault" spielte, gefiel mir sehr, und sie ist jedenfalls eine begabte Künstlerin und schöne Erscheinung! — Daß mein Mann und ich hier in der schönen Elbstadt auch noch reiche, wenn auch im Rückblick auf 1849 sehr ernste Erinnerungen feierten, läßt sich begreifen, sowie auch, welche Erfrischung und Freude der Besuch der Sächsischen Schweiz für uns und unser Töchterchen war. — Von dort ging es nach Prag, dessen herrliche Lage und stolzer Hradschin eine der ersten Anregungen zu einem poetischen Versuche für mich ward. Es sollte diese Stadt sich auch noch durch eine andere Veranlassung, die letzte unerwartete Begegnung mit Fräulein Ida Pellet, unserer bildschönen, Berliner Liebhaberin, ganz besonders in mein Gedächtnis prägen. Hülsen war mit uns nach Baumgarten, einem reizenden Garten

Prags, gefahren, wo man den Kaffee zu nehmen und Musik zu hören pflegte. Die schönen Alleen, das saftige Grün, die bunt um uns wogende oder an kleinen Tischen etablierte Menschenmenge, alles dieses amüsierte und unterhielt uns sehr und wir gaben uns dem Genusse traulichen Beisammenseins und kritischer Beobachtung hin. Plötzlich kam ein eleganter, mit Schimmeln bespannter Wagen gefahren, in dem zwei Damen, Fräulein Friedberg, die damals auch in Berlin gefeierte Tänzerin, und Fräulein Ida Pellet saßen. Der graue, mit Rosen garnierte Atlashut kleidete die Letztere reizend, und vermochte ich einen Ruf des Entzückens über deren blendende Schönheit nicht zurückzuhalten. „Sie wird nun auch das „Gretchen" im „Faust" spielen!" — sagte mein Mann, nachdem die Damen vorübergefahren waren. „Du weißt, daß ich nicht so übermäßig von dem Talente des Fräulein Pellets eingenommen bin, und sie weiß das wohl. „„Es ist das erste Außerordentliche, was Sie für mich thun, Herr Generalintendant!"" — hat sie mir neulich, bei ihrem Abschiedsbesuche, gesagt, und sie war offenbar glücklich darüber!" — Ich freute mich, da ich für die schöne Pellet eine große Vorliebe hegte, sah ihr bewundernd nach und, — die flüchtige Begegnung schien vergessen. — Etwa eine Woche später, — wir hatten soeben die Marienbader Kur begonnen, trat Hülsen, unverkennbar erregt, in mein Zimmer. „Denke dir, die Pellet soll vor wenigen Tagen in Leipzig, wohin sie aus Prag direkt zum Gastspiel ging an den schwarzen Blattern gestorben und sofort begraben worden sein!" rief er, schmerzlich bewegt. Ich konnte einen Aufschrei des Entsetzens nicht unterdrücken. — „Es ist ein neuer, harter Verlust für unser Schauspiel!" fuhr derselbe lebhaft fort, und bei dem großen, augenblicklichen Mangel an schönen, talentvollen tragischen Liebhaberinnen wird ein Ersatz schwer zu finden sein. Jedenfalls muß ich mir sofort eine Liste aller, die überhaupt an deutschen Bühnen in Betracht kommen können, zu verschaffen suchen und gleich nach beendeter Marienbader Kur

jene Theater persönlich bereisen. — Du darfst aber deine Kur deshalb hier nicht abbrechen, und mußt mit Marie schon die Heimreise allein antreten!" — Es war mir dieses sehr unlieb aber dennoch geboten, und so sah ich denn meinen Gatten seine Rekognoszierungsreise schon Mitte Juli antreten. Er richtete dieselbe zuerst nach Köln und Koblenz und wandte sich dann über Frankfurt am Main Wiesbaden zu, woselbst Fräulein Luise Ehrhardt, (jetzt Gräfin Goltz), bereits ein ausgesprochener Liebling des dortigen Publikums geworden war. — Da ein möglichst schneller Ersatz für die Pellet dringende Notwendigkeit, und rasches Handeln dem Intendanten gebieterisch geboten war, reiste er so schnell als möglich und zwar inkognito. In Köln aber, wo er mehrere Tage blieb, wurde ihm eine so unvermutet huldvolle Auszeichnung, daß ich ihn selbst darüber berichten und seine brieflichen und sonstigen Mitteilungen über diese Episode folgen lasse. Er schrieb:

Koblenz, 17. Juli 1863.

„Hier ist es herrlich schönes nicht zu warmes Wetter, „und sind nur einige wenige Bekannte anwesend, welche mein „strenges Inkognito bewahren. Die Königin ist aber hier. Ich „steige Berge nach Möglichkeit, und war gestern auf einer „Höhe bei der Festung Konstantion und heute auf Stolzen„fels. Da hierselbst Sommertheater, und eine Schauspielerin „meiner Liste dort spielt, werde ich noch einige Tage hier ver„weilen, — kann mich aber bei der Königin nicht melden, da „ich mit Frack und Toilette, für ein Erscheinen bei Hofe, nicht „eingerichtet bin. — Recht gespannt bin ich, über die letzten „Tage eures Marienbader Aufenthalts und die Heimreise zu „hören; bisher bin ich ja leider noch immer ohne Nachricht. „Offizielles über den Tod der Pellet müßte auch schon einge„troffen sein, jedenfalls ist derselbe wenige Tage nach deren „letztem Auftreten in der Jungfrau von Orleans erfolgt, und

„die Ärmste durch die wirklichen schwarzen Blattern bis zur „Unkenntlichkeit entstellt gewesen. — Sie hat sich, unvorsichtiger„weise, niemals impfen lassen, und ist also dieser erschrecklichen „Krankheit in vollster Ursprünglichkeit von deren Erscheinung „verfallen. Allzubedauerlich!“

Den 20. Juli 1863.

„Mein Koblenzer Stillleben wurde durch einen Brief mit „eingegangenen Dienstsachen, Berichten aus Wiesbaden über „Fräulein Ehrhardt 2c. — und eine, auch für dich höchst in„teressante Episode, unterbrochen. — Ich befand mich nämlich „gestern Nachmittag gegen 4 Uhr auf der schönen Promenade „am Rhein und hatte dort etwa 10 Minuten auf einer Bank „gesessen. — Als ich mich nun erhebe und links wende, um „nach der Stadt zurück zu gehen, sehe ich, etwa zwanzig „Schritte vor mir, zwei Damen, gefolgt von königlichen La„kaien, direkt auf mich zuschreiten. Umzukehren wäre für mich „unmöglich, — jedenfalls unstatthaft gewesen. Ich gehe also, „nach flüchtigem Stutzen fürbaß und erkenne nun sofort Ihre „Majestät die Königin Augusta. — Natürlich biege ich aus, „mache Front und grüße. Gräfin Hacke erkannte mich so„gleich, aber die Königin erst, als sie schon gedankt hatte. „„Mein Gott, Herr von Hülsen, wo kommen Sie denn her, — „völlig wie aus der Erde gewachsen!“ — rief sie überrascht. — „Ich erklärte mein Vorhandensein, sowie mein Inkognito, in „Rücksicht auf den Tod der Pellet u. s. w. — „Aber, mein „Gott, können Sie denn nicht bei mir essen?“ — Ich erklärte „bedauernd, — ich sei „fracklos“, — und hätte mich also auch „deshalb bei Ihrer Majestät nicht melden können. „Das be„greife ich!“ — sagte die Königin gnädig. „Ich muß Sie „aber sehen, und Ihnen meine Zimmer zeigen. Wenn man so „schön wohnt, wie ich hier auf dem Schlosse, will man auch, „daß Bekannte es sehen und kennen lernen. Kommen Sie nur „vorläufig mit mir!“ — Die Königin machte Kehrt und schritt

„ungefähr fünf Minuten neben mir her, indem sie lebhaft „sprach, und auf das liebenswürdigste Unterhaltung machte. „Dann bestellte sie mich, ganz in meinem gegenwärtigen An„zuge, um 6½ Uhr Nachmittags auf das Schloß, und entließ „mich auf das huldvollste. Um 6½ Uhr war ich denn auch „pünktlich dort, und wurde äußerst gnädig empfangen. Ihre „Majestät die Königin zeigte mir alle, von ihr bewohn„ten Zimmer und Säle, erklärte mir die hervorragendsten „Bilder, und gab dann Befehl, mich auch in die Kapelle zu „führen. — Dich grüßt sie herzlich, und entließ mich schließ„lich mit den Worten: „Ich habe mich aufrichtig gefreut, Sie „wohl zu sehen. Ich habe Sie gern, und da freut man sich „immer einer solchen Begegnung!" — Ich war und bin wahr„haft gerührt davon!" —

Daß ich die Huld und Gnade Ihrer Majestät, unserer hochverehrten Kaiserin Augusta, für Hülsen schon damals tief und dankbar mit ihm empfand, bedarf keiner Worte. Wenig aber ahnte ich noch in jener Zeit, in welchem reichen Maße auch mir dieselbe in späteren Jahren werden, und welche Erinnerungen ich im Jahre 1880, mit ihm gemeinsam, an Koblenz, und unsere allergnädigste Kaiserin zu verzeichnen haben würde. Hoffentlich später einmal darüber ein weiteres. — Bezüglich des Jahres 1863 aber, und dieser soeben erwähnten Kunstreise meines Gatten will ich nur noch hinzufügen, daß er schließlich so glücklich war, den einzigen momentan denkbaren Ersatz für Ida Pellet in Luise Ehrhardt zu finden, und sich mit dem derzeitigen Intendanten von Wiesbaden über deren Engagement für Berlin zu einigen. — Welchen Schatz und Stern erster Größe die Berliner Hofbühne an dieser bildhübschen, wahrhaft vornehmen und liebenswürdigen Künstlerin durch mehr als ein Dezennium besessen, und welcher Beliebtheit sich Luise Ehrhardt bei Hof und Publikum zu erfreuen hatte, — es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzu-

gehen. Aber es war ein Glück für Hülsen, daß es seinen Bemühungen gelang, die, durch den jähen und unerbittlichen Tod entstandene Lücke so schleunig wieder auszufüllen.

Nach Berlin zurückgekehrt, erwartete übrigens den Intendanten wiederum eine besonders schwere Zeit der Theatersorgen und angestrengtester Arbeit. Wie eine entfesselte Flut stürzten sich Künstler, Beamte und Schriftsteller, Bittgesuche, Unannehmlichkeiten und Repertoireschwierigkeiten auf den, kaum von längerer Abwesenheit Heimgekehrten, und er sagt in einem seiner, an mich nach Blankenfelde gerichteten Briefe vom 30. August 1863, daß nur siebzehn, nicht dem Theater angehörende Personen ihn in seiner Sprechstunde heimgesucht hätten. Und dabei das Hülsen in meistens so ungeahnter Weise erregende Zurückweisen von Wünschen und Petitionen, die den Bittstellern sehr am Herzen lagen, und deren Erfüllung ihnen oft nur an dem guten Willen des Intendanten zu scheitern schien. Wie unrecht that man ihm damit! Welche inneren Kämpfe hatte derselbe ungezählte Male zu bestehen, wo er aus Neigung so gern bewilligt und aus Pflichtgefühl abschlägig bescheiden mußte. Durch die Hand eines seiner treuesten Beamten geht mir ein, an sich völlig unbedeutendes, aber doch für meinen Mann sehr charakteristisches Verschen zu, das der Erstere unter seinen Papieren gefunden hat. Hülsen hat es aus Anlaß eines Gesuches schleunigst auf das Papier geworfen und dem Bittsteller zugehen lassen, durch den es dann an den Beamten, und schließlich nun, nach langen Jahren, zu meiner Kenntnis gekommen ist. Mein Mann schrieb eiligst: An Herrn X.

„Mitten in der Arbeit jetzt!
Alle Stellen sind besetzt.
Aushülfsleute überall,
Für den eventuellen Fall! —
So ist's auch mit Rollenschreiben!
Helf' ich Ihnen, wo soll bleiben,

Der schon schwach gestellte Mann,
Für den Posten? Darum kann
Ich nicht helfen, muß verneinen,
Leider täglich hart erscheinen. —“
Hülsen.

Ja, leider mußte er oft hart erscheinen, wo er doch so gern hätte die Güte seines Herzens walten lassen. Doch, — es ist einmal eine Schattenseite bevorzugter und einflußreicher Stellungen, oft verneinen zu müssen, und ein gewissenhafter Intendant wird diese Erfahrung vor der Mehrzahl anderer hoher Beamten zu machen haben.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Aus der Mitte der sechziger Jahre.

Hülsen's Stellung zum Hofe, zu seinen Kollegen und zu der gesamten Theaterwelt hatte sich, nach Ablauf des ersten Dezenniums seiner Intendantenlaufbahn, noch wesentlich verändert und gehoben. Das königliche Institut war mehr und mehr, wie es einstmals der Prinz von Preußen in seinem gnädigen Gratulationsschreiben an den Premierleutnant von Hülsen gewünscht, durch dessen Intendanz in seine alten Beziehungen und Vorrechte getreten, und dieses gewährte meinem Manne natürlich eine große Genugthuung. — Besonders beglückte es ihn, daß er nun schon seit mehreren Jahren, allwöchentlich ein Mal, mündlichen Vortrag bei Sr. Majestät dem Könige hatte oder haben konnte, was ja viele Angelegenheiten, welche die allerhöchste Bestätigung verlangten, wesentlich vereinfachte, und zu deren schnellerem, direktem Abschluß führte. Auch bezüglich der, nunmehr von Ihrer Majestät der Königin an jedem Donnerstage

befohlenen Hofkonzerte, deren Mitwirkung bevorzugter oder hervorragender Künstler nur zu häufig mit dem Repertoire der königlichen Oper kollidierte, war solche persönliche Besprechung sehr angenehm, wenn sich auch leider nicht immer die erstrebte Vereinbarung so verschiedener Wünsche und Pflichten erzielen ließ. Denn Frau Lucca, zum Beispiel, konnte oder wollte fast niemals Mittwoch oder Freitag in der Oper singen, wenn sie am Donnerstag zum Hofkonzerte befohlen war, was dann, bei ihrer damaligen Anziehungskraft für das Publikum, immer einen ca. 1000 Thaler betragenden Kassenausfall nach sich zog. Denn eine Oper wie „Die lustigen Weiber" oder „Der Troubadour", — die, ohne dieselbe, — höchstens 6 bis 800 Thaler brachte, — war mit der Lucca fast regemäßig ausverkauft, und Hülsen für die Innehaltung des Etats in ganz anderer Weise, als dieses jetzt der Fall, verantwortlich. So war er häufig mißgestimmt, wenn ihm diese, an und für sich ganz deliziösen Hofkonzerte sein Repertoire durchkreuzten, und glücklich, als Ihre Majestät die Königin in Fräulein Artôt, die schon als Stern erster Größe in der Italienischen Oper zu Berlin geglänzt, eine ihr sympathische und brillante Sängerin für diese Hofsoireen gefunden hatte. — Es hatte unfraglich, schon zu Anfang der sechziger Jahre auch in gesellschaftlicher Beziehung mit dem neuen Königspaare eine neue, glanzvolle Ära begonnen, der nun auch der Generalintendant vielfach Rechnung zu tragen hatte. Unter Friedrich Wilhelm IV. waren Hofkonzerte nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, Theatervorstellungen in den königlichen Gemächern, außer von Mitgliedern der Hofgesellschaft, niemals Sitte gewesen. Höchstens war Hülsen, hin und wieder auch ich, einmal zu einem Konzerte des königlichen Domchores nach Potsdam oder Charlottenburg befohlen worden; denn die Königin Elisabeth zog einen stillen Theeabend, mit Unterhaltung und Lektüre, vielfach anderen Zerstreuungen vor und hatte die Gesellschaftsabende auf ein Minimum zu reduzieren gestrebt. Die

Königin Augusta hingegen betrachtete es als Pflicht, zu repräsentieren, und suchte diesen Obliegenheiten mit der größten Liebenswürdigkeit und energischsten Aufopferung nachzukommen. Sie besaß eine ungewöhnliche Begabung für gesellige Arrangements und war unermüdlich in der Entdeckung und immer neuer Zusammenstellung der Kunstgenüsse ihrer Donnerstagsoireen, für welche ihr Hülsen mit Rat und That beizustehen hatte. — Wie viele unruhige Nächte und überbürdete Tage haben ihm oft nicht diese Pflichten, diese Dilemmas des Repertoires und der Hofkonzerte bereitet! — Aber die sich niemals verleugnende Gnade der Königin und seine dankbare Anhänglichkeit haben ihm immer wieder darüber fortgeholfen. — Es liegt mir bezüglich jener Tage ꝛc. ein Memorandum von einem solchen, sich allwöchentlich in ähnlicher Weise wiederholenden Theeabende bei den Majestäten vor, dem ich hier, da es sicherlich das Interesse der Leser erregen wird, einen Platz geben möchte. Dasselbe lautet unter dem Datum des 3. März 1864, wie folgt:

„Selten bin ich so müde und angegriffen aus einer „Soiree heimgekehrt, als aus der gestrigen bei Ihren „Majestäten. Der lange Cercle und das Herumstehen, bis „man endlich die betreffenden Plätze an den kleinen, mit „Blumenbehältern besetzten Tischen oder in den sonstigen, „allerdings feenhaft arrangierten Räumlichkeiten gefunden, — „es war nach den aufreibenden Tagesgeschäften und Verpflich„tungen sehr ermüdend. — Aber der heutige Abend war „wieder, trotzdem, sehr gelungen, was mir die Königin nicht „nicht genugsam auszusprechen wußte. — Die Soiree begann „mit einer Aufführung des kleinen, hübschen Lustspieles „Mein „Glücksstern“, nach Scribe, in dem Liedtcke, die Bergmann und „Fräulein Auguste Taglioni vortrefflich und die gemachten „kleinen Gesangseinlagen sehr ansprechend waren. Dann folgte „eine Szene aus „Sappho“ von Gounod, mit Fräulein Artôt

„und Herrn Woworsky, welche Erstere ganz brillant zur Gel-
„tung und gesanglich zu außerordentlicher Wirkung brachte.
„Hieran schloß sich eine gleiche aus: „Figaros Hochzeit“, ge-
„sungen von den Damen Harriers und De-Ahna. Leider blieb
„die Pagen-Arie fort, da die Lucca wieder heiser geworden,
„und sich also entschuldigen lassen mußte. Den Schluß bil-
„dete eine Szene und das Quartett aus: „Rigoletto“ von
„Verdi, einst berühmt durch die Trebelli und Herrn Sorrini,
„und heute meisterhaft von der Artôt und Harriers ausge-
„führt. — Genug, es war sehr gelungen, und so ist wohl etwas
„Anstrengung und Ermüdung willig in den Kauf zu nehmen.“

So und in ähnlicher Art, oft auch nur durch Liedervortrag, Violin- und Pianospiel verschönt, verliefen diese Donnerstagsoireen bei Ihrer Majestät der Königin, zu denen allmählich auch ich, — und mehr denn durch fünfzehn Jahre hindurch, — die Ehre hatte, befohlen zu werden. — Im Frühjahr 1864 aber erlitten dieselben eine zeitweilige Unterbrechung durch den zweiten Feldzug von Schleswig, an dem sich nun Hülsen nicht mehr beteiligen konnte. Aber mit welchem, — ich möchte sagen, — nur einem einstigen Soldaten verständlichen Interesse er unserer glorreichen Armee in jenen Tagen folgte, — es ist unbeschreiblich. In oben erwähntem Memorandum finden sich gerade darüber folgende Notizen:

Den 18. April 1864.

„Heute Morgen sind die Düppeler Schanzen, nach hartem
„Kampfe und schweren Verlusten, mit Sturm genommen wor-
„den. Seine Majestät der König hat es selbst den soeben be-
„sichtigten Regimentern mitgeteilt. Er hat auch einen beson-
„deren Dankeserlaß an seine herrliche Armee, und den, dieselbe
„in Schleswig befehligenden Prinzen Friedrich Karl erlassen.
„Abends ist der König dann, begleitet von Ihrer Majestät
„der Königin, — vom Theater aus, auf den Balkon des könig-

„lichen Palais getreten und hat der glorreichen preußischen „Armee, umwogt vom Jubel zahlloser Menschenmassen, ein „Hoch gebracht. Die Beisterung war groß! — Man jubelte „dem Könige unter Anstimmung von: „Heil dir im Sieger- „kranz" — und „Schleswig-Holstein Meerumschlungen", — „zu, und erst spät trennten sich die Volksmassen. Auch hatte „man einen großen Teil der Stadt, den Pariser Platz, die Wil- „helmsstraße, einen Teil der Linden 2c. festlich erleuchtet, und „aus vielen der hervorragenden Häuser wehten schwarz-weiße „Fahnen. — Ich war tief bewegt und zugleich von stolzer Ge- „nugthuung und von wehmütigem Gedenken derer erfüllt, die „in der Trauer um teure Gefallene diese Fahnen wehen, diese „Lichter blitzen sahen. Man braucht jetzt wieder ein beson- „ders starkes Herz, wie Ihre Majestät die Königin mir neulich „sagte, — ein besonders festes „Gottvertrauen"." —

Den 1. Mai 1864.

„Es wurde heute der Geburtstag des Kaisers Alexander „im Russischen Gesandtschaftshotel festlich begangen, und fand „daselbst, wie gewöhnlich, ein größeres offizielles Festessen statt. „Seltsam kontrastierte dazu der uns werdende Anblick der „verschiedenen Deputationen der Regimenter, welche dem tapfe- „ren, in Folge der Düppeler Verwundung gestorbenen General „von Raven die letzte kriegerische Ehre erwiesen. Man hatte „ihm den Fuß abnehmen müssen, und wurde ihm seitens „der Majestäten und im Allgemeinen lebhafte Teilnahme. — „Der König hatte Ravens Sohn mit nach Düppel genommen „und ihn zum Adjutanten gemacht, was jedenfalls noch für „den sterbenden General eine Freude und für den jungen Raven „eine ehrende Auszeichnung war. — Der Kronprinz, der sich „auch ganz hervorragend benommen, weilt noch in Schleswig, „und die Königin, die schon in den nächsten Tagen Berlin „verläßt und sehr leidend aussieht, empfindet die Unmöglichkeit

„des jetzigen Wiedersehens sehr schmerzlich. „Ich bin so „elend," — sagte sie auf der neulichen Soirce, — „ich nähre „mich fast nur von Hoffnung!" — Es ist eine schwere Zeit „für sie und für viele mehr oder minder Beteiligte! — Am „heutigen Abend fand auch die Aufführung des Händel'schen „Oratoriums: „Israel in Ägypten", unter unseres Hofkapell„meisters Taubert vorzüglicher Leitung in der Garnisonkirche zum „besten der im Kriege Verwundeten statt. — Der ganze, mo„mentan hier anwesende Hof war zugegen, und es wimmelte „von Fremden und Bekannten aus den verschiedensten Gesell„schaftskreisen. Die Frau Kronprinzessin hatte sich besonders „lebhaft für dieses, immerhin imposante Werk interessiert, und „sogar mehreren Proben beigewohnt. — Mir ging es dabei „wie bei der, lange Zeit nicht gehörten Sprache Shakespeare'„scher Dramen, d. h. ich finde, man muß sich erst an diese „Art der Musik, — an diese anhaltenden schweren Fugen ꝛc. „gewöhnen. — Was die Arien und Recitative betrifft, so „klangen die Stimmen der Frau Harries und Woworskys „ganz wunderbar schön, wie denn überhaupt das ganze Ora„torium einen wahrhaft großartigen und erhebenden Eindruck „machte. Möchte der sicher sehr reiche Ertrag den Verwun„deten im umfassendsten Maße zu Hilfe kommen!" —

So stand es um die Hülsen nach verschiedenen Seiten hin lebhaft berührenden Ereignisse des Frühjahrs von 1864, als ein ganz unerwarteter Konflikt mit unserem als Künstler und Menschen hochgeschätzten Herrmann Hendrichs dem Chef neue Kämpfe und Aufregungen brachte. Der Kontrakt des Ersteren war abgelaufen, und es handelte sich um die Abschließung eines neuen, über dessen Bedingungen Intendant und Schauspieler sich zu einigen hatten. — Hendrichs war ein leidenschaftlicher, aber edler Mensch, und ein, in dem Fache romantischer, ritterlicher Helden-Liebhaber, ausgezeichneter Künstler. Aber er bedachte

nicht, daß für viele dieser Rollen eine gewisse Jugendlichkeit der Erscheinung ein Hauptererfordernis und selbst bei einem so schönen Manne, wie er war, für die Illusion des Publikums unentbehrlich ist. — Durchdrungen davon, daß er diese Jugendlichkeit nicht nur für jetzt noch besitze, sondern sich diese auch noch mindestens ein Jahrzehnt bewahren werde, und gestützt auf das Bewußtsein, momentan noch unersetzt zu sein, beging der arme Hendrichs eine Unvorsichtigkeit, die ihn leider für die Berliner Bühne unmöglich machte. Er gab nämlich, — fest auf seines Chefs persönliches Wohlwollen und seine künstlerische Unentbehrlichkeit bauend, — im Beisein vieler Beamten und Kollegen sein Ehrenwort, daß er seinen neuen Kontrakt nur mit Garantie der noch das nächste Dezennium umfassenden Beibehaltung aller ersten Liebhaberrollen, welche er jetzt vertrat, abschließen, und sonst der Berliner Hofbühne für immer Valet sagen werde. „Das bewilligt Ihnen der Chef niemals, — das kann er Ihnen garnicht bewilligen!“ ertönten wohlmeinende, Hülsens dieserartige Ansichten und Prinzipien kennende Warnungsstimmen. — „Und thut es der Chef nicht, so bleibe ich nicht!“ entgegnete Hendrichs bestimmt und siegesgewiß. — Damit hatte er sich denn leider unmöglich gemacht. Denn: „Niemals werde und kann ich auf diesen Anspruch eingehen!“ — erklärte natürlich Hülsen, als diese unglaublich scheinende Meldung zu ihm drang, und so war das Dilemma fertig, das die königliche Bühne eines seiner hervorragendsten Mitglieder beraubte. Denn Hendrichs hatte sein Ehrenwort gegeben, und mein Mann hätte sich niemals auf eine Bedingung solcher Garantieen, wie sie der Erstere forderte, eingelassen. So wurde dieser Konflikt unlösbar. Die Sache war für Hülsen Prinzipienfrage geworden, und hätte er weit eher seinen Abschied genommen, als nachgegeben, im Falle man Allerhöchsten Ortes zu Gunsten von Hendrichs entschied. „Eine solche Ausnahmestellung kann und darf ich der Gerechtigkeit halber niemand einräumen!“ — sagte er höchlich erregt und

doch etwas zweifelhaft, ob eine Solche nicht, um sich einen Hendrichs zu erhalten, von Oben her dekretiert werden würde. — Es kam glücklicherweise nicht dahin, und so verzogen sich die Wetterwolken, die dieser traurige Konflikt am Horizont gehäuft hatte. Denn, — so völlig sich der Chef bereits mit seiner Stellung verwachsen, und wie er sich auch alltäglich inniger mit den Aufgaben derselben verschmolzen fühlte, — eine Schädigung seiner Autorität oder der, mit seiner Bühnenleitung ihm übertragenen Rechte hätte er sich niemals bieten lassen. — So atmete auch ich freier auf, als diese ganze unliebsame Geschichte ihren Abschluß gefunden, obgleich ich, — vereint mit meinem Manne, lebhaft bedauerte, daß sie uns ein Mitglied der königlichen Bühne, wie es Hendrichs war, gekostet hatte. In jene Zeit fiel auch die Nachricht des Todes vom Generalmusikdirektor Meyerbeer, der für die musikalische Welt ein großer Verlust, und dessen Tod für uns persönlich ein schmerzlich berührendes Ereignis war. Obschon der große Meister, dessen Glanzschöpfungen in meine erste Jugend gefallen, in Paris gestorben war, wurde doch seine Hülle nach Berlin gebracht, um auch hier noch feierlich, und unter außerordentlicher Teilnahme bestattet zu werden. Wir begaben uns, um den mir unvergeßlichen Trauerzug zu sehen, nach dem Saale des königlichen Opernhauses, von wo derselbe auf das Genaueste beobachtet werden konnte. Das Haus war mit einer Trauerfahne geziert, die bei Annäherung des Sarges gesenkt wurde. Die Sänger des Theaterchors empfingen denselben zugleich mit einigen schön gesetzten Strophen, was einen ergreifenden Eindruck machte. Dann setzte sich der Zug nach dem Israelitischen Kirchhofe in Bewegung, da Meyerbeer, — für seine Person, — noch Jude geblieben war. Unzählige, ganz abgesehen von näheren Freunden und Verwandten, beklagten den Heimgang des großen Meisters der Töne, dessen Schöpfungen wie „Die Hugenotten“, „Der Prophet“, — „Die Afrikanerin“, sein eigentlicher Schwanengesang, u. s. w. sicher noch Tausende enthusiasmieren

und durch die fernsten Zeiten klingen werden! — Einige Wochen nach Meyerbeers feierlichem Begräbnis gastierte nun der, schon damals in Hannover zu einer Berühmtheit ersten Ranges gewordene Albert Niemann am königlichen Opernhause als „Prophet“, und Hülsens Zartgefühl und Kunstsinn gestaltete auch noch diese damalige Glanzvorstellung zu einer Art von Trauerfeier für den einstigen königlichen Generalmusikdirektor. Es war die erste Meyerbeer'sche Oper, welche nach dem Tode des Komponisten in Berlin zur Aufführung gelangte, und somit eine würdige Veranlassung zu solcher Glorifikation des Verblichenen bot. So hatte sich denn Hülsen eine Ovation erdacht, welche dem Publikum, den Verehrern des Meisters, und auch mir selber eine schöne Genugthuung bereitete. Am Schlusse des vierten Aktes entrollte sich der Vorhang vor einem wundervoll gestellten: „Lebenden Bilde“, welches die Hauptfiguren der Meyerbeer'schen Opern wie die „Selika“, „Alice“, „Valentine“, „Bertha“ u. s. w. zeigte. Über demselben war die Büste Meyerbeers aufgestellt, welche die schöne De-Ahna mit einem Lorbeerkranze krönte. — Es war eine glückliche Idee, und der schon durch Niemanns wunderbaren Gesang, und dessen vollendete Darstellung der Titelrolle aufs höchste gesteigerte Enthusiasmus der Zuschauer, wußte sich nicht genugsam zu bethätigen. Seit Rogers Auftreten erlebte ich nichts Ähnliches, und mein Mann überzeugte sich und hat es später öfter geäußert, daß sein Nicht-Engagement Niemanns, der bei seinem ersten Debüt im königlichen Opernhause seinen gehegten Erwartungen durchaus nicht entsprach, zu den größten Fehlern, die er in seiner Intendantenlaufbahn begangen habe, zu zählen sei. Nun, er fand glücklicherweise Gelegenheit, diesen wieder gut zu machen, indem er nach dem Feldzuge von 1866 den berühmten Tenoristen, anfänglich dauernd und später durch alljährliche Gastspiele an Berlin fesselte. Eine künstlerisch große Errungenschaft! —

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Ein Militärfest und anderes.

Der 14. Oktober 1864 brachte für Hülsen eine Feier, welche seine treue Kameradschaft für sein altes Regiment, Kaiser Alexander, glänzend dokumentierte, und sein Soldatenherz höher schlagen machte. Es war dieses die 50jährige Wiederkehr des Stiftungsfestes besagten Regimentes, das den 14. Oktober 1814, zu Ehren Kaiser Alexander I. von Rußland errichtet und ihm als Chef zugeeignet worden war. Alles, was nun mit Hülsen bei Kaiser Alexander gestanden hatte, diesem Regimente einverleibt gewesen und noch am Leben oder reisefähig war, fand sich also zu dieser schönen Feier in Berlin zusammen. Dieselbe wurde mit einem großartigen Festessen in der Kaserne des Regimentes begonnen, zu dem sich etwa 200 Offiziere gegenwärtiger oder früherer Dienstzeit zusammen gefunden hattten. — Es war ein wahrer Festtag für Hülsen, der sich mit warmem Herzen, und in treulichst festgehaltener Kameradschaft an der Feier beteiligt und sogar für deren Verherrlichung nochmals den Pegasus bestiegen hatte. Als einer der hervorragendsten Persönlichkeiten, welche aus dem Regimente Alexander hervorgegangen waren, bat man denn auch ihn, den Tafeltoast auf dasselbe auszubringen, und gern kam er diesem allgemein kundgegebenen Anliegen nach. Als man nun bei Gläserklang und frohem Gespräch den gegebenen Moment erreicht hatte, erhob sich Hülsen und sprach mit der ihm in besonderen Weihestunden so eigenen Wärme und Innigkeit des Vortrages folgende, von ihm gedichtete Strophen zum 14. Oktober:

Dem Regimente.

„Die Reihen, welche heut vor fünfzig langen Jahren
Auf ihres Königs Wort vereint berufen waren,
Und „Alexander", nach dem Freund benannt, —
Fest schlossen sich zum Regimentsverband,

Von Mut und Treu' beseelt, zu ihrem Herren standen
Gelichtet sind sie heut', — und nur noch wen'ge fanden
Den Weg hierher; — doch wenn auch starben Jene,
Es lebet ewig jung, — es hat ja and're Söhne
das Regiment! —

Wer in den Jahren, die seitdem entschwunden,
Im Regimente Freud' und Leid gefunden,
Wer weiße Achselklappen trug und trägt, —
Der feiert heute, froh und ernst bewegt,
Inmitten der Kam'raden alt und jung,
Ein Fest der Freude, — der Erinnerung! —
Was giebt die Weihe diesem Tag, dem Schönen? —
Das feste Band, — das einigt mit dem Sehnen
das Regiment! —

Manch Haar ergraute, — mancher Zahn fiel aus,
Was jung einst war, ist jetzt „ein altes Haus",
Manch stattlich Bein tritt zitternd jetzt den Boden,
Manch haarig Haupt gleicht seinem Antipoden.
Wer früher überschrie mit vorgesetztem Grimme
Dreitausend Mann, — wie tönt jetzt seine Stimme? —
Die Zeit entflieht, — verklingen auch die Töne,
Es lebet ewig jung, — es hat stets frische Söhne
das Regiment! —

Wir stammen noch aus alten, bess'ren Tagen,
Zu leben konnte man uns nicht versagen. —
Jetzt ist es anders, — „Sterben" wird gelitten,
Das „Leben" — nein, — das Recht wird jetzt bestritten,
Der König, unser Herr, schafft neue Regimenter,
Da wollen denn verschied'ne Opponenter,
Gevatter stehn, — doch scheitern ihre Pläne,
Denn feste stehen Preußens echte Söhne
zum Regiment.

„Das führt nur einer, und von Gottes Gnaden,
Der königliche Herr, er nennt uns „Kameraden",
Die kräftigt und erhebt die preußische Armee,
Und alle wissen's, — sie ist treu und zäh! —

Ist stets bereit des Feindes Trotz zu brechen,
Sie handelt auch, wo and're nutzlos sprechen. —
So sprecht denn fort! — Wir weisen euch die Zähne,
Reimt's euch zusammen, es hat treue Söhne
das Regiment.

Wer nicht des Königs bunten Rock getragen,
Der sollte füglich nicht zu sprechen wagen,
Gilt's die Armee, er kennet sie ja nicht.
Was weiß er denn von militär'scher Pflicht:
Vom Band der Ehr' und Treu'! — Vom Opfermut,
Der für den König freudig giebt das Blut,
Die Schanze jubelnd stürmt, ob dort auch stöhne,
Im Todeskampfe mancher jener Söhne
vom Regiment.

Der König lebe! — Schnell das Glas zur Hand,
Das Regiment hoch, — hoch der Kriegerstand,
Laßt denken uns auch derer, die gefallen,
Sie zeigten, was der König kann von Allen
Erwarten, wenn er ruft! — dann zieht ein jeder
Mit Manneskraft und jauchzend frisch vom Leder,
„Gott, König, Vaterland!“ — die Trommel töne,
Die Fahne hoch! — Fest zählt' auf seine Söhne
das Regiment! —

Ein donnernder Beifallssturm entfesselte sich, sobald Hülsen geendet, und das Glas zur Bekräftigung des Gesagten geleert hatte. Die Mehrzahl der Anwesenden erhob sich, um den alten, dem Regimente so unwandelbar treu zugethanen Kameraden, zu beglückwünschen und ihm die Hand zu drücken. Der Kriegsminister, Herr von Roon, der das Fest auch mit seiner Gegenwart beehrte, fiel dem einstigen Schüler des Potsdamer Kadettenhauses und jetzigen Generalintendanten der königlichen Schauspiele, mit feuchten Augen um den Hals, und der Enthusiasmus der Menge, die Freude und Anerkennung Einzelner, welche dem, selbst sehr bewegten Toaster freundschaftlich oder

persönlich näher standen, konnte sich nicht genug in Worte kleiden. Es war eine der schönsten Erinnerungen Hülsen's, wenn er an diese Feier und an die frohen Stunden dachte, die ihm jener wesentlich durch ihn verherrlichte 14. Oktober 1864 gebracht hatte. — Auch ich und unsere halb erwachsene, kaum 14jährige Tochter Marie, wohnten dem, sich dem Diner anschließenden Tanzvergnügen aus einer, für uns besonders reservierten Loge des Balllokales bei, und so wurde auch mir noch die Genugthuung, den Toast meines Gatten aus unzähligen Kehlen loben zu hören, und seine treue Anhänglichkeit an die alten kameradschaftlichen Bande warm und dankbar anerkannt zu sehen.

Der Schluß des Jahres 1864 brachte übrigens uns Allen noch eine sehr wichtige Errungenschaft, indem auf Hülsens Antrag für die notwendig zu errichtenden Dekorationsmalersäle wie auch die Unterbringung von Koulissen ꝛc. das Haus- und Gartengrundstück, Französische Straße Nr. 36, angekauft und auch eine königliche Dienstwohnung für den Generalintendanten in dasselbe gelegt wurde. — Das besagte Haus wurde vom Königlichen Hausministerium für einen unglaublich billigen Kaufpreis erworben, und somit einem dringenden Bedürfnis der Erweiterung der oben erwähnten Lokalitäten und einem großen Wunsche meines Gatten zugleich Rechnung getragen. — Ich sehe noch das freudig erregte Gesicht, mit dem mir derselbe Kunde von dieser neuen Gnadenbezeugung seines innig verehrten Königs brachte. Er besaß dadurch nun die Möglichkeit, das königliche Theater-Geschäfts-Bureau mit seiner Privatwohnung in nächste direkte Beziehung zu setzen, indem er nur eine Treppe höher zu steigen, und nicht mehr verschiedene Straßen dahin zu durchkreuzen hatte. — Auch war die Nähe des Opern- wie auch des Schauspielhauses für den Intendanten von außerordentlicher Wichtigkeit, indem derselbe oft inmitten der Bureaugeschäfte auf halbe Stunden den Proben, Prüfungen u. s. w. beiwohnen, und da-

nach die Ersteren sofort wieder aufnehmen konnte. Und dann der unberechenbare Vorteil, eine abgeschlossene Wohnung zu besitzen, und zu einem erneuten Umzuge, deren wir schon drei überstanden hatten, nur im Falle der Niederlegung des Amtes, oder im Todesfalle, genötigt zu sein. Kurz, — diese, für seine Stellung immerhin sehr bescheidene Wohnung, war für Hülsen, und uns Alle, eine große Errungenschaft, und die Art, wie Se. Majestät der König seine Zustimmung erteilte, machte die Verbesserung unserer Situation doppelt erfreulich. Ich besitze einen Brief des hohen Herrn aus jenen Zeiten, dessen Mitteilung mir an dieser Stelle sowohl Bescheidenheit als Diskretion verbieten. Es hat uns aber dieses Handschreiben Sr. Majestät des Königs Wilhelm damals besonders beglückt, weil Allerhöchst derselbe unter Anderem in demselben betonte: „Daß ihm die Erfüllung eines Wunsches meines Mannes eine um so größere Genugthuung gewähre, als er damit zugleich mir, — seiner Quadrilletochter, — eine Freude, dem Ersteren aber eine wohlverdiente Anerkennung bereite“. — Am 10. Dezember 1864, dem Geburtstage Hülsen's, wurde die neu bezogene Wohnung festlich eingeweiht, und dieser schönste Familienfesttag somit doppelt froh begangen. Eine stolze Freude gewährte es mir, daß jemand anonym auf den Namen „Hülsen“ zu diesem Tage meinem Manne folgende Strophen gewidmet und sie festlich eingesandt hatte:

Hülsen.

Hoher“ Sinn für alles Schöne,
Unbeirrt durch flücht'gen Schein,
Ehrenhaft, ein festes Sein, —
Liebreich jeglicher Kamöne.
Strebend nach dem höchsten Ziel
Ernst, — in Wort und That ein Mann,
Namen künd' es herzlich an! —

Hülsen lächelte kopfschüttelnd über solche Huldigungen, und pflegte wohl zu äußern: „Man könnte sich wirklich einbilden, daß man etwas Besonderes sei, wenn man thöricht genug dazu wäre!“ —

Das Jahr 1864 schloß übrigens noch unerwartet glänzend ab, indem Fräulein Aglava Orgéni, gleich der Artôt Schülerin der Frau Viardot-Garcia, mit außerordentlichem Erfolge im königlichen Opernhause debütierte. Ihre künstlerische Ausbildung war groß und ihre Technik in Partien wie „Lucia von Lammermoor“, die „Weiße Dame“, „Troubadour“ &c. nahezu vollendet. Dabei wirkte ihre edle Erscheinung sympathisch auf das Publikum, das sich in der ersten Zeit ihres Berliner Engagements derartig enthusiasmierte, daß sie, in Betreff der Kassen-Erfolge, sogar mit der Lucca konkurrierte. Theodor Wachtel, besonders durch seinen „Postillon von Lonjumeau“ berühmt geworden, bildete gleichfalls in dieser und mancher der oben erwähnten Opern eine besondere Anziehungskraft, so daß Hof und Publikum äußerst befriedigt, und namentlich auch beide Majestäten von den verschiedenen neuen Bühnen-Errungenschaften höchlichst entzückt waren. — Leider fand das Engagement der Orgéni durch die, im Jahre 1866 errungenen Siege über Österreich, einen unerwarteten Abschluß. — Sie sollte bei der im Opernhause stattfindenden Siegesfeier mitwirken, wozu sie sich, als Tochter eines österreichischen Generals, nicht entschließen konnte. So kam sie denn mit der Bitte um sofortige Lösung ihres Kontraktes bei dem Intendanten ein, der dieselbe, obgleich diesen Verlust für das Institut aufrichtig bedauernd, bei Sr. Majestät dem Könige befürwortete und huldvolle Gewährung erhielt. — Ich habe die technisch so vollendete Sängerin und liebenswürdige Dame niemals vergessen. — Auch das königliche Schau- und Lustspiel bot, gerade zu Mitte der sechziger Jahre, durch die Herren Döring, Lidtcke, Dessoir, Berndal und die Damen Ehrhardt, Kierschner, Döllinger u. s. w. ein vortreffliches Ensemble, dessen sich auch namentlich Se. Majestät der König erfreute.

„Ich weiß nicht, ob es mir nur so erscheint, oder ob es Voreingenommenheit für mein Theater ist,“ äußerte Höchstderselbe eines Abends zu Hülsen, als dieser in die Königliche Loge

getreten war, um sich dienstlich zurückzumelden, „aber immer, wenn ich längere Zeit abwesend oder gar in anderen großstädtischen Theatern gewesen bin, kommt mir das Meinige ganz besonders vornehm und im Zusammenspiele vortrefflich vor.“ — Daß dieses ihm von seinem so begeistert von ihm verehrten Könige gespendete Lob Hülsen eine unbeschreibliche Genugthuung, und der schönste Lohn seiner rastlosen Bestrebungen war, — wer würde es, bei Kenntnis von dessen Charakter, zu bezweifeln vermögen!

Siebenundzwanzigster Abschnitt. 1865.

Lebende Bilder und anderes.

Es gehörte seit Jahren zu Hülsens jeden dritten Februar wiederkehrenden Obliegenheiten, zum Geburtstage der Frau Prinzessin Karl von Preußen eine Anzahl lebender Bilder zu stellen. Prinz Karl, der ihm ein stets gnädiger Gönner gewesen war, bat ihn immer erneut um diese, für meinen Mann unabweisliche Gefälligkeit, „die ihm“, wie der Prinz sagte, — „Niemand so nach seinem Geschmacke leistete.“ — Es war dieses sehr schmeichelhaft, aber doch immerhin, neben dem Arrangement der Opernbälle und den anstrengenden Aufgaben seines Berufes, eine schwer zu lösende Leistung. — Mehr als zwölf Mal hat sie indessen Hülsen zu größter Befriedigung der hohen und höchsten Herrschaften ausgeführt, und er ist nicht nur vom Prinzen Karl, sondern auch von seiner Gemahlin und Ihrer Majestät der Königin ꝛc. als ein „Unikum“ für diese Arrangements genannt und mit Anerkennung überschüttet worden. — Obgleich es nun leider nicht in meiner Macht steht, den Lesern dieser „Erinnerungen“ diese „Lebenden Bilder“ zu veranschaulichen, so wird es doch für Manche unter denselben unfraglich von

Interesse sein, sich durch Herausziehung eines Programms, z. B. vom 3. Februar 1865, jene Zeit und die damals mitwirkenden Personen zu vergegenwärtigen. Hoffentlich hat einer oder der andere unter meinen freundlichen Lesern die Generalprobe im Palais des Prinzen Karl, vielleicht auch die Geburtstagsfest-Feier persönlich mitgemacht. — Ist dieses der Fall, so wird er sich deren sicher gern erinnern, und diese wirklich schönen Bilder, nochmals an seinem inneren Auge vorüberziehen lassen.

Mit vor Erwartung klopfendem Herzen bestieg ich an jenem oben genannten festlichen Abende die breite Marmortreppe des prächtig erleuchteten Prinzlich Karl'schen Palais, in dessen hinterem Saale sich Hülsen bereits längere Zeit mit der Revision von allem, für das Festprogramm Nötigen — dem Schminken einzelner Mitwirkender, u. s. w. zu schaffen machte. Wie glänzend strahlten die Treppenspiegel schon bei dem Aufgange, die in Geschmack und Kostbarkeit wetteifernden Toiletten der Damen, die eleganten Uniformen und besternten Gala-Anzüge der Herren zurück, welche vor, neben oder hinter mir zu den oberen Empfangssälen empor schritten. — An der zweiten Saalthüre schon stand Prinz Karl, der mir liebenswürdig sagte: „Der Herr Gemahl hat sich einmal wieder selbst übertroffen! — Die Bilder sind deliziös. Ich bin sehr dankbar, daß er sich dieser Mühewaltung unterzogen, denn er versteht die Beleuchtung und das ganze Arrangement wie kein Anderer!" — Mit dieser schmeichelhaften Rede empfangen, wurde ich in den Nebensaal geführt, wo Frau Prinzeß Karl in prachtvoller, von Diamanten strahlender Toilette Cercle machte. — Diese, meinem Manne auch stets sehr gewogen, setzte nun die huldvollen Äußerungen ihres hohen Gemahls fort und sprach schon ihre Vorfreude aus, daß ihr Geburtstag wiederum durch dieses, „ihr liebstes Vergnügen", die „Lebenden Bilder" begangen werde. Und dann schritten die hohen und höchsten Herrschaften, gefolgt

von den geladenen Gästen, in den in Halbdunkel gehüllten Saal, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. — Ich schreibe das Festprogramm ab, weil es zugleich einen Einblick in die Auswahl der Bilder und in die Gesellschaftskreise von 1865 am Königlich Preußischen Hofe gewährt, was vielleicht doch für manche meiner Leser von Interesse ist.

Berlin, 3. Februar 1865.

Zur Feier des hohen Geburtstags-Festes Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Prinzessin Karl von Preußen:

Lebende Bilder.

Arrangiert von Herrn von Hülsen.

Ouvertüre zur Oper „Tankred" von Rossini.

Erstes Bild. „Am Rialto," nach Gendron.
Musik von Hertel.

Dargestellt von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Karl, Gräfin Kayserlingk, Gräfin Saurma-Jeltsch, Herr von Helden-Sarnowski und Fräulein Elise von Puttkamer.

Ein Aufschrei des Entzückens entfuhr der Versammlung. Sämtliche Damen waren sehr hübsch. Die Frau Prinzessin Friedrich Karl mit aufgelöstem Haar aber geradezu bezaubernd schön. —

Zweites Bild. „Bei der Toilette," nach Pistorius.
Musik von Mozart.

Dargestellt von Ihrer Durchlaucht der Fürstin Wanda zu Putbus, dem Fräulein Bylla von Uechtritz und dem Grafen Talleyrand-Périgord.

Dieses Bild war in Rokkoko-Kostüm, und die reizende, schon im Dezember 1867 ihr junges Leben aushauchende Fürstin Wanda zu Putbus der Stern desselben. Wie sie in ihrem rosa Rokkoko-Kostüm, mit Rosen und goldener Krone geschmückt, selbst eine

Rose, — lächelte, — wem, der dieses Bild nicht sah, — würde ich es zu beschreiben vermögen? —

Drittes Bild. „Vor Anklam," nach Weitsch.
Musik von Taubert.

Dargestellt von Gräfin Amelie Dohna, Fräulein Marie von Arnim-Kröchelndorf, Sr. Hoheit dem Herzoge Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, dem Grafen von Dönhoff, und Herrn von Berenhorst.

Viertes Bild. Ein Spazierritt," nach Biehl.
Musik von Taubert.

Dargestellt von Ihren Königlichen Hoheiten den Prinzessinnen Friedrich Karl, Marie, Elisabeth und Luise, und Herrn von Usedom.

Es war das schönste Kinderbild, das ich jemals im Leben mich gesehen zu haben erinnere, und Hülsen war nicht minder entzückt von diesen drei, an Liebreiz mit einander wetteifernden Kindergesichtern, als die Eltern und hocherfreuten Großeltern. Prinz und Prinzessin Karl konnten des Lobes kein Ende finden, und es saßen die drei Prinzeßchen auch musterhaft. Sie heißen jetzt Prinzessin von Altenburg, Erbgroßherzogin von Oldenburg, und Herzogin von Connaught. —

Fünftes Bild. „Am Brunnen," nach Werner.
Musik von Abt.

Dargestellt von Frau Adelheid von Treskow-Friedrichsfelde und dem Fräulein Paula von Meyerinck.

Ein hörbares Gemurmel des Beifalls begleitete dieses so einfache, und doch in seiner Wirkung so fesselnde Bild, das beide Damen im vorteilhaftesten Lichte zeigte. — Erinnert sich der Leser vielleicht meiner blendend schönen Schwester Adelheid von unserem Polterabende zu Blankenfelde, wo sie in herzbewegender Weise „Die Elfe von Schloß Leuthens Kirchhofe" sprach,

so brauche ich sie, jetzt Frau von Treskow-Friedrichsfelde, ihm hier nicht zurückzurufen. — Sie sah in dieser, so höchst kleidsamen Tracht des Werner'schen Bildes, und mit dem Ausdruck sanfter Schwermut in ihren schönen Zügen, bezaubernd aus, und Fräulein von Meyerinck bildete, in ihrer lächelnden Heiterkeit, einen nicht minder reizenden Gegensatz. Mein Mann, der meinen beiden Schwestern stets ein in Wahrheit liebender Bruder war, hätte für Adelheid, bei der Auswahl der Personen, nichts Zusagenderes treffen können.

Sechstes Bild. „Collin Maillard," nach Giraud.
Musik von Arditi.

Dargestellt von Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Alexandrine, der Frau von Schleinitz, Gräfin Eleonore Wittgenstein, Fräulein Elisabeth von Roon, Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht, Sohn, und den Herren Gustav und George von Alvensleben.

Dieses, an und für sich so hübsche Bild, entsprach leider nicht den berechtigten Erwartungen. Selbst so markante Gesichter wie Fräulein Elisabeth von Roon, Tochter des Kriegsministers, und Frau von Schleinitz, Frau des damaligen Hausministers, sahen nicht vorteilhaft aus. Lebende Bilder sind, — wie manches Andere, in ihren Effekten eben mitunter unberechenbar.

Siebentes Bild. „In Florenz," nach Gendron.
Musik von Flotow.

Dargestellt von der Gräfin von Maltzan, Gräfin von Blücher-Wahlstatt, Gräfin Josephine Seydewitz, dem Fräulein Mathilde von Belau, Alexandrine von Grimm, dem Grafen Hermann von Haeseler, dem Herrn von Chappuis und Herrn von Puttkamer.

Es war ein prachtvolles Bild, in dem die von der Mehrzahl der Gesellschaft so sehr bewunderte Hofdame der Frau

Prinzessin Karl, Gräfin Josephine Seydewitz, und mein bildhübscher Bruder Hermann, Graf Haeseler, vom Regiment der Garde du Korps, ganz besonders auffielen. Letzterer starb leider schon ein Jahr später 1866, in der Schlacht von Königgrätz, den Heldentod.

Achtes Bild. „Der Dorfschulmeister,“ nach Middleton. Musik von Lortzing.

Dargestellt von der Gräfin Mathilde Schweinitz, dem Fräulein Therese von Loën und Wanda von Ziegler, Sr. Durchlaucht dem Prinzen Croy, und Herrn von Grimm,

Dieses letzte Bild des heutigen Abends erregte außerordentliche Heiterkeit, und schloß den glanzvollen Cyklus auf das Vorteilhafteste. —

Ich ließ mich, voll stolzer Genugthuung in der Seele Hülsen's, zur Tafel führen, und nahm, nach und während derselben unzählige Glückwünsche für das Gelingen der Vorstellung entgegen. Hülsen aber fuhr, wie gewöhnlich, nach Hause, da er sich zu erhitzt und abgespannt fühlte, um sich noch in Galakostüm zu werfen, und sich an der weiteren Festlichkeit zu beteiligen. — Eine besonders freudige ganz unerwartete Überraschung wurde ihm indessen bezüglich jener, nunmehr zwölf Mal gestellten Bilder bald darauf seitens des Prinzen Karl, zu Teil. — Es erschien nämlich eines Vormittags der Hofmarschall des Prinzen, Graf Dönhoff, in unserer Wohnung und überreichte meinem Manne eine prachtvolle Bronce-Uhr, und zwei kostbare Kandelaber. Eine vortreffliche Statuette Friedrichs des Großen regelt das Zifferblatt der Ersteren, das sich auf einem Schanzkorbe befindet. „In dankbarer Erinnerung für zwölfmalige Gefälligkeit, sendet Ihnen, lieber Herr von Hülsen, mein hoher Herr dieses Andenken!“ sagte der Graf, während mehrere dienstbare Geister unter der kostbaren Bürde fast zusammenbrachen. Diese in ihrer Art einzige Uhr, war von solcher

Schwere des Gewichtes, daß man zuerst daran zweifelte, ob die Wand, an der die Konsole derselben befestigt werden sollten, nicht ausbrechen werde, was erst durch fachgemäße Untersuchung als grundlose Befürchtung festgestellt wurde. Hülsen war tief bewegt, und sprach, mit mir vereint, seinen schriftlichen Dank umgehend dem Prinzen aus. Die beiden, darauf von Sr. Königlichen Hoheit an uns gerichteten Antwortschreiben sind so ehrend und liebenswürdig, daß ich sie aus den Schätzen, welche ich in dieser Weise besitze, herausziehe und ihnen eine Stelle in diesen Erinnerungen anzuweisen mir erlaube. Der Erstere ist an mich gerichtet und lautet:

Berlin, den 3. März 1867.

„Gnädigste Frau!

„Durch Ihren, so unendlich schmeichelhaften Brief von „heute bin ich, zwar von jeher verwöhnt durch Ihre Nachsicht „und Freundlichkeit, — auf das angenehmste überrascht wor„den. — Meine Absicht, durch ein äußeres Zeichen meine „Dankbarkeit für so viele Gefälligkeiten Ihres Herrn Gemahls „an den Tag zu legen und ihm eine kleine Freude zu bereiten „bei so vielem — mit seiner Stellung und deren Obliegen„heiten verbundenem Ungemach, — scheint demnach erfüllt „zu sein.

Ihr Karl, Prinz von Preußen."

Diesem, mit der auffallend schönen Handschrift des Prinzen an mich gerichteten Briefe, folgte nun bald darauf noch ein zweiter an meinen Gatten. Er ist einige Tage nach dem Geburtstage des Prinzen verfaßt, und schreibt der hohe Herr an den Ersteren:

Glienicke, den 2. Juli 1867.

„Mein bester Herr von Hülsen!

„Ihre, sowie Ihrer Frau Gemahlin Glückwünsche zu „meinem 67. Geburtstage haben mich auf das angenehmste

„überrascht und erfreut, aber auch beschämt, indem Sie meines „Zeichens der Dankbarkeit, dem Sie in Ihrem freundlichen „Salon einen so unverdient hervorragenden Platz einräumten, „dabei nochmals erwähnen. An dem morgenden Siegestage „werde ich bei der gottesdienstlichen Handlung Ihres liebens„würdigen Schwagers, Hermann Haeseler, der den Heldentod „auf dem Schlachtfelde von Königgrätz fand, mit Wehmut ge„denken, wie ich es sein mußte, der seinem Offizierkorps die „erste Trauerkunde überbrachte, und Zeuge war von der all„gemeinsten und wärmsten Teilnahme für den treuen Kame„raden. — Hoffend, daß Marienbad Ihnen und Ihrer Frau „Gemahlin zur Stärkung diene, zeichne ich mich als Ihr stets „sehr geneigter

Karl, Prinz von Preußen."

Der Prinz hat, — ich spreche es mit Dankbarkeit für ihn aus, — die obige Unterschrift mir, Hülsen und der ganzen Familie gegenüber stets bestätigt. Er hat sich in diesen drei Jahrzehnten zwar manchesmal auch über einzelne Maßnahmen der ihm oft sehr hart erscheinenden Ansichten meines Gatten geärgert, und tüchtig auf ihn gescholten, wenn diese mit seinen Wünschen kollidierten. Aber der Prinz hat ihm trotzdem bei allen Gelegenheiten, wo es sich um Vertretung seiner Interessen, um eine persönliche Vergünstigung fremder Potentaten u. s. w. für ihn handelte, ein sich stets gleich bleibendes Wohlwollen bezeigt und erhalten. — Dankbar sei dieses hiermit, noch lange nach seinem Tode, anerkannt und ausgesprochen.

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Reise nach Italien. 186[illegible].

Alljährlich hatte Hülsen sich, nicht nur im königlichen Institute, sondern auch als Präsident des Deutschen Bühnenvereins ꝛc., — in seiner Stellung mehr befestigt und an Vertrauen und Einfluß bei Allen gewonnen, die zu ihm in nähere Beziehung traten. — So blickte er nun, wo die Kriegsstürme zwischen Österreich und Preußen sich alltäglich zu entfesseln drohten, schon auf eine fünfzehnjährige Wirksamkeit als Generalintendant zurück, und hatte sich derselben mit einer Liebe hingegeben, die ihn völlig in den Interessen des ihm anvertrauten Institutes aufgehen ließen. — „Verliere ich einmal die Passion für die Sache,“ pflegte er öfter zu sagen, wenn ich ihm über die zu große Ausschließlichkeit seiner Interessen Vorwürfe machte, — „so kann ich nicht mehr vierzehn Tage Generalintendant bleiben. Ganz oder gar nicht, heißt es in diesem Posten. So lange ich ihn bekleide, will ich meine Schuldigkeit zu thun versuchen!“ — Aber die rastlose Anspannung, die sich oft bis zur Unglaublichkeit häufenden Schwierigkeiten, — schwere Krankheiten und Sorgen in der Familie und manches Andere hatte doch die Gesundheit Hülsen's erneut erschüttert und eine längere Erholung wünschenswert gemacht. So kam es ihm denn sehr gelegen, daß die Notwendigkeit, sich nach einer Prima Ballerina, als Ersatz für Marie Taglioni, umzusehen, Veranlassung zu einer Reise nach Mailand gab. Er knüpfte daran die Bitte an Se. Majestät den König, ihm nunmehr auch noch zugleich den Urlaub für eine weitere Italienische Umschau zu bewilligen, was Höchstderselbe mit gewohnter Huld zugestand. — So trat denn mein Mann diese, mir für ihn sehr erwünschte Reise in Begleitung eines lieben Verwandten, des Baron Eckardt von der Lühe, an. Er behielt sich indessen vor, im Falle eines wirklich aus-

brechenden Kriegsgewitters sofort nach Berlin zurückzukehren. — Selbstverständlich war unser brieflicher Verkehr in jenen Tagen der politischen Befürchtungen und immer unvermeidlicher heranziehenden Kriegeskatastrophe ein reger, und ich kann es mir nicht begeben, Einzelnes aus demselben mitzuteilen. Es wird die Unmittelbarkeit der von Hülsen empfangenen Eindrücke den Lesern dieser Blätter hoffentlich die klarste Anschauung der Zustände und Stimmungen dieses in seinen Kämpfen und Errungenschaften einzig dastehenden Jahres von 1866 geben. —

Wenige Tage vor dem damals die Gemüter so heftig erregenden Attentate auf den Grafen Bismarck war Hülsen abgereist und also hauptsächlich auf meine Berichte über die momentan in Berlin herrschende Stimmung angewiesen. Ich schreibe darüber vom 10. Mai 1866:

„Das Mordattentat des Studenten Blind gegen den „Minister-Präsidenten ist gräßlich. Es fand fast unmittelbar „vor dem Hause unserer Eltern, Linden Nr. 5, statt, und ist „Graf Bismarck wohl nur durch ein Wunder gerettet und „unversehrt geblieben. Die ganze Bevölkerung war mehr oder „minder in Erregung, und wird der Eindruck im In- wie „im Auslande ein gewaltiger sein. — Dabei sind schon fünf „Armeekorps mobil, und die Kriegserklärung kann jeden Tag „erwartet werden. Es ist eine unsäglich schwüle Atmosphäre, „und eine bedrückende Spannung lagert hier auf den Gemütern. — Krieg und Frieden, Wahrheit und Lüge, Kampf „und Streit in den Kammern und Parteien, — und dieses „alles in einem so sinnverwirrenden Durcheinander, daß es „fast unmöglich wird, zu irgend welcher objektiven Anschauung „zu gelangen. Eins aber steht mir fest: „Preußen ist seiner „hohen politischen Aufgabe Deutschland gegenüber nur durch „Einigkeit im Innern gewachsen, Gott erleuchte den Minister„präsidenten, solche, so viel an ihm liegt, — zu befördern „und herbeizuführen."" —

So und ähnlich schrieb ich meinem Manne, der, selbstverständlich, die Lage des Vaterlandes auch aus der Ferne zu übersehen und sich täglich darüber zu orientieren trachtete. Über seine Eindrücke in und über Italien sagen seine brieflichen Berichte damals Folgendes:

Florenz, 3. Mai 1866.

„Krieg ist jetzt hier die Losung. Er ist durchaus populär, und nun, wo die italienische Regierung ihre Mannschaften, „zur See wie zu Lande, unter die Fahnen gerufen hat, scheint „er um so weniger vermeidlich, als die ganze Bevölkerung ihn „nicht nur wünscht, sondern als Notwendigkeit betrachtet. — „Und dabei herrscht nicht etwa eine fanatische Aufregung! — „Bei ruhiger Auffassung und würdiger Stimmung, steht die „Eroberung Veneziens, und spätere Wegnahme Roms in jeder „Brust als unumstößliche Notwendigkeit fest, und eine Verhinderung des Krieges wäre unmöglich, wenn man nicht eine „Revolution heraufbeschwören wollte. Darum mag Österreich „auf seiner Hut sein! — Die Italienische Armee sowohl, als „auch das Material, welches zu ihrer Verfügung steht, scheint „vortrefflich zu sein. — So viel über die momentane politische Lage. — Was nun Florenz anbetrifft, so ist es wundervoll. — Was haben Lühe und ich nicht schon alles gesehen! — Welche Kunstschätze, Kirchen, Bilder und Statuen, „welche Gebäude und Marmorwerke! — Und dies alles auf „einem verhältnismäßig so kleinen Stadtgebiete vereinigt. Zuletzt wurde mir „von alledem so dumm, als gingen mir „mehrere Mühlräder im Kopfe herum“. — Mir fallen aber „schon vor Müdigkeit die Augen zu, und so will ich auch nur „noch hinzufügen, daß dieses ganze Arnothal himmlisch ist. „Sämtliche Berge des Thalkessels, in welchen Florenz hineingebaut ist, sind besäet mit Villen und Landhäusern, und ist „das Leben in der Stadt sehr rege. Viele schöne Männer,

„wenig hübsche Frauen, obgleich ich hier doch mehr als in „Turin und Genua gesehen habe.“ —

Rom, 8. Mai 1866.

„Wir verließen Florenz und erreichten in Corneto den „Kirchenstaat Rom selbst! — Was soll ich darüber sagen! „Staunen, Bewunderung, Ekel und Mitleid empfand ich ab= „wechselnd! Vorläufig haben wir nur das alte Rom, das „Forum Trajans, das Forum Romanum, das Kapitol, die „Triumphbögen des Titus, Konstantin und Sever, die Säule „des Trajan, die Tempel der Venus, und des Romulus be= „sichtigt. — An der Treppe des Pontius Pilatus sahen wir zwei „Frauen die Stufen auf den Knieen hinauf rutschen, und besuchten „dann noch die Kirche des Lateran, von der wir am Himmel= „fahrtstage den Papst Pius IX. das Volk werden segnen „sehen. Heute nach Tische hatten wir auch den interessanten „Anblick einer Lichter= und Singprozession. Ein merkwürdiger „Eindruck! Im Guardino Publico, — nach dem wir gegen „Abend fuhren, — war es sehr belebt. Der Garten liegt „hoch, und hatten wir von dort eine herrliche Aussicht. „In demselben bewegten sich zahllose Equipagen, und fand da= „selbst ein Konzert der Französischen Militärkapelle statt. Wir „schlossen endlich mit der Galerie Pamphili Doria! Im gan= „zen ist es doch ein anstrengendes, schweres Leben!“ —

Rom, 10. Mai 1866.

„Heute zu meinem weiteren Berichte, obgleich ich dir, was „wir gestern gesehen, mündlich erzählen will. — Es ist zu viel „für schriftliche Mitteilung. Darunter ist ein mehrstündiger „Aufenthalt in der Peterskirche, wo eine herrliche Musikauf= „führung stattfand. Um dir einen ungefähren Begriff der „kolossalen Dimensionen dieses prachtvollen Domes zu geben, „bemerke ich nur, daß Lühe dessen Breite, 218 Schritte, und

„ich dessen Länge, 283 Schritte, durchmaßen, und die Peters-„kirche demnach noch 82 Schritte länger als der Mailänder „Dom ist. Abends waren wir noch in der Oper. Gesanglich „sehr gut, aber das Ballet mittelmäßig. Die erste Tän-„zerin, Adelina Theodora, ist für Berlin nicht zu gebrauchen. „Doch weiter! Heute, — am Himmelfahrtstage, — war Messe „des Papstes im Lateran, und seine Segenspendung vom Bal-„kon desselben. Wir hatten gute Plätze und haben alles vor-„trefflich gesehen: die Nobel-, Schweizer- und Nationalgarden, „die Französischen und die Päpstlichen Truppen. Die Auf-„fahrt der Kardinäle, Senatoren und Würdenträger imposant, „aber vieles zöpfig; d. h. alte Kutschen, alte Livreen und alte „Pferde. Es war manches darunter prächtig, aber auch vieles „verschossen, und trat dabei vielfach die römische Loddrigkeit „zu Tage. Der Papst selbst fuhr in sechsspänniger, ziemlich „einfacher Equipage nach der Kirche. Dann begann in der-„selben die Prozession. Die Nationalgarde bildete Spalier, „und unzählige Priester, darunter 30 Kardinäle, umgaben „den Papst, der, hoch auf einem Thronsessel sitzend, getragen „wurde. Pius IX. hat ein gutmütig würdiges Antlitz. In „weiß und goldener Gewandung, die Tiara auf dem Haupte, „segnete er rechts und links die um ihn knieenden Menschenmassen. „Immerhin großartig! Dann celebrirte der Papst die Messe, „der wir jedoch nicht beiwohnten, um draußen vor der Kirche „gute Plätze zu bekommen, und auch die dortige Prozession „bequem anzusehen. Unter schattigen Bäumen und auf Stühlen „ließ sich die lange Erwartung derselben besser aushalten. „Endlich, — nachdem die Truppen, sowie Tausende von Men-„schen wohl fünf Viertelstunden unter den brennenden Son-„nengluten auf dem Platze gestanden hatten, — erschien der „Papst auf seinem Thronsessel, umgeben von Kardinälen, wie „oben geschildert, zwei Träger von Pfauenfedern an seiner „Seite. — Allgemeine Stille. — Die Truppen präsentierten.

„Dann intonierte der Papst mit heller, sonorer Stimme das „Tedeum, das weit über den Platz und die, ihn bedeckenden „Menschenmassen schallte, die unbedeckten Hauptes, mit Aus„nahme der Truppen, zu ihm aufschauten. Dann erhob er „sich und segnete Alle! — Was katholisch war, sank auf die „Kniee. Die Kanonen donnerten, Evviva und Tücherschwenken, „jubelnde Zurufe begrüßten Se. Heiligkeit, der sich noch ein„mal dankend erhob, bevor sich der Sessel mit ihm entfernte „und die Menschenmassen fortströmten. Es war ein schönes, „unvergeßliches Bild, das wir in uns aufgenommen hatten. „Der weite, mit Menschenmassen bedeckte Paß, die Stadt unter „uns, die Ruinen des Nero-Aquäduktes vor uns und in der „Ferne die bläulich schimmernden Berge! — Ein in seiner „Art einziger, unauslöschlicher Eindruck. — Nachschrift. — „Soeben hörte ich durch Graf Harry Arnim, unseren hiesigen „Gesandten, von dem Attentate auf Bismarck, das ihm natür„lich telegraphisch gemeldet worden ist. Gott sei gelobt, der „ihn schützte, denn in diesem Augenblicke wäre wohl Bismarcks „Tod für Preußen ein ähnliches Unglück, wie das Ableben „Cavours für Italien! — Nach Allem, was ich sonst noch „hörte, scheint der Krieg unvermeidlich. Ich begreife Öster„reich nicht, denn Italien und Preußen ist etwas viel auf „einmal. Die anderen deutschen Staaten genieren nicht. Die „rennen wir sämtlich über den Haufen. Aber, — was wird „Frankreich thun? Was kann das für ein Sommer werden!"

Ich schließe hier die brieflichen Mitteilungen über Rom, und füge nur noch, zumal die Siebenhügelstadt von ungezählten Reisenden genügend geschildert wird, einige Excerpte über Neapel bei, die vielleicht auch weiteren Kreisen von Interesse sein möchten. So heißt es z. B. in einem Schreiben an mich unter dem Datum des 15. Mai:

„In Neapel. Was soll ich dir sagen? — Ich wäre nicht „überrascht gewesen, wäre ich bei dessen Anblick etwas ent-

„täuscht worden. Aber — Neapel übertrifft alles, was ich „darüber gehört, — davon erwartet hatte! — Es ist ein „Stückchen Himmel auf Erden! — Seit Lühe und ich Rom „verlassen, haben wir überhaupt so viel des Schönen gesehen, „daß ich dir nichts darüber sagen kann, denn sonst müßte ich „Bogen auf Bogen schreiben, und dazu habe ich jetzt keine „Zeit und Möglichkeit. Die Eindrücke der Natur, zwischen „Rom und hier waren köstlich, und dazu noch das Wetter „ausgezeichnet. Wir erhielten in Hotel de Russie, nach harten „Kämpfen, zwei gute Zimmer mit herrlichem Blick auf den „Vesuv, Resina, Portici, Castellamare, Sorrent und die Insel „Capri. Es ist wundervoll, und selbst indem ich schreibe, „schweift mein Blick über dieses Zauberbild. Übrigens be- „suchten wir gestern nach unserer Ankunft noch zwei Theater, „in denen sehr gut gespielt wurde. Natürlich ist aber für „uns hier nichts zu engagieren. — Heute nun sind wir „schon durch die Grotte des Posilippo nach Bajae gefahren „und haben das Kap Miseno besucht, wobei wir Eindrücke in „uns aufgenommen, die nicht zu schildern, aber unvergeßlich „sind und bleiben werden. Nur ein Wunsch erfüllt mich bei „dem Anblick dieser Schöpfungswunder, — daß ich dich bei „mir hätte, — sie dir gleichfalls zeigen könnte!" —

Neapel, den 18. Mai 1866.

„Morgen soll es nun noch nach Pompeji gehen! — Dort „wollen wir speisen und nachher den Vesuv besteigen, um „dann von dort die Sonne untergehen zu sehen. Donnerstag „hoffentlich, per Dampfer, nach Capri, Nachmittag nach So- „rento, und Freitag per Wagen über Castellamare hierher „zurück. — Dann bleiben uns für Neapel noch 2½ Tage, „und unser Führer versichert, wir sollen in dieser Zeit das „Merkwürdigste hier noch gesehen haben." —

Pfingsttag, 20. Mai.

„Morgen geht es fort, und an die Rückreise. Welche Ge-
„nüsse wir hier gehabt, welche Reize uns die Natur geboten, —
„es ist unbeschreiblich. — Mündlich hoffentlich ein weiteres
„darüber!" —

Hülsen."

Neunundzwanzigster Abschnitt. 1866.

Glücklich und wahrhaft erfrischt war Hülsen in unsere Arme zurückgekehrt, und gelobt sei Gott, daß er der auch für ihn namenlos schweren erregenden Kriegeszeit so entgegen ging. Wir hatten, vereint mit unseren Kindern, für die Theaterferienzeit des Sommers von 1866 einen längeren Erholungsaufenthalt bei den Ostpreußischen Verwandten projektiert, wovon nun für meinen Mann natürlich keine Rede war, da er Berlin nicht verlassen konnte. — Er wünschte aber für uns diese Reise, da er uns einmal bei den lieben Ostpreußischen Verwandten, jenseits Königsberg ansässig, wohl aufgehoben und zweitens sich selbst auch für diese schwere Kriegszeit zugleich damit am ungebundensten für seine dienstlichen Obliegenheiten wußte. Denn mit dem Tage der österreichischen Kriegserklärung hatte Hülsen, wie er es einst dem Hofrat Louis Schneider gesagt, auch den Militärrock angezogen. Er fungierte als Adjutant bei dem Grafen von Waldersee. —

Daß ich mich unter den obwaltenden Umständen doppelt schwer und auf ungewisse Zeit erneut von meinem Manne trennte, läßt sich vorstellen. Aber, — es schien mir Pflicht gegen unsere Kinder und auch gegen mich selbst zu sein, da ich mich dringend nach einem Landaufenthalte sehnte, und dem heißen Berlin und dessen aufregendem Treiben für einige Zeit zu ent-

rinnen wünschte. Hätte ich freilich geahnt, welche Schicksalsschläge unsere Familie treffen, und daß ich den einzigen Bruder und meinen mit diesem erzogenen Vetter Robert von dem Knesebeck, als erste Opfer dieses Krieges, beweinen sollte, ich wäre sicher daheim geblieben. Nun aber war die Trennung geschehen, und die Schrecken der, inzwischen auch in Berlin ausgebrochenen Cholera ließen ihre Verlängerung, wie auch unseren Aufenthalt in gastlicher Wohlgeborgenheit und frischer Luft höchst wünschenswert erscheinen. Dieses wurde mir aber nur erträglich, indem Hülsen mich täglich brieflich alles mit sich durchleben ließ, und ich ihm somit fast stündlich folgen konnte. — So mögen es denn auch die Leser dieser „Erinnerungen", wenigstens in einzelnen Momenten thun, indem ich ihnen abermals einige Auszüge aus diesen Briefen darzubieten mir erlaube. Der erste ist vom 1. Juli 1866 datiert, und man wird begreifen, mit welchem Interesse er empfangen und gelesen wurde. Er lautet:

Berlin, den 1. Juli 1866.

„Ein großer Sieg, meine Helene, den unser Kronprinz „gegen Gablenz erfocht, ist uns geworden. — Gelobt sei „Gott, der, wie ich hoffe, in unseren Waffen die gerechte Sache „segnet! Zugleich stürzte auch der Hausinspektor Schewe „mit der Nachricht in mein Zimmer, die Hannoveraner hätten „bei Langensalza die Waffen gestreckt, was sich bestätigt hat. „Meine Aufregung kannst du dir vorstellen, wie auch, daß es „mich keinen Augenblick länger zu Hause duldete und ich sofort „in das Palais des Königs stürzte. Dort fand ich alles in „der freudigsten Aufregung. Wir schrieben uns mehrfach die „Siegesdepeschen ab, und ich stieg auf die Treppenrampe des „Niederländischen Palais und las dieselbe laut vor. Tausende „waren versammelt. Der König erschien am Fenster seines „Palais und ließ die Armee leben. Überall bekundete sich

„der reinste, freudigste Enthusiasmus. Die Stadt prangte „im Flaggenschmuck, und unter den Linden wogte eine unab- „sehbare Menschenmenge. Heute Abend überreicht die Bürger- „schaft von Berlin dem Könige eine Adresse. Was ich em- „pfinde, — ich kann es nicht aussprechen. Vier Siegesnach- „richten innerhalb 25 Stunden! Gott sei gepriesen! Prinz „Friedrich Karl schlug gestern das Korps Kalik in Sachsen, „General Steinmetz das 6. und 8. Korps unter Erzherzog „Leopold, und das Garde-Korps, unter dem Kronprinzen, den „österreichischen General Gablenz total. Nur die Erschöpfung „unserer Truppen durch die enorme Hitze soll die österreichische „Armee vor völliger Vernichtung geschützt haben. Die Han- „noveraner haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Wer „da dabei gewesen wäre! — Geliebte Frau! — Gott segne „und schütze den König, unsere glorreiche Armee, — das teure „Vaterland! — Er sei mit uns Allen, im allgemeinen, wie im „besonderen!" — Hülsen."

Mit welchem Jubel dieser Brief auch von den Sanden'schen Verwandten, bei denen ich in deren schönem Besitze an der Memel weilte, aufgenommen wurde, — ich kann es nicht sagen. Aber, — schon drei Tage später, als ich auf der Terrasse des Herrenhauses zu Tussainen saß, und auf die in Abendgold getauchten Wellen der Memel, und die sie umschließenden grünbewaldeten Höhen blickte, ward dieser Siegesjubel für mich in die schmerzlichste Trauer umgewandelt. — Ein Telegramm meines Mannes, dem alsbald nachstehender Brief folgte, enthielt die erschütternde Kunde: „Bruder Hermann und Vetter Robert Knesebeck sind geblieben." Ich stierte auf das unheilvolle Papier, ohne den Inhalt fassen zu können, und weiß nur, daß ich, als es endlich geschehen, gegen die Wand taumelte, und dann, von Thränen überströmt, meinen siebenjährigen, harmlos auf mich zueilenden Georg mit den Worten an mich preßte: „Also dafür

sollt ihr großgezogen werden!" — Hülsen war es, — wie er mir öfter sagte, — bei Empfang dieser erschütternden Trauerbotschaft, — was seine Unfaßbarkeit derselben betraf, ganz ähnlich ergangen. Der meine Eltern des einzigen, herrlich begabten Sohnes, mich und meine Schwestern des inniggeliebten Bruders beraubende Heldentod desselben hatte, laut des gleich darauf folgenden Briefes bei der Schlacht von Königgrätz, vor Dorf Wsestar stattgefunden. Der ihn in seinen Details näher feststellende Passus lautete:

„Der General von Zastrow passierte mit den Leutnants „von Lieres und von Chappuis von den braunen Husaren am „3. Juli, Nachmittag 2 Uhr, das Dorf Wsestar. Dort fanden „sie unsern teuren Bruder im vollen Waffenschmuck auf der „Landstraße nach Königgrätz am letzten Gehöfte desselben „liegen. Leutnant von Lieres sprang vom Pferde, trat heran „und fand ihn noch kaum erkaltet. Er öffnete den Küraß, „griff zur Feststellung der ihm unbekannten Persönlichkeit, in „die Brusttasche des Gefallenen, und fand hierin einen an „Hermann, Graf Haeseler, Leutnant im Regimente Garde du „Korps adressierten Brief. Er nahm nun Geldbeutel, Brief„tasche, Uhr und Ring selbstverständlich an sich, und ist so„mit der geliebte Bruder wenigstens vor Plünderung bewahrt „geblieben. Es ist dieses alles von Leutnant von Lieres be„reits an Herrn von Helldorf abgeliefert. Von Hermanns „Pferde aber war keine Spur zu entdecken. Getötet ward er „durch einen Granatsplitter unterhalb des Helmes. – Wenn „Teilnahme und Liebe die Vollendeten noch beglücken kann, „so wird unser Herrmann damit überschüttet, denn zahllose „Thränen fließen seinem Andenken. — Die Fürstin Wanda „Putbus hat der geliebten, armen Mutter ein Blatt von „einem Lorbeerzweige geschickt, welchen Se. Majestät der König „Wilhelm selbst, — bei seinem Umritt über das Schlacht-

„feld, — Hermann auf das ihm dort an der Kirche von „Wsestar vorläufig bereitete Grab gelegt haben soll. Gott „tröste und stärke die armen Eltern!“ —

Es ist hier nicht Raum und Ort, um näher auf diese, Hülsen und uns Alle bis in das Innerste erschütternde Schmerzkatastrophe einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß derselbe sich als liebevollster Sohn und starke Stütze meiner tiefgebeugten Eltern und Angehörigen erwies, und die Bestattung unseres Hermann auf dem Kirchhofe des Invalidenhauses in Berlin, auf dem er selbst jetzt ruht, mit der ihm eigenen Umsicht leitete. Mir schrieb mein Gatte darüber noch folgendes:

„Vor dem Altare der Kirche des Invalidenhauses stand „der Sarg Hermann's, buchstäblich mit Blumen überdeckt. Die „Königin Augusta hatte mir einen herrlichen Kranz mit schöner, „weiß und schwarzer Schleife für den Sarg zugeschickt, und „ich legte denselben, mit unserem bescheideneren darauf. Helm, „Degen, Epauletten, Schwert, Handschuhe und Schärpe waren „vorschriftsmäßig befestigt. Das Kissen mit Hermanns Orden „befand sich am Fußende des Sarges. Glücklicherweise war „die Trauerrede nicht zu sehr auf Herz und Gemüt wirkend. „Ich nahm den Kranz der Königin, — um ihn, — vor der „Einsegnung an der Gruft, — wieder auf den Sarg zu legen, „und hatte dir, geliebte Frau, eine Rosenknospe davon be„wahrt. Der einzige, innig geliebte Bruder ruhe in Frieden!“

Wie ich dieses alles las, wie meine Thränen unaufhaltsam durch Tage und Nächte flossen, — ich darf es nicht hinzufügen. Aber ich mußte doch jetzt, — fern von Berlin, — noch vorläufig bei den gastlich liebevollen Verwandten weilen, zumal die böse Cholera-Epidemie in der Residenz förmlich wütete und täglich hunderte von Opfern forderte. So sollten denn, auf speziellen Wunsch meines Mannes, auch die Kinder in der reinen Landluft

des Schlosses Raudonatschen bleiben, bis er selbst wieder vom Militärdienste befreit und Cholera und Kriegsfurie erloschen sein würden. Er schreibt unter dem 6. August, unserem Hochzeitstage, noch über die äußeren Begebenheiten in der preußischen Residenz:

Berlin, 6. August 1866.

„Soeben bin ich von dem Siegesfeierfeste zurückgekehrt, „das ich dem Könige im Opernhause arrangiert und das voll„ständig den Intentionen entsprechend und gelungen war. Am „Sonnabend, vorgestern schon, prangte die Stadt im glän„zendsten Flaggenschmuck, und man sah in größter Aufregung „der Ankunft unseres sieggekrönten Königs entgegen. Mich holte „mein Gouverneur, Graf Waldersee, Abends gegen 3/4 10 Uhr „ab, und wir fuhren zusammen nach dem festlich geschmückten „niederschlesischen Bahnhofe. Dort war alles, was irgend „kommen konnte, versammelt, um den geliebten Herrscher zu „bewillkommnen: die Universität, der Magistrat, die Stadt„verordneten, weiß gekleidete Mädchen, und natürlich auch die „Königin mit den Prinzessinnen und Gefolge. Zwei festlich „geschmückte Lokomotiven sausten mit dem Zuge heran, und „der Empfang Sr. Majestät war enthusiastisch. Natürlich galt „seine erste Begrüßung der königlichen Familie. — Die Fahrt „vom Bahnhofe bis zum Palais glich einem Triumphzuge. „Vor demselben standen wohl noch fünfzigtausend Menschen. „Ich hatte, als Präsident des König Wilhelm-Vereines, Musik „unter Wieprecht vor das Palais geschickt, welche bei der „Heranfahrt des Königs „Heil dir im Siegerkranz“ und „Ich „bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ spielte. Das Publi„kum verhielt sich vorzüglich, und in merkwürdiger Stille. Als „aber der König kam, und nachher mit der Königin und dem „Kronprinzen drei- bis viermal auf dem Balkon erschien, brach „die versammelte Menschenmenge in einen enormen Enthu-

„siasmus aus. — Die Illumination der Stadt soll, nament-„lich unter den Linden, auch brillant gewesen sein! — Sonn-„tag, gestern Morgen nun, ging ich, nach Eröffnung der „Kammern, zum Könige, der mich sogleich empfing und einzig „gnädig war. — Er bot mir so recht freundlich seine Rechte, „und als ich sie ihm in der Aufwallung meines treuen, dank-„baren Gemütes küßte, war er fast herzlich und schüttelte mir „später bei meinem Fortgange nochmals die Hand. — Er „sprach so einzig über sein Waffenglück, und sein ganzes Wesen „atmete solche Genugthuung, Freude und Dankbarkeit gegen „Gott, daß es förmlich erhebend war. Dabei war er voller „Anerkennung des Geleisteten, Bescheidenheit und Vertrauen. „Ich bat Se. Majestät, zu der heutigen Vorstellung in das „Opernhaus zu kommen, was er gern versprach, obgleich er „scherzend meinte: „Ich würde ihn wohl stark mitnehmen." „Auch über unseres Hermanns Heldentod sprach Se. Majestät „so innig und teilnehmend, daß ich über die ganze Begegnung „sehr glücklich war, wie du es mir nachfühlen wirst. — Zur „heutigen Vorstellung nun war ein fabelhafter Andrang. — Das „Haus war brechend voll, und König und Königin erschienen „gleich nach $1/_{2}$7 Uhr in ihrer Loge. Ich hatte mit Beginn „der Vorstellung warten lassen, und ein donnerndes „Hoch" „des stehenden Publikum empfing die Majestäten, bei dem selbst „die Damen mit den Tüchern wehten. Dann erscholl der „„Siegesmarsch" und das Lied „von der Majestät". Im „Hintergrunde Schloß Babelsberg, und vorne auf der Bühne „sämtliches anwesende Solopersonal und der Chor. Letzterer „war mit den Solosängern in der Mitte aufgestellt. Sämt-„liche Damen trugen weiße Kleider und schwarze Schärpen, „die Herren weiße Binden und alles, selbst das Orchester-„Personal, hatte preußische Schleifen auf der linken Brust. „Es sah sehr festlich und würdig aus. — Am Schlusse des, „von Woworsky gesungenen Liedes, und der Strophe: „Daß

„Gott dem Vaterland erhält des Königs Majestät!“ — er„scholl wiederum derselbe überwältigende Ausdruck der Liebe „und Huldigung, der anhielt, bis sich der König in seine Loge „zurückzog. — Hierauf forderte das Publikum stürmisch die „Nationalhymne und sang stehend zwei Verse davon! — Es „war einzig schön, und hätte ich nur dich und die Kinder her„beigewünscht! — Die Symphonie ging gut und ebenso der „II. Akt vom „Feldlager“. — Dann stellte ich das Schluß„tableau, dessen Eindruck zündend war:

„Borussia.“

„Das Bild mußte sich noch einmal zeigen, — der Vor„hang noch einmal aufrollen, nachdem er schon gefallen war. „Den Riß des Bildes sende ich dir, obgleich man ja der„gleichen sehen muß, um sich auch nur eine entfernte Vor„stellung davon zu machen. — Und nun Gott mit uns! — „Immer treu

Dein Botho.

Dreißigster Abschnitt.

Besuch des Königs 1867.

Das schwere und doch so glorreiche Kriegsjahr war in das Meer der Ewigkeit hinab gesunken. Es hatte Hülsen eine Anhäufung von neuen Ehren und Pflichten gebracht, für die es seiner vollen, Gottlob neu befestigten Gesundheit und der ganzen thatkräftigen Energie seines Wesens bedurfte, um dieselben zu Allerhöchster Zufriedenheit zu bewältigen.

Die drei Hoftheater der annektierten Länder von Wiesbaden, Kassel und Hannover waren von König Wilhelm als solche acceptiert und unter Hülsens Botmäßigkeit gekommen. Es wurden

unter Zuziehung seines Rates drei königlich preußische Intendanten für die drei oben genannten Hoftheater ernannt, welche bis zu einem gewissen Punkte selbständig, aber doch in vieler und in letzter Instanz immer von der Berliner Generalintendanz abhängig waren. Welche Vermehrung von Arbeitslast, verschiedenen Obliegenheiten und unvermeidlichen Ärgernissen sich aus dieser erwähnten Oberleitung für Hülsen ergab, wird für einen jeden näher in diese Verhältnisse Eingeweihten keiner Auseinandersetzung bedürfen. —

In jedem Falle schreckte Hülsen aber nicht davor zurück, zumal für ihn das Wort: „Leben" zugleich auch mit dem Begriff „Wirken" zusammenfiel. Es gab manchen harten Kampf mit Persönlichkeiten und Verhältnissen zu bestehen, manche hartnäckigen Vorurteile und offenkundige Anfeindungen zu überwinden, bis allmählich Recht und Ordnung, nach seinem Sinn, in die Verwaltung eingeführt waren. — Aber allmählich ordneten sich die Zustände zu gegenseitiger, immer steigender Anerkennung, die weder dem Berliner Generalintendanten, noch den Leitern der ihm untergebenen drei Hofbühnen gefehlt hat. — Wie oft ist Hülsen höchlich befriedigt von seinen alljährlich festgesetzten Dienstreisen nach Wiesbaden, Kassel und Hannover zurückgekehrt, und hat von seinen dortigen Inspektionen Erfrischung und Freude zurückgebracht! —

Aber auch in Berlin waren allmählich große, bei der Übernahme seiner dortigen Stellung und Theaterleitung von ihm noch nicht entfernt geahnte Veränderungen notwendig geworden. Die immense Vermehrung des Inventars, der Koulissen, Requisiten, Theater-Garderoben, die vermehrte Anzahl der Vorstellungen, die sich, — von sieben bis auf zwölf und dreizehn allwöchentlich gesteigert hatten, kurz, der ganze erhöhte Zuschnitt hatte sich nach jeder Seite hin geltend gemacht. — So waren denn auch eine Anzahl neuer Räumlichkeiten den früher vorhandenen hinzugefügt und der Ankauf des königlichen Generalinten-

danturgebäudes mit zugehörigem Garten-Terrain zur Erbauung eines Dekorations-Malersäle enthaltenden Koulissenhauses ausgenutzt worden. — Se. Majestät der König, der den königlichen Theatern stets sein huldvolles Interesse geschenkt und erhalten hatte, sprach nun den Wunsch aus, dieses alles einmal persönlich in Augenschein zu nehmen.

So wurden denn Hülsen und ich an einem Maientage des Jahres 1867 durch die Nachricht überrascht, daß Allerhöchstderselbe uns die Ehre seines Besuches in unserer Dienstwohnung erweisen und von dort aus die Besichtigung aller betreffenden Lokalitäten unternehmen würde. Auch Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl schloß sich dieser Ansage an, und trug mir daher mein Mann auf, ein zweckentsprechendes „Dejeuner“ für die hohen Gäste bereit zu halten, was mir zwar eine kleine wirtschaftliche Sorge, aber auch ein großes Vergnügen bereitete. Es war der 24. Mai, der Geburtstag unserer Tochter Marie, deren Anwesenheit bei dieser Gelegenheit wir indessen, — da sie bei Hofe noch nicht vorgestellt war, — nicht für passend hielten. —

Demnach ward dieser Tag ein Doppelfesttag für uns; er machte sich übrigens noch durch eine Naturerscheinung denkwürdig, die ich bisher nicht wieder erlebte. Es fiel nämlich bereits seit dem vorangehenden Nachmittage eine solche Fülle von Schnee auf die Frühlingswelt, ihre Knospen und Blüten nieder, daß man sich einbilden konnte, sich inmitten des tiefsten Winters zu befinden. Der Russische Staatsrat, Exellenz von Grimm, mit dem ich an dem 23. Mai eine Fahrt über Land unternommen, versicherte mir, daß ihm ein ähnlicher Schneefall zu dieser Jahreszeit nur einmal im Leben, und zwar in Petersburg, vorgekommen sei. Staunend blickte ich an jenem denkwürdigen Maimorgen an Hülsens Seite von den Fenstern unseres Salons auf die völlig weißen Dächer und beschneiten Straßen nieder, indem wir uns fragten: „Ob denn Se. Majestät der König bei diesem Wetter

wirklich von Schloß Babelsberg dieser Besichtigung halber herüberkommen wird?“ —

Doch diese Bedenken wurden bald beseitigt. Punkt elf Uhr rasselte die Hofequipage vor die Generalintendantur, und der König, begleitet von Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Karl, entstieg derselben. Ich empfing meinen Allergnädigsten „Maskenpapa“, wie der König sich noch immer scherzend zu nennen liebte, an der Eingangstreppe mit einem Strauße blühender Rosen, auf die der fallende Schnee noch weiße Flecken gestreut und die Se. Majestät mit gewohnter chevaleresker Huld entgegennahm. Darauf geleitete Hülsen den König wie auch den Prinzen Karl in das königliche Schauspielhaus hinüber, da Se. Majestät zuerst die Inspektion absolvieren und uns dann erst die Ehre seines Besuches zu Theil werden lassen wollte. Die Zeitung brachte darüber folgendes:

Berlin, 24. Mai 1867.

„Se. Majestät der König haben heute die Administra-„tions-Gebäude der königlichen Theater ꝛc. besichtigt. Die „Inspektion begann im königlichen Schauspielhause, wo Se. „Majestät der König alle Räumlichkeiten der bekanntlich durch „ihren Reichtum und ihre musterhafte Einrichtung ausgezeich-„neten Sammlungen von Kostümen, sowie auch die Rüstkam-„mern, Schneiderwerkstätten, das Versammlungszimmer und „die daneben liegenden Probesäle besuchte. — Aus dem könig-„lichen Schauspielhause, wo sich das Magazin für die Garde-„robe des Solopersonals befindet, fuhren dann Se. Majestät „nach der General-Intendantur, Französische Straße 36, und „besichtigten daselbst zunächst das auf dem Hofe befindliche „königliche neue Dekorations-Magazin, die über demselben „liegenden Malersäle und sämtliche Zimmer des Büreaus der „Generalintendantur. Darauf beehrten Se. Majestät der König „die Wohnung des General-Intendanten, Herrn von Hülsen,

„mit seinem Besuche. Höchstderselbe wurde an der Thür von „Frau von Hülsen ehrfurchtsvoll empfangen, und geruhten „hierselbst ein Bouquet und ein Frühstück anzunehmen. Am „Schlusse dieser Besichtigungen des ebenso kostbaren wie massen„haften Inventariums der königlichen Theater hatten Se. „Majestät der König die Gnade, Ihre Anerkennung der aus„gezeichneten Ordnung und Ihre Zufriedenheit mit der sorg„samen Einrichtung in den huldvollsten Worten gegen den Ge„neralintendanten, Herrn von Hülsen, auszusprechen.“ —

In so weit der amtliche Bericht der Zeitung. Ich aber kann es nicht unterlassen, diesem denkwürdigen Ereignis noch eine genauere Beschreibung des Allerhöchsten Besuches in unserer Wohnung folgen und somit den Leser auch noch einen genaueren Einblick in den Verlauf desselben gewinnen zu lassen. —

Nachdem Hülsen den König durch alle betreffenden Räumlichkeiten geführt, geleitete er Höchstdenselben, gefolgt vom Prinzen Karl, in unseren Empfangssalon, woselbst ich die hohen Gäste mit dem „Dejeuner“ erwartete. Der König ließ es sich vortrefflich schmecken, und der Prinz Karl freute sich an der passenden Aufstellung seiner schönen, über und neben dem Mittelsofa angebrachten Geschenke. Nach jeder verrinnenden Minute gab sich der König gnädiger und erkundigte sich bis in die kleinsten Details nach verschiedenen, meinen Gatten und mich betreffenden Angelegenheiten. — „Warum haben Sie denn aber nicht,“ — fragte Höchstderselbe diesen endlich, — „da doch zu Ihrer Benutzung die Wohnung gebaut werden mußte, hier in der Bel-Etage noch einige Fuß aufsetzen lassen?“ —

„Majestät, es würde,“ — entgegnete Hülsen, „hätte ich das beansprucht, wohl sicher aus der Acquisition dieses Hauses und meiner Dienstwohnung nichts geworden sein!“ —

„Wieso das?“ fragte der König stutzend.

„Weil Ew. Majestät Haus-Ministerium eine so große Summe, als sie dieser Umbau erfordert hätte, niemals bewilligt,

und Herr von Schleinitz diesen Ankauf einer Generalintendantur nebst Dienstwohnung niemals bei Ew. Majestät befürwortet haben würde!" — —

Der König lächelte. „Es ist aber doch schade!" sagte er. „Nun aber darf ich doch, da ich mit den Theaterräumen fertig bin, wohl auch Ihre Wohnung genauer in Augenschein nehmen?" — Selbstverständlich fühlten wir uns freudig überrascht und geehrt von dieser gnädigen Absicht. Se. Majestät erhob sich und begann den Rundgang durch sämtliche von uns bewohnten Räume, sogar das Zimmer unserer Kinder nicht ausgeschlossen woselbst er sich deren Spiele und Schlafstätte zeigen ließ. — Er bedauerte nur, die Kinder selbst nicht anwesend zu finden, die sich sämtlich im Unterricht befanden und unsererseits, aus Bescheidenheit, nicht davon dispensiert worden waren. Als der König hörte, daß heute der Geburtstag unserer ältesten Tochter, jetzt Frau von Naso sei, ergriff er ein Glas, das er mit huldvollen Worten auf deren Gesundheit leerte. Das Schönste und Beste aber blieb für mich die glänzende Anerkennung, welche unser verehrter König, noch bevor er unsere Wohnung verließ, meinem Gatten zu Teil werden ließ. —

„Hülsen hat wirklich hier wieder Unglaubliches geleistet!" — sagte mir Höchstderselbe mit huldvoller Hindeutung auf diesen. „Ich gestehe Ihnen, daß ich von der Großartigkeit dieser Organisation, besonders was die Theater-Garderobe betrifft, nicht entfernt eine Vorstellung gehabt. Und überall, wohin man auch blickt, herrscht die musterhafteste Ordnung und militärische Pünktlichkeit. Ich habe mich dieser Wahrnehmung sehr gefreut. Ihr Herr Gemahl hat alle Ehre von dieser Besichtigung."

Wie stolz und glücklich machten mich diese Worte, denen auch Hülsen mit tiefster Genugthuung lauschte. Derselbe hatte sich auch bald darauf zweier besonderer Auszeichnungen zu erfreuen, die ihm die Huld beider Majestäten zu Teil werden ließ Der König verlieh seinem dermaleinst Offizier gewesenen Inten-

danten den roten Adlerorden zweiter Klasse mit Schwertern, da Hülsen die letzteren im Kriege erworben. Königin Augusta aber übersandte ihm durch ihre Palastdame, Gräfin Adelaïde Hacke, ein ganz reizendes Frühstücks-Service in Himmelblau und Gold, dessen Kannen, Tassen u. s. w. die hübschsten Malereien des königlichen Schlosses, des Palais, der königlichen Theater und sonstigen Berliner Hauptansichten zeigten.

„Die Königin sendet Ihnen dieses Andenken als Beweis ihrer Anerkennung und wünscht, daß Sie, lieber Herr von Hülsen, aus demselben alltäglich mit Ihrer Gemahlin den Kaffee nehmen möchten!" — erläuterte die Gräfin diese deliziöse Zusendung, die, wie schon gesagt, uns beiden ein lebhaftes Vergnügen bereitete. Das schöne Service steht augenblicklich wohl verwahrt in einem antiken Glasschranke, als eines unserer kostbarsten Andenken, neben mir. Der Wunsch des täglichen Gebrauches für mich und meinen Gatten ist aber unserer allergnädigsten Kaiserin Augusta nicht erfüllt worden! —

Einunddreißigster Abschnitt.

Der Glanz der königlichen Hofhaltung war, auch bezüglich der Festlichkeiten, nach dem glorreichen Kriege von 1866 noch bedeutend erhöht worden.

Hülsen, der jetzt nicht nur fünf königliche Theater als Ober-Vorstand beherrschte, sondern auch als Präsident des Kartell-vereines Schiedsrichter und oberste Instanz für die Mehrzahl der deutschen Bühnenleiter geworden war, sah nun seiner von jeher großen Wirksamkeit immer umfassendere Ziele gesteckt. Noch nie hat wohl ein Intendant eine solche Machtvollkommenheit geübt und niemals einen so weitverzweigten sich oft bis auf

die kleinsten Personalangelegenheiten erstreckenden Einfluß besessen, als er in jenen und bis zu seinen letzten Lebenstagen. Auch in seiner Kammerherrnstellung war er zur „oberen Hofcharge“ vorgerückt und hatte somit den Vortritt bei allen Schloßfesten, Hofkouren, Vermählungen und sonstigen durch die königlichen Majestäten befohlenen Festlichkeiten. An die letztere alljährlich eröffnende große Robenkour schloß sich ein Hofkonzert im weißen Saale, dessen Arrangement gleifalls mit der Zeit eine Obliegenheit Hülsen's geworden war. Eine Fülle reicher und glänzender Erinnerungen knüpft sich also auch für meine Wenigkeit an diese Abende, in denen sich die Namen Wachtel, Niemann, Betz, Krolop, Woworsky rc. so wie die der Sangesdivas Lucca, Harriers-Wippern, Artôt, Mallinger u. s. w. verzeichnet finden. — Gewöhnlich beriet I. M. die Königin höchstselbst das Programm dieser Konzerte persönlich mit Hülsen, der sich auf das äußerste bestrebte, die Interessen der königlichen Oper mit den Wünschen und Befehlen der Majestäten möglichst zu vereinigen. Daß dieses nicht immer gelang und überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben des Generalintendanten gehörte, ist selbstverständlich. Oftmals hat Hülsen dieserhalb seine Haut unschuldig zu Markte tragen und sich sowohl der Presse als auch dem Publikum gegenüber mit anscheinender Berechtigung für Repertoireänderungen und Einrichtungen tadeln lassen müssen, die doch unter den gegebenen Verhältnissen durchaus geboten und gänzlich unvermeidlich waren. Das „hinter den Koulissen“ entzieht sich eben der Beobachtung und folglich auch bis zu einem gewissen Grade der Beurteilung der nicht Eingeweihten, und nur die letzteren können sich von der oftmals so komplizierten Sachlage eine entsprechende Vorstellung machen.

Doch zurück zu dem oben erwähnten Hofkonzerte des Jahres 1868, das meinen Gatten in vollster Beanspruchung, im Dienste der Kunst wie der ihm zustehenden Obliegenheiten seiner Stellung im Dienste des Hofes, fand. Ihn einmal auch in dieser

Doppelcharge zu schildern, scheint mir geboten und für diese Erinnerungen entsprechende Zugabe zu sein.

„Donnerstag, den 21. Januar, abends 8 1/2 Uhr wird bei J. K. Majestäten in den Paradekammern, in der Bildergalerie und im weißen Saale des königlichen Schlosses hierselbst Kour und nach derselben Konzert stattfinden!" — las mir mein Mann vor, indem er in mein Zimmer trat und die betreffende Anzeige des Hofmarschallamtes auf den Tisch legte. „Es versteht sich wohl von selbst, daß du dabei nicht fehlen darfst, selbst wenn du dich nicht ganz wohl fühlen solltest. Ist es doch eine Pflicht für alle zum Hofe gehörenden Damen in deiner Stellung, und die einzige Gelegenheit, J. M. der Königin eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Also — ich hoffe fest auf deine Begleitung!" —

Es versteht sich, daß ich mich bereit erklärte und meine Bedenken tapfer zurückwies. Es gehörte aber wirklich Mut dazu, daß ich, schon nicht ganz frisch, die Strapazen der unvermeidlichen Erkältungsgelegenheiten dieser Hofkour auf mich nahm, denn das Wetter war an besagtem Abende fürchterlich. Bei Schneefall und Sturm, im langsamsten Vorrücken der Equipagen saß ich neben meinem mit Orden bedeckten Gatten und fuhr dem königlichen Schlosse zu. Es war nicht angenehm, den Kampf mit den scheltenden Konstablern, schimpfenden Kutschern und den sich zu beiden Seiten des Wagens bäumenden Pferden mehr denn eine halbe Stunde hindurch zu bestehen, und zumal — (bei diesem Unwetter), — immer die hell erleuchtete Schloßfassade vor sich zu sehen, ohne ihr merklich näher zu kommen. — Endlich aber, — und merkwürdiger Weise ohne Unfall, — war das Ziel erreicht; wir hielten vor dem Schlosse. Mit einem Stoßseufzer der Erleichterung fuhren wir in das bezeichnete Schloßportal und stiegen über den breiten Teppich der Wendeltreppe zu den Sälen und Prunkgemächern hinauf, von denen aus sich das großartige Zeremoniel dieser Robenkour alljährlich einmal zu entwickeln pflegt. Geblendet und staunend schweift das Auge

des Fremden, lächelnd oder prüfend der Blick des Eingeweihten über die wahrhaft königliche Pracht der endlos auf einander folgenden Prunkgemächer und Säle dahin, welche Chronik und Geschichte durch zahllose Erinnerungen geweiht, die Gegenwart mit allem erdenklichen Glanze zu schmücken gewußt hat.

Von den präsentierenden Galawachen am Eingange und den diensttthuenden Kammerherren oben empfangen, wurden die Anwesenden, je nach Stellung und Rang, in die ihnen gebührenden Gemächer, — die drap d'or Kammer, den Rittersaal u. s. w. geführt, in welchem letzteren das Corps diplomatique placiert wurde. — Mein Gatte verließ mich, sobald er mich an Ort und Stelle wußte, und entfernte sich, um den vorgeschriebenen Vortritt bei dem Umgange der königlichen Majestäten rechtzeitig inne zu halten. Die Ihrer Majestät vorzustellenden Damen befanden sich in der anliegen drap d'or Kammer, um diesem mit einiger Befangenheit erwarteten Augenblick vorschriftsmäßig entgegen zu sehen. Die bereits vorgestellten und bei Hofe bekannten Damen, Excellenzen u. s. w., zu denen auch meine Wenigkeit gehörte, wurden indessen in dem sogenannten Rittersaale aufgestellt, woselbst sie heute schon mehr als eine Stunde hindurch, sich prüfend, anlächelnd, oder wohl auch kritisierend zusammen standen. — Da endlich! — Die goldverbrämten Flügelthüren öffneten sich, und die königlichen Majestäten erschienen, von dem Oberzeremonienmeister, Grafen von Stillfried, angekündigt. Unter Vortritt der hohen und höchsten Hofchargen, betraten Höchstdieselben den Rittersaal, indem sie sich nach allen Seiten grüßend und huldvoll verneigten. —

Unter allen damaligen Herrscherinnen verstand es wohl keine mit solcher Hoheit und Würde zu repräsentieren, als die Königin Augusta. Mit einer staunenswerten Liebenswürdigkeit und Ausdauer suchte sie an jeden, der sich heute hier eingefunden, einige huldvolle Worte, eine teilnahmsvolle Frage zu richten

und jedem der Anwesenden wohl zu thun. — Dabei wurde die hohe Frau von ihrer imponierend schönen Erscheinung unterstützt, welche sie durch geschmackvolle Toilette vortrefflich hervorzuheben verstand. Heute trug die Königin ein Gewand in Weiß- und Goldstickerei. Auf ihrem Haupte funkelte eine aus fünf Diamant-Rosen gebildete Krone, von der hernieder einzelne große Perlen auf die modern toupierten Haare fielen. — Gleiche, durch ein Schloß von Brillanten verbundene Schnüre deckten Hals und Brust, an deren linker Seite der Stern des Schwarzen Adlerordens an dem Orange-Bande funkelte. Pagen trugen die mit goldenen Blättern verzierte Schleppe der Königin und bemühten sich, dieselbe geschickt zu produzieren, indem sie jeder Bewegung folgten. — Unmittelbar hinter Ihrer Majestät, die sich uns jetzt huldvoll nähert und uns durch kürzere oder längere Ansprachen ehrt, befindet sich die durch ihren Schleier gekennzeichnete Oberhofmeisterin, Gräfin von der Schulenburg. Die beiden Palastdamen, Gräfin Adelaïde Hacke, die treue Partnerin Hülsens bei Eröffnung der Opernbälle, und Gräfin Oriolla sind in Lila, die übrigen Hofdamen in Weiß und Gold gekleidet. Sie tragen die Farben der Königin, deren Eintritt der König Wilhelms sofort gefolgt ist. — Jedermann kennt seine stattliche Erscheinung, sei es im Bilde oder durch persönliche Anschauung. Aber nicht viele haben Gelegenheit, den König bei öffentlichen Gelegenheiten, offiziellen Hoffesten, oder gar in engeren Gesellschaftskreisen zu sehen und zu beobachten. — Ich habe dieses immer als einen besonderen Vorzug, oft sogar als eine wahre Erhebung betrachtet. Mit einer merkwürdigen Schulung seines ohnehin bewunderungswürdigen Gedächtnisses pflegt sich König Wilhelm bei seinen Ansprachen häufig der geringfügigsten Dinge und Begebenheiten zu erinnern und ernst oder scherzend darauf einzugehen. Wie oft hat er mich durch gnädige Fragen nach Vorkommnissen in meiner Familie, oder den Projekten Hülsens bezüglich theatralischer Angelegenheiten, oder nach Engagements

von Künstlern überrascht und mich durch seine Ansichten und Auffassungen in freudiges Erstaunen versetzt! Eine schöne und reiche Erinnerung! — Nach Beendigung des „Cercles“ im Rittersaale wenden sich nun die Majestäten den anderen Räumen zu, und deren Entfernung giebt dann zugleich das Signal für die Kronprinzlichen und anderen hohen Herrschaften, denselben fortzusetzen. —

Mit außerordentlicher Anmut nähert sich uns die Frau Kronprinzessin. Sie läßt ihr geistvolles Auge forschend über mich und die Versammlung gleiten und scheint dann mit Vorliebe ihr näher bekannte Persönlichkeiten heraus zu suchen, um sie durch eine kürzere oder längere Ansprache auszuzeichnen. Die reizvolle Frau Prinzessin Karl, die in ihrer blauen Robe geradezu entzückend aussieht, folgt ihrer hohen Verwandten auf dem Fuße, ebenso der Kronprinz und manche der anderen hohen Fürstlichkeiten. —

Nun giebt der Hofmarschall, Graf Perponcher, erneut das Zeichen, daß man sich von dem Rittersaale durch die Bildergalerie nach dem eigentlichen Raum des Festprogramms, dem weißen Saale, zu begeben habe, und eiligst folgt man demselben. Es ist schwer, sich etwas geschmackvoll Prächtigeres und Imposanteres vorzustellen, als diesen heute für das große Hofkonzert hergerichteten Mittelpunkt der Festgemächer. —

Sechsundvierzig Kristallkronleuchter strahlen gleich bei dem Eintritt auf die Versammlung nieder und verbreiten eine wahre Tageshelle, in der die Toiletten der Damen und die bunten Uniformen der Herren doppelt zur Geltung kommen. Links vom Eingange, — unter einem Thronhimmel von Purpur und Gold, — befinden sich auf einer Estrade die Sessel für die Majestäten, denen sich die der königlichen Prinzen und Prinzessinnen zu beiden Seiten anreihen. Hinter diesen aber sind die Plätze für das unmittelbare Hofgefolge reserviert, und den königlichen Herrschaften

gegenüber werden die Fürstlichkeiten, Excellenzen, die Damen des Hofes und diejenigen des diplomatischen Korps placiert.

Der Hintergrund des Saales aber ist für das unter Direktion des Hofkapellmeisters Taubert stehende, zum Konzert der Kour befohlene Orchester- und Künstler-Personal bestimmt, in dessen unmittelbarer Nähe Hülsen seinen Platz genommen. Er kann von hier aus, immer jedem Winke der Majestäten gehorchend, in den Zwischenpausen heraustreten und den gewünschten Bericht erstatten, so wie auch etwaige ehrende Anerkennungsworte in bezug auf ihre Leistungen an die Künstler übermitteln. — Es sind, was diese letzteren betrifft, selbstverständlich nur hervorragende Größen, Niemann, Betz, Frau Lucca, Mallinger, Harriers u. s. w. hier versammelt, und einzelne ihrer Vorträge und „Ensembles" geradezu als unübertrefflich zu bezeichnen. Selbst der Minister-Präsident, Graf Bismarck, scheint dieses zu finden. — Er ist im allgemeinen bei diesen Festlichkeiten ein seltener Gast, läßt aber heute mit einem Ausdruck wahrer Befriedigung sein mächtiges Auge über den feenhaft erstrahlenden Raum und die glänzende Versammlung schweifen. Sein damaliger Freund Benedetti befindet sich schräg hinter ihm. Beide begrüßen sich verbindlich, wobei die interessante, melancholische Madame Benedetti ihr lieblichstes Lächeln zeigt. Wer hätte gedacht, daß kaum zwei Jahre später dieser jetzt am preußischen Hofe so freundschaftlich gefeierte mit dem Grafen Bismarck anscheinend eng verbündete Benedetti König Wilhelm in Ems auf Befehl Kaiser Napoleons brüskieren und den Krieg mit Frankreich ebenso gewaltsam als verhängnisvoll für dasselbe heraufbeschwören werde. Doch — zurück zu diesem, mir ganz besonders in der Erinnerung gebliebenen Kourkonzerte, das mit dem Ensemble aus Rossinis „Tell" seinen glänzenden Abschluß fand und Hülsen nach aller Mühe Anerkennung in Fülle brachte. — Todmüde, aber glücklich über den Ausfall der ganzen, ebenso gelungenen als großartigen Festlichkeit, erreichte ich an seiner

Seite an jenem Abende unser liebes Heim, an das die Stürme von außen nicht heranreichen, und das auch die Kämpfe seiner Stellung niemals dauernd trüben konnten.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Manche schwere Zeit der Kankheit und Sorge um einzelne teure Familienglieder, besonders aber auch um unsere älteste Tochter Marie, war gegen Ende der sechziger Jahre über uns dahin gezogen. Die letztere hatte uns durch die entsetzliche neu aufgetauchte Diphtheritis, welche das jugendfrische Mädchen an den Rand des Grabes brachte, namenlose Sorge und Herzensangst bereitet. Auch ich hatte mich bei der Pflege angesteckt und befand mich mehrere Tage ins Lebensgefahr. — Was nun dergleichen Prüfungen für einen so liebevollen Gatten und Vater, wie es Hülsen war, bedeuteten, und wie er unter den in solchen Zeiten auf das krasseste kontrastierenden Familien- und Berufssorgen litt, wird nur, wer ihn näher gekannt hat, ermessen können. — Von den Krankenbetten seiner Lieben in die Gala-Vorstellungen der königlichen Oper oder zu den ihn gebieterisch in Anspruch nehmenden Hoffestlichkeiten eilen, — in bedrücktester Stimmung, und oft fast bis zur Erschöpfung durch Theater-Arrangements, Vorstellungen für hohe Gäste u. s. w. hingenommen, litt auch Hülsens Gesundheit bedenklich unter diesen sich damals erneut häufenden Konflikten. Unser Hausarzt hatte ihn schon im Jahre 1868 nach Karlsbad geschickt, ohne jedoch irgend welchen gehofften Erfolg zu erzielen. Hülsen war im Gegenteil so sehr von dieser, allerdings von den ungünstigsten Umständen begleiteten Kur affiziert, daß ich seinetwegen oft in bangster Besorgnis schwebte. Die Einwirkung des Brunnens, ein vierzehn Tage hindurch unaufhörlich strömender Regen und mancherlei

Gemütsaffekte hatten ihn wochenweise völlig zum Hypochonder gemacht, so daß ich schon für die Möglichkeit der Beibehaltung seines Berufes zu zittern begann. Aber — Gottes Gnade ließ die sich wieder mehrfach an unserem Lebenshimmel auftürmenden Wolken ohne Wetterschlag vorüberziehen, und wir durften den Neujahrsmorgen von 1870 sämtlich gesund und hergestellt begrüßen. Wie wenig ahnten wir, was dieses so heiter für uns und die Unseren heraufziehende Jahr uns an Thränen, bangen Sorgen und erneuten Verlusten teurer, verwandtschaflich nahe stehender Personen bringen würde! —

Der Karneval von 1869 zu 1870 zog ungewöhnlich heiter für uns herauf. Unsere Tochter Marie war endlich völlig hergestellt und frischerblüht aus ihren Leiden hervorgegangen, und wir freuten uns der Triumphe, die sie in den Hof- und Gesellschaftskreisen feierte. Wie oft sah ich Hülsen damals leuchtenden Auges am Eingange des Balllokales stehen, und sich an dem Anblick seiner Marie und den ihr dargebrachten Huldigungen weiden! — Am 12. März dieses Jahres aber wurde sein zärtliches Vaterherz bis in das Innerste bewegt! — Es fand an diesem Tage die Verlobung unserer Marie mit dem damaligen Premierleutnant im neunten Ulanen-Regiment, Herrn Ludwig von Naso, statt, die an einem gerade auf diesen Abend gelegten Balle in unserem Hause proklamiert wurde. Die Teilnahme an diesem lediglich durch ihre Herzenswahl bestimmten Ereignis war außerordentlich und erstreckte sich vom Hofe herab auf die verschiedensten Gesellschaftskreise. Auch wurden Hülsen und ich durch äußerst huldvolle Glückwunschschreiben Sr. Majestät des Königs und Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen geehrt, in denen der erstere scherzend von der einstigen Quadrille-Tochter zu der Quadrille-Enkelin überging. Auch sprach der König, nachdem er die gnädigsten Wünsche für die Zukunft unserer Marie geäußert, noch zum Schlusse des königlichen Handschreibens scherzend die Befürchtung aus:

„Daß die Theaterloge in Demmin, der Garnison des „Bräutigams, dem jungen Prare nicht ganz so angenehm, „und infolge dessen auch wohl nicht so häufig frequentiert „sein werde, als unsere Berliner Intendantenloge." —

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz aber gratulierte der liebenswürdigen Braut aufrichtig zu ihrer Verlobung mit einem ihm nur auf das vorteilhafteste bekannten Offizier seines Armeekorps und wünschte beiden ein einstiges ähnliches Eheglück, als er selbst es im Besitze seiner hohen Gemahlin, der Frau Kronprinzessin, gefunden habe. Dieser Wunsch hat, Gottlob, seine Erhörung gefunden! — Es war übrigens gut, daß unserer Marie Brautglück Hülsen und mir die erste Hälfte des Jahres 1870 erhellte, denn der Rest war größtenteils von banger Sorge und Trauer erfüllt. Auf einer Reise nach Holstein, die wir im Juli 1870 unternahmen, traf uns und die glückliche Braut die Schreckenskunde der Kriegserklärung gegen Frankreich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wir kehrten sofort nach Berlin zurück, woselbst bereits sämtliche Truppen mobil und die Aufregung unbeschreiblich war. — Unser ältester Sohn war, nachdem er das Werder'sche Gymnasium im Alter von siebzehn Jahren absolviert, als Avantageur in das Regiment Kaiser Alexander, das einstige Regiment seines Vaters getreten. Ludwig von Naso, Mariens Verlobter, aber war zum General Fransecky, dem zweiten Armeekorps, als Adjutant kommandiert und konnte gleichfalls jede Stunde ausmarschieren. So wurde letzterem denn, auf beiderseitigen Wunsch, Marie den 23. Juli 1870 in der Marienkirche angetraut und deren Hochzeit im Hause meiner Eltern, unter von Freude und Wehe gemischten Gefühlen, wie es der Hinblick auf die bevorstehenden kriegerischen Ereignisse nur allzu natürlich machte, festlich begangen. —

Vom Saale des königlichen Opernhauses aber sahen Hül-

sen und ich einen Tag später Dietrich, unseren ältesten Sohn in das Feld und in den Krieg ziehen, der an Furchtbarkeit und Schrecken aller Art alle vorhergehenden zu übertreffen drohte. Noch meine ich, den kaum achtzehnjährigen, in strammer Haltung und mit freudig lächelndem Aufblick an unserem Fenster vorbei defilierenden, — den Kugeln der Feinde und allen Schrecken des Kampfes entgegen gehen zu sehen! — Noch fühle ich meines Gatten Händedruck und meine die Thräne in seinem Auge schimmern zu sehen, mit der er, — halb stolz, halb schmerzlich bewegt, — unter einem innig geflüsterten: „Gott schütze!" — auf den prächtigen Jungen blickte! — Welche Tage des waren, und was man in ihnen gemeinsam getragen und durchgekämpft — wie wollte ich es zu schildern versuchen! —

Jedermann, der jenes Kriegesungewitter damals, nahe beteiligt oder auch selbst nur als Zuschauer, in der Preußischen Residenz durchlebt, wird jene Zeit sicher in sein Gedächtnis eingeprägt und niemals völlig daraus gelöscht haben. — Von den ersten heißen Schlachttagen bei Weißenburg und Wörth bis zu der überwältigenden Freudenstunde, wo die Glocken des 1. März von 1871 den Frieden mit Frankreich verkündeten, war dieser blutige Krieg, trotz der Großartigkeit seiner kaum jemals dagewesenen Erfolge, eine fast ununterbrochene Kette der heftigsten Aufregungen und bängsten Kümmernisse. Gleich einer der ersten, der in diesem die Heldenthaten unserer Armee mit Flammenzügen in das Buch der Weltgeschichte schreibenden Kriege fiel, war der General von Döring, einer der ältesten Freunde und Regimentskameraden Botho von Hülsens. Ein schmerzlicher Anfang für die unzählbare Reihe der in diesem Feldzuge gefallenen Freunde, Bekannten und Verwandten! — —

Eine kleine Abziehung für Hülsen und mich selbst bildeten die im August stattfindenden Theesoireen der Königin Augusta, zu denen wir beide mehrfach geladen wurden. Die Königin selbst und wir anwesenden Damen zupften eifrigst Charpie für die sich

leider alltäglich mehrenden Verwundeten, und Ihre Majestät teilte uns dabei die neuesten Depeschen vom Könige und vom Kriegsschauplatze mit. Die Stimmung war naturgemäß eine vorwiegend ernste.

Unter den Herren, die bei diesen kleinen intimen Thee-Abenden im Palais noch zugegen waren, erwähne ich nur noch den früheren Generalintendanten, Grafen von Redern und den Rittmeister Grafen Arnim-Blumberg, nachherigen Kommandeur des Garde-Kürassier-Regimentes. Der Erstere stand in besonderer Gunst bei der Königin, was dessen gewandte oft sehr amüsante Unterhaltungsweise mir begreiflich machte. Graf Redern konnte, zumal wenn er auf seine eigene Intendantenlaufbahn, seine Kämpfe mit dem derzeitigen Generalmusikdirektor, Grafen Spontini, Frau Crelinger u. s. w. kam, unbeschreiblich komisch erzählen und hat damit Hülsen und mich oftmals sehr erheitert und mich Thränen lachen machen. —

Graf Arnim-Blumberg aber war ein alter Bekannter, mit dem ich mancherlei Beziehungen, die zum Teil noch aus frühester Jugend stammten, gemeinsam hatte. — So boten diese Abende denn immerhin eine ganz interessante, wenn auch mit den gegenwärtigen Kriegszuständen scharf kontrastierende Abwechselung. —

Inzwischen senkte sich, trotz allem Jubel über die glorreichen Siege, ein Trauerflor immer tiefer auf das Vaterland und unzählige Familien nieder, und auch die unsere hatte die Ersteren wiederum mit mehrfach schweren Opfern zu erkaufen. Mein Vetter, Freiherr Hans von Geyer-Schweppenburg, starb an seiner bei St. Privat erhaltenen Verwundung, und der hoffnungsvolle Sohn von Hülsens lieber Jugendfreundin und Kousine, Marie von Sanden, älteste Tochter des Grafen Kasimir Hülsen, starb gleichfalls den Heldentod. —

Indessen dankten wir, — je wärmer unser Mitgefühl für die so schwer Betroffenen und unsere Trauer um die teuren Gebliebenen war, — Gott nur um so inbrünstiger, daß er unseren

Dietrich gesund und unversehrt aus diesen blutigen Kämpfen in unsere Arme zurückkehren ließ. Er hatte mehrere Schlachten und Gefechte, worunter dreimal Le-Bourget, glücklich durchgemacht und war vor Paris Offizier geworden, was er nunmehr auch bleiben wollte. Wie glücklich Hülsen bei jenem Berliner Einzuge war, — an dem sich auch unser Schwiegersohn, Naso, der zweimal verwundet, aber nunmehr völlig hergestellt worden war, beteiligen durfte, — und was auch ich dabei empfand — es soll hier nicht weiter ausgesponnen werden.

„Mein Leben ist nicht lang genug, um Gott für solche Gnade zu danken!" sagte mir eine liebe Bekannte in derselben Lage, als wir uns nach diesem Momente begegneten. Ich stimmte ihr von Herzen bei, und bin auch darin mit Hülsen Eines gewesen! —

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Ein zweites Jubiläum 1871.

Die Kriegsstürme hatten ausgetobt. — Hell und sonnig war der 1. Juni 1871 herauf gezogen, der den zwanzigsten Jahrestag der Übernahme von Hülsens Theaterleitung bezeichnete. — Es waren zwar mehrfache, — lauter oder leise gelispelte Andeutungen, — zu mir gedrungen, daß unser königliches Theaterpersonal diesen neuen Abschlußtermin der Verwaltung ihres, nunmehr fast allverehrten Chefs festlich begehen und demselben neue Ovationen widmen wolle. Aber — halb hörte ich nicht darauf, halb beschäftigten wir uns nicht näher mit dieser Vorstellung. — Ich blickte nur an jenem sonnenhellen Junimorgen erneut mit heißem Dank zu Gott empor, und sah, — nicht minder bewegt wie Hülsen selbst, — auf das nunmehr verlaufene zweite Dezennium seiner Intendantenlaufbahn zurück.

Welche großen und schönen Erinnerungen hatte dasselbe nicht, — bei allen Kämpfen und verfehlten Bestrebungen, — in sich geschlossen! —

Was nun die, ihm ebenso schnell als überraschend bereitete Jubelfeier des 1. Juni 1871 betrifft, so lasse ich, wie immer gern wo irgend möglich, wieder darüber den Zeitungsreporter reden. — Es befreit mich dieses hoffentlich von dem Verdachte, als habe ich manches dabei zu parteiisch, in besonders hellem Lichte gesehen und beurteilt. Ich nehme also den vorliegenden Zeitungsbericht fast gänzlich auf. Er sagt:

„Das Beamten- und Kunstpersonal der königlichen Theater „hat Herrn von Hülsen, eingedenk, daß der gegenwärtige Gene„ralintendant jetzt schon länger als irgend einer seiner Vor„gänger im Amte ist, den zwanzigsten Jahrestag seines An„trittes desselben zu einem besonderen Festtage gestaltet. — „Gleich, am 1. Juni in der Frühe, brachte ihm das Cornet„Quartett der königlichen Kapelle einen tonkünstlerischen Mor„gengruß, der mit einem, von Kapellmeister Eckert komponierten „Choral-Liede: „Friede tönt durch das ganze Land" ꝛc. eröff„net wurde. Darauf folgte ein Ständchen des Opernchors, „und gleich darauf erschienen mehrere Deputationen des „Maschinen- und Beleuchtungs-Personals, wie Andere mit „Adressen und Glückwunsch-Ovationen. — Unter den ferner „stehenden Gratulanten befanden sich auch in der Wohnung „des Intendanten, Doktor Alsleben, als Vertreter des Ber„liner Künstlervereins, wie der Kapellmeister Thadewaldt, als „Repräsentant des Musiker-Vereins. — Beim Eintritt in das „Büreau der Generalintendanz, fand Herr von Hülsen das„selbe festlich geschmückt. Er empfing nun hierselbst die Glück„wünsche der Beamten, der Direktion, der königlichen Kapelle „u. s. w. Dabei liefen unaufhörlich Zeichen der Verehrung, „wie des Anteils an der künstlerischen Bedeutung dieses Tages

„in Briefen, Adressen, Gedichten und namentlich in einer wahren „Flut von Blumenspenden in den verschiedensten Gestalten ein, „sodaß man sie kaum unterzubringen wußte. Da Herr von „Hülsen zu Tisch zur kaiserlichen Tafel befohlen worden war, „wo Se. Majestät, der nunmehrige Kaiser Wilhelm, ihn durch „persönliche Beglückwünschung auszeichnete, so konnte das Fest- „mahl, durch welches die königlichen Bühnenmitglieder ihrem „gefeierten Chef huldigten, erst am Abende stattfinden. Dieses „Souper fand im Saale des Hotel du Nord, und zwar aus- „schließlich im Kreise von Beamten, Künstlern und Bühnen- „mitgliedern statt. Das gesamte Solopersonal, — (das übrige „durch Deputationen vertreten), war um seinen Chef versam- „melt. Der königliche Kammersänger, Herr Niemann, war „expreß von Königsberg, wo er ein Gastspiel absolvierte, zu „dieser Feier eingetroffen. —

„Herr von Hülsen erschien mit seiner Gemahlin und seinen „beiden jüngeren Kindern, (seine älteste Tochter war abwesend, „und sein Sohn und Schwiegersohn stehen bekanntlich noch „als Offiziere im Felde). Bei seinem und seiner Familie „Eintritt in den Saal ertönte ein von Möhring komponierter „Festgruß. Das erste Tafellied war: das Lied auf den Kaiser. „Es war dieses die Einleitung des Toastes auf Se. Majestät, „den der Oberkapellmeister Taubert ausbrachte und der einen „wahrhaft begeisterten Anklang fand. Verehrt das großartige „königliche Kunstinstitut in dem nunmehrigen sieggekrönten „Deutschen Kaiser doch auch zugleich den erhabenen Schirm- „herrn der Kunst! —

„Nach einem neuen Gesange leitete der Direktor Hein „durch eine sinnige, inhaltreiche Rede den Toast auf Herrn „von Hülsen ein, auf welche, nach der stürmischen Zustimmung „der Versammelten, der Generalintendant das Wort ergriff, „um seinen Dank auszusprechen. In durchklingender innerer „Ergriffenheit gedachte derselbe namentlich seiner ersten schwie-

„rigen Verwaltungsjahre. Man hörte es seinen Worten an, „daß sie das unmittelbare Echo lebendiger, nicht immer freu„diger Erfahrung waren. Den Toast auf Frau Helene von „Hülsen und die Familie sprach der Hofoperndirektor Ernst, „eingeleitet durch einen Gesang der königlichen Sänger Herren „Woworsky und Lederer: „Lorbeer und Rose". Mehrfache „andere Gesänge wechselten ab, und die allgemeine Stimmung „wurde immer freudig gehobener.

„Den Glanzpunkt aber an diesem festlichen Abende bil„dete für Herrn von Hülsen ein während der Tafel eingehen„des Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers und Königs, „worin ihm, als öffentliche Anerkennung, das Komthurkreuz „des königlichen Hausordens verliehen wurde. Die vielfach „erbetene Vorlesung dieses Schreibens Sr. Majestät wurde „gewährt und rief allseitig großen Jubel und neue Beglück„wünschungen hervor.

„Das Allerhöchste Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers lautete:

„„An den Generalintendanten der königlichen Schauspiele von Hülsen!

„„Sie wissen, daß es ein stillschweigendes Herkommen „„ist, ein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, — im Dienste „„vom Monarchen, nicht beachtet zu sehen. Es ist mir aber „„nicht bekannt, daß ein ähnliches für zwanzigjährige treue „„Dienste besteht! — Da Sie nun heute zwanzig Jahre „„ihren innehabenden Posten zur vollen Zufriedenheit zweier „„Könige versahen, und unablässig bemüht sind, das Institut, „„welches Ihrer Leitung anvertraut ist, im wahren Sinne „„edler Kunst zu erhalten und zu erheben, so wünsche „„ich Ihnen für diese Ihre Leistungen öffentlich meine Aner„„kennung auszusprechen, indem ich Ihnen das Komthur„„Kreuz meines Hausordens von Hohenzollern hiermit

„„verleihe. Ich kann nur wünschen, daß andere zwanzig „„Jahre Ihnen in Ihrem Amte beschieden sein mögen, auf „„welche Sie mit gleicher Genugthuung zurückblicken können, „„wie auf die, — heute ablaufenden, — ersten zwanzig „„Jahre!

Ihr wohlgeneigter König

Wilhelm.““

Hülsen war nicht nur von dieser großen Auszeichnung an sich, sondern auch von der Art und Weise, in der ihm dieselbe zu Teil geworden, so ergriffen, daß er Thränen der Freude weinte. Wie stolz mein Herz schlug, läßt sich denken!

„So brachte denn dieser Abend,“ — wie der Zeitungs= „bericht schloß, — „nach manchen, gewiß auch trüben Tagen „seiner Theaterleitung für den Chef der königlichen Bühnen „so helle, gute Zeichen mit, daß deren Erfüllung das Beste „ist, was sich für die neue Verwaltungsperiode des so schön „Gefeierten wünschen läßt.“

So viel aus der Zeitung. Was an Privat=Ovationen, Adressen, Gedichten u. s. w. sich an jenem glücklichen 1. Juni 1871 über den Jubilar ergoß, gehört in das Heiligtum des Familienlebens, und ich darf hier nicht näher darauf eingehen. Nur ein Gedicht, welches einen, weder zum königlichen Theater, noch zu seinem Chef in irgend welcher näheren Beziehung stehenden Verfasser hat und für ihn eingesandt wurde, mag hier noch eine Stelle finden:

Zum 1. Juni 1871.

Dem zwanzigjährigen Dienstjubiläum Botho von Hülsens.

„Die Freude waltet heut in diesem Haus,
Es naht der Freunde, der Verehrer Menge,
Karossen rasseln, Gäste steigen aus,
Die Räume werden und das Haus zu enge.

Denn zwanzig Jahre sind dahingegangen,
Seit Hülsen hier an diesem Platze stand.
Er hat fürwahr kein leichtes Amt empfangen,
Ein großes ward gelegt in seine Hand,
Wohl ist ihm vorgesteckt ein hohes Ziel,
Denn diese Spiele, sie sind mehr als Spiel."

Im Spiegel bieten sie, im zauberhaften,
Des Lebens reiches Bild in Lust und Schmerz,
Wir seh'n den wilden Kampf der Leidenschaften,
Und blicken schaudernd oft in's eig'ne Herz.
Die Bühne bildet, lehret und durchgeistet, —
Das war ihr Eigentum zu alten Zeiten,
In uns'ren Tagen hat sie mehr geleistet,
Sie half uns mit die Einigkeit erstreiten,
Und dem Theater ward sein schönster Lohn,
Hier fühlten wir zuerst uns als Nation.

Wie Hellas einst, obwohl getrennt, entzweit,
Sich von der Bühne zur Nation verbündet,
Als Äschylus, er selbst ein Held im Streit,
Aus Persermunde Griechenruhm verkündet,
So fühlten wir uns Deutsch in allen Gliedern,
Vernahmen wir das Wort so schön und wahr:
„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!" —
Einst schieden Staat uns, Recht und Religion,
Die Kunst allein verband uns zur Nation.

Und dazu half der Bühne Dein Gemahl,
Hat ihr nun zwanzig Jahre vorgestanden,
Drum naht auch heut der Freunde große Zahl,
Der Wünsche Flut, selbst aus entleg'nen Landen! —
Ich steh' ihm fern, und dennoch mußt ich's wagen,
Ihm auszusprechen, was ich fühl' und denke,
Allein Dein Mund muß es ihm huldreich sagen,
Dann bin ich sicher, daß es nicht ihn kränke,
Dann sieht er wohl, daß auch in fremden Seelen
Ihm Lob und Anerkennung heut nicht fehlen! —

D. G.

So viel von den poetischen Widmungen zu der Oben erwähnten Feier. Besonders muß ich aber noch eines Artikels erwähnen, der mir, von kompetenter Seite kommend, aus jener Zeit vorliegt und folgenden Inhaltes ist:

„Kaum in sein Amt als General-Intendant eingetreten, „erkannte Botho von Hülsen bald eine Reihe von Übelständen, „die sich bei dem königlichen Institute eingeschlichen hatten und „die eine ernst gemeinte Verwaltung in vielen Beziehungen er„schweren, ja hemmen mußten. — Im Hinblick hierauf be„mühte er sich vor allem, die disziplinarischen Verhältnisse „des Institutes, die an einer völligen Zerrüttung litten, kräftig „zu reformieren. Er stellte dabei hauptsächlich den Grundsatz „einer gleichen Gerechtigkeit für sämtliche Mitglieder der Büh„nen, ob hoch oder niedrig besoldet, auf, dem er mit eiserner „Konsequenz Geltung zu verschaffen strebte. —

„Nicht minder lag ihm die Sorge ob, Versäumtes auf „anderen Gebieten nachzuholen und namentlich ein reiches, „würdiges und geordnetes Inventar herzustellen, um den Auf„führungen die der Bedeutung des Institutes entsprechende „Ausstattung angedeihen zu lassen. — Ein Gegner des mo„dernen Virtuosentums, dessen verderbliche Konsequenzen er „vorhersah, richtete er bei den Leistungen der königlichen „Bühnen sein Hauptaugenmerk auf ein richtiges, harmonisches „Ensemble und auf die Unterordnung aller künstlerischen Kräfte „unter dasselbe. — Der Presse gegenüber behauptete er stets „eine unabhängige Stellung, ohne jedoch den vernünftigen und „objektiv gehaltenen Meinungs-Äußerungen derselben sein Ohr „zu verschließen. —

„Endlich trachtete er rücksichtlich des Repertoires danach, „den klassischen Werken der Litteratur ein möglichst ausge„dehntes Recht an die Darstellung einzuräumen. Nicht min„der suchte er dem verderblichen Überwuchern der Bearbei-

„tungen und Übersetzungen aus fremden Sprachen entgegen „zu treten, und statt dessen die originalen Schöpfungen und „die Interessen der deutschen Dichter auf das gewissenhafteste „zu fördern. — Während aber die vorerwähnten Bestrebungen „wesentlich dem königlichen Institute selbst galten, verfolgte „Botho von Hülsen gleichzeitig und mit demselben Eifer noch „verschiedenem Zwecke von allgemeinerem Charakter, welche sich „auf die geistigen und materiellen Interessen der Bühnenkünstler „bezogen. — Er begründete z. B., mit dem königlichen Hofrat „Louis Schneider, eine Alterversorgungs-Anstalt für deutsche „Schauspieler, welche unter dem Namen der „Perseverantia" „bekannt geworden ist. — Auch nahm er mit Mut und Aus„dauer einen schwierigen, leider vielfach erfolglosen Kampf „gegen die sogenannten Theater-Agenten auf, um durch Be„schränkung des, oft ebenso habsüchtigen als gewaltthätigen „Treibens der Mehrzahl dieser Leute, eine moralische Hebung „und Befreiung des deutschen Schauspielerstandes anzubahnen."

Soweit der Artikel, der im wesentlichen ja nur kurz rekapituliert, was ich selbst zum Teil in diesen „Erinnerungen" darzulegen mich bemüht habe. Jedenfalls durfte Hülsen sich sagen, daß dieses zweite Dezennium seiner Bühnenleitung noch ungleich glorreicher verlaufen war, als die ersten zehn Jahre derselben. — Er hatte Ursache, mit Dank gegen Gott und mit Genugthuung für die immer mehr sich verbreitende Anerkennung seines Wollens und Strebens auf einen Zeitraum zurückzublicken, der nicht nur für ihn selbst, sondern auch für das Gesamt-Vaterland von unberechenbaren Erfolgen und ungeahnten Errungenschaften gewesen war!" —

Vierunddreißigster Abschnitt.

Einiges aus den siebziger Jahren.

Der Junimond, der mit der Jubelfeier für Hülsen begonnen hatte, brachte in seiner zweiten Hälfte auch noch das großartige militärische Schauspiel des Einzuges unserer siegreichen Truppen. Von dem Jubel der Bevölkerung und dem festlichen Arrangement der Stadt, bei dem sich der Magistrat selbst übertroffen hatte, sage ich nichts Näheres.

Nur wer diesen ewig denkwürdigen Tag miterlebt und mitgefeiert, kann sich davon ein Bild entwerfen. Mein Mann und meine Kinder sahen von den Fenstern der Berliner Wohnung meiner Eltern, unter den Linden Nr. 5, dem prachtvollen, militärischen Schauspiel zu, — sahen den geliebten Kaiser, den Kronprinzen, und sämtliche beteiligt gewesene Prinzen und Generäle, Moltke und Bismarck, — durch die Ehrenpforten und Triumphbögen, welche die Linden vom Brandenburger Thor bis zum königlichen Schlosse zierten, — aus diesem opferreichen, in der Weltgeschichte wohl einzig dastehenden Feldzuge wiederkehren.

Wir sahen vor allem unseren ältesten Sohn und unseren, nach zweimaliger Verwundung wieder hergestellten Schwiegersohn, unter Thränen der Freude und begleitet von dem unablässigen Jubel der, zu beiden Seiten der Linden Spalier bildenden Menschenmenge, an uns vorüberziehen, und das stolze Bewußtsein des Sieges über Frankreich, dem unser glorreicher Kaiser und sein Heer zurückgezahlt, was es vor sechzig Jahren an Preußen und Deutschland verbrochen, machte unsere Herzen höher schlagen. — Es verstand sich von selbst, daß die Galafestvorstellung im königlichen Opernhause bei dieser Gelegenheit nicht fehlen durfte, sondern den Schluß des Einzugstages zu bilden hatte. Wie lebhaft sich der Kaiser für diese Vorstellung und ihre Ausführung in seinem Sinne interessierte, und wie

Höchstderselbe, inmitten aller sonstigen, ihn tief bewegenden und überstürmenden Obliegenheiten noch Zeit für deren genaue Kenntnisnahme fand, zeigen die nachstehenden Briefe am wirksamsten. Der erste ist vom Juni 1871 an Hülsen gerichtet, und heißt es daselbst:

„An den Generalintendanten und Kammerherrn,
Ritter höchster Orden von Hülsen!

„Den Prolog finde ich unaussprechlich schön, nur muß „es vielleicht nicht heißen: „Heute enthüllt!“ — da es am „16. Juni enthüllt, und erst am 17. das Festspiel stattfindet. „Dagegen wird nach diesem ergreifenden, sehr ernsten Prolog „das Festspiel und auch „Wallensteins Lager“ scharf kontra„stieren. — Wäre es nicht vielleicht besser, nur den „Kyff„häuser“ folgen zu lassen?? — Und das „Lager vor Paris“ an „einem andern Tage, vielleicht Sonntag, zu geben rc. und dar„auf nochmals den „Kyffhäuser“?? — Dadurch würde auch am „17. die Aufführung verkürzt! — Wenn nicht die trivialen „Gesänge der Husaren, Grenadiere und Artillerie im „Feld„lager“ vorkämen, könnte der, um so viel verkürzte 2. Akt „dieser Oper wieder, statt der Szenen vor „Paris“, eingelegt „werden, womit dann drei große Geschichtsepochen dargestellt „würden: Siebenjähriger Krieg, Befreiungskrieg, (Pro„log) und die „neue Zeit“ Kyffhäuser.

verte! Wilhelm.

„Um noch eine Meinung, ein Urteil über meine hierin „ausgesprochene Ansicht zu hören, wollen Sie die drei Piecen „dem Minister von Schleinitz vorlegen, den ich um sein Ur„teil gebeten habe.“

Es scheint mir wirklich staunenswert, daß Se. Majestät der Kaiser noch Zeit und Möglichkeit fand, sich um diese immerhin unter den sich überstürzenden Ovationen und Repräsentations-

pflichten verschwindenden Details zu bekümmern. Jedenfalls fiel diese Festvorstellung dadurch zu seiner vollkommensten Zufriedenheit aus, und sie war auch wirklich imposant zu nennen. Der Theaterzettel des 17. Juni 1871, der vor mir liegt, zeigt folgende Anordnung:

Königliches Opernhaus:

Festvorstellung zum Einzuge der siegreichen Tuppen. Ouverture zum Feldlager in Schlesien von Meyerbeer.

Prolog von Friedrich Adami
gesprochen von Frau Erhartt.*)

Hierauf:

Zur Heimkehr.

Festspiel in drei Bildern von Jul. Rodenberg. Musik von Eckert.

Diese ebenso patriotisch als poetisch empfundene Dichtung des liebenswerten Menschen und hervorragenden Schriftstellers fand außerordentlichen und wohlverdienten Beifall.

Hierauf:

Barbarossa.

Dichtung in 1 Aufzug von Hein, Musik von Hopfer,
mit 5 lebenden Bildern.

Den Schluß bildete der, von Frau Ingeborg von Bronsart eigens komponierte:

Kaiser-Wilhelm-Marsch, und ein glänzendes Siegesbild,

das ich, wie die ganze prachtvolle Vorstellung, noch in frischester Erinnerung habe. — Hülsen hatte Se. Majestät, der ein abgesagter Feind aller ihn öffentlich verherrlichenden Ovationen war, dringlich gebeten, ihm doch wenigstens das Aufstellen seiner Büste zu gestatten. Er erlangte das nur nach vielem Widerstande, und

*) Unserer damaligen schönen Heroine.

ich erinnere mich noch, wie der Kaiser meinem Manne lächelnd gedroht und ihm zugerufen hatte: „Na, Sie werden mich wohl heute wieder schön mitnehmen!“ — Daß der Jubel beim Anblick der, mit Lorbeer gekränzten Büste des vielgeliebten nach so unsterblichen Siegen heimgekehrten Herrschers ein grenzenloser, und die Woge der Begeisterung nahe am Überfluten war, wird man begreiflich finden. Schon bei dem ersten Erscheinen desselben wollte der Enthusiasmus kein Ende nehmen, und ich habe alte Herren Thränen der Freude vergießen, und recht wenig gefühlvolle Leute völlig hingerissen gesehen. Welch' ewig denkwürdiger Augenblick! —

Nach kaum Jahresablauf ging übrigens auch das, vom Balletmeister Taglioni eigens bezüglich der glorreichen Heldenthaten unserer Armee verfaßte Ballet: „Militaria“ in Szene, das sich dazumal großen Erfolges erfreute. Es war sehr geschickt gesetzt, und mit mancherlei Anspielungen auf besondere Kriegs-Vorkommnisse gewürzt. Besonders pflegte das Erscheinen der 7. Ulanen, sowie das, als Fahnenaushang herumgetragene Kutschke-Lied, mit der Aufschrift: „Was kraucht da in dem Busch herum? Gewiß es ist Napolium!“ — — rc. immer einen wahren Beifallsturm zu entfesseln. Auch den Kaiser amüsierte dieses Ballet besonders, für das er sich, schon bei dessen Szenierung, lebhaft interessiert, und über das er auch sogar schon, kurz vor dessen erster Aufführung, mit seinem Generalintendanten korrespondiert hatte. Ein, die soldatischen Darsteller betreffendes Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers mag hierselbst, — als im höchsten Grade bezeichnend für seine derartigen Auffassungen, — noch eingeflochten werden. Dasselbe lautet:

„An den Generalintendanten der königlichen Schauspiele
Herrn von Hülsen!

27. April 1872.

„Nachdem ich alle meine Erinnerungen zurückgerufen habe, „kann ich mich doch keines Falles erinnern, wo wirkliche Sol-

„daten einen wirklich existierenden Truppenteil auf der Bühne „dargestellt haben, es müßte denn in dem Ballet: „Glückliche „Rückkehr", 1814 oder 1816, gewesen sein. Aber ich glaube, „daß die Soldaten damals von Statisten dargestellt wurden. „Um also in dem morgenden Ballet keine Skrupel zu haben, „bestimme ich, daß die Ulanen und Alexandriner ganz in ihren „Uniformen bleiben, aber die Kragen mit rotem Tuche 2c. „überzogen werden, wo bei der Beibehaltung des Grenadier- „Helmes und des Ulanen-Czapkas Garde-Adlers, eine Öl- „zweig-Zusammenstellung eintritt, von der kein Truppenteil „existiert, (d. h. Garde-Grenadier-Adler mit roten Kragen.) „Daß die Achselklappen aufgerollt werden, haben Sie schon „selbst angeordnet.

Wilhelm."

Wer Kaiser Wilhelm kannte, oder ihm gar persönlich näher getreten ist, wird dieses eingehende Interesse für alles, was irgend mit dem Militär zusammenhängt, bei ihm verstanden und erkannt haben. Aber nichts destoweniger bleibt diese, bis in das kleinste Detail sich erstreckende Berücksichtigung, immerhin so charakteristisch und staunenswert, daß ich mir diese seine eigene Bestätigung des Gesagten hier nicht vorenthalten mochte. — Ich kann ebensowenig umhin, gerade bei dieser Veranlassung auch noch eines rührenden Zuges der großen Herzensgüte Höchstdesselben Erwähnung zu thun, der gleichfalls mit dem Ballet: „Militaria" im engsten Zusammenhange steht.

Als nämlich Kaiser Napoleon III. gestorben, und diese Nachricht Kaiser Wilhelm zugegangen war, hatte Hülsen gerade wieder „Militaria", das noch immer so beliebte kriegerische Ballet, angesetzt. — Aber noch vor Beginn der Vorstellung erschien ein kaiserliches Handschreiben, dessen Inhalt meinen Gatten tief rührte und mit Bewunderung erfüllte. Der Kaiser befahl nämlich darin, daß Hülsen das vorerwähnte Kutschkelied: „Was kraucht da in

dem Busch herum“ u. s. w. fortnehmen lassen solle: „denn es scheint mir,“ bemerkte Höchstderselbe, „für den nicht mehr unter den Lebenden weilenden Feind nicht angebracht und würde verletzend auf mich wirken!“ —

Wie edel, wie zart empfunden war wiederum diese Weisung! Wie staunenswert, daß der Kaiser sofort bei der Nachricht, daß der Exkaiser Napoleon gestorben sei, daran gedacht hatte! — —

Von diesen mit dem Ballet zusammenhängenden Erinnerungen will ich nun aber zu anderen, in musikalischer, wie in jeder Hinsicht, zu diesen im schroffsten Gegensatze stehenden übergehen. Sie betreffen die erste Aufführung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“.

Hülsen hatte sich lange dagegen gewehrt, weil ihm der Stoff sowohl, als die Musik, wenige Schönheiten einzelner Nummern ausgenommen, nicht ansprechend war. Nun aber drängten verschiedene Fürstlichkeiten, sowie ein großer Teil des Publikums zu der Vorführung eines Werkes, das der Komponist des „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ der musikalischen Welt erneut geschenkt und dargeboten hatte. Es war Richard Wagners lebhaftester Wunsch, diese Oper, die bereits in München und anderen Orten einen gewissen Erfolg gehabt, auch in Berlin, in der neuen Kaiserstadt, zur Geltung gebracht zu sehen.

So hatten denn seine Bewunderer alle Minen springen lassen, um diese Aufführung daselbst zu erreichen, was, — nach verschiedenen Seiten hin, — auf große Schwierigkeiten stieß. Denn Richard Wagner hatte ebenso wohl Feinde als Verehrer am preußischen Hofe, und so war der Kampf unvermeidlich. Er wurde mit wahrer Erbitterung, und von mehreren, dem Throne zunächst stehenden Fürstlichkeiten in eifriger Parteinahme geführt, bis endlich die Wagnerianer den Sieg errangen, und die Oper „Tristan und Isolde“ befohlen wurde.

Hülsen hatte sich, wie gesagt, lange dagegen gesträubt. Denn — so sehr er „Lohengrin“, „Tannhäuser“, den „Fliegen-

den Holländer" und selbst Wagners verleugnete Schöpfung „Rienzi" liebte, — so wenig hatte er sich mit dieser Oper befreunden können.

Aber, — was auch Hülsen für Einwendungen dagegen erhoben, und wie wenig er mit deren Annahme sympathisiert hatte, — jetzt, — (wo dieselbe stattgefunden), — war er mit völliger Hingabe bei der Einstudierung, und die würdige Aufführung ihm eine Art von Ehrensache.

Richard Wagner kam selbst dazu nach Berlin, und bei dieser Gelegenheit lernte auch ich ihn persönlich kennen. Er hatte meinem Manne, als derselbe, — (ich weiß nicht mehr bei welcher Veranlassung), — Bayreuth passierte, daselbst eine brillante Soiree arrangiert, worauf derselbe durchaus nicht vorbereitet gewesen war. Natürlich aber wäre Hülsen der Letzte gewesen, der diese, — unter besagten Umständen nicht abzulehnende Gastfreundschaft, — ohne Erwiderung gelassen hätte. So gaben wir denn Herrn Richard Wagner zu Ehren ein Diner, zu dem nicht nur mehrere hochgestellte Persönlichkeiten, sondern auch sämtliche erste Beamte der Intendantur und verschiedene der hervorragendsten, in „Tristan und Isolde" beschäftigten Künstler, wie die Herren Niemann, Betz, Fricke 2c. eingeladen waren. Ein damals sehr gelesenes Witzblatt, welches die Hauptdarsteller von „Tristan und Isolde" in treffenden Zeichnungen und mit witzig-satirischen Unterschriften brachte, zeigte auch den Meister und ein Bild Hülsens, das den Mittelpunkt bildete. Darunter stand, um seine momentanen, durch die vielfachen, höchst angreifenden Proben noch erschwerten Obliegenheiten zu geißeln: „Einer, der zwar kein Sänger ist, der aber in der ganzen Zeit, bis zu der Aufführung von „Tristan und Isolde", Mozarts Don Juan, Akt I, Szene II mit Vorliebe kultivierte. D. h.:

„Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
„Nichts was mir Vergnügen macht." 2c.

Dieses Witzblatt hatte so unrecht nicht. Es war wirklich wieder einmal eine ausnahmsweise angreifende Zeit, welche diesem Wagner-Diner-Tage und dieser ersten Aufführung der, mit höchster Spannung erwarteten Oper vorangegangen war. Noch mit wehmütiger Erhobenheit denke ich daran. Ich meine, die glänzende Tafel in unserem unteren Saale, Französischestraße 36, vor mir, und Richard Wagner neben mir zu sehen. Ich blicke auf die vornehme Erscheinung meines Mannes, der in liebenswürdiger Gehaltenheit der Tafel präsidiert, und an jeden ein freundliches Wort, einen heiteren Scherz zu richten weiß.

Ich sehe den Hofmarschall, Grafen E.; den Zeremonienmeister H. von R.; die Sänger Niemann, Betz in lebensvollster Deutlichkeit vor mir. Ich fühle noch, wie ich unwillkürlich immer ein wenig zusammenfahre, wenn einer oder der andere Sänger „Herr Meister“ sagt, eine Anrede, die sich Richard Wagner ausbedungen hat.

Und dann höre ich diesen in ziemlich leisem, durchaus wohlklingendem Tone mir die Unterhaltung machen. Ich lausche seinen Worten, und wundre mich im Stillen, daß dieser, so anspruchslos erscheinende Mann, der, als so arrogant verschrieene, hochmütige Wagner sein soll. —

Er erzählt mir von seinem künstlerischen Streben, und beklagt sich, daß er nichts unternehmen, nichts thun könne, was nicht unliebsam gedeutet, oder gar verkehrt oder verleumderisch ausgebeutet werde. Endlich erfaßt er plötzlich meine Hand und küßt sie ehrerbietig.

„Nehmen Sie Dank, hochverehrte Frau; es ist einer der glücklichsten Tage meines Lebens, der heutige. Einmal, weil ich die Ehre habe, an diesem Tische zu sitzen. Zweitens, weil meine Oper „Tristan und Isolde“ morgen hier in so vorzüglicher Darstellung gegeben wird, denn Frau von Voggenhuber ist die beste Isolde, Niemann der beste Tristan, den ich noch gesehen habe. Drittens aber, weil ich hoffen darf, daß ich nun-

mehr immer erfolgreicher mit Ihrem Herrn Gemahl zusammenwirken werde!"

Ich war überrascht und sehr angenehm berührt. Wenn ich auch gestehen muß, daß ich diese Oper niemals von Anfang bis zu Ende gesehen habe, weil ich ihre Längen und ihre auf meine Nerven wirkende Instrumentation, nicht aushalten konnte, so war sie mir szenenweise doch hoch interessant, und ihre Darstellung hinreißend. Wagner, der an jenem Abende, wo auch Frau Cosima in unserer Loge war, immer zwischen dieser, seinem Zuschauerplatze und der Bühne, hin und her flog, äußerte sich sehr entzückt davon, und so kam dieses musikalische Ereignis denn zu seinem denkbar günstigsten Abschluß. Freilich erweckte dieser „Tristan" auch großen Widerspruch. Ein großer Teil der Musikliebhaber und des Publikums verwarf ihn damals noch völlig, und so wurde diese Oper ein neuer Zankapfel für die Wagnerianer und ihre Gegner.

Hülsen, der sich aufrichtig freute, sie so glänzend zur Darstellung gebracht zu sehen, glaubte indessen nicht an ihre Zukunft.

„„Lohengrin" und „Tannhäuser" sind für die Unsterblichkeit geschrieben!" — äußerte er hin und wieder. „Von „Tristan" und dem „Nibelungenringe" aber wird man schwerlich noch in fünfzig Jahren sprechen, oder sie auf dem Repertoire finden! Darüber muß die Zukunft entscheiden!" —

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Peterburg 1873.

Das Frühjahr 1873 brachte Hülsen eine ganz unerwartete, freudige Überraschung. Er sah nämlich einen längst gehegten Wunsch erfüllt, inden Se. Majestät der Kaiser Wilhelm, der dem Kaiser von Rußland seinen Besuch zugesagt hatte, ihn zu

seiner Begleitung nach Petersburg befehlen ließ. So sah ich ihn denn in dem letzten Drittel des Aprilmonats nach der Zarenstadt enteilen, über deren Leben und Treiben ich nun das genaueste zu hören hoffen durfte. Ich sah mich nicht getäuscht und füge die nachstehenden Excerpte aus Hülsens Petersburger Briefen als eine der interessantesten Episoden diesen Erinnerungen bei. Derselbe schreibt:

(Hotel de France) Petersburg, den 27. April 1873.

„Ich bin des Kaisers Gast, habe Wagen und russische „Lakaien, und bin auf kaiserliche Kosten hier in zwei brillanten „Zimmern einquartiert. Nur bin ich, — leider, — getrennt „von den Übrigen, die in dem dicht daneben belegenen Winter„palais wohnen.

„Von der Reise hierher ist eigentlich wenig zu sagen. „Durchweg flache, sterile Gegenden, sparsam darin verstreute „Dörfer, grau in grau, mit ihren schmucklosen Holzhäusern. „Bäume sieht man viel in verwahrlosten oder vielmehr „schlecht verwalteten Wäldern, und viele Birken-Alleen an den „Wegen. Auffallend war es mir, daß die Dörfer fast nie„mals Bäume hatten. Fichten und Tannen wollen die Leute „nicht pflanzen, und Laubbäume gedeihen wohl zu selten. — „Die Einteilungen der Mahlzeiten ꝛc. auf der Reise wurden „genau nach Vorherbestimmung innegehalten. — Dejeuner in „Wirballen, Diner in einem, mir nicht genau erinnerlichen „Orte, und um 11 Uhr abends Souper, doch da schlief ich „schon in meiner Koye, wie im Bette. — Der Kaiser (der „unsere natürlich), war fortwährend in der besten Laune. Er „hatte mehrfache Scherze mit mir. So ging er z. B. ein„mal durch das Koupee, in dem ich saß, und stieß mich an, „daß ich die Balance verlor. Er hat es so gut mit mir im „Sinn!"

Petersburg, den 28. April.

„Seit gestern plage ich mich mit einem Hexenschuß. Es „wäre wirklich ein Jammer, wenn mir der hiesige Aufenthalt „dadurch verdorben werden sollte. Ich ging also nicht zur „Marschallstafel, sondern aß auf meinem Zimmer und fuhr „dann nach dem „Grand Theatre", wo ein dummes Ballet „von 7½—11½ Uhr abgespielt wurde. Nach den Schilde- „rungen von Graf D. hatte ich mir mehr davon versprochen. „Das Personal ist zwar sehr zahlreich, aber nur mit Hilfe „der Balletschulen, in besonderen Quadrillen.

„Die Ausführung war sehr präzis, und sind die Pre- „miers Sujets und Koryphäen teilweise bedeutend. Auch die „Ausstattung war brillant; das Ganze aber doch ermüdend „und langweilig. Ich war während zweier Tableaus in der „großen Loge. Dann holte mich der Intendant zu sich, doch „war seine Loge bereits sehr besetzt! — Er hat mich aber „immer dahin geladen! — Ich besuchte auch von dort die „Szene, die auffallend tief ist, und wurde ich in der wunder- „barsten und primitivsten Neugier von der jungen Mädchen- „schaar umgeben und angestarrt. — Auf der Fahrt nach dem „Grand Theatre" kam ich durch den schönsten Teil der Stadt, „wahrhaft prachtvolle Gebäude! Das Getriebe auf den „Straßen war enorm, und die kleinen offenen Droschken sind „sehr originell. Das Militär sieht aber, — nach meinem Ge- „schmack, — nicht gut aus!

„Perponcher (Hofmarschall des Kaisers), ist wirklich zu „nett. Er besuchte mich noch gestern expreß (wegen meines „Hexenschusses), ehe er zur Tafel fuhr! Heute sollen Visiten „gefahren werden! — Abends 10¼ Uhr. Lieber Gott! welch' „ein Tag! War das eine Wirtschaft, und dazu noch Hexen- „schuß! — Um 10½ Uhr früh schickte Perponcher, daß ich „um 11 Uhr in Gala sein und mich bei Majestät einfinden

„möge. Ich eilte zu ihm; Contreordre! — Ich legte das „Galakostüm also ab, und frühstückte bei ihm. Um $^1/_4$1 Uhr „aber fuhren wir in 24 Wagen Visiten, ca. 80 laut der ein- „geteilten Liste. Großfürstin Nikolaus, die beiden Michael, „Georg von Mecklenburg rc., waren auch dabei, und diese „sprachen uns Alle. Danach aufgeschrieben bei Wladimir „und Oldenburg. Um 6 Uhr Marschallstafel, aber nur Herren. „Dann fuhr ich zu Gräfin T., die sich sehr freute, zum Ge- „heimen Hofrat Louis Schneider und endlich in das Fran- „zösische Theater, wo ich aber nur kurze Zeit blieb. Ich „wollte noch einen Versuch machen, in das Marientheater, „(Russisches Schauspiel), zu gelangen, doch war es vergeblich, „da es geschlossen. Endlich zu Hause! — Ich habe schon „Heimweh, und ist doch erst ein Tag hier vorüber."

Petersburg, 29. April 1873.

„Was soll ich dir sagen, wie dir schreiben, was eine „Russische Kaiserkur zu bedeuten hat! — Säle, Räumlichkeiten „und Personenzahl stehen zu unserer Kur ungefähr in einem „Verhältnis, wie ein Opernball zu einem gewöhnlichen bei uns „in Berlin! Alles ist kolossal! Man wandert von einem „Saale in den andern, und einer ist immer größer als der „andere. Endlich in die Kapelle! — Der Metropolit besitzt „eine Baßstimme! — Heiliger Fricke!!! —

„Der Vortritt für den Kaiser besteht aus einigen hun- „dert Herren; und hundert Hofdamen, in russischen Kostümen, „folgten demselben. Kanonenschüsse verkündeten dann die Rück- „kehr aus der Kapelle, und begab ich mich, — nach beendeter „Feierlichket, nach Hause, um mich umzukleiden, und zur Wacht- „parade zu fahren. Es war herrliches Frühlingswetter und „der Platz mit Kies bestreut. Die Suite des Zaren bestand „aus mindestens 250 Offizieren, welche nach der Wachtparade

„sämtlich unserem Kaiser vorgestellt wurden, wie auch alle „sonstigen Generäle und Stabsoffiziere.

„Hierauf ritten 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 1 Mann „von jedem Petersburger Kavallerie-Regimente vor, und die „wilden Völkerschaften schossen und kapriolten „à la diable!" „Dann fuhr ich, $1/_2$3 Uhr, abermals in mein Hotel, und be„suchte mich der gute, treue Perponcher, um zu hören, ob ich „auch über alle Vorhaben orientiert sei.

„Um 6 Uhr ist Galadiner, um 9 Uhr Zapfenstreich, und „nachher wird, im offenen Wagen und wohlverwahrt mit Pel„zen, die Illumination der Stadt besehen! —

„Zum Theater ist also heute keine Zeit!"

Petersburg, den 30. April 1873.

„Das gestern geplante Programm setzte sich dahin fort, „daß um 6 Uhr Galadiner im Wappensaale war, wo Graf „Adlerberg präsidierte. Es waren mehrere hundert Kouverts, „und die Bedienung fabelhaft prompt. Die kaiserlichen Herr„schaften hatten unterdessen Familientafel. Nach dem Gala„diner schnell umkostümiert, 1 Akt in das Theater, und dann „mit Perponcher durch die illuminierte Stadt gefahren, und „den Zapfenstreich gehört. Derselbe fand auf dem mit elek„trischen Lichte erleuchteten Platze vor dem Winterpalais statt. „Circa tausend Musiker, und wurden 10 Piecen von ihnen „brillant exekutiert. Dann trank ich Thee bei Perponcher „und fuhr gegen 11 Uhr nach Hause. Es regnet heute, und „ist somit mein Hexenschuß verschlimmert, wobei wohl das „Wetter mitwirkt! Ich bin schon ganz nervös davon.

„Heute 12 Uhr waren wir übrigens zum Thronfolger „in Gala bestellt! Er ließ sich aber entschuldigen, da er Vor„parade hatte. Die Großfürstin empfing uns nach dem Fürsten „Bismarck, der eine halbe Stunde Audienz bei ihr hatte. Sie „ist eine angenehme, nicht große Erscheinung, ohne besondere

„Repräsentation und etwas verlegen. Nach beendetem Empfange „daselbst gab ich noch meine Karte bei unserem Botschafter ab, „und fuhr dann, natürlich immer in kaiserlicher Equipage mit „Lakai, nach der Isaakskirche. Es ist ein wundervoller, reicher „Raum, mit Monolithen von Malachit, prachtvollen Vergol- „dungen, Skulpturen und Bildern. Das Dämmerlicht darinnen „macht einen würdigen, großartigen Eindruck. Die Kirche an „sich ist nicht so gewaltig wie die Kasankirche, die ich auch „noch besuchte.

„Heute haben wir um 6 Uhr Diner der Herrschaften mit „preußischem Gefolge, mit kleiner Uniform im Konzertsaale, „und um 9 Uhr Ball in der Eremitage. Gott befohlen!“ —

Petersburg, den 1. Mai 1873.

„Heute ist Regentag, aber nicht kalt, mitunter sogar „Sonnenblicke. — Die Neva brach gestern auf, und ist heute „schon bis zu den Inseln klar.

„Um 11 Uhr hatten wir Vorstellung bei dem Großfürsten „Konstantin, der auffallend liebenswürdig zu uns war. Zwi- „schen derselben und der Marschallstafel fuhr ich, in offener „Kalesche, nach dem Alexander-Newsky Kloster. Die Besich- „tigung desselben war höchst interessant, und der Reichtum „daselbst an Gold, Silber und Edelsteinen ist unbeschreiblich. —

„Von der Großartigkeit aller hiesigen Verhältnisse kann „ich dir überhaupt schriftlich schwer eine Vorstellung geben, „sondern später nur mündlich zu erzählen versuchen. Es ist „wirklich fabelhaft! — Gestern ging ich noch in das russische „Schauspiel, wohin Geheimrat Wilmowsky mir folgte. Das „Alexander-Theater ist ebenfalls groß und geräumig, und ob- „gleich ich nichts verstand, fesselte mich doch die Natürlichkeit, „Einfachheit und Wahrheit der Darstellung. Dabei spielte „das Stück in niederen Volkskreisen, so daß echt russische Ty-

„pen hervortraten. Auch waren die Kostüme dem Leben ab„gelauscht, so daß mich das Ganze sehr interessierte, und ich „mich freue, es gesehen zu haben. Heute um 11 Uhr ist große „Parade, vor beiden Kaisern. Unser Herr ist bis jetzt munter, „und gefällt sich sehr. Der Zar war gestern etwas heiser. „Ich werde sogleich zur Parade aufbrechen, aber nicht zu „Pferde steigen. Die Truppen marschieren schon.“ —

Später:

„Die Parade fand also auf dem „Champ de Mars“ „statt, und das Wetter begünstigte den Kaiser. Das Champ „de Mars selbst ist aber ein halber Sumpf, und die Leute „standen zum Teil bis an die Knöchel im Schmutze. Ich fuhr „um $^{3}/_{4}$10 Uhr fort, und bin erst um $^{3}/_{4}$4 Uhr zurückge„kehrt. — Wir Alle, die wir nicht zu Pferde waren, versam„melten uns in der Eremitage, wo Wilmowsky, Lauer, Bülow „und ich, durch einen, besonders zu unserer Führung komman„dierten Major, zu dem kaiserlichen Zelte geleitet wurden. „Nachdem die Großfürstinnen dort eingetroffen und plaziert „worden waren, gingen wir hinein und saßen auch zum Teil. „Auch erhielten wir eine Tasse Thee, die sehr angenehm war, „da man Erwärmung gebrauchen konnte. — Über das mili„tärische Schauspiel an sich behalte ich mir nähere, mündliche „Berichte vor. Es war ziemlich wie bei uns, nur wird, teils „durch die orientalischen Völkerschaften, teils durch den Lauf„Paradeschritt der Jäger und die verschiedenen wechselnden „Gangarten der Kavallerie viel Abwechselung geboten. Jeden„falls war es interessant und großartig! — Das Festpro„gramm hat sich übrigens geändert, da sowohl Kronstadt, „wie das in Peterhof projektierte Diner, aufgegeben worden „sind. Ob morgen dasselbe in Zarskoë-Zelo stattfinden wird, „habe ich noch nicht erfahren können. Der Ball in der Adels„versammlung, woselbst auch der Hof erschien, ist schon gestern

„vor sich gegangen, und wenn nun morgen Ruhe ist, so will „ich die Theaterschulen besichtigen.“

Petersburg, den 4. Mai.

„Gestern wollten wir, zur Gedächtnismesse für die Kaiserin „Alexandra Feodorowna,*) nach der Festung fahren. Als ich „aber zu Perponcher kam, erfuhr ich, daß der Geheime Hofrat „Bork in der Nacht gestorben sei, und die Mehrzahl unseres „Gefolges deshalb die Partie aufgegeben habe, was auch ich „that. Um 3/4 4 Uhr ging es nach dem Bahnhof von Zarskoë=„Zelo, von wo man, in kleiner Uniform, abfuhr. Nur die „beiden Kaiser, das preußische Gefolge nebst Gesandtschaft, „Oubril, Maltzahn, und zu uns kommandierte russische Offi=„ziere bildeten die Gesellschaft. Schöne Waggons, mit Doppel=„fenstern, Heizeinrichtungen, kurz mit jedem erdenklichen Kom=„fort ausgestattet, wurden von uns bestiegen und führten uns „nach Verlauf von 3/4 Stunden nach Zarskoë=Zele, woselbst „es per Equipagen, immer zu Zweien, und über Stock und „Stein, nach dem Schloß ging. Menschenmassen, die Spalier „bilden, Hurrahrufe, Fanfaren, Tücherschwenken, Musikchöre,

„Heil dir im Siegerkranz!“ — 2c.

„versteht sich überall von selbst, wo die Kaiser Wilhelm und „Alexander fahren oder sich blicken lassen. So war der ganze „Weg in Petersburg, hin und zurück zum Bahnhofe, und dito „in Zarskoë=Zelo garniert. Man wird schließlich auch das „gewohnt! —

„Nachdem nun das herrliche Schloß daselbst besichtigt „war, fuhren wir zum Arsenal, ein burgartiges, isoliert stehen=„des Gebäude, mit einer wunderbaren Sammlung. Ein dor=„tiger Zivilbeamter versicherte uns, daß der Wert dieser

*) Prinzessin Charlotte, Mutter Kaiser Alexander II.

„Waffen ꝛc. ca. 19 Millionen Rubel betrüge. Dann ging „es wieder durch eine schöne breite Avenue in den Vorhof des „sich kolossal und brillant darstellenden Schlosses, in dem zu= „erst eine ganze Enfilade von Zimmern besichtigt wurde. Der „mittlere Teil desselben, ungerechnet die Seitenflügel, ist un= „gefähr so lang, wie unsere Berliner Französische, von der „Markgrafen= bis zur Wallstraße. Wirklich kolossale Dimen= „sionen! — Bei der Mittagstafel saß ich zwischen den Gene= „rälen Werder und Thile, den beiden Kaisern gegenüber, was „selbstredend sehr interessant war. Nach derselben hätte ich „gern noch ein kleines chinesisches Theater besehen, von dem „der Zar mir sagte. Aber das Wetter war zu schlecht, und „die Zeit zu kurz, so daß ich es aufgeben mußte. Denn nach „dem Kaffe ging es sofort, Hals über Kopf nach Petersburg „zurück, woselbst ich erst um 9 Uhr anlangte. Ich fuhr aber „doch noch in das Deutsche Theater, wo Fräulein Mila Rö= „der ihr Benefiz hatte. Es war schauderhaft langweilig. Ich „schlief ein, entfloh um $^1/_2$11 Uhr, trank Sodawasser und „ging zu Bette. — Unser Kaiser war übrigens verstimmt, was „wohl durch den Tod von Bork erklärlich ist. — Es geht „ihm sicher im Kopfe herum, wer ihn ersetzen soll; — eine „wichtige Frage! — Der Kaiser war auch nicht im Theater, „und hat heute befohlen:

„„Donnerstag Abend 8 Uhr Abreise; also Freitag Abend „10 Uhr in Königsberg, Sonnabend Vormittag Besichtigung, „12$^1/_2$ Uhr Dejeneur, und um 2 Uhr Abreise nach Berlin.““

„Ach, wäre es so weit!

„N.=S. Morgen ist das Pogramm: Um 1 Uhr Wacht= „parade. Um 1$^1/_2$ Uhr Konzert im Saale des Adels, wo „letzthin der Ball war. Um 5$^1/_2$ Uhr Galadiner im Winter= „palais, und zwar 750 Kouverts. Abends Ballet. Von uns „freut sich Alles, das man sich der Rückreise nähert. —

„Die Wirtschaft ist zu groß und anstrengend!“

Petersburg, 5. Mai 1873.

„Ich bin weder ins Konzert, noch zum Galadiner ge-
„gangen, sondern habe im Hotel gut diniert, und bin dann
„in das Ballet „Trylly“ gefahren, woselbst ich auf der Bühne
„den Russischen und auch unseren Kaiser sprach, so wie auch
„den Großfürsten Konstantin. Die ersteren beiden amüsierten
„sich sehr, daß ich, — (während unseres eifrigen Gesprächs, —)
„beinahe in ein Vogelbauer geriet, und Gefahr lief, gefangen
„zu werden. — Ein amüsanter Zwischenfall! — Heute habe
„ich Ruhe. Abends aber ist Ball bei dem Thronfolger, und
„morgen werde ich die Theaterschulen, in Begleitung von
„Herrn von Wilmowsky besichtigen. Militärisches habe ich
„jetzt hier zur Genüge gesehen!“ —

Den 7. Mai 1873.

„Morgen geht es, Nachmittags 4 Uhr, nach Gatschina,
„woselbst auch Besichtigung des Schlosses und Diner statt-
„findet. Um 6 Uhr geht dann der Reisezug mit der kaiser-
„lichen Dienerschaft von Petersburg, und um 8 Uhr der un-
„sere hier, von Gatschina aus, nach Königsberg und der Heimat
„ab; — ein beseeligender Gedanke! — Adieu denn, bis Sonntag!

Hülsen.“

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Unsere Silberhochzeit 1874.

(Ein Ständchen.)

Am 6. August des, auf die Reise nach Petersburg folgenden Jahres, fand unsere Silberhochzeit statt, deren Vorfeier im Saale des königlichen Schauspielhauses zu Berlin glänzend begangen

wurde. Es war eine, in ihrer Art wohl einzig dastehende Festlichkeit aus dieser, sonst meistens nur dem Familienkreise angehörenden Jubelfeier geworden, bei der sich einige der in Berlin während der Ferien anwesenden Künstler, und das gesamte dienstthuende Personal der königlichen Theater beteiligt hatte. Durch die mit Blumengewinden und Festgrüßen geschmückte Seitentreppe stieg ich, an der Seite meines Mannes, den 5. August Abends zu dem Saale des Schauspielhauses empor, an dessen Rückseite man eine Art Estrade erbaut, und zwei Sessel für uns aufgestellt hatte.

Von einem Musiktusch empfangen, von Freude und Rührung überwältigt, schauten wir auf den glänzend hergerichteten Raum und die nicht minder festlich gekleidete Versammlung treuer Verwandten, Freunde und teilnehmender Bekannten nieder, die sich hierselbst zusammengefunden hatten. Ein Festspiel, — dessen Hauptfiguren der nachherige Direktor Arthur Deetz und Fräulein Louise Ehrhartt bildeten, entfaltete sich vor uns, und unsere drei Kinder Dietrich, Dora und Georg, wetteiferten mit einer reizenden Kousine: Fräulein von Zeschau, in Vorträgen für diese Feier verfaßter Ansprachen und Gedichte. Daß gewisse, auf unsere grüne Hochzeit zurückweisende Bezüglichkeiten darin nicht fehlten, und das Ganze von innigster Liebe ersonnen und mit zartestem Verständnis ausgeführt war, ist wohl selbstverständlich, und nicht minder auch wohl, wie beglückend dieses Bewußtsein auf uns wirkte. Ein trübender Schatten allein warf sich auf diese wunderbar gelungene Feier, wenn auch ein höchst erfreulicher Grund ihn hervorgerufen. Unsere älteste Tochter, Marie von Naso, die sich ganz besonders auf dieses Fest gefreut, fehlte nämlich in dem Kreise unserer Kinder, da sie den Tag zuvor ihren Gatten mit einem Söhnchen beschenkt hatte. Es war zwar eine freudige Überraschung, aber doch für Hülsen und mich ein schmerzliches Vermissen der geliebten Tochter. Doch hat der kleine, gerade zu unserer Silberhochzeit erschienene Ankömmling, zu Ehren, und zur Erinnerung an den Großpapa, den

Namen „Botho“ erhalten, der ihn dem geliebten Geschiedenen ähnlich machen und ihm Glück bringen möge!

Wie froh diese Feier verlief, und welche reiche Gaben und herzbewegende Ovationen sie Hülsen und mir brachte, darf hier nur eine flüchtige Erwähnung finden. — Nur ein, uns von einem ferner stehenden Bekannten gewidmetes Gedicht und ein Brief S. K. Hoheit, meines hochverehrten Kronprinzen, soll hierselbst eingewoben werden. Bildet doch, namentlich der Letztere, ein ganz unschätzbares Dokument für mich und die Meinigen, bei dem hoffentlich noch kommende Geschlechter mit stolzer Genugthunng und inniger Dankbarkeit verweilen, und des Hohen Herrn in Solcher gedenken werden. Das Schreiben Höchstdesselben ist an mich adressiert und lautet wie folgt:

Sandown, Insel Wight, 25. Juli 1874.

„Da ich nicht genau den Tag der Feier Ihrer silbernen „Hochzeit erfahren konnte, erlaube ich mir auf das „Gerate-„wohl“ diese Zeilen abgehen zu lassen, um Ihnen und Hülsen „der Kronprinzessin, wie auch meine herzlichen Glückwünsche „aus Anlaß jenes Familienfestes zuzusenden. — Lebhaft er-„innere ich mich jener Zeit, wo das „Lied vom Herzen“, „unmittelbar den Märztagen von 1848 vorantönend, den „Schleswigschen Feldzug durchklang, seine schöne Verwirklichung „durchsetzte, und dann, von dem jungen Paare, mir als „freundlicher Gruß für die Universitätsjahre zugerufen ward!

„Daß ein Vierteljahrhundert bereits seitdem verflossen „ist, will mir schwer in den Sinn. Ein Stück Weltgeschichte „spielte während desselben, und ließ unser engeres Vaterland „zu einem kaum geahnten Emporblühen gelangen, dessen Mög-„lichkeit wohl am wenigsten in der Zeit erwartet wurde, wo „Ihre Ehe gestiftet ward.

„Ihre nächsten Anverwandten, — aus beiden Stamm-„häusern, — beteiligten sich, sowie die Vorfahren dieses ge-

„than, an allen Geschicken unseres Landes, und mehr wie „Einen finden wir unter den Helden verzeichnet, welche ihr „Leben für die höchsten Güter opferten. — Möchte nun das „zweite „Vierteljahrhundert“ Ihres Ehebundes das Zeitalter „des Friedens erleben, auf daß die, soeben ins Leben getretene „jüngere Generation Gelegenheit findet, auch in den Künsten „dieser Lebensart sich der Eltern und Heimat würdig zu er„weisen.

„Empfehlen Sie uns allen Ihren Angehörigen, nament„lich dem goldenen Jubelpaare, dessen Fest Ihrer silbernen „Hochzeit ja voranging, und rechnen Sie stets, meine gnädigste „Frau, auf die Anhänglichkeit

Ihres

sehr ergebenen

Friedrich Wilhelm

Kronprinz.“

Daß unsere Empfangnahme dieses gnädigen Glückwunschschreibens unsere Festfreude wesentlich erhöhte, darf wohl keine besondere Erwähnung finden. Auch meine Eltern, welche kurz zuvor ihre goldene Hochzeit auf dem Gute meines Schwagers, Karl von Treskow, in Schloß Friedrichsfelde gefeiert hatten, fühlten sich höchlichst beglückt davon, sowie von allen Beweisen ehrender und liebevoller Teilnahme, die uns in so überreicher Weise zu Teil geworden waren. Mag das, uns von Herrn C. L. öffentlich gewidmete Gedicht hier eine Stelle und somit die Schilderung unserer Silberhochzeit, die noch durch ein, bei uns statthabendes großes Familiendiner gefeiert ward, ihren Abschluß finden.

Dasselbe lautet:

Zur Feier der Silbernen Hochzeit
Seiner Exzellenz des Generalintendanten der Königlichen Schauspiele,
Herrn von Hülsen,
Ritter hoher und höchster Orden,
und Ihrer Exzellenz, Frau Helene von Hülsen,
geb. Gräfin Haeseler,
am 6. August 1874.

„Verehrung drängt mein Herz, das treu ergeben,
So lang' es schlägt, dir, edles Jubelpaar,
Auch eine Blume in den Kranz zu weben,
Den Lieb' und Dank heut' reicht vereint Euch dar! —
Heut', wo in friedlich schönem Eheleben,
Euch hingeschwunden fünfundzwanzig Jahr',
Sei es auch mir vergönnt, mein tief Empfinden,
In heißen Segenswünschen zu verkünden.

Wie treue Liebe Eure Pfade immer
Mit duft'gen Rosen anmutsvoll umlaubt,
Wie Euren edelmüt'gen Herzen nimmer,
Der süße Himmelsfriede ward geraubt,
So möge auch der Myrthe Silberschimmer,
Der heut' umstrahlet Euer teures Haupt,
Im reinsten Glanz sich ungetrübt erhalten,
Und Euer Glück stets glücklicher gestalten

Denn, nächst der Rose ist gar stolz entsprossen,
Der Lorbeer an des Hauses trautem Herd,
Bei allen kunsterglühten Zeitgenossen,
Hat Euer Name guten Klang und Wert!
Des Kaisers Herz ist huldreich Euch erschlossen,
Hat abermals den Gatten hoch geehrt,
So, daß des Lebens höchste Wonnestunden,
Du, edles Jubelpaar, vereint empfunden!

O, möge nie der gute Genius weichen,
Der, Segen spendend, Euch bisher umschwebt,
Mögt Ihr der Wünsche höchstes Ziel erreichen,
Der Himmel krönen Einst, was Ihr erstrebt,
Daß Ihr beglückt, — geehret, ohne Gleichen,
Noch eine lange Zukunft froh durchlebt,
Und Euer Herz, in seligem Behagen
Des höchsten Glück's, befriedigt möge schlagen!"

C. L.

Auch Doktor Julius Rodenberg, der sich, von Hülsen und mir gleich hochgeschätzt, an dieser Feier ebenfalls liebenswürdig beteiligte, fügte einem echt poetischen Glückwunschgedicht als Schlußstrophe noch die Worte hinzu:

„Daß einst auf Eure Silberhaare
Sich leise senkt der Kranz von Gold!"

Leider ist dieser Wunsch nicht in Erfüllung gegangen!! —

Von Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta ging uns ein höchst gnädiges Schreiben mit den herzlichsten Wünschen zu, dem das Porträt der hohen Frau, neben demjenigen des Kaisers, in einem Rahmen von Silber, beigefügt war. Ich wage indessen diesen Brief nicht zu veröffentlichen, wenngleich derselbe, besonders für meinen Gatten, höchst schmeichelhaft ist.

Se. K. Hoheit der Prinz Karl von Preußen aber telegraphierte, und schloß die gnädigsten Wünsche für die einstige Feier der goldenen Hochzeit ein. Es ist, — mit einem Worte, wohl selten eine Silberhochzeit so glänzend, und unter so warmer Beteiligung der verschiedensten Gesellschaftsklassen begangen worden, und mit Dank gegen Gott und Menschen werde ich dessen eingedenk bleiben.

Wie aber, sowohl bei dem Einzelnen, als auch im allgemeinen, die Extreme sich häufig bedingen, und sogar berühren, so sollte dieses Jahr auch nicht ohne eine Denkwürdigkeit anderer, weniger schmeichelhafter Art, für Hülsen zu Ende gehen.

Es war dieses nämlich eine „Katzenmusik“, welche ihm von einem Teil der Berliner Studenten gebracht, und vor seinem Hause, Französische Straße Nr. 36, ausgeführt wurde. Die Ursache dieser mißliebigen Demonstration war, so viel ich mich erinnere, folgende: Hülsen hatte schon bald nach der Übernahme der Generalintendanz, in Berücksichtigung ärmerer Studierender, sogenannte „Studentensitze“ geschaffen, welche sich in nummerierten Plätzen auf dem Amphitheater des Opernhauses und dem dritten Range im Schauspielhause befanden. Er wollte somit den unbemittelten Studenten gegen ein geringes Eintritts-Geld die Möglichkeit schaffen, hervorragende Opern und vor allem die klassischen Dramen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Man hatte diese Municicenz dankbar entgegen genommen und Jahre hindurch davon Vorteil und Nutzen gezogen. Da begannen, zu Anfang der siebziger Jahre, einzelne unter diesen Studierenden demonstrative Parteinahmen für oder gegen die Darsteller an den Tag zu legen. Nicht selten wurden unzeitige Beifallsakklamationen, mitunter sogar auch Äußerungen des Mißfallens und Tadels aus jenen Regionen vernommen, an denen sich die Betreffenden weideten oder auch ärgerten. Es war sogar hin und wieder schon ein schrilles Pfeifen oder lautes Zischen von jenen Plätzen her vernehmbar, und ein Stein des Anstoßes für Künstler und Publikum geworden.

Einzelne Klagen der Ersteren hatten das Ohr des Generalintendanten erreicht, der selbst schon einige Male Zeuge solcher Demonstrationen geworden, und darüber sehr ärgerlich war. So ließ er denn den Herren Studierenden melden, daß, (im Falle sich die Demonstrationen wiederholen und nicht unterbleiben sollten), ihnen das äußerst wohlfeile Entree zu den königlichen Theatern entzogen, und diese Vergünstigung aufgehoben werden würde. Anfänglich schien diese Maßnahme wirksam zu sein. Aber schon nach wenigen Tagen begannen solche demonstrative Äußerungen von neuem, und so wurden die Herren Studierenden von den

betreffenden Plätzen zurückgewiesen. Daß die Unschuldigen dabei, — wie fast immer, — mit den Schuldigen leiden mußten, ist selbstverständlich, wie auch nicht minder, daß eine große Empörung über die Zurücknahme einer so lange genossenen, der Mehrzahl so angenehmen Vergünstigung entstand. Man beschloß also derselben einen öffentlichen, seit den Jahren 1848 und 1849 öfter in Anwendung gebrachten Ausdruck zu geben, und zwar durch eine „Katzenmusik", die den Generalintendanten über die Mißliebigkeit seiner Maßregel aufklären, und ihn gleichfalls tüchtig ärgern sollte.

Es war ein frostkalter Abend. Hülsen hatte sich, da es fast 11 Uhr, schon zur Ruhe begeben, und ich war soeben auch mit den Vorbereitungen zu derselben beschäftigt, als ein unglaubliches Geschrei und Gewirr von Stimmen und Mißklängen mein Ohr traf. Schnell eilte ich an das Fenster, und sah, zu meiner Verwunderung, die Straße mit schwarzen Gestalten bedeckt, die sich in wüstem Durcheinander und unter den schrillsten Disharmonien vor unserem Hause zusammen gerottet hatten.

Erschreckt, fliegenden Fußes eilte ich in das Zimmer meines Mannes, der sich schon bei den ersten Tönen erhoben und schleunigst in seinen Schlafrock geworfen hatte.

„Eine Katzen-Musik, die Studenten bringen mir eine Katzenmusik, laß mich, laß mich!" — rief er mir entgegen und war bereits, bevor mir die Sache noch ganz klar geworden, an mir vorbei gestürmt, und, ein Licht in der Hand, in den, auf die Straße gehenden Erker meines Salons getreten. In einem Momente waren die Fenster geöffnet. Unter einem wahren Höllenlärm von Pfeifen, Johlen und wildem Stimmengequike stand Hülsen da, indem er sich wiederholentlich nach allen Seiten verbeugte und mit laut durchdringender Stimme rief: „Danke, meine Herren, besten Dank für die Ehre und außergewöhnliche Auszeichnung, die Sie mir hier so überraschend zu Teil werden

lassen. Sprechen Sie, bitte, diesen Dank auch allen denen in meinem Namen aus, die sich etwa an der Beteiligung dieser, mir heute Abend zugedachten Ehre behindert sehen. Ich befand mich schon im Bette, wollte mich Ihnen aber doch persönlich zeigen, um meine Erkenntlichkeit auszusprechen!" Einen Augenblick standen die, — auf so unerwartete Weise in ihrem Vorhaben unterbrochenen Musiker, — sprachlos da, und blickten zu Hülsen empor, der sich noch immer, in seinem Erker stehend, nach allen Seiten verbeugte. — Dann erhob sich der Tumult aber von neuem, und unter Pereats und Hurrahrufen, Mützenschwenken und den verschiedensten, sich einander widersprechenden Demonstrationen verlief sich die Menge. Hülsen stand, unter hellem Gelächter, noch so lange auf seinem Platze, bis sich, mit Hilfe einiger Konstabler, die Ruhe wieder hergestellt hatte. Berlin aber besaß für die nächsten vierundzwanzig Stunden ein amüsantes Gesprächsthema, und der Kladderadatsch brachte in seiner nächsten Nummer ein brillant gezeichnetes Bild, die Studenten unten, und Hülsen, im Erker stehend, mit der Überschrift: Exzellenz von Hülsens Erfolg, für Rasselinstrumente eingerichtet, und von einem fröhlichen Dilettantenchor vor dem Hause der Generalintendantur der königlichen Schauspiele mit aufgehobenem Abonnement ausgeführt." — Die andere Seite des beliebten Witzblattes aber zeigte nachstehendes Gedicht:

Die traurige Geschichte von der lustigen Katzenmusik.

„Auf!" — so sprach ein alter Kater,
Schart euch Freunde, Glied an Glied,
Laßt dem Lenker der Theater,
Singen uns ein schaurig Lied! —
So ein Lied, — ich geb' das Zeichen, —
Habt nur Acht, und stimmt mit an, —
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann! —

Und sie stimmten unverzüglich,
Nun ihr Charivari an,
Doch am Fenster stand vergnüglich
Lächelnd, Hülsen, der Tyrann.
Und zu seines Dank's Bezeugung,
Für der Töne Hochgenuß,
Beut, mit zierlicher Verbeugung,
Er den Künstlern seinen Gruß!

Da verstummt das Lied, so schaurig,
Hinz und Peter, Murr und Mieß,
Wurden plötzlich still und traurig.
„Kein Erfolg! — Auf Cerevis!" —
Zogen leise dann von hinnen,
Schlichen heimlich sich nach Haus!
Schliefen, mit vertrunk'nen Sinnen,
Ihren „Katzenjammer" aus! —

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Aus den siebziger Jahren.

Der Beginn der Siebziger-Jahre hatte übrigens Hülsen von Neuem manche schwere Kämpfe und große Ärgernisse gebracht. — Einige der letzteren hatten sogar schon bald nach dem Kriege ihr Vorspiel gefunden, woselbst die Parteinahme für und gegen die beiden ersten Sängerrinnen, „Lucca und Mallinger", zu mehrfachen, unliebsamen Konflikten geführt, und in der vielbesprochenen Aufführung des „Figaro" zu einem öffentlichen Skandal Anlaß gegeben hatten. Ob sich Frau Lucca dazumal schon, durch jenes ominöse Pfeifen aus unbekanntem Munde auf das höchste beleidigt, ihre Entweichung nach Amerika vorgenommen, oder ob sie, der Gewalt der Umstände und der Unerquicklichkeit ihrer damaligen Privatverhältnisse erliegend, den so tief bedauerlichen Kontraktbruch vollzog, — wie vermöchte ich das zu entscheiden!

So viel sie in den ersten Jahren ihres Berliner Engagements in unserem Hause verkehrt, so selten hatte ich die berühmte Diva nach ihrer Verheiratung mit Herrn von Rhaden gesehen, und so sehr war ich ihr allmählich entfremdet worden. — Nur das kann und will ich sagen, daß Frau Lucca mir noch im Anfang des ihren Kontraktbruch vollziehenden Herbstes, bei einem Besuche sagte: „Ich habe die glänzendsten Anerbieten für Amerika und schenke den Berlinern jährlich hunderttausend Thaler, wenn ich hier bleibe. Aber, — so lange mein teurer Chef Intendant ist, gehe ich nicht, denn er ist mir der beste Freund, den ich auf Erden besitze."

Das Erstere hat sie damals wohl ernstlich gemeint, aber leider nicht ausgeführt. In dem Letzteren aber hat sie Recht gehabt! — Schon in Ragatz, wo wir im Jahre 1873 unsere gemeinschaftliche Sommererholung suchten, hatte man Hülsen vielfach gewarnt und ihm dringend geraten, sich auf die Versprechungen der Frau Lucca, hinsichtlich ihres Verbleibens in Berlin, nicht zu verlassen. Doch — es lag nicht in der Arglosigkeit seiner Natur, sich durch solche, anscheinend nur auf Vermutungen gegründete Hindeutungen beunruhigen zu lassen. Frau Lucca hatte ihm ihr Wort gegeben, — und fest glaubte er daran! — So traf ihn denn ein Brief derselben, der zwar viele Segenswünsche und Bitten um Verzeihung für ihren Kontraktbruch, aber dennoch dessen zweifellose Bestätigung enthielt, völlig unvorbereitet. Der Chef und Bühnenleiter sowohl, als auch der stets bewährte Ratgeber und Freund war dadurch getroffen. Hülsen ärgerte sich schwer, daß er sich hatte düpieren lassen. — Daß natürlich dieser Vorfall auch eine Menge von Repertoire-Unannehmlichkeiten nach sich zog, ist selbstverständlich, und einige Zeit hindurch loderte Hülsens gerechter Zorn über diesen Vertrauensbruch in hellen Flammen auf. — Aber, — als zum folgenden Jahreswechsel ein sprechend ähnliches Bild der ungetreuen Diva aus Newyork eintraf, und mit der Unterschrift: „Gott

segne Sie und die Ihrigen!" — unter den Gratulationskarten lag, — war der erzünte Chef wieder milder gestimmt. Lächelnd reichte er mir das Bild mit den Worten: „An mich hat sie doch, trotzalledem, eine gewisse Anhänglichkeit!" —

Bei diesem Verluste war es ein großes Glück, daß gerade in jener Zeit nicht nur Frau Mallinger und die Herren Niemann, Betz und Wachtel ihre höchsten künstlerischen Triumphe feierten, sondern auch Fräulein Minnie Hauck, aus Amerika kommend, als Stern ersten Ranges die Berliner Opernbühne zu zieren begann. Auch diese enthusiasmierte nunmehr das Publikum, und wird mir in Rollen wie „Die Regimentstochter", „Der schwarze Domino" und diesen Genres mehr, unvergeßlich sein. Im Schauspiel glänzte Frau Niemann-Raabe in Ifflands „Hagestolzen" — „Sie hat ihr Herz entdeckt" — „Dorf und Stadt" u. s. w. neben Luise Erhardt (Gräfin Goltz), deren „Adelheid" im „Götz von Berlichingen", — „Thusnelda" in der „Herrmannsschlacht", „Orsina" in „Emilia Galotti", — „Maria Stuart", „Milford" und andere dieser unsterblichen Gestalten zu dem Vollendetsten gehören, was ich überhaupt in der Darstellung gesehen habe. Die Herren Kahle und Klein reihten sich im Schauspiele gleifalls würdig den Herren Berndal, Liedtcke und Döring an, denen Publikum und Kritik längst die ihnen gebührenden Plätze in dem Tempel der Kunst zuerkannt hatten. — So war denn diese dem Verschwinden der Lucca folgende nächste Zeit dennoch reich an hervorragenden Künstlern und Künstlerinnen, unter deren Letzteren ich nur noch meiner lieben Freundin, der Frau Frieb-Blumauer, Erwähnung thun, und sie in Rollen wie die „Mutter" in Goethes „Herrmann und Dorothea", — die „Alte" in Ifflands „Jägern", „Die alte Schachtel" in Putlitzens kleinem, besonders für sie geschriebenem Einakter, — den Lesern zurückrufen möchte. — Wie Frau Lucca in der Oper, war auch sie in gewissen Rollen des Schauspiels ein „Unikum" und ist verdientermaßen als ein solches von ihrem Chef und der Kritik

behandelt und geehrt worden. Ich, für meine Person, habe nicht nur die liebenswerte, gemütvolle Frau, sondern auch die in ihrer Art einzige Künstlerin, hoch geschätzt, und aufrichtig bewundert.

Das Jahr 1875 wiederum brachte mehrfache, für Hülsen sehr wertvolle Erinnerungen. Besonders habe ich unter denselben ein Maskenfest bei Ihren Kaiserlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin hervorzuheben, das an Pracht, Geschmack der Ausführung, und Poesie des leitenden Gedankens, schwer seinesgleichen finden dürfte. — Dieser letztere war auf das glücklichste gewählt. Es sollte hierbei aus dem Grabe vergangener Jahrhunderte das glorreiche Zeitalter der Italienischen Renaissance, in ganzer Formenschönheit und Farbenpracht wieder in das Leben treten, und der Hof der Medicäer sich in seinem vollen Glanze vor den Augen der Zuschauenden entfalten. Zu diesem Zweck waren an jenem Festabende auf einer, mit prächtigen Teppichen belegten Estrade des eigentlichen Ballokals, die Sessel für die Kaiserlichen Majestäten und den Prinzen und die Frau Prinzessin Karl von Preußen aufgestellt. Kaiser Wilhelm im schwarzen Domino über gleicher Gesellschaftstracht, schritt mit der Kaiserin Augusta, die in purpurroter Atlasrobe, den Hermelin um die Schultern, strahlte, zuerst die Estrade hinan, und ließ sich mit ihr auf den beiden oberen Sesseln nieder. Ihm folgte das Prinzlich Karl'sche Paar, Prinz Alexander und Prinz August von Württemberg. Die Damen der Gesellschaft, unter denen meine Wenigkeit, hatten auf einer Estrade zweiter Gallerie Platz genommen, und Hülsen befand sich, vorläufig im Domino, ebenfalls unter den zuschauenden Gästen. Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Beschreibung dieses glanzvollen Festes, des prachtvollen, sich vor uns entfaltenden Zuges, der Quadrillen u. s. w. einzugehen. Nur des Medicäischen Fürstenpaares, der Frau Kronprinzessin und des Haupt-Fest-Arrangeurs, des sie geleitenden Grafen Harrach, möchte ich gedenken, und ebenso auch Seiner Königlichen Hoheit des Kron-

prinzen und der Frau Prinzessin Friedrich Karl. Beide bildeten das erste, geehrteste Paar unter den Gästen des Medicäischen Hofes und waren wohl geeignet, einen Ausruf des Staunens und allgemeinen Entzückens hervorzurufen. Der Kronprinz trug die getreulich nachgebildete Tracht König Heinrich VIII. auf Holbeins Bilde, und keine andere war wohl geeigneter, diese hervorragende Mannes- und Fürstengestalt in ihrer ganzen Herrlichkeit zur Erscheinung zu bringen. Doch auch seine Partnerin, Frau Prinzessin Friedrich Karl, war blendend schön in ihrer mittelalterlichen, von Edelsteinen funkelnden Zackenkrone, und der langen Schlepprobe von Purpursamt über dem weißen Seidenkleide, das sie mit seltener Anmut zu tragen wußte. —

Beide Paare ließen sich zur Rechten und zur Linken der Kaiserlichen Majestäten nieder, und nun nahm das eigentliche Fest seinen Anfang. — Hinter sechs Herolden nahten, von zweien ihrer Offiziere geführt,*) die Hellebarden auf den Schultern, zwanzig Landsknechte, der Zug der Künstler und die Quadrillen. Mit gerechter Genugthuung blickte Hülsen auf den Sohn und freute sich an allem, was auch er zu diesem, in der Geschichte einzig dastehenden Feste beigetragen hatte. Unfraglich war dasselbe, sowohl durch seinen idealen Gehalt als auch seine offen bekundete Tendenz zu denjenigen zu zählen, welche sich einen unvergänglichen Platz in der Erinnerung gesichert haben. War es doch zugleich auch eine schöne Huldigung der Kunst, welche der dereinstige Erbe des deutschen und preußischen Herrscherthrones damit dem Genius derselben dargebracht hatte! —

Aber noch eine andere, besonders hervorzuhebende Festlichkeit, brachte der Winter von 1875. Es war der Opernball des 24. Januar, über welchen ich einen Zeitungsbericht um so lieber folgen lasse, als ich dieses, einzig und allein in Hülsens Kopfe entsprungenen, nunmehr schon weltberühmt gewordenen Festes

*) Unser ältester Sohn Dietrich und Graf Lynar.

nur einmal, und zwar ganz flüchtig, unter der Regierung König Friedrich Wilhelm IV. Erwähnung gethan habe. War auch der Raum dieses, alljährlich unzählige Fremde nach Berlin lockenden Balles derselbe, so war doch in dem Arrangement des Festlokales und der Inszenierung des Ganzen vieles jetzt noch bedeutend verschönt und geändert worden. Obgleich immer den gesellschaftlichen Lustbarkeiten wohlgeneigt, und denselben häufig durch seine huldvolle Herzensliebenswürdigkeit erst die eigentliche Weihe gebend, hatte Se. Majestät der Kaiser Wilhelm doch gerade diesen Opernbällen von jeher eine besondere Vorliebe zugewendet. — Von Schlag neun Uhr an, wo der Hof daselbst erschien, bis gegen die pünktlich um zwölf Uhr stattfindende Pause pflegte der Kaiser demselben beizuwohnen, und es bildete einen Hauptreiz der Besucher, ihn unter das fröhliche Menschengewühl sich mischen, und Höchstdenselben an der Lust der Tanzenden sich ergötzen zu sehen. — Gewöhnlich folgte Hülsen alsdann dem hohen Gebieter wie dessen Schatten, und wußte oft nicht genug von dessen huldvoller Herablassung zu berichten. So hatte z. B. der Kaiser einmal, bei einem Rundgange durch das Foyer des Opernhauses, einer alten Dame, die ihr Taschentuch fallen ließ, dasselbe, bevor sich nur jemand besinnen konnte, aufgehoben, und der vor Schreck Fassungslosen, dasselbe mit der ihm stets eigenen Ritterlichkeit überreicht. — Wie viele enthusiastische Herzen mehr mag dem Beherrscher Deutschlands wohl dieses gefallene Taschentuch erobert haben!

Doch jetzt zu einem meinen Memoiren damals einverleibten Zeitungsberichte über den Opernball von 1875! Es heißt darin:

„Kaum hatten wir im Königsschlosse die Schwelle des „Beginnens der Festlichkeit dieses Winters überschritten, so „öffnete sich uns auch schon, viel früher, als wir es er„warteten, jener Tempel Apollos und der Musen, in dessen „Räumen wir es gewohnt sind, die Zauberreiche aller Welt„gegenden und Jahreszeiten zu durchwandeln.

„Kommt es doch hier nur darauf an, daß der Hohe-„priester desselben, der Generalintendant von Hülsen, seinen „mächtigen Stab schwingt, und das Wort: „Es werde!“ — „ausspricht, um wie auf Windesflügeln die dienenden Geister „herbei zu rufen, sei es, um Berge zu versetzen, — sei es, um „einen ganzen Frühling herbei zu tragen. Welche Macht ruht „in dessen Händen, und gestehen wir es nur sogleich von „vorne herein, mit welcher Meisterschaft weiß er dieselbe aus-„zuüben! —

„Gehorsam beugen sich ihm die ordnenden, schaffenden „Hände, wohl wissend, daß Herr von Hülsen im Reiche der „Kunst und des Geschmackes heimisch, und stets erneut das „Richtige findet, um hier ein reizvolles Gebilde herauszu-„zaubern. —

„Gleich der Eintritt blendet und überrascht uns. — Von „den unteren Foyers an schlingen sich die grünen Blätter-„ranken über die Treppengeländer empor, und weben Oben „einen duftigen Baldachin, unter dem man in erregter Stim-„mung fortschreitet, bis man die große königliche Loge er-„reicht, die den Eingang zum Opernball bildet. — Die Brü-„stung derselben ist fortgenommen, und so breit dieselbe war, „geht eine Treppe in das Fußlokal herab. — Teppiche und „Blumenboskets, zu beiden Seiten, machen diese Loge zu einem „Brennpunkte, von welchem herab man in den herrlichen Raum „blickt. — Parkett und Bühne sind nämlich zu einer Fläche „geeint und der Hintergrund der Letzteren zeigt eine sonnige, „von Rebengewinden umrahmte Landschaft, während riesige, „neben derselben angebrachte Spiegel die zahllosen Lichter, „die Muschelgrotten mit ihren plätschernden Fontainen und „das glänzende, sich immer mehrende Menschengewoge wider-„strahlen. — Noch nicht lange hatte ich denn in, teils stiller, „teils lauter Bewunderung, meine Blicke über dieses feenhafte „Schauspiel schweifen lassen, als ein gesteigertes Menschen-

„gewühl mir den Eintritt der Majestäten und höchsten Herr-„schaften in ihre Logen verkündete. — Gleichzeitig erbrausten „die Klänge eines Marsches durch den Saal. Das diplo-„matische Korps und das Gefolge des Hofes füllte die dem „Ersterem angewiesenen Logen und Sitze. — Von dem Glanze „und Reichtum der, die Ränge des Opernhauses füllenden „Damentoiletten, von der Pracht und Mannigfaltigkeit des „ganzen Arrangements würde ich mich vergeblich bemühen, „dem nicht Anwesenden eine Vorstellung zu machen. Ich schei-„tere schon bei dem entferntesten Versuche.

„Einige Minuten weideten sich die höchsten Herrschaften „ersichtlich daran. Dann erschien der Generalintendant in „der Loge der Majestäten, um Höchstdero Befehle für den „Beginn der von denselben eröffneten Polonaise entgegen zu „nehmen. Hierauf erhob Herr von Hülsen seinen Marschalls-„stab und gab ein Zeichen. Die Majestäten verließen ihre „Sitze, erschienen in der großen Mittelloge, und schritten im „festlichen Zuge, geführt von dem, ihnen Bahn brechenden „Intendanten, die Treppe hinunter. Zugleich durchbrausten „die Klänge der Polonaise von Bial die weite Halle, und „die Gesangbegleitung des königlichen Opern-Chores übte eine „wahrhaft erhebende Wirkung auf diese glänzende, aus den „verschiedensten Gesellschaftskreisen bestehende Versammlung. — „Es war ein Eindruck und ein Anblick, wie er in der ganzen „Welt nicht seinesgleichen findet. — Ich fühlte mich völlig „unter dem Banne desselben!“ —

Soweit der Berichterstatter. In ähnlicher Weise jedoch urteilte auch die Mehrzahl der Beteiligten über diese Opernbälle, als deren Erfinder und Schöpfer ich mit stolzer und berechtigter Freude meinen Gatten nennen durfte. Und somit mag ein solcher Ball auch in diesen Erinnerungen noch einmal Erwähnung, und ein bescheidenes Plätzchen finden.

Achtunddreißigster Abschnitt. 1875.

Es ist mir eine besondere Genugthuung, diesen Blättern noch eine der schönsten Erinnerungen an einen der hervorragendsten Künstler dieses Jahrhunderts beifügen zu können; — ich meine Theodor Döring. — Dieser feierte in diesem Winter von 1875 sein 50jähriges Künstler-Jubiläum, dessen überaus festliches Begehen zugleich ein Triumph für Döring und für den Intendanten wurde. — Wie oft hatte sich dieser einstmals schwer über die Angriffe geärgert, die in den ersten Jahren seiner Intendanz gerade von Döring gegen ihn gerichtet und ihm zugetragen worden waren. Und nun gehörte dieser zu seinen glühendsten Verehrern, was er schon seit mehr denn einem Dezennium wiederholt bethätigt hatte. Und Döring war seinem Chef durch seine gottbegnadete Genialität, und immer frische Gestaltungskraft, ein besonders sympathischer Künstler geworden, der ihn noch außerdem in Gestalten wie: „Attinghausen" in „Wilhelm Tell", oder „Struensee, der alte Pfarrer", lebhaft an seinen Vater erinnerte. Wie oft hat sich Hülsen, — sahen wir Döring in diesen Rollen, — darüber in warmer Ergriffenheit ausgesprochen. Doch zurück zu diesem Jubiläum, das ich in voller Lebendigkeit der Erinnerung heute noch einmal zu erleben glaube. — Die offizielle Feier fand am Morgen des 25. Januar auf dem, reich mit Topfgewächsen gezierten Bühnenraum des königlichen Schauspielhauses statt, das eigens dazu hergerichtet worden war. —

Halb neugierig, halb beifällig schienen die Büsten Goethes, Schillers, Lessings und Shakespeares aus dem dunklen Grün der hohen Bäume auf den Jubilar zu blicken, für den sich hier bereits eine hochelegante Gesellschaft zusammen gefunden hatte. Hülsen hatte sowohl den Mitgliedern der Berliner Presse, als

auch dem ganzen Künstlerpersonale, nebst Angehörigen und einzelnen Freunden Dörings den unteren Zuschauerraum zur Disposition gestellt. Ich selbst wohnte der Feier aus unserer Loge bei. —

Als der Jubilar auf dem Bühnenraum erschien, begrüßte ihn der Opernchor mit einem prächtig komponierten: „Gott grüße dich!“ — Tief bewegt trat derselbe nun in die Mitte des, ihn festlich umgebenden Halbkreises von mehr als zweihundert Herren und Damen, und nahm, sich nach allen Seiten verneigend, die Huldigungen der Versammlung entgegen, die sich nach Schluß des Gesanges in einem nicht enden wollenden Jubel offenbarten. — Dann trat Hülsen auf den Altmeister dramatischer Darstellung zu, und begrüßte ihn mit tief empfundener, weit durch den Raum schallender Ansprache. Er betonte besonders, neben Dörings Künstlerschaft von „Gottes Gnaden“ sein edles unermüdliches Streben, und das dadurch zu solcher Meisterschaft gediehene Gelingen der hohen Aufgabe seines Lebens. Er hob hervor, daß nur einer, außer Döring, bisher auf den deutschen Bühnen begnadet gewesen sei, ein so schönes Fest in einer so seltenen Rüstigkeit und Jugendfrische zu begehen. Als er aber dann inmitten des Flusses seiner von Rührung getragenen Rede plötzlich mit heiterer Deutung auf Dörings beliebte Frühstücksstunden bei „Lutter und Wegner“ nach kurzer Pause erneut begann: „Schon Luther, ich meine den Reformator....“ da unterbrach ein brausender Jubel den Intendanten. Das Publikum erhob sich von seinen Sitzen, und winkte seinem heute gefeierten Lieblinge zu, dessen reicher Humor und geistige Elastizität sich bekanntlich in jener oben erwähnten, berühmten Weinstube häufig neu belebten. — Erst nach und nach fand Hülsen die ernste Stimmung wieder, die ihren höchsten Ausdruck im Schlusse der Rede und in der herzgewinnenden Weise erhielt, mit welcher der Generalintendant Meister Döring den Kronenorden überreichte. — Se. Majestät der Kaiser hatte auf Hülsens

Antrag die Gnade gehabt, dem noch aktiven Künstler diese Auszeichnung zu verleihen; ein seltener Ausnahmefall. —

Gleichzeitig erhöhte ein kaiserliches Handschreiben den Wert dieser Gnade noch dadurch: „Daß Theodor Döring des bleibenden Genusses seiner augenblicklichen Kompetenzen versichert und ihm also ein völlig sorgenfreier Lebensabend bereitet wurde!"

Als Hülsen dem von Dank und Rührung überwältigten Jubilar alsdann noch selbst diese Dekoration an der Brust befestigte und ihn dabei herzhaft küßte, wollte der freudig bewegte Zuruf der Versammlung kein Ende nehmen! — Herr Direktor Hein, der auf den, leider früh gestorbenen Direktor Düringer in der Regie der königlichen Schauspiele gefolgt war, fügte nun noch einige begeisterte Worte hinzu. Er pries die Vielseitigkeit des großen Menschendarstellers, durch die Döring sich als derselbe Meister als „Nathan", „Falstaff", „Shylock", „Bankier Müller" in „Rosenmüller und Finke" u. s. w. dokumentierte.

Zugleich knüpfte er daran einige schöne, für den Jubilar gleich bedeutungsvolle Goethe'sche Verse, wonach Fräulein Klara Meyer, unsere anmutige, neben der bildschönen Fräulein Keßler damals das Publikum entzückende, Liebhaberin einen Lorbeerkranz überreichte, den die Mitglieder der königlichen Bühnen gestiftet hatten.

Es würde zu weit führen, auf die zahllosen Ovationen näher einzugehen, an denen sich der Meister bei dieser wunderbaren Feier erfreuen und erholen durfte.

„Wer zählt sie alle, nennt die Namen?" — fühlte man sich fast versucht zu fragen, als eine Deputation nach der anderen, der Bühnen-Genossenschaft, der Berliner, Schweriner, Gothaer Hoftheater, der Autoren u. s. w. dem Gefeierten nahten, und Herr Direktor Hein unablässig einen Kranz, eine Adresse, ein Geschenk, ein Andenken nach dem Andern auf die, immer erneut herbeigeschafften Tische legte. Die Bühne, dieser Schau-

platz des Scheines, war zu einer Stätte redlichsten Wohlwollens und treuer Wahrhaftigkeit, zu einem Daheim eines, sich herzlich und bewegt gratulierenden Freundes- und Familienkreises geworden. Ein seltener, ein wohlthuender Eindruck für alle, die denselben empfangen haben!

Zum Schlusse dieser herzbewegenden Feier trat Hülsen noch einmal an den, von Ehre, Freundschaftsbeweisen, Rührung und Dankbarkeit völlig überwältigten Jubilar heran und überreichte demselben, im Namen Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen einen Brief und eine Medaille. Auch Se. Majestät König Ludwig II. von Bayern sandte ihm noch die Medaille für Kunst und Wissenschaft. — Lauter Beifall folgte erneut diesen hohen Auszeichnungen, aber Döring selbst konnte für sein Empfinden nur wenige Worte finden. Er bat mit vor Bewegung halb gebrochener Stimme, seinen Dank anzunehmen, und die geehrte Versammlung, ihm ihr Wohlwollen zu erhalten. „Denn man wird," wie er mir in mein Künstler-Album schrieb, „erst recht eigentlich lebendig, wenn man sich des Beifalls anderer erfreut."

Daß der Jubilar auch noch als „Bankier Müller", einen Abend später, das Publikum enthusiasmierte, und in der Vorstellung von „Rosenmüller und Finke" erneute Lorbeeren erntete, möge hier nur flüchtige Erwähnung finden.

Der Herbst des Jahres 1875 brachte noch mannigfache Kunstgenüsse, die der Winter von 1876 in den Engagements der Granzow und Niemann-Raabe, sowie durch das Gastspiel Minnie Haucks steigerte. Adele Granzow, die Hülsen für das Berliner Ballet gewonnen, war allerdings eine, in ihrer Art einzig dastehende Erscheinung. — Schönheit, vollendete Grazie wunderbare Mimik und eine Plastik der Bewegung, daß sie fast in jeder Stellung das Modell für einen Künstler abgeben konnte, verlieh dieser Prima Ballerina einen außerordentlichen Reiz. Es war nicht nur die technische Schulung, und noch weniger die Equilibristik und moderne Virtuosität, welche diese Tänzerin zu

einer solchen Koryphäe in ihrem Genre werden ließ und sie auch Solchen, die sich dem Ballet sonst abzuwenden pflegten, zu einem großen Anziehungspunkte machte. Wer Adele Granzow in den „Willis“ sterben, oder sie in jenem, expreß für sie gesetzten „Taubenpas“ mit den Schultern lachen sah, der wird, wie ich überzeugt bin, niemals solche zu Thränen rührende, und zugleich zur Heiterkeit hinreißende dramatische Gewalt, bei einem Lieblinge Terpsichores bewundert haben. Selbst Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz sagte mir einmal, nachdem er Fräulein Granzow in „Esmeralda“ gesehen hatte:

„Ich mache mir im Ganzen wenig aus dem Ballet, aber die Granzow zu sehen ist wirklich charmant!“

Es ruft mir das zugleich auch die Gelegenheit zurück, bei der mir dieses ausgesprochen, und die Hülsen und mir um einer anderen Künstlerin willen, zu einer interessanten Episode wurde. Minnie Hauck, die soeben erst in Deutschland auftauchende, in Amerika aber schon berühmt gewordene Sängerin, hatte nämlich die Ehre, zu einem Hofkonzerte, von etwa 50 Personen, zu den kronprinzlichen Herrschaften befohlen zu werden, zu dem auch wir geladen waren. Es war außer derselben nur noch eine Pianistin, Miß Gawl, mitwirkend, und das ganze Arrangement sehr hübsch und behaglich zu nennen. Von dem blauen Empfangssaale des kronprinzlichen Palais führte man uns in ein Gemach, das mit einem größeren Schlachtenbilde und den Angeli'schen Bildern des Kronprinzen und der Kronprinzessin geziert war. An der gegenüberliegenden Wand prasselte lustig ein Kaminfeuer. Der Flügel stand im Hintergrunde, und die Gesellschaft gruppierte sich um und vor demselben. Die Frau Kronprinzessin, in einer korinthfarbenen Sammetrobe mit Goldspitzenbesatz, trug eine blaßblaue Schleife im Haar und eine Schnur Perlen, ein Geschenk Viktor Emanuels, um den Hals, was sie trefflich kleidete. Die hohe Frau war sehr gnädig und sprach sich besonders

huldvoll über unsere zweite Tochter Dora und deren Vorliebe für dieselbe aus. Auch ihres Geburtstages gedachte sie mit Innigkeit!

Unter den Anwesenden hebe ich noch Lord und Lady Russel, (Botschafter), den Hausminister von Schleinitz, den damaligen Gouverneur von Berlin, General von Boyen, den früheren Intendanten, Grafen von Redern und den Professor Curtius hervor, der ein Lehrer des Kronprinzen, und mir von jeher sehr sympathisch war. Se. Kaiserliche Hoheit war, wie gewöhnlich, die Huld und Gnade selbst, und sprach meinem Manne noch seine Anerkennung der brillanten Szenierung von Lindaus soeben erschienener „Tante Therese“, sowie sein Entzücken an der letzten Aufführung von Goethes „Geschwistern“ in der Besetzung von Berndal, Ludwig und Frau Niemann-Raabe aus.

Minnie Hauck sang bezaubernd, und ist wohl dieser Abend für ihre Stellung in Berlin von außerordentlicher Wichtigkeit und für Hülsen und mich eines der angenehmsten Erlebnisse dieser Art geworden.

Das nun folgende Jahr 1876 ward eines der inhaltsvollsten für denselben, da er nunmehr nicht nur sein eigenes 25jähriges Intendantenjubiläum, sondern auch mehrere andere, ihm wichtige Vorkommnisse zu verzeichnen hatte.

Gleich der Beginn des Monats Februar lenkte die Aufmerksamkeit nach Wien, dessen Burgtheater unter Herrn von Dingelstedts Leitung stand und in dessen Mauern sich seit dem Kriege 1866 auch manche Änderung vollzogen hatte.

Herr von Dingelstedt, mir nur näher durch ein Zusammentreffen in Marienbad bekannt, war nach Hülsens Ausspruch einer der begabtesten Intendanten, welche jemals einer Bühne vorgestanden hatten. — Damals, am 1. Februar 1876, hatte derselbe sein 25jähriges Intendantenjubiläum in glänzender Weise in Wien gefeiert, und war dabei mit Ovationen der verschiedensten Art überschüttet worden. Hülsen konnte sich aber

nicht persönlich dabei beteiligen, da er, inmitten des Berliner Karnevals, absolut nicht abkömmlich war. Er brachte mir indessen einen, Dingelstedts und sein eigenes, den 1. Juni dieses Jahres, bevorstehendes Jubiläum betreffenden Zeitungsartikel, der eine so interessante Parallele zwischen beiden zieht, daß ich einiges aus demselben folgen lasse. Es heißt darin unter anderem:

„Am 1. Februar 1876 werden es 25 Jahre, daß Dingel„stedt die Intendanz in München, am 1. Juni dieses Jahres „ebensowohl 25 Jahre, daß Herr von Hülsen die General„intendanz zu Berlin antrat. Beide haben in dem gleichen „Zeitabschnitt sehr ungleiche Laufbahnen durchschritten. Din„gelstedt hat in diesen fünf Lustren nicht weniger als vier „verschiedene Hoftheater geleitet, und zwar München, Weimar, „die kaiserliche Oper in Wien, und nunmehr das Burgtheater „daselbst, während Hülsen immer fest auf demselben Posten „stand. Dingelstedt hat sich an diesen vier Stationen seiner „Wirksamkeit als Fremder einbürgern, emporarbeiten, und „durchkämpfen müssen. — Hülsen besaß den Vorteil, im „heimischen Boden zu wurzeln und als ein geborener Kava„lier diese Stellung einzunehmen, die für ein adeliges Vor„recht zu gelten pflegt.

„Er brachte für seinen schwierigen Beruf, außer einer „gewinnenden und imponierenden Persönlichkeit, ein großes „Talent für das Arrangement von Vorstellungen, das er bei „Liebhabertheatern bewährt, sowie für eigene Darstellung „mit. — Dingelstedt hingegen besaß die umfassende Bildung „eines Gelehrten, das Temperament eines Dichters, und die „Gewandtheit eines, durch Reisen und an Höfen geschulten „Weltmannes. So war es denn auch begreiflich, daß Letzterer „seine Aufgabe zunächst von dem poetisch-artistischen, — Hül„sen dieselbe mehr vom praktisch-administrativen Standpunkte

„aus auffaßte. — Verschieden, wie diese Ausgangspunkte, „wurden denn auch die zunächst erzielten Resultate derselben. „Dingelstedt hat, wo er waltet, die künstlerische Initiative zu„meist mit glücklicher Hand ergriffen, Hülsen sein Regiment, „im Gegensatze zu seinen Amtsvorgängern, durch strenge Ord„nung, musterhafte Disziplin und einen unermüdlichen Fleiß „charakterisiert. — Er hat, — unterstützt von den Ereignissen „auf der Weltbühne, eine so glänzende Machtstellung errungen, „daß er gegenwärtig vier große Hoftheater, Berlin, Kassel, „Hannover und Wiesbaden, unter seiner Oberleitung hat. So „stehen sich denn gegenwärtig in den zwei deutschen Kaiser„städten auch zwei, in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten „teils nahe verwandte, teils auch wieder wesentlich verschiedene „Intendanten gegenüber. Beide wurden oft scharf getadelt „und unberechtigt angegriffen. Man machte sie oft für Ver„hältnisse und Anforderungen der Hoftheater verantwortlich, „welche zu ändern nicht in ihrer Macht stand. Einzelne Miß„griffe sind, — bei einer so langen Wirksamkeit, — gewiß „unvermeidlich und vermögen nicht den glänzenden Gesamt„eindruck ihrer Leistungen zu trüben. — Da dieselben bei „beiden noch nicht abgeschlossen sind, kann auch ein abschlie„ßendes Urteil noch nicht an der Zeit sein."

Es ist mir eine Genugthuung, diesen, aus mir gänzlich fremder Feder geflossenen Artikel hier mitzuteilen. Denn nicht nur, daß mir vieles darinnen vollkommen richtig und wahr erscheint, sondern er ist auch so objektiv und unparteiisch als möglich gehalten. Auch ein kleines, noch nachträglich auf Hülsen bei dieser Gelegenheit eingesandtes Gedicht, dessen Verfasser sich, wie dazumal bei der Silberhochzeit, niemals genannt hat, schließt sich dem obigen Artikel höchst charakteristisch an. Dasselbe lautet:

An Botho von Hülsen.

„Wohl ziemen Ehr' und frische Lorbeerblätter,
Dem Herrscher, der mit ehrenfestem Walten,
Im Dienst Apollo's treue Wacht gehalten,
Und der, wie du, gelenkt die Welt der Bretter.

Die schwanke Welt, von der wir alle wissen,
Wie schwer sie gleich der großen ist zu lenken,
Wie voll von Neid und Haß und bösen Ränken
Und Kämpfer, vor — wie hinter den Kulissen.

Ja, einst verkünden wird man dir zum Ruhme:
War er Despot, beglückwünscht den Despoten,
Denn Ordnung weilte, wo sein Stab geboten,
Und Frieden in der Musen Heiligtume. —

Ferner brachte das Frühjahr für die Hofbühne ein Gastspiel, das hochinteressant und von glänzendem Erfolge war, — das Klara Zieglers aus München. — Es hat wohl selten eine Schauspielerin gegeben, die sich einer Begabung zu rühmen hatte, wie diese berühmte Tragödin. — Äußere Schönheit, eine prachtvolle, weit über Mittelgröße ragende Gestalt und ein Organ, von einer Macht, einem Umfange und einem Wohllaute, daß man dasselbe oft geradezu musikalisch nennen konnte, waren ihr als Mitgift für ihre Künstlerlaufbahn verliehen worden. Es versteht sich also, daß Rollen wie: „Medea“ von Grillparzer, „Penthesilea“ von Kleist, „Phädra“ von Conrad*) sich ganz besonders eigneten, um diese herrlichen Mittel zur höchsten Wirkung zu bringen. — So spielte denn Klara Ziegler nicht nur vor immer gefüllten Häusern, sondern auch vor einem ihr berechtigter Weise lebhaft huldigenden Publikum. Wie aber außer-

*) Prinz Georg von Preußen.

gewöhnliche Vorzüge auch leicht besondere Gefahren mit sich führen, so war dieses, hinsichtlich Fräulein Zieglers, in Betreff ihres Organes der Fall. Ihre Betonungen der Endsilben schienen mir mehr dem musikalischen Wohllaut als den Intentionen des Dichters zu dienen, wobei ich z. B. den Monolog in Schillers „Jungfrau“, (eine übrigens vortreffliche Leistung), besonders im Auge habe. Aber Klara Ziegler bleibt immerhin eine eminent begabte, hervorragende Künstlerin, und sie bethätigte dieses nicht nur in den oben erwähnten tragischen Rollen, sondern auch in hochergreifenden, deklamatorischen Vorträgen. Ich gedenke hierbei noch besonders einer in unserem Hause stattfindenden Gesellschaft, bei der uns auch Se. Königliche Hoheit, der Prinz Georg von Preußen, die Ehre seiner Gegenwart erzeigte. Fräulein Klara Ziegler trug bei dieser Gelegenheit auch Höchstdessen ganz wundervollen Prolog zu seinem Alexanderzuge vor und erntete, sowohl der Dichtung als auch deren begeisterter Interpretierung halber, außerordentlichen Beifall. Es war übrigens auch außerdem einer jener zahllosen in ihrer Art einzigen Abende, die Hülsens Stellung und meine enthusiastische Vorliebe für echtes Künstlertum uns und unseren Freunden und Bekannten bereitet haben. Fräulein Marianne Brandt, unsere vortreffliche Altistin, und Fräulein Charlotte Grossi, eine blendend hübsche, der Berliner Oper damals angehörende Sopranistin, wetteiferten in beliebten Liedervorträgen, die der Kapellmeister Eckert begleitete. Auch unser, der Kunst leider nur allzufrüh entrissener Berndal, trug bei dieser Gelegenheit eine schöne Ballade von Fontane, und die goldlockige Frau Hedwig Niemann-Raabe „das Lob der Kleinen“ so hinreißend vor, daß die Versammlung in eine wahre Extase geriet, und der gespendete Beifall kein Ende fand. —

„Glichen alle Berliner Gesellschaften an Reiz und Kunstgenüssen der heutigen,“ raunte mir, bei seiner Verabschiedung,

an jenem Abende ein Kunstmäcen zu, — „so fühlte ich mich daselbst wie im Paradiese, und würde gar nicht mehr nach Hause gehen!"

Ich lachte herzlich und darf wohl behaupten, daß ungezählte Abende, wo Frau Artôt und Frau Etelka Gerster, Fräulein Orgéni und Herr Wachtel, Frau Lucca und Minnie Hauck ꝛc. ihr Bestes in unserem Hause zum Vortrage brachten, diesem, hierselbst nur flüchtig geschilderten, geglichen, ja ihn vielleicht in anderer Weise noch übertroffen haben.

Neununddreißigster Abschnitt. 1876.

In diese Zeit fiel auch für Hülsen eine Einladung, die ihm große Freude und Anregung brachte. Der sich von den höfischen Kreisen möglichst fern haltende, und sich daselbst meist sehr wortkarg bewegende Prinz Friedrich Karl hatte ihn in sein kleines Eldorado, „Dreilinden" gebeten, wohin sich der Prinz zurückzuziehen liebte. Er hatte sich diese ländliche, idyllisch zwischen Berlin und Potsdam belegene Villa ganz nach seinem Geschmack und auf das komfortabelste eingerichtet, und sie schon vor der Eingangsthür mit der Inschrift:

„Klein, aber mein"

versehen. Hier lebte der Prinz völlig seinen Neigungen, und schuf sich ein Heim, das, nach Hülsens Schilderungen, wirklich beneidenswert gewesen sein muß.

„Ich kann dir nicht beschreiben, wie liebenswürdig und mitteilsam Prinz Friedrich Karl sich gab," berichtete er, „und welche hochinteressante Unterhaltung zwischen mir und ihm, wie den wenigen noch anwesenden Personen gepflogen wurde. Auf die theatralischen Interessen ging er allerdings wenig ein, und betonte, daß er das Theater gar nicht, oder wenigstens nur ganz

ausnahmsweise besuche. Aber der Krieg von 1870 und 1871, und einzelne persönliche Erlebnisse desselben, sowie auch manches, was einen tiefen Einblick in die wissenschaftlichen und ernsten Studien des hohen Herrn gestattete, bildete das Hauptgesprächsthema.

„Und dennoch," rief er mir unter anderem zu, „beklage ich nichts mehr, als daß ich nicht die Marinecarriere ergreifen, und mich völlig den seemännischen Interessen widmen durfte. Denn erst, wenn ich die Planke unter den Füßen habe, fühle ich mich völlig auf den richtigen, meinen innersten Neigungen entsprechenden Platz gestellt, und empfinde, was ich auf diesem zu leisten vermöchte." Hülsen staunte, denn, so viel er auch von des Prinzen Sommeraufenthalten in Saßnitz, von seinen Seefahrten und derartigen Liebhabereien gehört und gesehen hatte, — eine solche Passion dafür hatte er doch nicht entfernt bei ihm vermutet. Jedenfalls war ihm Prinz Friedrich Karl von jenem Tage in „Dreilinden" an, in einem völlig anderen Lichte, in einer noch anderen Bedeutung erschienen, und er zählte jene kleine, seine Büreaustunden so anmutig unterbrechende Episode, zu seinen anregendsten und frohsten Erinnerungen.

Aber welche mächtig wirkenden, gleichsam mit ehernem Griffel in die Geschichte seines Lebens und Wirkens gezeichneten Erlebnisse hatte Hülsen das unvergeßliche Jahr 1876 noch in der Feier seines 25jährigen Dienst-Jubiläums vorbehalten! Der offizielle Festakt fand am 1. Juni dieses Jahres im Konzertsaale des königlichen Opernhauses statt, wohin mein Mann, ich selbst und unsere anwesenden Kinder feierlich geladen und abgeholt wurden. Mich holte die gute Frau Frieb-Blumauer, die nun leider auch schon seit dem 30. Juli 1886 unter dem grünen Rasen schlummert, in festlicher Equipage nach dem prachtvoll geschmückten Raum, woselbst sich bereits das ganze Solopersonal beider königlichen Bühnen zusammen gefunden hatte.

In der ihm eigenen vornehmen Haltung, das Haupt fast demütig geneigt, Erhebung und Rührung zugleich auf seinem Angesicht, stand dort nun Hülsen in der Mitte des, sich festlich um ihn schließenden Kreises, indem er die Fülle der, sich über ihn ergießenden Ehren und Auszeichnungen, mit bescheidener Würde entgegen nahm.

Herr Direktor Hein hielt die erste Begrüßungsrede, nachdem der Gefeierte durch einen Tusch und festlichen Gesang empfangen worden war. Die Worte desselben waren schön und sinnig von Julius Rodenberg verfaßt, wie dieser liebenswerte und hervorragende Journalist Alles zu gestalten pflegt, und von Herrn Kapellmeister Radecke prächtig in Musik gesetzt worden. Direktor Hein hob dann vor allem treffend hervor, daß eine Jubelfeier, wie sie der Generalintendant von Hülsen heut begehe, in der Geschichte der königlich-preußischen Hoftheater noch nicht dagewesen sei. Dieselbe liefere daher an sich schon den Beweis, daß die Verdienste des Jubilars ganz ungewöhnlicher Art sein müßten, da nichts dauerhaft sei, was nicht die Bedingungen der Dauer in sich trüge. Dann betonte der Direktor mit sichtlicher Ergriffenheit, wie diese Veranlassung erneut den Beweis für die unbegrenzte Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit liefere, mit der Alle, die den königlichen Theatern angehörten, ihrem Chef und Leiter ergeben seien.

Er überreichte nun Hülsen ein gemeinsames Festgeschenk, ein prachtvolles Album mit den Bildnissen der Mehrzahl der Bühnenmitglieder, worauf die Gratulationen ihren Anfang nahmen. Die Deputationen der königlichen Theater zu Hannover, Kassel und Wiesbaden, des Vereins der deutschen Bühnenangehörigen, der Genossenschaft dramatischer Schriftsteller, die Wiener Hofbühne, vertreten durch Dingelstedt, der Stadttheater von Hamburg, Leipzig, Straßburg, vieler Berliner Bühnen, sowie auch des Vereins der Berliner Presse folgten darauf. Sämtliche Abgesandte sprachen in freier Rede, oder leiteten durch Vorlesung einer

Adresse die, dem Jubilare gewidmeten Geschenke ein, unter denen sich Sachen von außerordentlichem Geschmack und Wert befanden. Ich hebe unter letzteren nur eine Bowle hervor, Geschenk sämtlicher deutscher Intendanten und Direktoren des Kartell-Vereins, in Form eines goldenen, reich mit Blättergewinden von grüner Emaille und Perlen verzierten Schiffes, auf dessen Kiel eine allegorische Frauengestalt, die Intelligenz darstellend, das Steuer des Fahrzeuges lenkend, steht. Durch silberne Wellen, deren Vertiefungen grüne Rheinweingläser füllen, streicht das wahrhaft kunstvoll gearbeitete Schiff scheinbar dahin. Auch ein goldener Pokal von der Stadt Nürnberg, sowie ein Tafelaufsatz in Gold und Silber mit dem, den Herkules tragenden Obelisken, ein Geschenk des Theaters zu Kassel, verdienen hierselbst noch besonders hervorgehoben und als wahre Kunstwerke genannt zu werden.

Hülsen sprach, nachdem dieses alles vorüber, und die einzig gelungene Feier in diesem Raume beschlossen war, selbstverständlich Allen, die sich dabei beteiligt hatten, in kurzen aber kräftigen und tiefbewegten Worten seinen Dank aus.

„Es ist nicht jeder Tag ein Jubiläum, und ich durchmesse in flüchtigem Rückblick, was dazu gehört hat, damit ich diesen heutigen so erleben durfte!" sagte er unter anderem. Schließlich intonierte, mächtig und wirkungsvoll, ein vom Kapellmeister Eckert ihm zu Ehren komponierter Festmarsch, unter dessen Klängen die Menge sich allmählich verteilte, und nach dessen Beendigung der Gefeierte selbst sich entfernte, um sich, mit den Seinen vereint, nach Hause zu begeben. Und welche Überraschungen waren ihm hier noch vorbehalten!

Gleich bei seinem Eintritt empfing ihn nicht nur eine, mit einer Fülle von Blumen, Gaben, Mappen und sinnreichen Ovationen bedeckte Tafel, sondern das herrlich gemalte, lebensgroße Brustbild Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm in einem, des Gegenstandes würdigen Rahmen. Das diesem kaiserlichen Ge-

schenke beigefügte gnädige Handschreiben des hohen Herrn lautete wie folgt:

Berlin, 1. Juni 1876.

„Sie werden sich erinnern, daß ich den 20. Jahrestag Ihres Wirkens „in dem Ihrer Leitung anvertrauten Kunstinstitute benutzte, um Ihnen „eine öffentliche Anerkennung für die ausgezeichnete Art Ihrer Leistungen „in dieser Stellung zugehen zu lassen. — Zugleich bemerke ich, daß es „Herkommen sei seitens der Preußischen Monarchen, von dergleichen Zeit-„abschnitten der Dienstleistungen nicht vor dem 50. Jahre Kenntnis zu „nehmen, daß es aber deshalb nicht ausgeschloßen sei, wahres Verdienst „zu jeder Zeit zu belohnen. — Heute stehe ich nun wieder vor einem Ab-„schnitte Ihres Wirkens, der einer sehr allgemeinen Teilnahme sich er-„freuen wird, nämlich der 25jährigen Feier Ihrer so erfolgreichen Thätig-„keit. Unbeachtet darf ich solche Feier doch nicht lassen, um nicht unge-„recht zu erscheinen. Aber jenes Herkommen darf ich auch nicht ver-„letzen. Ich werfe daher meinen Blick auf Ihre gesamte Dienstzeit von „43 Jahren, in welcher Sie in der Armee, im Frieden wie im Kriege, „Rühmliches leisteten, und ebenso in Ihrer nunmehrigen Lebensaufgabe. „Und da wähle ich gern den heutigen Tag, um gerecht zu erscheinen, um „Ihnen ein Andenken an Ihre gesamten Dienste zu widmen. Darum „sende ich Ihnen hierbei mein Bild. Es möge Ihnen die Anerkennung „und die aufrichtige Dankbarkeit aussprechen für Alles, was Sie in der „langen Zeit in Ihren Berufsstellungen Hervorragendes schafften, vor „allem in der Stellung, zu der Sie Mein in Gott ruhender Bruder und „König berief. Der heutige Tag wird offenkundig beweisen, wie richtig „diese Berufung war, denn die Resultate Ihres Wirkens und Schaffens „liegen vor uns. Nicht nur die kunstgerechte und sittliche Leitung haben „Sie dem königlichen Institute zu erhalten gewußt, sondern auch auf die „Wohlfahrt der darstellenden Künstler, während und nach deren Thätig-„keit, haben Sie ein wohlwollendes Augenmerk gleich erfolgreich gerichtet „und dieses zu verallgemeinern verstanden. Somit wird Ihnen der „heutige Tag einen befriedigenden Rückblick auf Ihre Thätigkeit gönnen, „wozu Ihnen von Herzen Glück wünscht

Ihr erkenntlicher

König Wilhelm."

Welchen Eindruck des von ihm so hochverehrten Monarchen Worte auf meinen Gatten machten, und wie er das sie begleitende Bild empfing, — ich denke jetzt noch bewegt daran zurück.

Auch Ihre Majestät die Kaiserin, welche zu jener Zeit in Baden-Baden weilte, hatte bereits am Tage vorher dem durch die Beweise Höchstihrer Huld und Gnade schon mehrfach beglückten Jubilar folgende Depesche zugehen lassen:

Dem Generalintendanten Ex. von Hülsen!

„Ich wünsche durch diese Zeilen der morgenden Feier „schon im voraus teilnehmend zu gedenken. Ihr Beruf an „der Spitze deutscher Kunststätten, wie die unserige, ist für „Sie selbst ebenso ehrenvoll, als für die Bühnen erfolgreich „gewesen. Sie müssen daher mit Genugthuung auf die lang„jährige Arbeit zurückblicken, und mit neuem Eifer das schöne „Werk fortsetzen. Als Zeichen meiner Teilnahme sende ich „Ihnen beifolgendes Andenken.

Augusta, Kaiserin-Königin."

Das letztere bestand aus einem kunstvoll und massiv in Silber gearbeiteten Doppelrahmen mit den Bildnissen des Kaiserpaares.

Von der Frau Prinzessin Friedrich Karl lief ein höchst liebenswürdiges Handschreiben mit einem Rosenstrauche ein, der an Pracht und Umfang seinesgleichen suchte. Prinz Karl von Preußen telegraphierte einen längeren Glückwunsch aus Wiesbaden, und ihm reihten sich die teilnehmendsten Huldbeweise fast sämtlicher Mitglieder der Königlichen Familie an. Unser hochverehrter, mir von erster Jugendzeit besonders gnädig gesinnter, und auch Hülsen stets seines hohen Wohlwollens würdigender Kronprinz, fuhr persönlich vor, und gab dadurch dem unvergeß-

lich schönen Tage noch eine besondere Weihe. „Ich komme, um selbst zu gratulieren!" rief er mir schon gleich am Treppeneingange entgegen, indem er staunend auf die mit Blumen, Lorbeerkränzen und kostbaren Geschenken bedeckte Tafel des unteren Saales blickte. „Bin ich gleich, in Bezug auf manche künstlerischen Auffassungen nicht immer mit Hülsen gleicher Meinung gewesen, so wünsche ich doch nichtsdestoweniger, daß er noch 25 Jahre Intendant bleiben möge!" Mein, im Augenblick nicht im Saale anwesender Gatte, eilte auf die Nachricht von dem hohen Besuche hocherfreut herbei, und konnte nun die weiteren ebenso herzlich als eingehend ausgesprochenen Wünsche des gnädigen Prinzen gerührten Herzens entgegen nehmen. Dann blieb aber eben nur noch Zeit, sich für das, dem Jubilar und dessen nächsten Angehörigen veranstaltete Festmahl vorzubereiten.

Dasselbe fand im Kaiserhofe statt, und wurden Hülsen, ich und unsere Kinder bereits am Eingange festlich begrüßt, und in den, in einen Lorbeer- und Blumenhain verwandelten Riesensaal geleitet, wo uns die Versammlung stehend empfing. Dann nahmen die Festgebenden und daran Teilnehmenden, weit über 250 Personen, an sechs großen Tafeln Platz, an deren erster Hülsen meine Wenigkeit, und verschiedene, uns näher befreundete Intendanten, wie Putlitz, Perfall und Dingelstedt saßen. Der erste Toast galt Se. Majestät dem Kaiser, und unserem hohen Königshause, von Hülsen in kurzer, markiger Rede, mit dankerfüllten Worten ausgebracht, während das Orchester „Heil dir im Siegerkranz" spielte. Dann folgten die Trinksprüche des Direktor Hein und des Herrn von Dingelstedt auf den Jubilar und dessen Familie, worauf unser ältester Sohn Dietrich antwortete, und durch seinen humorvollen Toast alle Anwesenden in die heiterste Stimmung versetzte. Auch Hülsen selbst ergriff noch mehrfach das Wort, um, teils in großer Bewegung, teils mit der ihm eigenen humoristischen Schlagfertigkeit, seinen Dank und seine tief empfundene Genugthuung dieser, von Bühnenleitern, Künst-

lern, Beamten u. s. w. zusammengesetzten, wahrhaft hervorragenden Versammlung auszusprechen. So verlief denn der in seiner Art einzig dastehende Tag bis zu seinem letzten Glockenschlage in seltenster Harmonie und Heiterkeit. Der Jubilar durfte sich desselben in jeder Hinsicht dankbar erfreuen und daran erheben, und that dieses auch, besonders bezüglich der Gesamthaltung der Berliner Presse, der er Einst vielfach so feindlich gegenüber gestanden hatte. Ganz besonders bewegte ihn ein Aufsatz Dr. Karl Frenzels von der Nationalzeitung, der mit Recht einer der objektivsten und vornehmsten Kritiker der Gegenwart genannt und deshalb besonders hochgehalten wird.

Ich kann mir also auch nicht versagen, einige Auszüge dieses Aufsatzes hierselbst beizufügen, und somit meine Leser dem Urteile desselben nachgehen zu lassen.

Dr. Karl Frenzel sagt unter anderem:

„Schon eine Weile vorher hat der heutige Tag seine „Schatten geworfen. Wie eifrig man sich auch bemüht, dem „25jährigen Jubelfeste des Generalintendanten von Hülsen „einen durchaus häuslichen Schimmer und Ton zu be„wahren, — daß die Draußen-Stehenden alle Nachrichten „darüber mit herzlichem Wohlwollen und teilnahmvoller Neu„gier verfolgt, — hat man nicht verhindern können, und eben„sowenig, daß die Zeitungen die Geschichte dieser so langen, „und rühmlichen Theater-Leitung, in Umriß und Auszug noch „einmal an uns vorübergehen lassen. Freilich! -- wie farb„los nehmen sich diese Zahlen und viele dieser Namen aus! „Zuweilen ist es mir sogar vorgekommen, als ginge ich durch „das Thal der Schatten! Und wenn schon mir, der ich allen „diesen Gestalten und Dingen nur als Zuschauer gegenüber „gestanden, solches seltsame, aus Freude und Wehmut ge„mischte Gefühl das Herz bewegt, wie muß erst heute dem „Jubilar zu Mute sein, der sie Einst alle geleitet, geführt, an

„das Licht der Lampen gerufen hat! Ihm, der sie erblühen „und glänzen, welken und verlöschen sah! — Der auch etwas, „wie Prosperos Zauberstab, in Händen hielt, fröhliche Spiele „und holde Wunder in das Leben zu rufen!

„In einem so langen Zeitraume ein Theater zu leiten, „immer auf dem Posten, nie zu ermüden, heute einen Triumph, „morgen eine Niederlage gelassen zu erleben, gerechten wie unge- „rechten Angriffen gegenüber sich zu behaupten, und wenn man „die Bilanz des Gewonnenen und Verlorenen endlich zieht, sich „sagen zu dürfen: „daß man redlich seine Pflicht gethan „und der ernsten Muse, wie der strengen Grazie ihren „Platz im Schauspielhause unverbrüchlich gesichert „hat," — es wird dieses die Anerkennung, die freie Huldigung jedes „völlig billig Denkenden sicher verdienen und hervorrufen müssen.

„Wie scharf oft im einzelnen deshalb auch die Kritik und „die Leitung des königlichen Hoftheaters zusammen geraten „sind, heute fühlt sie sich getrieben, zu so viel anderen Lor- „beerkränzen auch ihren Kranz dem Herrn von Hülsen dar- „zubringen.

„Im vollsten Maße erkennt sie seine Loyalität, seine künst- „lerischen Bestrebungen an! Sie weiß es ihm Dank, daß er „das Schauspielhaus zur Heimat klassischer Dramen gemacht, „und dessen Pforten der Muse des zweiten Kaiserreiches ver- „schlossen hat, daß er die Schöpfungen unserer modernen Dich- „ter in den Grenzen, die ihm und seinem Institute gezogen „sind, ausgiebig berücksichtigt, und in der Oper beinahe alle „hervorragenden Werke der alten und neuen Schule zur Dar- „stellung gebracht hat. — Denn wenn man aufmerksam die „Liste der Stücke durchgeht, die während der Leitung Hülsens „in unseren Hoftheatern zur Aufführung gekommen sind, so „wird man kaum einen bedeutenden Namen darin vermissen. „Daß manche gerühmte Dichtungen nicht hielten, was sie ver-

„sprachen, liegt außerhalb jeder Berechnung, und fernab von „jedem Vorwurf.

„Die Stellung, die Botho von Hülsen einnimmt, ist bis „jetzt eine einzige in der Theatergeschichte aller Völker. Nie „ist eine solche Arbeit von einem Manne verlangt, nie eine „solche Verantwortlichkeit auf sein Haupt geladen worden! „Seit 25 Jahren steht er an der Spitze der beiden ersten „Theater einer täglich an Einwohnerzahl und in ihren An= „sprüchen wachsenden Stadt! An jedem Abend erscheint hier „eine Oper oder ein Ballet, dort ein Schauspiel oder eine „Komödie. Seit zehn Jahren haben ihm zudem die politischen „Ereignisse die Oberaufsicht über zwei der größten und alt= „berühmtesten norddeutschen Theater, zu Kassel und Hannover „und über eine mittlere Bühne, die zu Wiesbaden, gegeben. „Und dennoch! Bei allen Versammlungen und Handlungen der „Bühnen=Direktoren und Schauspieler=Genossenschaften, sehen „wir Hülsen, in nie rastender Thätigkeit, beschäftigt, diese erste „Stellung, die ihm das Glück verliehen, auch zu verdienen! „Eine so schwere Last der Arbeit, so viel des kleinen und „großen Ärgernisses, so manche Enttäuschung nach hochflie= „gender Erwartung, — fünfundzwanzig Jahre zwischen Sorge „und Hoffnung, Furcht und Zorn verbracht, — und das alles „mit der Würde eines vollendeten Kavaliers, mit dem Gleich= „mute und der gemessenen Ruhe eines verständigen und wohl= „wollenden Mannes ertragen, das giebt Herrn von Hülsen „gerechten Anspruch, über die Anerkennung der Mitwelt hin= „aus, auf ein Blatt der Geschichte des deutschen Thea= „ters. Es wäre unbillig, von einem Manne in solcher Stel= „lung besondere künstlerische Thaten zu fordern! Etwas Anderes „ist es, als Direktor oder Regisseur des Schauspiels, die „Opern in gesonderter Sphäre zu leiten, sich einem Lieblings= „gedanken ganz und voll hinzugeben, oder ein vielverschlun= „genes, vielverworrenes, unruhiges Ganze zu überschauen

„und immer in gleichem Schritt und Gang zu halten. Die „organisatorische umfassende Thätigkeit wird hier mit Not„wendigkeit jede andere verdrängen müssen! Die glücklichen „Zeiten, welche die Vorgänger des Herrn von Hülsen sahen, „wo heute eine Vorstellung im Opern=, morgen im Schau„spielhause stattfand, wo der Krönungszug in der Jungfrau „von Orleans und das Gefecht im Seeräuber, wie ich sie als „Knabe zu Anfang der vierziger Jahre noch geschaut, das „Höchste und Vollendetste in der Ausstattung waren, wohin „sind sie geflossen! — Wie leicht war es damals, unverwöhnten „Augen Wunderherrliches zu bieten! Herr von Hülsen hat „so wenig, wie Heinrich Laube, Dichter aus dem Boden stam„pfen können. In dieser ganzen fünfundzwanzigjährigen „Bühnenleitung haben nur drei Stücke — die Gesellschaft „Berlins mächtig und tief angeregt, und die Aufmerksamkeit „Aller auf sich gezogen: Brachvogels „Narziß", Hebbels „Nibe„lungen" und Lindaus „Maria und Magdalena". Wieder„holte Versuche mit Otto Ludwigs und Grillparzers Dramen „haben nicht vermocht, diese Dichter bei uns einzubürgern. „Andere Stücke, wie Lindners „Bluthochzeit" und Wilbrandts „„Arria und Messalina" gehören auch, meinem Gefühle nach, „nicht auf die Hofbühne, die doppelte Rücksichten zu nehmen „hat. Denn einmal ist sie das Haus des Kaisers, und zu„gleich soll sie ein Vorbild in Kunst und Sitte für die an„deren deutschen Bühnen sein. So war es denn natürlich, „daß Herr von Hülsen sein Augenmerk besonders auf zwei „Punkte lenkte: die administrative Verwaltung des ihm an„vertrauten Institutes und auf die Ausbildung des klassischen „Repertoires. Mit strenger Hand und der glücklichen Gabe, „verwickelte Verhältnisse rasch zu übersehen, und auf neuer „einfacherer Grundlage zu gestalten, hat er die mannigfachsten „Mißbräuche, „den alten Zopf", zu beseitigen verstanden, welche „die Leitung und den Geschäftsgang der Bühne entstellten.

„Eine schnellere Bewegung kam in das halbverrostete Ge=
„triebe. Es war wieder Einer da, der mit Entschlossenheit
„ohne Launenhaftigkeit, mit Unparteilichkeit die Zügel führte!
„Es liegt im Wesen wie im Bildungsgange des Herrn von
„Hülsen, daß er diese Seite seines Amtes, in der er als ver=
„antwortlicher Minister einer kostspieligen und vielumfassenden
„Verwaltung erscheint, stärker betonte als die Andere: künst=
„lerische Thaten zu vollenden. Seinem Berufe nach konnte
„der Generalintendant, der von der Lektüre eines Schauspiels
„zu einer Opernprobe eilte und von dort nach seinem Arbeits=
„zimmer zurückkehrte, um Rechnungen zu überfliegen, oder
„Audienzen zu erteilen, sich nicht liebevoll in Einzelheiten
„versenken, und darin aufgehen. Das Ganze im Kopfe, als
„Feldherr für den Ausgang des Feldzuges verantwortlich,
„verzichtete er auf diesen Ruhm. Er suchte den seinigen in
„der Herstellung eines vollendeten Organismus, in dem alle
„Kräfte einem großen Zwecke unterthan, ohne Reibung und
„Spannung arbeiteten. Herr von Hülsen hat der klassischen
„Dichtung, der poetischen wie der musikalischen, die beiden Hof=
„theater Berlins wieder erobert. Die erstaunliche Anzahl von
„Aufführungen klassischer Werke während seiner Leitung ver=
„dient uneingeschränktes Lob, denn diese beleben immer wieder
„den Sinn für die hohe Kunst, entzücken die Phantasie und
„erheben das Gemüt.

„Indem der Intendant nun hierin den künstlerischen
„Schwerpunkt seiner Thätigkeit setzte, hat er im besten Sinne
„das Richtige getroffen. Dem Neuen nicht abhold, gab er
„dem Alten die Palme!

„Aber — wenn die klassischen Dichter von ihrer sicheren
„Höhe herab dem Jubilar an diesem, seinem Ehrentage,
„freundlich zulächeln, — die Lebenden brauchen nicht fern zu
„bleiben."

„Beinahe ein jeder ist berücksichtigt worden. — Zuge-„geben, daß man manchem Talente hätte freundlicher ent-„gegen kommen, hier nicht so leicht den Mut verlieren, dort „zurückhaltender sein können; wer beginge in 25 Jahren keinen „Irrtum, keinen Fehlgriff? —

„Im großen und ganzen jedoch kann sich die moderne „Produktion nicht über Zurücksetzung beklagen. Es ist den „Lebenden gegenüber ein undankbares Geschäft, Generalinten-„dant zu sein! Um einen zu erfreuen, müssen zehn verletzt, „und von tausend Stücken, die einlaufen, können nur zwei „Dutzend vor die Lampen geführt werden. Darum, wie ge-„recht auch in dem besonderen Falle die Klage des Einzelnen „sein mag, im Zusammenhang des Ganzen verliert sie an Ge-„wicht und an Bedeutung.

„Der Dichter, dessen Stück zurückgewiesen, der Schau-„spieler, der nicht genügend beschäftigt wird, — sie bilden, — „mag der Leiter des Theaters einen Namen führen, welchen „er wolle, den Chor der ewig Unzufriedenen.

„Noch einstimmiger, als auf diesem Gebiete, sind daher „die Mühen und Verdienste des Herrn von Hülsen um die „Deutsche Bühnen-Gesellschaft" anerkannt worden. Hier bot „sich ihm ein günstiges Feld für sein organisatorisches Talent. „Hoffentlich wird aus diesen Anfängen, dem Vereine der Di-„rektoren und Schauspieler, im Zusammenwirken der Kräfte „eine harmonische Einigung hervorgehen. Wenn dadurch dem „Unwesen der Theater-Agenturen gesteuert, eine innigere Be-„ziehung zwischen Direktoren und Künstlern hergestellt, und „das Verhältnis zwischen beiden, auf festeren und ehrenvolleren „Grundlagen als bisher, begründet wird, so wird der Name „des Herrn von Hülsen auch mit einer entscheidenden Reform „des deutschen Theaters verbunden bleiben.

„Und so sollte denn gerade die Kritik nicht willig und „gern diese rastlose Thätigkeit, die unbeugsame Pflichttreue,

„die edlen, und nach dem Ideale gerichteten Bestrebungen des „Herrn von Hülsen anerkennen? Von allen Stimmen, „die sich heute zu seinem Lobe erheben, ist sie die freieste! — Nicht der leiseste Zwang, nicht die kleinste „Rücksicht binden dieselbe. Sie betrachtet sein Wirken im Zusammenhange unserer ganzen Entwickelung „und erkennt darin das unablässige Bemühen, inmitten einer veränderten Welt dem Theater seinen „alten Glanz zu erhalten, und es zum Spiegel der „Zeit zu machen. Sie ehrt in ihm den Mann, der „seine künstlerischen Überzeugungen nicht der Mode „unterwirft, und mit dem Wunsche, daß der Jubilar „ihr noch lange in ungebrochener Kraft und Fülle „des Schaffens gegenüber stehen möge, reicht sie „ihm, — und sie glaubt, in diesem Falle nur der Herold „des Publikums zu sein, — den Kranz!“

Vierzigster Abschnitt. 1877.

Der Neujahrstag dieses Jahres begann mit einer ebenso schönen als seltenen Feier, dem 70jährigen Soldaten-Jubiläum Kaiser Wilhelms. Es erhöhte diese Festlichkeit für Hülsen die, ohnehin schon große Unruhe des Neujahrstages, der bei dieser Gelegenheit mit einer Festvorstellung, „Armida“, seinen Abschluß erreichte. Diese Aufführung, die Hülsen mit einem Tusch auf den Kaiser hatte einleiten lassen, hatte Höchstdenselben durch die jubelnden Ovationen des Publikums, wie auch durch den Glanz der Vorstellung tief bewegt. Niemann, als „Rinaldo“, und Frau von Voggenhuber in der Rolle der „Armida“ leisteten Vorzügliches. —

Selbstverständlich war mein Mann gleich früh zur Gratulation und Überreichung der Ehrengeschenke zum Kaiser gefahren, der sich ihm wieder unbeschreiblich gnädig erwiesen hatte. So nahm Se. Majestät ihn z. B. unter den Arm, und ging mit ihm in ein Nebengemach, um sich von ihm über das Komitee, das ihm das Schwert überreichte, noch genauer unterrichten zu lassen. — Kaiser und Kaiserin fuhren dann vom Palais nach dem Schlosse, woselbst Se. Majestät in den Brandenburgischen Kammern zuerst die Glückwünsche der königlichen Familie und der fremden zu diesem frohen Ereignis herbeigekommenen Fürstlichkeiten, und gleich darauf die Gratulationen der königlichen Hofstaaten im Rittersaale des Schlosses empfing. Um 11 Uhr begann der Gottesdienst in der Schloßkapelle, wo sich eine glänzende Gesellschaft zusammengefunden hatte. Ich hebe unter den Anwesenden den Generalfeldmarschall von Wrangel, Hülsens Gönner, und mir von unserer Hochzeit her besonders freundlich gesinnt, sowie den Oberkämmerer, Grafen von Redern, den Kriegsminister von Roon, die Feldmarschälle von Moltke, von Steinmetz, Freiherrn von Manteuffel, und den Minister des königlichen Hauses, von Schleinitz hervor. Fürst Bismarck hatte sich, — eines Unwohlseins halber, — entschuldigen lassen. Der Oberhof- und Domprediger, Dr. Kögel, hielt die schwungvolle Festrede über Hebr. 13, 8. die allgemein großen Eindruck machte. Dann verließ der Kaiser, sich nach allen Seiten verneigend, und von der königlichen Familie gefolgt, die Kapelle, um die Gratulationskour, die zahllosen Ehrengeschenke, Adressen u. s. w. entgegenzunehmen. Als dann der deutsche Kriegerbund Sr. Majestät dem Kaiser eine Jubiläumsstiftung für die Krieger-Witwen überreichte, deren Adresse mit einem Rückblick auf die schweren Tage begann, in denen Höchstderselbe, heute vor siebzig Jahren, in die Armee eintrat, ergriff der Kaiser das Wort:

„Ich danke Ihnen,“ — sagte er, — „für die schönen Worte, „welche Sie mir entgegengebracht haben. Es ist allerdings

„ein seltener Tag, der mir heute beschieden ist, und es mag „nicht oft einem Menschen durch die Vorsehung vergönnt ge-„wesen sein, so lange auf dem Platze zu stehen, an dem ich „heute stehe. Sie haben eine Stiftung gegründet, die noch „nachkommenden Generationen Segen bringen wird. Ich habe „mich sehr darüber gefreut und danke Ihnen, die Sie persön-„lich hier erschienen sind, sowie denen, die Sie entsendet, für „Alles, was Sie gewirkt haben!“ —

Auch der Kronprinz sprach der Deputation seine freudige Zustimmung zu dieser Festgabe aus, und die Kaiserin dankte derselben noch besonders huldreich. — Das Ganze war so erhebend und schön, daß Hülsen nicht genug davon zu sagen und zu erzählen wußte. Besonders war er aber auch über die Frische und Rüstigkeit entzückt, mit der unser, damals schon fast achtzigjähriger Kaiser, diese stundenlangen Empfänge, Adressen und sogar noch das darauf folgende Galadiner und das Theater ausgehalten hatte.

Aber, — im Gefolge besonders lichter Momente und glücklicher Zeiten pflegen nur allzuoft Schmerz und Trauer ihren Einzug zu halten.

So erfolgte auch schon am 18. Januar 1877 für die königliche Familie ein Ereignis, das mehrere Mitglieder derselben schwer betraf, und auch dem Kaiser nahe ging. Es war dieses das Ableben Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Karl von Preußen, Schwester Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, die von jeher Hülsen sehr gnädig gewesen war. Die Trauerfeierlichkeiten für die verewigte Prinzessin wurden mit äußerstem Zeremoniel im königlichen Schlosse veranstaltet, was für Hülsen, der sich bereits seit einigen Wochen mit einem Ohrenkatarrh quälte, eine starke Erkältungsgefahr war. Leider bestand er dieselbe denn auch schlecht. — Die unvermeidlichen Anstrengungen und die Witterungseinflüsse, zogen meinem Manne einen Husten zu, der sich, nachdem derselbe ihm schon die Nacht-

ruhe geraubt, allmählich zu einem förmlichen Stickhusten steigerte. Dessenungeachtet beging Hülsen, trotz meiner Bitten und Einwendungen, die Unvorsichtigkeit, sich zu der Beerdigung eines armen, einsam dastehenden Maschinisten zu begeben, den er, wie er sagte, „nicht wie einen Hund verscharren lassen konnte.“ Das Wetter war fürchterlich. Regengüsse und Sturm wetteiferten mit einander, seine Erkältung noch zu vollenden. Sehr unwohl und niedergeschlagen kehrte er von diesem trübseligen Begräbnis heim, und nun begann für den Ärmsten eine Leidenszeit, die jeder Beschreibung spottet. Stundenlange Hustenanfälle, völlige Schlaflosigkeit, nervöse Überreizung, und dadurch erzeugte hypochondrische Anwandlungen, wechselten durch Tage und Wochen. — Selbst die am 7. Februar 1877 stattfindende Verlobung unserer jüngsten Tochter Dora mit meinem Vetter, Rittmeister Freiherrn von Geyr-Schweppenburg, und deren Brautglück vermochte den sonst so zärtlichen Vater nur vorübergehend abzuziehen. Dabei war mein Mann, — ungeachtet aller ärztlichen Ermahnungen, — weder von seinen Geschäften, noch von dem täglichen Besuche der Theater zurückzuhalten, so daß selbst solche eiserne, anscheinend auf das höchste menschliche Lebensalter angelegte Konstitution diesen, sich täglich mehrenden Leiden, nicht Stich hielt. Hülsen selbst glaubte nicht an seine Wiedergenesung, und wanderte halbe Nächte hindurch in gesteigertem Leiden oder in Erstickungsanfällen umher. Mehr als ein Mal hat er mir in jenen unsagbar trüben Zeiten ausgesprochen, was zu geschehen hätte, falls er seinen Leiden erliegen und den nächsten Morgen nicht erleben sollte! Welche Rückerinnerung! — Doch, — „Wenn die Not am größten, ist die Hülfe am nächsten!“ — wie das Sprichwort sagt, und so hat Gott uns denn auch damals in unserem vorzüglichen Arzte, Herrn Sanitätsrat Dr. Brinkmann, einen nicht nur tief verständnisvollen Freund, sondern auch einen Retter gesendet. — Anfang März, nachdem Hülsens Leiden keinem für Andere noch so probaten Heilmittel weichen oder ein solches

ihm nur Erleichterung gewähren wollte, bestimmte Dr. Brinkmann: Luftveränderung! — Und so wurde denn mein Mann, nur von mir und unseren treuen Dienstboten begleitet, auf unbestimmte Zeit nach Wiesbaden geschickt, woselbst er eine ernste Sodener Kur gebrauchen, und sich in dem wärmeren und veränderten Klima leichter herstellen sollte. Auch bot ihm das dortige unter seiner Oberleitung stehende Theater hin und wieder eine abendliche Zerstreuung und Abziehung, was sich, unterstützt von dem kommenden Frühjahr, allmählich wohlthuend für ihn bemerkbar machte.

Hülsens Genesung ging sehr langsam, und nach mehrfachen harten Rückfällen vor sich. Wie nagend und groß meine Sorge für das geliebte Leben, meine Mitleidenschaft für meines Mannes oft unsäglich große Qualen war, — es bedarf keiner Versicherung. Jedenfalls bildeten die, sich bis über Mitte April ausdehnenden Wochen in Wiesbaden, eine der schwersten Prüfungszeiten meines Lebens, wenn sie mir auch durch die Güte und Teilnahme treuer, sich daselbst befindender Freunde, möglichst erleichtert wurde. Auch die anhängliche Hingabe des Geheimsekretärs Hartmann, sowie das nach bestandenem Examen erfolgende Eintreffen unseres jüngsten Sohnes Georg, der meinem Gatten stets eine erheiternde Gesellschaft und angenehme Anregung war, halfen mir durch diese, noch oft so schweren Tage und qualvollen Nächte! —

Unter den wenigen, bei dem damaligen Wiesbadener Aufenthalte zu verzeichnenden freundlichen Erlebnissen, möchte ich nur noch einen Mittag bei der jüngsten, daselbst für den Winter etablierten Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, der Prinzessin Anna von Hessen, und einen gleichen bei Herrn Niemann verzeichnen. — Die erstere freute sich ersichtlich aufrichtig, Hülsen, der ihre Hochzeitsfestvorstellung arrangiert, und zu ihren ältesten Bekannten zählte, einmal gemütlich bei

sich zu sehen und sich gründlich mit ihm auszusprechen. — Herr Niemann aber, der auf seiner wunderhübschen, dicht bei Wiesbaden gelegenen ländlichen Besitzung anstatt der Sangeskunst, die des Gartenbaues und der Hühnerzucht pflegte, hatte uns durch seine liebenswürdige zweite Frau dahin eingeladen. Das berühmte Künstlerpaar überbot sich nun in Beweisen der Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit für den verehrten Chef, und ich zähle jene Stunden in der Villa Niemann, deren Originalität durch die bezaubernde Genialität unserer Wirte noch gesteigert ward, zu meinen heitersten Erinnerungen. —

Erst gegen Ende April kehrten wir nach Berlin zurück, wo unsere Tochter Marie damals wohnhaft und unsere bräutliche Tochter Dora unter dem Schutze einer lieben Verwandten zurückgeblieben war. Die Freude des Wiedersehns war um so größer, als Hülsen wirklich erholt, wenn auch noch nicht völlig hergestellt, und einer Nachkur in Reichenhall äußerst bedürftig war. Zu dieser letzteren begleitete ihn die geliebte, leider stets zart organisierte Tochter Dora, während ich beiden nur bis Wien folgte, und mich dann nach Seebad Heringsdorf begab. Denn auch ich bedurfte dringend einer Erholung. Die Leidenszeit meines Gatten hatte mich zu sehr mitgenommen.! —

Der Herbst dieses Jahres brachte aber noch ein schwerwiegendes Ereignis, die Hochzeit unserer Dora, die am 11. Oktober 1877, in unserem Berliner Heim festlich begangen, und durch einen vorhergehenden, äußerst glänzenden Polterabend, gefeiert wurde.

Nicht wie einstmals bei unserer Marie im Momente des Ausbruches jenes gewaltigen Krieges von 1870, sondern im Sonnenlichte eines sich hoffentlich noch ungezählte Jahre erhaltenden Friedens legte unsere, durch ihre Herzenswahl hochbeglückte Tochter ihre Hand in die meines Vetters. Und noch einmal gab sich Hülsen bei dieser, ihn so nahe berührenden Ver-

anlassung dem in seiner Jugend so häufig und erfolgreich geübten Arrangement des Polterabends hin, bei dem er, wenn auch der Direktor der königlichen Oper, Herr von Strantz, die Ausführung der Einzelheiten leitete, doch allen Beteiligten mehr oder minder mit Rat und That zur Seite stand. Der, schon bei einem früher von ihm arrangierten Ballfeste benutzte obere Malersaal des Kulissenhauses bildete das Lokal des Festes, zu dem sich an hundert Personen, Verwandte, Freunde und Bekannte, zusammen gefunden hatten. Der Mendelssohn'sche Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum leitete die Feier ein, in der eine Reihe von Märchengestalten in lebenden Bildern den Mittelpunkt und eine Episode (unser Sohn Dietrich als „Berliner Bär"), ein frohes Intermezzo bildete.

Hülsen aber war, trotz allen Gelingens und des ihn umwogenden heiteren Getümmels, tief bewegt. Es wurde ihm namenlos schwer, nun auch die jüngste, so inniggeliebte Tochter, die ihm durch ihre unermüdliche Beteiligung an seiner Pflege noch besonders ans Herz gewachsen war, aus dem Elternhause ziehen und sich ferner gerückt zu sehen. — —

Und doch, — es ist dieses das Los der Mehrzahl zärtlicher Väter und liebender Mütter, und, im Grunde doch auch das Natürlichste und Wünschenswerte!

Einundvierzigster Abschnitt. 1878.

Je weiter ich in den Berichten des letzten Dezenniums der Theaterleitung Hülsens fortschreite, um so mehr häufen sich naturgemäß auch die Jubiläen und Abschiedsvorstellungen einzelner Mitglieder. Es würde mich zu weit führen, bei jedem Einzelnen, dem ein Ersteres zu Teil wurde, zu verweilen, aber das 25jährige Künstler-Jubiläum unserer Frieb-Blumauer darf ich doch nicht übergehen. — Es fiel auf den ersten April 1878, und ich fuhr gleich früh mit meinem Manne in deren Wohnung. Dieselbe glich einem Blumengarten, und zeigte bereits, trotz der erst beginnenden Tagesfeier, eine beträchtliche Fülle schöner und sinniger Andenken. Hofrat Borck, Neffe des Verstorbenen, hatte sich bereits eingefunden, um der tief bewegten Jubilarin eine Brosche im Namen Sr. Majestät des Kaisers zu überreichen, und ihr Worte der ehrendsten Anerkennung seitens Allerhöchstdesselben auszusprechen. Ebenso erschien der Geheime Kabinetsrat Tempeltey und überbrachte Frau Frieb das goldene Verdienst-Kreuz, welches ihr der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha übersandte. — Die Hauptfestfeier aber war dem Abende dieses, in den Annalen der Theatergeschichte als denkwürdig zu verzeichnenden Tages vorbehalten. Als die mit Recht als ein „Unikum ihres Genres“ bezeichnete Künstlerin ihre Theatergarderobe betreten wollte, stand sie völlig sprachlos vor der Ausstattung, welche dieselbe erfahren hatte. Prangte schon der Gang zur Bühne, und das Vorzimmer zu dieser, im Festschmuck, so war die Garderobe selbst zu einem wahren Blumen- und Ehrentempel umgewandelt worden. Schon vor Beginn des „Störenfried“, der Jubiläumsvorstellung der, gerade in dieser Rolle stets besonders gefeierten Künstlerin, empfing Frau Frieb zahlreiche Gratulationen der Mitwirkenden, sowie auch der Regie und des Garderobe-Personals. Auch las ihr

hierselbst der Statistenführer Röder eine sehr launige Adresse vor, die ihr indessen, sowie auch dem warmherzigen, neben ihr sitzenden Döring, trotz ihres Humors, Thränen in die Augen lockte. — Dann begann die Vorstellung, der Hülsen und ich aus unserer Loge beiwohnten, und bei der das Publikum die Künstlerin mit Beifall und Blumen überschüttete. Dergleichen zu schildern ist immer undankbar, weil das geschriebene Wort nicht enfernt den Eindruck des Miterlebten wiederzugeben, geschweige denselben zu ersetzen vermag. — Dennoch soll es versucht werden. Der Vorhang war also nach dem Schlußakte gefallen. Frau Frieb hatte mit Aufraffung ihrer letzten Kräfte dem Publikum gedankt, das sie so hoch geehrt, und seine herzlichen Sympathieen in immer neuen, nicht enden wollenden Beifallsbezeugungen dargethan hatte. Döring, ihr treuer Verehrer, holte, selbst noch im Kostüm, die Vielgefeierte aus der Garderobe auf die Bühne, woselbst Hülsen erschienen war. — In kurzer, warmer Ansprache begrüßte er die Jubilarin, um die sich bereits wiederum ein großer Kreis gebildet hatte. — Er hob hervor, daß er, — Angesichts aller Auszeichnungen, die der geschätzten Künstlerin von Allerhöchster Seite, vom Publikum und von ihren Kollegen heute zu Teil geworden seien, nur der Befriedigung Ausdruck geben wolle, die ihn selbst beseele. Sei er es doch gewesen, der die, jetzt so Gefeierte, vor 25 Jahren der Berliner Bühne zugeführt, und sie derselben erhalten habe. Auch betonte er, daß, fast in dieser ganzen Zeit, das Einvernehmen des Chefs und der Künstlerin ein ungetrübtes gewesen sei, und hoffentlich noch lange bleiben werde. Dann überreichte er derselben die Medaille für Kunst vom Kaiser, sowie ein wertvolles Medaillon in Perlen im Auftrage Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, und sagte scherzend:

„Er wolle nunmehr das Wort dem ältesten Kollegen und Courmacher der Frau Frieb, dem Altmeister Döring abtreten!" der es denn auch sogleich ergriff und alles enthusiasmierte. —

In schöner Harmonie, und tiefer Bewegung der Zunächstbeteiligten endete somit diese Feier, deren, wenn auch nur flüchtige Erwähnung, doch in diesen Blättern nicht fehlen durfte. Daß Frau Frieb bis zu ihrem Tode, den 31. Juli 1886, dem königlichen Institute als eine von dessen größten Zierden, und zuletzt noch, auf Beantragung Hülsens, als Ehrenmitglied angehörte, darf auch hierselbst nicht ungesagt bleiben. Die „alte Lotte“, wie sie sich ihrem Chef und mir gegenüber in Bezug auf eine ihrer Hauptrollen in Putlitzens „Alter Schachtel“ mit Vorliebe nannte, kennzeichnet ihr Verhältnis zu Hülsen am besten. Auch wirft ein an mich über ihn gerichtetes Schreiben ein freundliches Licht darauf. Es ist von ihr aus Wiesbaden, vom 7. Juli 1885 datiert, und, schreibt sie, nach Empfang der Mitteilung ihrer Ernennung zum Ehrenmitglied an mich:

„Teure Excellenz!

„Wie mich mein Chef, Ihr hochverehrter Herr Gemahl, „hier überrascht, werden Sie wissen. Nur zu dankbar em„pfinde ich, daß ich diese neue Auszeichnung und liebevolle „Fürsorge, in jeder Beziehung nur seiner Vermittelung zu „danken habe. — Ich kann nicht aussprechen, wie mich dieser „letzte Abschnitt meines Künstlerlebens, so eng verbunden mit „meinem Dasein überhaupt, wie mit dem Einzigen, was noch „darin Bedeutung hat, ergreift! — Die rührende Fürsorge „meines teuren Chefs, — ich erkenne sie in tiefster Seele! „Er, Excellenz von Hülsen, ist der beste Freund, den ich auf „dieser Welt besitze, das weiß und fühle ich! Ihnen, Ver„ehrte, geht es, so Gott will, gut, und ebenso meinem teuren „Chef! — Des Himmels Segen über Sie beide, und Gott „gebe ein frohes, gesundes Wiedersehen!

In treuer Verehrung

Minona Frieb-Blumauer.“

So viel über die unvergeßliche Frieb. — Aber dieser frohen Feier folgte Ende Mai eine Andere, für das königliche Institut weniger erfreuliche. Es war das letzte Auftreten von Frau Louise Erhartt, jetzigen Gräfin Goltz. Auf dringenden Wunsch ihrer neuen Familie zog sich diese in Berlin so beliebte Künstlerin definitiv in das Privatleben zurück, und ihr Scheiden von der so innig mit ihr verwachsenen Kunst, ihrem Chef und dem Publikum war für sie ein bitter schwerer Augenblick. Auch Hülsen beklagte diesen Verlust lebhaft. Es war für das letzte Auftreten Louise Erhartts eine ihrer vollendetsten Rollen, „Maria Stuart", angesetzt, und hiermit dem Publikum und uns Allen noch einmal ganz vor das Auge geführt worden, welche schwer ausfüllbare Lücke der Rücktritt dieser hervorragenden Künstlerin dem königlichen Theater zurücklassen werde.

Es wohnten nicht nur Se. Majestät der Kaiser, sondern fast alle anwesenden Fürstlichkeiten dieser, von Wehmut und Begeisterung getragenen Vorstellung bei. In meinen Memoiren findet sich über diesen Abschiedsabend unter anderem folgende, teilweise der Zeitung entnommene Aufzeichnung. Es heißt daselbst unter dem Datum des 1. Juni 1878 wie folgt:

„Gestern betrat, vor ihrem definitiven Scheiden von der „Kunst, Frau Louise Erhartt zum letzten Male die königliche „Bühne, und zwar in einer ihrer besten zur höchsten Vollen„dung herangereiften Rollen, der „Maria Stuart". Die ihr „dargebrachten Ovationen waren so überreich und herzlich, „daß wir daraus wohl zu schließen berechtigt sind, wie all„gemein und schmerzlich dieser Verlust in den gebildeten Kreisen „Berlins empfunden wird." —

Nach der Vorstellung sprach Se. Majestät der Kaiser der auch von ihm so hochgeschätzten Künstlerin noch besonders sein Bedauern über ihren Rücktritt in das Privatleben aus, und

fügte diesem, als er Thränen in Frau Erhartts Augen sah, noch in seiner huldvollen, herzlichen Weise die Worte hinzu: „Ja, ja! Es ist heute ein schwerer Abend!“ —

Je frischer der Kaiser Hülsen bei dieser Gelegenheit aber wieder erschien, und uns allen in seiner huldvollen Art und Weise im Gedächtnis stand, um so furchtbarer wirkte die, schon vierundzwanzig Stunden später Berlin durcheilende Schreckenskunde, „daß ein zweites Attentat auf die geheiligte Person des allverehrten Kaisers stattgefunden, und er sogar nicht unerheblich verwundet worden sei.“ — Eine verruchte Hand hatte auf Kaiser Wilhelm geschossen, als derselbe, wie bei dem ersten Attentat, im offenen Wagen die Linden passierte. Blutend und von Schrotkörnern mehrfach verletzt, hatte man Se. Majestät in das Palais gebracht, das nun Tausende von früh bis spät umlagerten, um in zitternder Aufregung Kunde von dem allgeliebten Herrscher und dessen Ergehen zu erwarten.

Was Hülsen bei dieser Nachricht empfand, und was er in der Sorge um seines Kaisers teures Leben durchlitt, ich will nicht eingehender dabei verweilen.

Das Notizbuch jener ersten, der furchtbaren Katastrophe folgenden Tage, zeigt indessen, unter dem 3. Juni 1878, unter Anderem auch folgende Stellen:

„Berlin ist wie umgewandelt. Die Mehrzahl der Be-
„völkerung vermag kaum einen anderen Gedanken zu fassen,
„als den an den geliebten, keineswegs gefahrlos verwundeten
„Kaiser. Das Volk benimmt sich im Allgemeinen musterhaft.
„Halbe Tage sieht man die Leute um das Palais stehen, und
„den Bülletins in stummer Trauer und Ehrerbietung lauschen.
„Die Kaiserin ist sogleich von Koblenz eingetroffen, begleitet von
„der Großherzogin von Baden, welche heftig weinte. Es stand
„der Letzteren wohl, bei dieser Gelegenheit, wieder der erschüt-
„ternde Augenblick mächtig vor der Seele, wo auf den ge-

„liebten Vater, an ihrer Seite, durch den abscheulichen Hödel „geschossen ward.“ —

„„Ein armer Verirrter“ — sagte mir damals, bei „meiner Audienz, der verehrte Kaiser, „hat auf mich geschossen, „mich aber nicht getroffen!“ — Ich habe die rührenden, unter „bewandten Umständen wahrhaft erhebenden Worte des hohen „Herrn niemals vergessen. — Heute wird auch der Kron„prinz erwartet, welcher die Leitung der Regierungsgeschäfte „einstweilen, vereint mit Bismarck, auf Befehl des Kaisers über„nehmen wird.

Berlin, den 4. Juni 1878.

„Der geliebte, zu den schönsten Erwartungen berechtigende „Kronprinz ist eingetroffen, und mit halb unterdrückten „Hurrahs“ „empfangen worden. — Hülsen sprach ihn im Palais, wo„selbst er mit der Kronprinzessin und Prinzessin Charlotte „von Meiningen war, und ihn durch sein Wesen und Beneh„men hingerissen hat. Es ist ihm daselbst auch die vorläufige „Regentschaft feierlich, und unter der Zeugenschaft mehrerer „hochgestellten Personen, auf Befehl des Kaisers übertragen „worden. Der Kongreß tritt den 13. Juni hier in Berlin „zusammen, und soll auch der Reichstag geschärften Vorgehens „gegen die Sozialdemokraten halber, sofort einberufen wer„den. — Man erzählt sich nämlich von einem weitverzweigten, „furchtbaren Komplot derselben, welches nicht nur gegen das „Leben des Kaisers, sondern auch gegen die Person des Kron„prinzen gerichtet sein, und sich auf die „Internationale“ stützen „soll! Gott, welche Vorstellung!“ —

Den 6. Juni 1878.

„Es geht dem Kaiser, Gottlob, so gut, als sich nur er„warten läßt! — Seine vortreffliche Natur streift noch mit „achtzig Jahren ab, woran die Mehrzahl der Sterblichen

„schon zwei Dezennien früher zu Grunde gehen würde. —
„Hülsen ist alltäglich im Palais, und in Bewunderung der „Art und Weise, mit der Se. Kaiserliche Hoheit der Kron-„prinz spricht, und die Geschäfte erledigt. Dabei ist derselbe „von seiner gewöhnlichen heiteren Liebenswürdigkeit. und er-„zählte heute meinem Manne, daß der Kaiser ihn, als er früh „in sein Zimmer getreten sei, mit den scherzenden Worten „empfangen habe: „Na, Fritz, hast du schon regiert?" was „natürlich viel Heiterkeit erregte. Die Frische des Kaisers ist „bewundernswert!" —

Den 13. Juni 1878.

„Heute wohnte Hülsen der feierlichen Eröffnung des Kon-„gresses, unter dem Präsidium des Fürsten Bismarck, im „weißen Saale des Schlosses bei. Österreich, Frankreich, „Großbritannien, Italien und Rußland haben in Andrassy, „Waddington, Beaconsfield, Corti und dem Fürsten Gort-„schakoff ihre Vertreter gesendet, und man darf wohl stolz „sein, daß die Bevollmächtigten dieser größten europäischen „Staaten sich jetzt in Berlin zusammen finden. Unser ge-„liebter Kronprinz soll, wie mein Mann erzählte, ganz pracht-„voll zu den Versammelten gesprochen und sich aller Herzen „erworben haben. Die Frau Kronprinzessin, die an Stelle „Ihrer Majestät der Kaiserin repräsentierte, hat mit größter „Liebenswürdigkeit Cercle gemacht, und denselben auf das höchst-„mögliche Maß ausgedehnt. Bei dem, vier Wochen später „folgenden glänzenden Diner, brachte dann schließlich Seine „Königliche Hoheit der Kronprinz noch einen Toast aus, der „in der Versammelten Herzen einen warmen, wahrhaft er-„hebenden Widerhall fand. Derselbe lautete, in deutscher „Übersetzung, da der hohe Herr der verschiedenen Vertreter „fremder Nationalitäten halber sich bei diesem denkwürdigen „Toaste der französischen Sprache bediente, wie folgt:

„„Die Hoffnungen, mit denen ich, (bei Eröffnung des „„Kongresses), im Namen Sr. Majestät des Kaisers die erleuchteten hier vereinigten Staatsmänner begrüßt habe, „„sind glücklicher Weise in Erfüllung gegangen. — Das „„von Europa so sehr ersehnte Friedenswerk krönt ihre „„Anstrengungen. Als Dolmetsch der Gefühle meines erhabenen Vaters bin ich glücklich, meine Huldigung dem „„Geiste der Weisheit und der Versöhnung darzubringen, „„welche dieses große Resultat herbeigeführt haben. — Das „„Einverständnis, welches erzielt worden ist, wird eine „„neue Bürgschaft für den Frieden und das allgemeine „„Wohl sein. Der Beistand Deutschlands ist im Voraus „„Allem gewiß, was darauf abzielt, diese großen Wohlthaten zu sichern und zu erhalten. — Im Namen Sr. „„Majestät des Kaisers trinke ich auf das Wohl der Souveraine und der Regierungen, deren Vertreter soeben an „„dem denkwürdigen Datum des heutigen Tages den Vertrag von Berlin unterzeichnet haben."" —

Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude und Begeisterung dieser Trinkspruch Sr. Kaiserlichen Hoheit entgegen genommen wurde. Mit Zuversicht erblickte man darin eine neue Garantie für die Sicherung des Friedens, und die Ruhe der europäischen Großstaaten, und war zugleich von stolzer Genugthuung erfüllt, daß die preußische Residenz dieses ersehnte Resultat gezeitigt hatte. — Auch die Herstellung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm schien nun völlig gesichert, und so durfte denn auch Hülsens Sommererholung, die ihn vereint mit mir nochmals nach Reichenhall führte, freudig und hoffnungsfroh angetreten werden. — Es war aber ein durch anhaltendes Regenwetter in seiner Annehmlichkeit sehr beeinträchtigter, wenn auch schließlich für die Neubefestigung von Hülsens Gesundheit ersprießlicher Aufenthalt, an dem ich nur auszusetzen hatte, daß

mein Mann sich zu eingehend an der Szenierung einer theatralischen Liebhaber-Aufführung beteiligte. Diese fand, auf dringende Bitten der Badegäste, — für eine Wohlthätigkeits-Unternehmung statt, und das übte einen magischen Zauber auf meinen Gatten. — Seiner freundlichen Protektion und opferbereiten Mühewaltung allein hatte man es denn auch zu danken, daß, trotz der Mangelhaftigkeit der Hauptdarsteller und der noch größeren, hinsichtlich der dekorativen Ausstattung, der Zweck erreicht, und diese Vorstellung ermöglicht ward.

Zweiundvierzigster Abschnitt. 1879.

Aus dem Jahre 1879 möchte ich zuerst noch dreier Hülsen sehr nahe berührender Todesfälle gedenken, und zwar des Dichters des „Narciß", Brachvogel, des langjährigen Regisseurs meines Mannes, des sowohl als Schauspieler als auch als Schriftsteller hochschätzbaren Georg Hiltl, und endlich im Herbste des Jahres des genialen Kapellmeisters Karl Eckert. Tief bewegt kehrte Hülsen am 23. Februar von einer Gedächtnisfeier zurück, welche der Verein „Berliner Presse", im Saale der Loge Royal York für Brachvogel und die beiden Anderen veranstaltet, und bei der Doktor Rodenberg die Reden für die Betreffenden gehalten hatte. Es war diesem gelungen, ein scharfes, lebenswahres Bild dieser Männer zu zeichnen, die zu Hülsen in besonders naher Beziehung gestanden hatten.

Auch über Gutzkow sprach Doktor Rodenberg hervorragend warm und prägnant. Da dieser indessen dem Intendanten fast gar nicht persönlich bekannt war, und sich sogar mehrfach mit ihm in scharfen Konflikten befunden hatte, will ich seiner hier auch nicht weiter Erwähnung thun. — Der Tod des Kapellmeisters Eckert endlich, der an einem Schlagflusse, in einer Droschke fahrend,

verschied, erschütterte Hülsen tief, und setzte ihn zugleich auch, bezüglich der musikalischen Leitung der königlichen Oper, in eine momentane Verlegenheit. Hätte derselbe nicht an dem Kapellmeister Radecke, Eckerts Kompagnon, eine so vorzügliche Stütze, und hochverständige musikalische Kraft besessen, so wäre die Durchführung von fünf bis sechs Opernabenden, allwöchentlich, jetzt noch schwieriger geworden. Als Beleg des über Herrn Kapellmeister Radecke Gesagten diene einfach die Notiz, daß derselbe, nachdem Vormittags die Nachricht von Eckerts plötzlichem Tode eingegangen, noch an demselben Abend die Direktion der „Meistersänger" übernahm, ohne daß er nur zuvor eine Probe abgehalten, und trotzdem die vollste Anerkennung des Publikums fand. Wer aber Wagner'sche Musik und ihre teilweise so äußerst schwierige Instrumentierung kennt, wird die musikalische Durchbildung und Sicherheit, welche eine solche Leistung bedingt, aufrichtig schätzen und bewundern müssen.

Doch zurück von diesen, für Hülsen schmerzlich in das Gewicht fallenden Trauerfällen, zu einem der frohesten Ereignisse, das derselbe in seiner langjährigen Intendanturlaufbahn zu verzeichnen, und für das er gleichfalls in umfassender Weise mitzuwirken hatte. Es war die Jubelfeier der goldenen Hochzeit unseres hochverehrten Kaiserpaares, des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta. Dieselbe fand den 11. Juni 1879 zu Berlin statt, und man darf wohl sagen, daß sie sich zu einem Volksfeste, im eigentlichen Sinne des Wortes, gestaltete. Schwer ist der Eindruck zu schildern, den ich empfand, als ich, an jenem Tage, neben meinem Gatten und unseren Söhnen im Saale des Opernhauses stehend, beide kaiserliche Majestäten unter einem nicht enden wollenden Jubel vom Dom in das königliche Palais fahren sah. Den prachtvollen Galazug eröffnete ein königlicher Piqueur, dem zwei Vorreiter und eine zweispännige Equipage mit dem königlichen Oberhofmeister, Grafen Nesselrode, sowie den dienstthuenden Kammerherren, folgten. Gleich hinter der-

selben ritten die beiden, rot und weiß uniformierten königlichen Stallmeister, und dann kam der sechsspännige königliche Galawagen mit dem Kaiser und der Kaiserin, zu dessen Seiten der Gouverneur von Berlin, General von Boyen, und der Stadtkommandant, Generalmajor von Wartensleben, ritten. An der linken Seite aber erblickte man den Oberhofmarschall, Grafen von Pückler, den Vice=Ober=Stallmeister von Rauch, und den Polizeipräsidenten von Madai. Der Galaequipage der Kaiserlichen Majestäten folgten alsdann, in drei Zweispännigen Wagen, die Oberhofmeisterin der Kaiserin, Gräfin Perponcher, eine Palast= und Hofdame, und der Generaladjutant, Graf von der Goltz u. s. w. Sobald der Galazug das Palais erreicht, und die Majestäten daselbst empfangen worden waren, zeigten sich Beide auf dem, nach den Linden gehenden Balkon desselben. Kaiser Wilhelm stand entblößten Hauptes, den Helm mit Federbusch in der linken Hand, umgeben von den kronprinzlichen und fremden Herrschaften, neben seiner, sich mit ihm zugleich nach allen Seiten verneigenden Gemahlin. Die Kaiserin, den goldenen Kranz über der Krone, vom weiß und goldstrahlenden Gewande umwallt, erschien mir so schön, wie ich sie nur bei der Krönung gesehen. Der freudig bewegte, stolzstrahlende Ausdruck, mit dem die hohe Frau, der huldvoll glückliche, mit dem der Kaiser zu dem, beide in unabsehbaren Massen umjubelnden Volke hinunter grüßte, kann nur von den Zeugen dieser Szene ganz gewürdigt werden. — Dreimal erschienen die Majestäten auf dem Balkon, immer erneut von dem unaufhörlich ertönenden „Hurrah" zurückgerufen. Tausende von Schaulustigen und patriotisch Begeisterten hatten sich, nicht nur auf den Straßen und um die vor dem Palais befindliche Reiterstatue Friedrich des Großen, sondern auch an den Fenstern und auf den Dächern der Häuser und Gebäude eingefunden, um mit Jubelrufen, Tücherwehen und Hüteschwenken dem geliebten Kaiserpaare zu huldigen. Vor der Rampe des königlichen Palais aber stand, mit der Front

demselben zugekehrt, die 1. Kompagnie des 2. Garde=Regiments mit der fliegenden Fahne und Regimentsmusik. — Dieselbe war hierselbst unter ihrem Kompagniechef, Hauptmann von Baerenhorst, als Ehrenwache aufmarschiert. Hinter derselben aber befanden sich Hunderte von Offizieren aller Grade und Rangesstufen. — Wie Hülsen, und auch wir Anderen, uns an diesem wahrhaft großartig imposanten Schauspiel weideten, wie auch unsere heißen Wünsche und Gebete für das verehrte Herrscherpaar an jenem denkwürdigen Junimorgen immer erneut zum Himmel stiegen; — es bedarf keiner Beteuerung. — Mit das Beste aber war dem Ersteren noch für die Abendfeier im Opernhause vorbehalten. — Es war bei dieser Veranlassung die Spontini'sche Oper „Olympia“ neu einstudiert, und mit der größtmöglichen Pracht der Ausstattung in Szene gesetzt worden. Die Besetzung der Hauptrollen war durch die Herren Niemann und Betz, durch die Damen Frau von Voggenhuber und Fräulein Marianne Brandt, wie auch das eingelegte Ballet, überaus glänzend zu nennen. Beide Majestäten waren entzückt, und konnten sich während des die Galaoper in den Pausen unterbrechenden Cercles im Saale des Opernhauses, in Anerkennung des Intendanten und Künstlerpersonals nicht Genüge leisten. —

„Das Ballet ist mit das Schönste, was ich in meinem Leben gesehen habe!“ äußerte unter Anderem Se. Majestät der Kaiser. — „Spontini verstand es, wie wenige vor oder nachher, die Musik dazu zu schreiben!“ bestätigte Hülsen das Gesagte. — Er war selbstverständlich hochbeglückt, daß er seinem Kaiserpaare den Schluß dieser nicht minder seltenen als schönen Feier so völlig nach Wunsch zu gestalten vermocht, und der bei dieser Gelegenheit empfangene Hohenzollernorden wurde ihm daher eine, in zweifacher Weise werte Erinnerung. —

Der Herbst dieses Jahres brachte der Intendanz wiederum mehrere hervorragende Gastspiele, unter denen ich das der Ristori zuerst hervorheben möchte. Gleich in den ersten Jahren von

Hülsen's Bühnenleitung hatte diese, damals nicht minder schöne als edle italienische Tragödin das Berliner Publikum in Rollen wie „Maria Stuart", — „Königin Elisabeth" und andere mehr, mit Bewunderung erfüllt und mehrfach zu hellauflodernder Begeisterung hingerissen. Auch Hülsen war von dem Adel dieser Erscheinung, der Macht ihrer Leidenschaft, und der plastischen Schönheit ihrer Darstellung enthusiasmiert, was um so mehr ins Gewicht fallen mußte, als die Ristori nur in italienischer Sprache auftrat und er derselben wenig oder garnicht mächtig war. Jetzt nun trat diese weltberühmte, mit äußeren und inneren Mitteln in hervorragender Weise ausgestattete Künstlerin, nach mehr denn 25 Jahren abermals vor uns hin, und mit welchen Gefühlen sah auch ich dieselbe nach einem Vierteljahrhundert, als „Maria Stuart" wieder — Welche, damals noch nicht entfernt für möglich gehaltenen Wandelungen hatte nicht Kunst und Leben in diesem langen, und doch im Rückblick so kurzen Zwischenraume, welche Umgestaltung unser engeres Vaterland, ja die Weltgeschichte inzwischen zu verzeichnen gehabt! — Auch an der Ristori war diese Zeit nicht völlig spurlos vorübergegangen. — Aber hatte sich auch der erste Jugendschmelz von dieser gottbegnadeten Künstlerin, selbstverständlich, abgestreift, hatte auch das Organ, in gewissen Affekten, etwas von seiner Fülle und Kraft verloren: Der Eindruck ihrer Darstellung blieb doch auch jetzt noch ein gewaltiger! —

Adelina Pattis zweites Gastspiel an der königlichen Oper zu Berlin fiel ebenfalls in den Monat November des Jahres 1879. Auch hier lag ungefähr ein Dezennium dazwischen, seit die 17jährige junge Künstlerin aus Amerika nach Deutschland gekommen war, und hier, unter Hülsens Intendanz, ihre Laufbahn begonnen hatte. —

Noch sehe ich das dazumal fast schüchterne Mädchen in der Rolle der „Nachtwandlerin" ihre ersten Triumphe an unserer Bühne feiern, die übrigens damals noch nicht so groß und viel-

versprechend waren. Zwar bewunderte man die liebliche Stimme und außergewöhnliche technische Fertigkeit ihrer Ausbildung bei der noch so jugendlich zarten Erscheinung der Künstlerin. Aber fern davon war das der kaum 17jährigen Patti in jener Zeit lauschende Publikum, in dieser neuauftauchenden Sangesnovize die schon in wenigen Jahren weltberühmte Sangesmeisterin zu ahnen, die selbst heute noch, nach abermals zehn Jahren, als unerreicht in ihrem Genre gefeiert wird. Selbst Hülsen glaubte damals wohl nicht an ihre glänzende Laufbahn. Ihr nunmehriges Gastspiel aber, an der Berliner Oper, das sie in Rollen wie Gounods „Margarete“, Verdis „Traviata“ u. s. w. absolvierte, war eines der epochemachendsten während seiner ganzen Theaterleitung. — Staunend lauschten wir dieser mit den größten technischen Schwierigkeiten anscheinend harmlos spielenden Sängerin, der ihre hübsche Erscheinung auch noch besonders zu statten kam. Es war eine unvergeßliche Erinnerung.

Schließlich will ich denn, am Abschluß dieses Jahres, nur noch einmal des Geburtstages Hülsens, den wir am 10. Dezember 1879 im fröhlichen Kreise der Familie feierten, gedenken und eines Zeitungsartikels Erwähnung thun, der denselben in sympathischer Weise hervorhob. Es heißt in einigen Auszügen desselben, über diese besonders gelungene Festlichkeit:

„In den Räumen der königlichen Generalintendanz wird „heute eine feierliche Stimmung herrschen. Zahlreiche Gratu„lanten werden erscheinen, denn der Generalintendant, Herr „von Hülsen, feiert seinen Geburtstag. Gleichwohl werden „sich diese Gratulanten wohl hauptsächlich aus den intimsten „Kreisen beider Theater rekrutieren. Denn, — zur Ehre un„seres Generalintendanten muß es gesagt und hervorgehoben „werden, daß er, — in seiner Bescheidenheit, — sich ostentativ jedem Kultus mit seiner Person, auch bei „den wichtigsten Anlässen, zu entziehen bemüht ist,

„— eine Bescheidenheit, die ein Anderer, in einer gleich „hervorragenden Stellung, nicht leicht bethätigen würde. Die „Stellung des Herrn von Hülsen, innerhalb seiner Macht= „sphäre von fünf Hoftheatern ist in der That eine ganz exzep= „tionelle, und noch niemals besaß ein Intendant eine ähnliche.

„Kein Beamter im Staate, kein Minister kann sich, — „bezüglich der auszuübenden Machtvollkommenheit, — mit „ihm messen. Denn während Letztere, auch den Parlamenten „gegenüber, verantwortlich sind, ist der Generalintendant, „als hochgestellter Hofbeamter, ausschließlich nur dem „Kaiser verantwortlich, aus dessen Privatmitteln die Sub= „vention für die königlichen Theater bestritten wird. Deshalb „ist er aber auch genötigt, in erster Linie die Wünsche zu re= „spektieren, welche von Allerhöchster Seite in Bezug auf die „königlichen Theater geltend gemacht werden. —

„Es mögen hieraus manche Übelstände resultieren. Sie „werden aber sicher durch die großen Vorteile reichlich auf= „gewogen, welche das Verhältnis der Hoftheater zum Hofe „mit sich bringt.

„Nun wird man aber auch in Erwägung desselben be= „greifen, daß ein vornehmer Kavalier und vornehmer Mann, „wie es Herr von Hülsen ist, an der Spitze dieser königlichen „Kunstinstitute stehen muß. Diese Eigenschaften sind es aber „auch, welche den Generalintendanten nicht nur zu einer der „beliebtesten Persönlichkeiten an unserem Hofe machten, son= „dern die ihn auch davor bewahrten, dem ihm unterstehenden „künstlerischen Personal gegenüber die Rolle eines despotischen „Machthabers zu spielen.

„So viele Klagen auch oft, in Betreff desselben, laut „geworden sind, so hat man doch bis jetzt von einer offen= „baren Ungerechtigkeit, die dem Einen oder dem Andern Seitens „des Generalintendanten widerfahren ist, kaum jemals gehört. „Die gekränkten Künstler und Schauspieler aber wären wohl

„jedenfalls die Letzten gewesen, die über einen solchen Fall „Stillschweigen beobachtet hätten.

„Wir glauben dieser Gerechtigkeitsliebe Herrn von Hül„sens heute, an seinem Geburtstage, um so mehr Erwähnung „thun zu sollen, weil sie die Aufrichtigkeit der vielen Gratu„lationen, die ihm an diesem Tage von Künstlern und Künst„lerinnen dargebracht werden, in hohem Grade bedingt und „gewiß dazu beiträgt, unter dem Personale unserer königlichen „Bühnen jene Eintracht und jenes Zusammenwirken aufrecht „zu erhalten, unter dessen wohlthuendem Einflusse Leistungen „zu Tage treten, welche selbst vor dem Richterstuhle des „strengsten kritischen Gewissens zu bestehen vermögen."

So viel aus dem oben erwähnten, diesen unseren schönsten Familienfesttag schildernden Zeitungsartikel.

Was die übrigen, Hülsen an demselben dargebrachten Ovationen und Huldigungen betrifft, so will ich, — da sie doch unaufzählbar wären, — nur noch des obigen Verschens gedenken, daß uns Alle hoch erfreute.

Es kam anonym und lautete:

„An den Generalintendanten der königlichen Schauspiele,
Ritter höchster Orden ꝛc.

„Mögen Euer Exzellenzen
Lange noch als Sirius glänzen
Am dramat'schen Himmelszelt!
Daß erst nach viel tausend Proben
Unser großer Meister droben
Zögernd spricht:
Der Vorhang fällt."

H. S.

Wie heiß erflehte ich das! —

Dreiundvierzigster Abschnitt. 1880—82.

Der Winter von 1881 sollte an Hülsen noch einmal eine gesellschaftliche Leistung stellen, die wohl selten Jemand, und zumal in einem Alter von 64 Jahren, mit solcher Vortrefflichkeit. Frische und Präzision auszuführen befähigt gewesen sein möchte Er kommandierte nämlich bei den Feierlichkeiten zu Ehren der Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Augusta Viktoria zu Schleswig-Holstein die Riesengard, (Friedrich Wilhelm I.), deren Vorführung mit den höchsten Glanzpunkt des Festes bildete. — Als sich diese, den Quadrillen voranschreitenden 58 riesigen, durch die prachtvolle Uniform damaliger Zeit noch größer erscheinenden Gestalten in den Saal bewegten, war der Anblick wirklich ein so höchlich imposanter, daß ein Geflüster der Bewunderung durch die Zuschauer hörbar ward. Die Vornehmheit und Eleganz, mit welcher mein Gatte diese zwei Pelotons Riesengarde vor den höchsten Herrschaften defilieren ließ, indem er vor dem Thronsessel salutierte, mußten jedem der Anwesenden imponieren. Die Noblesse seiner Haltung, die vollendete Grazie und Sicherheit seiner Repräsentation und seines Kommandos waren mustergültig zu nennen; und selbst Kaiser Wilhelm ergoß sich in lauten Beifallsrufen. Für mich war nur diese, — die anwesenden Fürstlichkeiten und Gesellschaftskreise entzückende — Generalprobe von der bangen Besorgnis getrübt, daß mein Mann über seine Kräfte gethan, und die körperlichen und geistigen Strapazen, welche diese Tage nach sich zogen, nicht gesund durchmachen werde. Denn die rastlos fortlaufenden Anforderungen seines Berufes, die Szenierung der Galaoper, die Proben zur Riesengarden-Führung, und den drei, durch dieselbe eingeleiteten Quadrillen; — es schien doch fast zu viel für eine, in den Sechzigern stehende Persönlichkeit. —

Aber, — Hülsens vortreffliche Konstitution, seine Hingabe an die Sache, und der große Erfolg des ganzen Arrangements halfen ihm glücklich durch alle übernommenen Obliegenheiten. Prinz und Prinzessin Friedrich Karl waren natürlich auch in der Generalprobe, und durften sich in Wahrheit an dem Prinzen Leopold erfreuen, der, als Pfeifer bei der Riesengarde vortrefflich aussah, und seine Sache vorzüglich machte. Die drei Quadrillen, welche der Vortritt der Riesengarde einführte, gingen auch brillant, und bestanden aus folgenden drei Abteilungen:

I. Quadrille.

Aus der Zeit König Friedrich I.
(unter dem Patronat der regierenden Gräfin Stollberg-Wernigerode.)

Es war das damalige, höchst kleidsame Hofkostüm, für die Mehrzahl der darin Mitwirkenden sehr vorteilhaft, und möchte ich unter diesen nur Fürstin Natalie Hatzfeldt, Gräfin Wanda Perponcher, (Gemahlin des Hofmarschalls und Freundes von Hülsen), sowie Gräfin Josephine Dönhoff, geb. von Seidewitz, als besondere Schönheiten nennen.

II. Quadrille.

Aus der Zeit König Friedrich Wilhelm I.
(unter dem Patronat der Frau von Albedyll.)

Diese Quadrille, mir besonders ansprechend, bestand aus den Musketieren vom Regimente des damaligen Kronprinzen, nachherigem Könige Friedrich II., und Rheinsberger Bäuerinnen. Auch die Musik war prächtig in Rythmus und Ausführung.

III. Quadrille.

Aus der Zeit König Friedrich II.
(unter dem Patronat der Frau Baronin von Zedlitz-Leipe.)

Diese flotte, auch wunderhübsche Husaren-Quadrille, bildete den Abschluß der, zu Ehren des hohen fürstlichen Paares von der Hofgesellschaft ausgeführten Festlichkeit, welche, in ihrer Art, wohl auch ohne Gleichen dasteht. —

Auch der am 26. Februar 1881 stattfindende Einzug der Braut des Prinzen Wilhelm von Preußen, der Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein, zu welchem die Stadt Berlin die prächtigsten Veranstaltungen getroffen hatte, war wohl der glanzvollste, den ein zukünftiges Herrscherpaar jemals daselbst gehalten hatte. — Die Prachtenfaltung dieses, mehrere Stunden währenden Festzuges zu schildern, wäre an dieser Stelle unmöglich. Nur so viel sei gesagt, daß Hülsen und die Seinigen demselben von einem Eckfenster des königlichen Opernhauses zuschauten, und ich mich völlig davon überwältigt fühlte. — Zu den schönsten Momenten dieses unvergeßlichen Festeinzuges gehörte indessen, wenigstens für mein Empfinden, das Folgende.

Prinz Wilhelm, der glückliche Bräutigam, hatte sich nämlich, in ächt Hohenzollernscher Denkungsweise vom Kaiser erbeten, daß er seine Kompagnie des Ersten Garde-Regimentes persönlich, dem Einzuge seiner hohen Braut voran, in das Brandenburger Thor, und an dem Palais des Kaisers vorbei führen dürfe. Als nun der jugendliche Prinz, der staunenden Menge durch das Brustband des Schwarzen Adlerordens kenntlich, in mustergültiger militärischer Haltung an der Spitze seiner Kompagnie vorbeimarschierte, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Ihre Majestät die Kaiserin Augusta erschien, an der Seite der Großherzogin von Baden, an dem Fenster ihres Palais, und winkte mit dem Tuche. Enthusiastisch gewahrten es die, nach Hunderttausenden zählenden Zuschauer. Begeisterte „Hochs", und flatternde Tücher dankten der hohen Frau, und ihrer allbeliebten Tochter. Von dem Glanze und der Prachtentfaltung des Zuges, den ich an Hülsens Seite mit größter Genauigkeit übersehen konnte, hatten wir Beide einen mächtigen Eindruck und eine große Genug-

thuung. Die Haltung des Publikums und der Bevölkerung hierbei, wie auch bei der abendlichen Illumination dieses festlichen Tages, war musterhaft zu nennen. —

Daß der achtspännige Krönungswagen, in dem die Prinzessin Braut neben der Kronprinzessin saß, den glänzenden Mittelpunkt des Einzuges bildete, ist selbstverständlich. Jedoch möchte ich eines, für Hülsen und mich besonders günstigen Momentes dabei noch Erwähnung thun. Als nämlich der Krönungswagen das Standbild Friedrich des Großen passiert, und sich dem Opernhause genähert hatte, geriet der Zug in eine kurze Stockung, so daß wir nun, von unserem Fenster, die holdselige fürstliche Braut in voller Ruhe betrachten und uns an ihrem glückstrahlenden Gesichtsausdruck weiden konnten. In weiß und rosa gekleidet, das funkelnde Diadem auf der bräutlich geschmückten Stirn, grüßte Prinzessin Augusta Viktoria unabläßig nach allen Seiten und erwiderte die freundlichen Kundgebungen der Menge auf das Liebenswürdigste! —

Doch ich kann bei diesen Erinnerungen nicht länger verweilen, da es mich unwillkürlich zu weit führen würde. Ich will nur noch hinzufügen, daß die Vermählungsfeierlichkeiten, nebst Galaoper und Ball im Schlosse auf das Erwünschteste und Glänzendste verliefen, und Hülsen neue Anerkennung und Ehren von Seiten der Majestäten und Allerhöchsten Herrschafen eingetragen haben. —

Schon am 13. März dieses Jahres aber trat ein Ereignis ein, welches Hülsen, um des Kaiser Wilhelm wie um seiner Furchtbarkeit und unberechenbaren Tragweite willen, tief erschütterte. Er weilte, wie gewöhnlich, in seiner Theaterloge, als ihn dort plötzlich die Nachricht traf, daß Kaiser Alexander II. durch eine Orsini-Bombe ermordet worden sei. Natürlich eilte mein Mann sofort in das Kaiserliche Palais, woselbst er Kaiser Wilhelm in tiefster Bewegung und Alle in mehr oder minder großer Aufregung fand. Beweinte der Kaiser doch, ganz abgesehen

von dem ihm persönlich so treu befreundeten Herrscher, in Zar Alexander II. auch den Sohn seiner geliebten Schwester, der Kaiserin Alexandra Feodorowna, die ihm stets besonders nahe gestanden haben soll. — Auch Hülsen war natürlich, in Erinnerung an seinen Petersburger Aufenthalt und die, ihm vielfach bewiesenen Gnadenbezeugungen des verewigten Herrn, persönlich tief und schmerzlich von diesem furchtbaren Vorfall betroffen.

Das Ende dieses Jahres, sowie der Verlauf des folgenden von 1882, brachte abermals noch zwei, für Hülsen eben so interessante, als der Theaterkasse ersprießliche Gastspiele, Signore Rossi's und Madame Albany's. Der Erstere, welcher sich der besonderen Huld und Gnade der Kronprinzlichen Herrschaften zu erfreuen, und selbst im Neuen Palais zu Potsdam seine meisterhaften Gestalten zur Darstellung zu bringen die Ehre hatte, erzielte auch im Königlichen Schauspielhause bedeutende Erfolge. Obgleich die Italienische, von der Mehrzahl des Publikums wenig oder garnicht verstandene Sprache natürlich die Wirkung von einigen seiner Hauptrollen, als: „Othello", abschwächte, erhielt doch auch der, den fremden Dialekt meistens wenig beherrschende Zuschauer, immerhin den Eindruck einer Meisterleistung auf dem Gebiete dramatischer Darstellung.

Ganz ähnlich verhielt es sich, bezüglich der Italienischen Sprache, mit Madame Albany, deren mangelnde Kenntnis der Unserigen ihr die Vorführung ihrer Rollen nur in Ersterer möglich machte.

Hülsen war, im Allgemeinen, ein abgesagter Gegner aller Aufführungen, in denen das erste Bedingnis jeder ächten Theater-Kunstleistung, das „Ensemble", von vorn herein ausgeschlossen war. Ein Sänger, oder eine Sängerin, welche die Hauptpartie in fremder Sprache singen, indessen alle Anderen sich der einheimischen bedienen, ist immerhin eine mißliche Sache, und konnte dieses, — nach Hülsens Ansicht, — eben nur bei Berühmtheiten ersten Ranges, oder auf einen speziellen Wunsch Sr. Majestät des Kaisers, gerechtfertigt erscheinen. Daß er aber

mit einer dieser beiden, soeben angeführten Eventualitäten, zeitweilig eine Ausnahme machte, versteht sich von selbst, wenn es ihm auch immer unsympathisch blieb. Als Beleg dafür führe ich hierbei erneut einen der, an Hülsen gerichteten Briefe Kaiser Wilhelms an, der also lautet:

„An den Generalintendanten der Königlichen Schauspiele,
Herrn von Hülsen 2c.

„Eine Sängerin, die aber nur Italienisch singt, hat sich „an die Prinzessin *** gewendet, um Fürsprache bei Ihnen, „sie einige ihrer Rollen im Königlichen Opernhause singen zu „lassen. — Sie haben es der Prinzessin schon abgeschlagen, „und als einen Grund angeführt, daß es, da sie nur Italienisch „sänge, nicht anginge. Da dieses nun aber schon öfter vor„gekommen ist, auch wenn das Personal deutsch dazu singt „so scheint es mir kein Grund zum „Refus" zu sein. Ich „wünsche also, daß Sie das Gesuch erfüllen, da die Signora „N. N. eine sehr gute Sängerin sein soll?

Wilhelm."

Das Fragezeichen, am Schlusse dieses Briefes Sr. Majestät des Kaisers ließ zwar noch eine Hinterthür offen, indessen wurde natürlich sein Wunsch, (Befehl), wie auch bei Madame Albany erfüllt, die übrigens nicht nur eine brillant geschulte Sängerin, sondern auch eine höchst anmutige, liebenswürdige Dame war. Ihre nähere Bekanntschaft als Solche zu machen, war Hülsen und mir zuerst durch die Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta vorbehalten. Derselbe erhielt nämlich, im Auftrage Höchstderselben, an einem frostigen Wintermorgen folgende Zuschrift:

„Lieber Herr von Hülsen!

„Ihre Majestät die Kaiserin läßt Sie und Ihre liebe „Frau zu heute Mittag $2^1/_2$ Uhr einladen, wo die Albany,

„ganz im engsten Kreise, einige Gesangsstücke, Lieder ꝛc. vor-„tragen wird. Um mündliche Antwort bittet

Ihre G. H.

„NB. Toilette für Ihre Frau Hut und hohes Kleid. Für „Sie Frack und schwarze Kravatte.

Es versteht sich, daß wir der so huldvollen Einladung pünktlich Folge leisteten. Um 2½ Uhr betraten wir das Palais, woselbst uns der, — jetzt bereits greise Hofmarschall, Graf Pückler, und die Palastdame, Gräfin Adelaïde von Hacke liebenswürdig empfingen und in das Wohnzimmer Ihrer Majestät der Kaiserin führten. — Es ist dieses nicht nur einer der Königlich schönsten, sondern auch einer der geschmackvollsten Räume, die man sehen kann. Überall duftet es von Blumen, überall sind lauschige Sophaplätze und behagliche Etablissements, und das satte Rot des schweren Seidendamast der Möbelbezüge und Fenstervorhänge, findet den wohlthuendsten Gegensatz in dem frischen Grün der Blattpflanzen. Inmitten dieses Salons war ein prachtvoller Flügel aus Ebenholz aufgestellt, auf welchem sich heute Madame Albany ihre reizenden Liedervorträge selbst begleiten sollte. Es war nur ein ganz kleiner Kreis, der zu dieser hochinteressanten Matinée befohlen worden, und zwar bestand derselbe aus der jungen, unlängst vermählten Prinzessin von Hohenzollern, Lady Odo Russel, nebst Gemahl, der liebenswürdigen Fürstin Byron, Gräfin Schleinitz, Frau des Hausministers, und Graf und Gräfin Perponcher. Nachdem man einige höfliche Worte gewechselt, erschien denn auch Madame Albany, die scharmante Frau und berühmte Sängerin.

Sie sah in einem Anzuge von lila Seide mit gleichem Hütchen, ganz reizend aus, und ich kann nicht sagen, wie sehr sie mich, in mancher Hinsicht, an Gräfin Rossi (Henriette Sonntag) erinnerte. —

Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin, traten ein und richteten in gewohnter Huld und Liebenswürdigkeit gnädige Worte an Hülsen und jeden Einzelnen. Dann wurde Madame Albany der Kaiserin vorgestellt, sie begab sich an das Piano, wo die gefeierte „Lucia", „Elsa", „Margarete" u. s. w. nun ihre deliziösen Lieder schmetterte.

Gleich nach den ersten Nummern winkte Ihre Majestät die Kaiserin Madame Albany zu sich heran und sagte ihr über den frischen Zauber ihrer Stimme und die Art ihres Vortrages viel Schmeichelhaftes. Zuletzt sang Madame Albany noch einige Volkslieder, die für mich stets unwiderstehlich fesselnd sind.

Der Kaiser scherzte mit Gräfin Schleinitz, der Wagnerenthusiastin, und besprach mit Hülsen eine damals schwebende, für denselben sehr wichtige Engagementsfrage hinsichtlich Fräulein Dell'Eras, über die er mit demselben schon eingehend korrespondiert hatte. „Ich lasse der Dell'Era alle Gerechtigkeit widerfahren," äußerte Seine Majestät unter Anderem, „aber ihre Italienische Schule wünschte ich auf meiner Hofbühne nicht maintenirt zu sehen. Sie artet sehr oft auf Unkosten der Grazie in Kunststücke aus, wogegen z. B. Fräulein Forsberg noch die Schule der Taglioni repräsentiert. Diese aber will ich in meinem Ballet erhalten wissen." — Hülsen freute sich aufrichtig dieser Auffassung, war aber doch froh, das Engagement der dem Publikum durch den Reiz der Neuheit und ihr eminentes Talent sehr anziehenden Dell'Era durchzusetzen. Auch in dieser Hinsicht wurde ihm also die soeben geschilderte Matinée zu einer angenehmen denkwürdigen Erinnerung.

Vierundvierzigster Abschnitt. 1883.

Der Januar des Jahres 1883 sollte die Feier der Silberhochzeit des Kronprinzlichen Paares bringen, und in den verschiedensten Schichten und Kreisen der Berliner Bevölkerung waren bereits die glänzendsten Vorbereitungen dafür geplant und zum Teile, namentlich seitens der Hofgesellschaft, begonnen worden. Da sank urplötzlich der Schatten des Todes auf den bunten Farbenglanz der beginnenden Festlichkeiten und stellte die Feier des 25sten Januar in ungewisse Ferne zurück. Es war ein ausnahmsweise schöner Wintertag, und Schaaren spazierlustiger, fröhlich gestimmter Menschen drängten sich die Straße der Linden hinunter zu dem Palais des Kaisers und des allverehrten Kronprinzen. In gespannter Erwartung stand die Menge vor dem bekannten historischen Eckfenster, um den geliebten Herrscher dort zu erblicken und der Reihe der glänzenden Equipagen nachzuschauen, welche, hohe fürstliche Gäste bergend, nach demselben lenkten.

Da trat ein höherer Offizier aus dem Palais und richtete einige Worte an einen Bekannten aus der Menge. „Prinz Karl ist tot!“ breitete sich, einem Lauffeuer gleich, die Trauerkunde durch die Menge, und wie mit einem Schlage hatte sich die Situation geändert. Das harmlose Geplauder war einem dumpfen Gemurmel gewichen, und in einem ununterbrochenen Strome wälzten sich die Volksmassen die Linden zurück, dem Wilhelmsplatze zu, wo nun der Bruder des geliebten Kaisers in seinem Palais auf dem Totenbette ruhte. Ein Zeitungsblatt aber verkündete mit ungewohnter blitzartiger Schnelle dem lauschenden Publikum: „Prinz Karl von Preußen, Bruder des Kaisers und dritter Sohn der unvergeßlichen Königin Luise, verschied heute Morgen im Beisein seines Kaiserlichen Bruders und mehrerer Mitglieder der Königlichen Familie, nachdem die Kunst der Ärzte vergebens

Heilung gegen die täglich wachsende Entkräftung des schwer leidenden hohen Patienten versucht und derselben Einhalt zu thun das Erdenklichste aufgeboten hatte." —

Auch Hülsen, vielfach in die Vorbereitungen für die Silberhochzeit des Kronprinzen hineingezogen, fühlte sich von dem schneidenden Kontraste dieses unerwarteten Zwischenfalles, und dem Ableben seines langjährigen fürstlichen Gönners, aufrichtig bewegt. — Ich meine ihn noch in mein Zimmer stürzen und mir diese Kunde bringen zu sehen, an welcher auch ich, die ich nur Freundliches von dem hohen Herrn erfahren hatte, warmen Anteil nahm. — Selbstverständlich wurden nun die Festlichkeiten der Silberhochzeit um circa vier Wochen vertagt, nach deren Verlauf aber dann das große Kostümfest im Saale des Königlichen Schlosses auf das Glänzendste vor sich ging. Hülsen selbst beteiligte sich bei demselben zwar nicht mehr, hatte aber seine beiden Söhne Dietrich und Georg, als Vertreter der Familie dabei, und wurde uns Beiden das Glück, dieses Fest in seiner ganzen historischen Pracht sich entfalten zu sehen. Es kann nicht die Aufgabe dieser Erinnerungen sein, detaillierter auf dieses wunderherrliche Kostümfest, und die Feier dieser Silberhochzeit einzugehen, zumal Hülsen sich nicht persönlich dabei beteiligte. Erwähnen aber möchte ich doch des Prologes von Ernst von Wildenbruch, den unser Sohn Dietrich als Einleitung des Festes sprach, und dessen Worte und Vortrag unsere Herzen höher schlagen ließen.

Das Kronprinzliche Silberbrautpaar hatte auf einer Estrade der Thronseite des weißen Saales Platz genommen. Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz sah in der Uniform seines Regimentes, der Pasewalker Kürassiere, imponierend schön, und die Frau Kronprinzessin in einer weißen Damastrobe mit Silberblenden, den silbernen Myrthenkranz auf der Stirn, gleichfalls süperbe aus. Auf einen Wink Sr. Majestät des Kaisers gaben der Oberzeremonienmeister Graf Eulenburg und Graf Harrach

als künstlerischer Leiter des Festes, das Zeichen zum Beginn desselben. Die Königliche Kapelle, von Herrn Musikdirektor Hertel dirigiert, intonierte den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn, nach dem, im Jahre 1858, das Kronprinzliche Silberpaar in London zur Trauung geschritten war. Aller Blicke wandten sich nun der Kapellenseite zu, an der die Spitze des Zuges: Königin Minne sichtbar wurde. Diesem folgte der englische Zug, der sich alsdann in einer Quadrille, im Kostüm der Zeit „Königin Elisabeth", vor dem hohen Paare entfaltete, und in welchem unser Sohn Georg figurierte. Hülsen und meine Wenigkeit konnten das ganze herrliche Schauspiel prachtvoll übersehen, und ich werde den strahlenden Gesichtsausdruck des Kronprinzen und die gerührte Liebenswürdigkeit, mit der Höchstderselbe diese schöne Huldigung entgegennahm, schwerlich jemals vergessen.

Es war das letzte, wahrhaft großartige Fest, dem mein Mann und ich in den Räumen des Königlichen Schlosses beizuwohnen die Freude hatten, und mit stolzer Befriedigung durften wir, auch bezüglich der Leistungen unserer beiden Söhne, darauf zurückblicken. In den Annalen der Hofgeschichte wird dessen Schilderung sicher für alle Zukunft einen der glänzendsten Abschnitte bilden.

Das Frühjahr des Jahres 1883 brachte einen, Hülsen und die große Zahl seiner enthusiastischen Verehrer, ebenso überraschenden als betrübenden Todesfall. „Richard Wagner ist plötzlich in Italien gestorben," — sagte mein Gatte, indem er in mein Zimmer trat, und bewegt vor sich hinschaute. „Ein großes Genie, wenn ich auch mehrere seiner neuesten Opern für schwer aufführbar und ohne bedeutende Striche für das Berliner Publikum unmöglich halte." Ich war, so wenig ich Richard Wagner persönlich gekannt, schmerzlich bewegt. Wie wenig hatte ich damals — bei jenem von Hülsen für Wagner arrangiertem Diner wohl gedacht, daß des Letzteren Wunsch, die

nächsten Dezennien nunmehr mit meinem Gatten zusammenzuwirken, durch den Tod unerfüllbar werden würde. — Am 7ten April 1883 fand nunmehr eine Gedächtnißfeier für Wagner im Königlichen Opernhause statt, bei der eine seiner schönsten Opern: „Tannhäuser", mit Niemann in der Titelrolle, gegeben wurde. Fräulein Johanna Schwarz, die neu engagierte hoch talentvolle Heroine unseres Schauspieles sprach den auf Wagner gedichteten Prolog bei derselben, und ich kann wohl sagen, daß ich mir eine vollendetere Aufführung dieser Oper nicht vorstellen kann. Tief erschüttert durch diese in ihrer Art unvergleichliche Darstellung des Tannhäuser durch Herrn Niemann kehrte ich heim. — Es war ein Kunstgenuß unvergeßlicher Art, und in keiner seiner Opern wäre es mir wohl näher gerückt worden, was die musikalische Welt, — trotz meines mangelnden Verständnisses für einzelne seiner Schöpfungen, — an Richard Wagner verloren hatte. Auch in den höchsten Kreisen fand diese, so würdig schöne Trauerfeier die ehrendste Anerkennung, was, unter Anderen, auch Sr. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz Hülsen besonders aussprechen ließ. Von Sr. Majestät dem Kaiser finde ich, unter den so reichen Briefschätzen an meinen Gatten, hier auch zufällig ein Billet, dem ich, — des Kaiserlichen Schreibens, so wie auch seines launigen Schlusses halber, — trotz seiner Kürze, doch hierselbst ein Plätzchen anweisen möchte. Es lautet:

An den Generalintendanten, Ritter p. p. von Hülsen, sofort.

„Haben Sie nicht noch eine Loge im Opernhause reser-
„viert? Da die Herzogin von S. keine solche erhalten hat, so
„wollen Sie ihr die Billets senden! —

Wilhelm.

„Keine April — Schickung!!" —

Es folgte übrigens dieser Gedächtnisfeier für Wagner schon in wenigen Wochen ein, auch für dessen Opern außerordentlich glück-

liches Gastspiel, dessen sensationeller Erfolg der Intendanz neue Triumphe bereitete. Der jugendlich frische Tenorist Götze aus Köln war Hülsen warm und dringend empfohlen, und seine wunderbare stimmliche, wie auch theatralische Begabung ungemein gerühmt worden. Aber Hülsen ahnte doch nicht entfernt, welchen Enthusiasmus derselbe gleich bei seinem ersten Debüt in „Martha" als Lyonel entzünden und welche Erfolge dieser liebenswürdige Künstler auf der Berliner Hofbühne zu verzeichnen haben würde. Ich selbst kam an jenem Abende völlig begeistert aus der Aufführung von Flotows reizender Oper, und zählte denselben zu einem der unvergeßlichsten meiner Theatererfahrungen. Wenn das Berliner Publikum sich einmal enthusiasmiert, pflegt es eines der dankbarsten für seine Günstlinge zu sein, und so war es auch in diesem Falle. Die „letzte Rose" aus „Martha" und „Am stillen Heerd zur Winterszeit" aus den Meistersingern, klingen wohl, von Herrn Götze gehört, noch bei unzähligen Musikliebhabern nach, die sich damals daran erfreuen zu können so glücklich waren. Mir aber ergeht es besonders auch so mit einem Liede, dessen Vortrag nach einem Diner stattfand, das Hülsen Herrn Direktor Hoffmann aus Köln, dem er für Götzes Gastspiel verpflichtet war, in unserer Wohnung gab.

Es war ein wundervoller Junitag, und die ganze Tischgesellschaft in heiterster Stimmung gewesen. Da setzte sich Herr Götze plötzlich, während man den Kaffee nahm, an das Piano meines Salons und begann, — sich selbst begleitend, — seine Liedervorträge. Ich sage nichts mehr darüber; sein Schlußrefrain des Einen darunter:

„Deine Heimat ist mein Herz"

hat nicht nur Hülsens und meine Augen gefeuchtet, sondern Alle hingerissen, die —, sonst wenig musikenthusiastisch, an diesem Tage unsere Gäste waren.

Es war schade, daß dieser so herrlich begabte und so eminente Triumphe feiernde Heldentenor vorläufig kontraktlich in Köln gefesselt und sein festes Engagement an der Berliner Hofbühne noch eine weit aussehende Sache war. Hülsen war demnach schon sehr zufrieden, daß er das Versprechen seines alljährlichen Gastspieles und die Zusicherung der Bereitwilligkeit für ein eventuelles späteres Engagement, seitens Herrn Götzes, erhielt, was ja leider nicht mehr perfekt gemacht werden konnte. Wie unablässig sich aber der Intendant bestrebte, die entstandenen Lücken in seinen Theatern durch die besten neuauftauchenden Künstler auszufüllen, wenn dieses auch leider nicht immer von dem ersehnten Erfolge begleitet war, bezeugt ein, hier gleichfalls folgender Brief Kaiser Wilhelms wohl am deutlichsten:

Dem Generalintendanten, Ritter p. p. von Hülsen.

„Soeben erhalte ich einen lamentablen Brief meiner „Tochter wegen des Engagements eines Tenoristen S. in „Karlsruhe für Berlin. Er hat, — nach Abschluß des Kon„traktes, — erst eingesehen, daß er sich von seiner Frau „trennen müsse, wenn sie ihm nach Berlin, ohne dortiges „Engagement, folgt. Meine Tochter bittet also auf seinen „Wunsch, daß der Kontrakt rückgängig gemacht werde, da „S. für Karlsruhe unersetzlich, für hier doch nur eine mittel„mäßige Acquisition sein würde. So will ich doch fragen, ob „dieser Wunsch noch zu erfüllen ist, was ich freilich wünschen „würde."

Wilhelm.

Man ersieht aus diesem Königlichen Schreiben wiederum, wie viele oft von den nicht näher Eingeweihten ganz falsch beurteilte Faktoren die Engagements und sonstige dem Intendanten wichtige Sachen in Frage stellten oder ihre beabsichtigte Erledigung für denselben vereitelten. Aber die Art, in welcher

Sr. Majestät der Kaiser seine Befehle, respektive Objektionen Hülsen gegenüber zu äußern oder dazulegen pflegte, steht wohl einzig liebenswürdig da, und kann, — dem Monarchen wie seinem Untergebenen zu Ehren, — nicht genugsam betont und hervorgehoben werden.

Nach dem sogenannten Schrippenfeste, welches für Hülsen mit seiner befohlenen Theatervorstellung in Potsdam gewöhnlich den Abschluß seiner theatralischen Obliegenheiten, vor dem Beginne der Ferien bildete, trat dann derselbe auch im Sommer 1883 seinen Urlaub an. — Er inspizierte die Theater von Hannover, Wiesbaden und Kassel, an welchem Letzteren er meistens eine besondere Freude hatte und traf dann mit mir in Frankfurt am Main zusammen, von wo wir uns gemeinsam nach Wildbad begaben. Die dortigen Bäder hatten meinem Manne schon mehrere Jahre sehr wohl gethan, und so hatten wir auch in diesem Sommer daselbst einen, uns Beiden sehr ersprießlichen Aufenthalt. Unter den uns besonders interessierenden Kurgästen befand sich auch unser vortrefflicher Helden- (und ältere Rollen) Darsteller Berndal, der sich in dem wundervollen Schwarzwaldbade außerordentlich gefiel und für Hülsen eine sehr angenehme und anregende Gesellschaft wurde. — Wie viele frohe, der heiteren Unterhaltung und gemeinsamen Einnerung gewidmete Stunden verlebten wir damals im schönen Wildbad zusammen, und wie wenig ahnten wir Beide, wie bald Berndal, der so frisch und lebensprudelnd vor uns stand, schon ein Raub des Todes werden sollte. In dem wehmuthsvoll schönen Gedenken jener Tage fällt mir übrigens noch eine kleine Episode ein, deren ich oft und schmerzlich gedacht und die sich mir fest eingeprägt hat.

Mein Mann hatte Berndal, der 1883 ohne seine Familie in Wildbad war, eines Tages zu Tisch an die table d'hôte von Klump geladen. Wir waren sehr heiter, und auch Hülsen in einer, bei solchen Gelegenheiten bei ihm nicht häufig vorkommenden

Weise angeregt. Plötzlich ergriff derselbe das Champagnerglas und sagte, freundlich lächelnd, zu seinem Gaste: „Stoßen Sie an Berndal! Noch auf einige Jährchen meines Intendantenthums!“ —

Dieser zog das Glas hastig zurück: „Auf einige Jährchen? Nein, Excellenz, — darauf stoße ich nicht an, ich will mindestens noch zehn Jahre haben.“ —

Hülsen schüttelte den Kopf. — „Das ist zu lange, so viele werden es nicht mehr!“ sagte er vor sich niederblickend. Dann aber toastete er doch, Berndals bittendem Drängen nachgebend, auf dessen erneut lebhaft geforderten Gesundheitsspruch, und mit einem „Wie Gott will!“ ging er zu andern Gesprächen über. —

Ach, nach schon zwei Jahren lag Berndal im Grabe, und Botho von Hülsen hatte jenen schweren Krankheits-Anfall zu erleiden, der die Ursache seines, uns Alle so unerwartet als schmerzlich treffenden Dahinscheidens werden sollte.

Fünfundvierzigster Abschnitt.

Das fünfzigjährige Dienstjubiläum 1883.

Sr. Excellenz dem Generalintendanten der Königlichen Schauspiele, Herrn Botho von Hülsen, zum 1. Sept. 1883.

Wohl mag sich mancher Feldherr rühmen,
Daß er im Schlachtenlärm nicht bebt,
Doch wer wie Du, ein Corps von Mimen
Befehligt, und trotzdem noch lebt,
Um es durch „Dick und Dünn“ zu führen,
Mag auch sich selber gratuliren.

Julius Stettenheim.
(Wespen.)

Mit diesem, eigenhändig geschriebenen Morgengruß des beliebten Humoristen und einem Ständchen seines alten Regimentes, Kaiser Alexander, nahm die unvergeßliche Feier des 50jährigen Dienstjubiläums Botho von Hülsens ihren Anfang. Vielleicht war auch durch die, das Königliche Schauspielhaus, seinen Leiter und die Mehrzahl seiner Mitglieder giftig angreifende Broschüre eines gewissen Herrn Paul Schlenther, die Zahl der an diesem schönen Ehrentage Theilnehmenden, noch vermehrt, und die Mannigfaltigkeit der Hülsen gewidmeten Beweise der Liebe und Verehrung, noch vergrößert worden. — Jedenfalls hatte der berechtigte Unwille und die, bei Einzelnen alle Grenzen übersteigende Empörung über diese, gerade zu dem Jubiläum des Generalintendanten in die Welt geschleuderte Schmähschrift, die Sympathieen und die Huldigungen für denselben erst voll hervorgerufen. Unter dem Titel:

„Botho von Hülsen und seine Leute"

war diese, die Königliche Oper völlig ignorirende, und sich lediglich mit dem Königlichen Schauspielhause, seinem Leiter und dessen Mitgliedern beschäftigende Schrift, erschienen, und verfehlte natürlich nicht, ein gewisses Aufsehen zu machen. Aber die Indignation über den, zu ihrer Veröffentlichung gewählten Augenblick, so wie die boshafte, — sich gegen einzelne der beliebtesten Künstler richtende Angriffsweise, ließen ihre Verurtheilung, trotz mancher der darin enthaltenen Wahrheiten, fast allgemein werden. Hülsen, dessen bescheidener Sinn sich fast über Gebühr gegen alle ostentatiösen Kundgebungen sträubte, nahm dieses eigenthümliche Jubiläumsangebinde mit der, ihm bei solchen Gelegenheiten eignen, vornehmen Kaltblütigkeit auf.

„Der Verfasser will sich einen Namen machen," äußerte er achselzuckend, „Sobald mein Kaiser mit meiner Amtsführung zufrieden bleibt, sollen mich solche, wie ich hoffe größtentheils

unverdiente Angriffe, sehr wenig kümmern. Tadeln läßt sich überall, aber nicht immer besser machen, daß es Herr Schlenther thun könnte, scheint mir unwahrscheinlich!" —

So war denn diese Böswilligkeit abgeschüttelt, und erschien bald nur als ein, fast nothwendiger flüchtiger Schatten, um das allzublendende Licht dieser wundervollen Jubelfeier noch wirksamer hervorzuheben. Lassen wir nun die Schilderung derselben, aus einigen Zeitungsexcerpten und Erinnerungsbüchern, — an uns vorübergehen. Es heißt darinnen:

Im Conzertsaal des Königlichen Opernhauses nahmen gestern Vormittag die Feierlichkeiten zu dem 50jährigen Dienstjubiläum des Generalintendanten Herrn Botho von Hülsen, ihren Anfang. Der an sich schon prächtige Saal war durch Blumen, Lorbeerbäume und Teppiche auf das Schönste geschmückt. Inmitten eines wahren Lorbeerhaines stand die Büste des Kaisers, und dicht unter derselben die Büste des Jubilars, geschmückt mit einem goldenen Kranze.

Um 10 Uhr versammelte sich die aus circa 500 Personen bestehende Festgemeinde, und stellte sich dann, nach Anordnung des Herrn Hofoperndirektors von Strantz, — die Mitglieder des Königlichen Schauspielhauses zur Linken, die Mitglieder der Königlichen Oper zur Rechten des Haines, auf. Am Eingang des Saales fanden Chor und technisches Personal, im Hintergrunde rechts die Mitglieder des Orchesters, links die verschiedenen Deputationen, die Vertreter der Presse, so wie auch die übrigen geladenen Gäste ihre Plätze. So erblickte man denn in erster Reihe unsere hervorragenden Vertreter der Bretter, welche die Welt bedeuten: Albert Niemann, Betz, Fricke, Ludwig, Berndal, Kahle, Liedcke, Krause; Frau Frieb, Johanna Schwartz, Marie Barkany, Klara Meyer, Marie Keßler, Lola Beeth, Frau von Voggenhuber, Frau Sachse-Hofmeister 2c. Alle, Alle fast waren sie anwesend. Gegen 10½ Uhr erschien Frau von Hülsen, nebst beiden Söhnen, Töchtern und Schwieger-

söhnen, für welche eigens eine Anzahl von Sesseln inmitten des Saales aufgestellt worden waren. Plötzlich ertönten die schwungvollen Klänge eines vom Kapellmeister Radecke komponirten Festmarsches, und Punkt 11 Uhr betrat der Jubilar, geschmückt mit seinen hohen Orden, den Festsaal. Eine Cantate, durch die Herren Hofopernsänger Rothmühl, Krolop, Oberhauser und Ernst, sowie durch den Hofopernchor mit Wärme und Verve vorgetragen, begrüßte den Gefeierten mit den, von Herrn Gustav von Strantz, Sohn des Direktors, gedichteten Strophen:

„Pflücket den Lorbeer, windet den Kranz,
„Schmücket Euch selbst zu dem festlichen Glanz,
„Jubelnder Sang in jubelndem Chor
„Steige zum Himmel freudig empor.
„Meister, Dich grüßet die fröhliche Schaar,
„Die treu Du geführt so manch langes Jahr,
„Heut denkt sie herzlich der Lieb' und der Treu,
„Wünscht Dir des Himmels Segen herbei,
„Dir, dem Berather, Helfer und Lenker,
„Im Kampf und Nöthen fürsorglichem Denker;
„Nun laßt erschallen den jubelnden Ruf,
„Hoch lebe er uns, und was Er erschuf,
„Hoch leb' die Kunst — Er ist ihr Sohn,
„Ehre und Preis sei sein ewiger Lohn!" —

Nach Beendigung dieser ergreifenden, mir in den Schlußworten überschwänglich erscheinenden Kantate, begannen nunmehr die Ansprachen verschiedener Deputationen.

Herr von Strantz brachte die Glückwünsche des Königlichen Hoftheaterpersonals dar. — In warmen Worten schilderte er den Jubilar als liebenswürdigen Vorgesetzten, dem Alle in Liebe und Dankbarkeit ergeben seien.

„Möge Gott und Sr. M. der Kaiser Ew. Excellenz uns noch viele viele Jahre als Chef erhalten!" lautete der Schluß der tiefempfundenen Ansprache. Deputation auf Deputation

folgte nun derselben. Die Eine überreichte eine prachtvolle Adresse des König Wilhelm-Vereines; die Andere, unter Vortritt Herrn Robert Schweichels, übermittelte die Glückwünsche des Vereines der „Berliner Presse“.

Herr von Hülsen, ersichtlich tief bewegt, sprach seinen wärmsten Dank aus. Er hob hervor, welche große Genugthuung es ihm gewähre, gerade von der letztgenannten Vereinigung sich heute, an seinem fünfzigjährigen Ehrentage, so freundlich ausgezeichnet zu sehen. Er sagte, daß er stets bemüht gewesen sei, den Produktionen Deutscher Schriftsteller in dem von ihm geleiteten Institute Geltung zu verschaffen, während er sich, dem modernen französischen Drama gegenüber, dessen Tendenzen meistens sittenverderbend seien, abwehrend verhalten müsse. Er hoffe, daß die Presse ihn in diesen Bestrebungen unterstützen werde, da ja deren Hauptaufgabe in der Förderung der Sittlichkeit bestehe.

Hofrath Schäffer überreichte dem Generalintendanten alsdann eine prachtvolle, — den Geldfonds der, (von ihm einzig gewünschten) Hülsenstiftung enthaltende Kassette. Zugleich hob er hervor, welche warme Theilnahme der Jubilar stets für alle, in Bedrängniß gerathenen Bühnenmitglieder bezeugt, und wie er stets bemüht gewesen sei, helfend und lindernd einzugreifen.

Der aus Beiträgen fast sämmtlicher deutscher Theater überreichte Fond beträgt jetzt schon über 50 000 Mark, und bat Hofrath Schäffer den Gefeierten, diese Stiftung als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit, freundlich anzunehmen. Hülsen ertheilte seine freudige Zustimmung zu dieser schönen, völlig seinen Wünschen entsprechenden Stiftung, welcher Gott Seinen Segen geben möge. Es folgte nunmehr eine lange Reihe von mehr oder minder hervorragenden Gratulanten, unter denen ich nur die Vorstände der Theater zu Cassel, Hannover und Wiesbaden, Herren von Gilsa, Bronsart und Herrn Adelons, sowie Herrn von Perfall, Intendant der Königl. Bayrischen Hoftheater in

München, besonders hervorheben will. Der Letztere erschien als Deputirter im Namen des von Hülsen hauptsächlich in's Leben gerufenen Bühnen-Vereins, und Alle überreichten mehr oder minder prachtvolle Albums und Adressen.

Auch erschien eine Deputation der Königlichen Universität, und des Kaiser-Alexander Grenadier-Regimentes, welche Letztere dem Jubilare eine prachtvolle Rangliste, im Namen desselben und der alten Kameraden, widmete. Die Danksagung, welche Herr von Hülsen nunmehr in seiner kernigen, offnen Weise zuerst an die Einzelnen, und zum Schlusse an Alle welche sich an dieser schönen Feier betheiligt hatten, richtete, drang aus tief bewegter Seele.

„Er sprach es aus, daß er alle diese herzlichen und überwältigenden Ovationen als einen Beweis dafür betrachte, daß „man es anerkenne, wie er, — in seiner langen Dienstzeit, — „stets das Rechte und das Beste gewollt habe. Leider könne „aber auch der beste Wille nicht immer durch Erfolg gekrönt, „und die gute Absicht nicht immer durch die That bewahrheitet werden. — Die höchste Genugthuung für sein redliches „Streben habe er in der Auszeichnung gefunden, welche er „von dem hohen Kaiserpaare empfangen. Seine Majestät der „Kaiser habe ihm, nebst einem überaus gnädigen Handschreiben, den Rothen Adler-Orden I. Klasse, und Ihre Majestät die Kaiserin Augusta eine ganz wundervolle Vase mit „den Bildern des Königlichen Opernhauses und Schauspielhauses, und einem huldvollen Kabinetsschreiben zugesandt.“ —

Eine Stimme aus der Versammlung brachte, — indem sie dem Jubilar damit zuvorkam, — auf diese Mittheilung hin, ein Lebehoch auf beide Majestäten aus, und mit allgemeinem Jubel erscholl dasselbe in dreifachem Widerhall. Die Originalabschriften beider Briefe Höchstderselben liegen vor mir, und lauten dieselben wie folgt:

An den Generalintendanten der Königl. Schauspiele, Ritter p. p.
Herrn von Hülsen.

„An dem heutigen Tage, an welchem Sie eine 50jährige „Dienstzeit vollenden, ist es mir ein Bedürfnis des Herzens, „Ihnen meine innigsten Glückwünsche zu diesem festlichen „Ereignisse auszusprechen. Seit dem Jahre 1851, also seit „nun 32 Jahren, haben Sie sich, während dieses ungewöhn„lich langen Zeitraumes, in welchem Ihre Stellung durch den „Hinzutritt dreier Theater an Bedeutung noch gewonnen hat, „den Pflichten dieses schwierigen Amtes in strenger Gewissen„haftigkeit, mit voller Hingebung gewidmet. Sie haben sich „durch Ihre einsichtige, mit Festigkeit geführte Verwaltung, „durch Ihre künstlerisch anregende und verständnißvolle Für„sorge, stets die Förderung der Ihnen anvertrauten Kunst„Institute mit gutem Erfolge angelegen sein lassen; aber auch „im weiteren Umfange sich um die Hebung des ganzen deut„schen Theaterwesens besondere Verdienste erworben. Ich be„nutze daher gern den gegenwärtigen Anlaß Ihres 50jährigen „Dienstjubiläums, um Ihnen wiederholt meine volle Zufrieden„heit und meine dankbare Anerkennung für Ihre ausgezeich„neten Verdienste kund zu geben. Zur Bethätigung dieser „Gesinnung verleihe ich Ihnen

den Rothen Adler-Orden I. Klasse,

„mit dem Emaille-Bande des Kronen-Ordens mit Eichenlaub „und Schwertern am Ringe, und mit der Zahl — 50. — „und lasse Ihnen diese Dekoration hier eben zugehen. Mit „dem aufrichtigen Wunsche, daß es Ihnen, durch Gottes „Gnade, vergönnt sein möge, noch lange mit ungebeugter „Kraft und Rüstigkeit Ihres ehrenvollen Amtes zu walten.

Wilhelm.

Berlin, den 1. September 1883.

Der Brief Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, welcher mit der prachtvollen Vase zugleich eintraf, aber schließt sich dem, Hülsen übersandten Briefe des Kaisers, in folgendem Wortlaute an:

Dem Generalintendanten der Königlichen Schauspiele
Kammerherrn von Hülsen.

„Da Ihnen meine Theilnahme für die dramatische Kunst, „und die Vertreter ihrer edlen Aufgabe bekannt ist, wird Sie „der Ausdruck meiner Betheiligung an dem Ehrentage, der „Ihnen bevorsteht, nicht überraschen. Sie werden in dieser „vollen Anerkennung zugleich den Wunsch bestätigt finden, „daß Ihr Wirken auf der hohen Stelle, die Ihnen in unserm „Vaterlande, und an unserm Hofe gewährt ist, ferner erfolg„reich, und für Sie selbst lohnend bleiben möge.

„Empfangen Sie, als Zeichen meiner Ihnen bekannten „Gesinnung beifolgendes Andenken.

Augusta.

Homburg, den 30. August 1883.

Herr Direktor von Strantz, der diese beiden Cabinetschreiben vorgelesen, hatte geendet. — Nun gratulirte noch Herr Musikdirektor Taubert mit der Bitte, daß der Jubilar einen von ihm zu Ehren des heutigen Tages komponirten Marsch anhören möge, während der Chordirektor Greif Hülsen einen Lorbeerkranz im Namen des Opernchores überreichte.

„Dürfte und könnte dieser Marsch darthun, was mein Herz empfindet," sagte der Musikdirektor Taubert zu dem Gefeierten, so würde er mindestens fünfzigtausend Takte haben müssen!" Eine Bemerkung, welche mit lebhaftem Beifall gehört, und auf das Heiterste aufgenommen wurde.

Schließlich schloß Herr von Hülsen, fast vor Bewegung schluchzend, diese wunderbar schöne Einleitungsfeier mit folgenden

Worten: „So viel Gnade und Huld, so viel ehrende, warme und herzliche Theinahme habe ich nicht verdient.“ (Lebhafter Widerspruch.)

„Ein solcher Tag in dem Leben eines Theater-Vorstandes ist selten, fast einzig zu nennen. Man wird an demselben nur gelobt, und das ist gefährlich und fordert zur Selbstprüfung heraus. Wenn aber alle diese Anerkennung hauptsächlich eine solche für redliches Streben und treues Wollen ist, dann darf ich die Ehren und Freuden dieses Tages ohne Erröthen entgegennehmen, und spreche Allen, Allen, die Sie mich durch Ihre Anwesenheit bei dieser Feier so hoch ehren, meinen innigsten, tief empfundensten Dank aus. — Gott möge mir, sollte mir noch ein längeres Wirken an dieser Stelle beschieden werden, — zu der — mir von mir selbst gesteckten Aufgabe, — und der immer erfolgreicheren Bethätigung meines Strebens, Einsicht und Kraft verleihen! — —„

Sechsundvierzigster Abschnitt.

Bankett und Abendfeier.

Es ist unmöglich, die Schilderung des fünfzigjährigen Dienstjubiläums Hülsens mit jener oben erwähnten Morgenfeier im Opernhause abzuschließen. Denn wenn dieselbe auch, in gewisser Beziehung, — den Schwerpunkt der wunderbaren Feier desselben bildete, so reihten sich doch die Huldigungen im Hause, der zahlreichen Freunde und Bekannten, und die abendliche Aufführung der „Minna von Barnhelm“ — mit, — für Hülsen eigens gedichtetem Vorspiel von Gustav zu Puttlitz, — ebenbürtig daran.

Gleich früh schon waren der Oberstkämmerer frühere Intendant Graf von Redern, der Hofmarschall Graf Perponcher,

der Geheime Hofrath Borck, der Flügeladjudant Graf Lehndorff u. s. w. als Gratulanten erschienen, und unser Saal glich einer Blumen-, Mappen- und Adressen-Ausstellung.

Ganz besonders erfreut aber wurden Hülsen und meine Wenigkeit, als Herr von Normann, unser lieber Freund, im Namen Se. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, erschien, und Ersterem ein wundervoll gemaltes Bild des hohen Herrn überreichte. Der Kronprinz hatte meinem Manne schon viel Herzliches und sein Bedauern ausgesprochen, daß er bei der seltnen Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums nicht in Berlin anwesend sein könne, da ihn die Manöverpflichten fern hielten.

Nun erschien Höchstdesselben sprechend ähnliches, lebensgroßes Brustbild, welchem das nachstehende, vom Manöverterrain aus gesandte Telegramm, noch einen besonderen Werth verlieh. Es hieß darin:

An den Generalintendanten Herrn von Hülsen p. p.

„Auf diesem Wege sende ich Ihnen die Glückwünsche, „welche Normann persönlich zu übermitteln hatte. In der „Hoffnung, daß Sie in der Ueberreichung meines Bildnisses, „ein Zeichen des Wohlwollens erblicken wollen, welches ich „für Sie und die Ihrigen seit langen Jahren so warm „empfinde.

Friedrich Wilhelm.
Kronprinz.

Auch Se. Kgl. Hoheit Prinz Wilheln von Preußen, der sich Hülsen schon bei verschiedenen Gelegenheiten sehr gnädig erwiesen, beglückte denselben durch sein huldvolles telegraphisches Gedenken. Dasselbe lautet:

An den Generalintendanten von Hülsen p. p.

„Herzliche Gratulation zu dem schönen Jubiläum, und „beste Wünsche für die Zukunft.

Wilhelm
Prinz von Preußen.

Höchstderselbe hatte Hülsen schon durch die Uebersendung seines vortrefflich gelungenen Porträts, bald nach der Feier seiner Vermählung hoch erfreut, zumal es in dem damaligen Begleitschreiben desselben hieß:

„Se. Kgl. Hoheit Prinz Wilhelm sprechen Ihnen zur Er„innerung an die so außerordentlich gelungenen Aufführungen „im Weißen Saale und Ihre große Mühwaltung bei In„scenirung der Riesengarde p. p. seinen herzlichsten Dank, und „seine wiederholte Anerkennung aus."

Ein überaus huldvolles Handschreiben Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Karl, sowie zahlreiche Briefe und Telegramme fast sämmtlicher der Königlichen Familie angehörender Fürstlichkeiten, vervollständigen die ehrenvollen Auszeichnungen, welche Hülsen an jenem denkwürdigen Vormittage in so reichem Maße dargebracht wurden. Er war naturgemäß in solcher Anspannung und vielfach in einem so hohen Maße bewegt, daß ich mehr als einmal in größter Sorge um seine Gesundheit schwebte, und mit geheimen Bangen den weiteren Anforderungen entgegensah, die ihm, wie ich wußte, diese Jubelfeier noch vorbehalten hatte.

Zunächst hatte mein geliebter Mann sich, wie wir Alle, auf das Festbankett vorzubereiten, welches ihm zu Ehren etwa 300 Personen in dem einzig schön geschmückten Saale des Kaiserhofes vereinigen sollte. Außer unsern geliebten vier Kindern, beiden Schwiegersöhnen und einigen näheren Angehörigen Hülsens, hatten die Herren der Depu-

tationen, die Abgeordneten größerer Vereine, besonders aber auch eine Anzahl der ersten Künstler und Künstlerinnen an einer großen Quertafel, vor der linken Wand des riesigen Lokales, Platz genommen, während der Jubilar in der Mitte der Ersteren thronte. Durch den ganzen Saal und für Hülsen so übersichtlich als nur möglich, waren mehrfache kleinere Tafeln gedeckt, an denen sich die übrigen Künstler der Oper und des Balletes, besondere Delegierte, Schriftsteller, Freunde und Verehrer Hülsens u. A. m. in den reichsten und gewähltesten Toiletten zusammengefunden hatten.

Ein ausgewählter Theil des Theaterchores leitete, mit schwungvoll gesungenen Quartetts, die offiziellen Toaste ein, deren ersten Hülsen, mit wenigen ergreifenden Worten, Se. Maj. dem allverehrten Kaiser Wilhelm widmete. Nach einer längeren Pause erhob sich dann Frau Frieb-Blumauer, welche den Ehrenplatz neben dem Gefeierten erhalten hatte, zu einem Trinkspruche auf den Chef und Königlichen Bühnenleiter. — Die, von dem lautesten Beifall der Versammelten mehrfach in ihrer Rede unterbrochene Künstlerin, betonte zunächst das Ungewöhnliche der Erscheinung,

„Daß einer Dame der außerordentliche Vorzug geworden sei, „diesen Toast ausbringen zu dürfen.“

„Sie verdanke,“ — sagte sie, — „dieses wohl vor Allem „der etwas zweifelhaften Ehre, die Aelteste unter den Damen „der großen Künstlergemeinschaft zu sein, welche das Herz, „die Dankbarkeit und Verehrung heute an diese Tafel geführt „habe. Herr von Hülsen habe sie erst in voriger Woche „wieder auf 30 Jahre als „Muntere Naive“ engagirt, (Scherz „in Bezug auf die Jubel-Aufführung der „Minna von Barn„helm,“ wobei sie die Franziska im Epiloge für Hülsen zu „sprechen hatte) und die Jugend des Herzens behalte bei „dieser Veranlassung das erste Recht.“ —

Frau Frieb-Blumauer rühmte nun die hohen, lange noch nicht genug erkannten Verdienste des Jubilares, und ein brausender Beifall folgte der begeistert warmen, von Herzlichkeit und Humor sprudelnden Rede der Künstlerin.

Hülsen dankte in herzlichster Weise.

Gleich bei den ersten Worten seiner Rede:

„Botho von Hülsen unter seinen Leuten“,

(Anspielung auf Paul Schlenther's Broschüre,) erhob sich ein stürmischer nicht endenwollender Jubel. Er pries den Werth, die Bedeutung und die Freude, mit solchen Leuten gearbeitet zu haben, und so es Gott gefalle, weiter arbeiten und wirken zu dürfen.

Dann toastete er schließlich auf die deutsche, seßhafte, dramatische Kunst, da der Künstler, — wie mehr oder minder ein jeder geistig Schaffende, — des festen Bodens unter seinen Füßen, der sicheren Fühlung mit Menschen und Verhältnissen, und des Gefühles des Heimischseins in seiner Wirksamkeit zu bedürfen pflege.

Dem Jubilar folgte hierauf, das Glas ergreifend, dessen ältester Sohn, Hauptmann Dietrich von Hülsen. Er nannte sich, in einer launigen Rede, das älteste Theaterkind, und spielte durch den gesunden Humor, und die kernige Unbefangenheit seiner Ansprache diesen, unter lebhafter Anerkennung ausgebrachten Toast, in das heitere Gebiet hinüber.

Schwungvoll schloß sich hieran ein Trinkspruch des Dichters der „Märchentante,“ der „Frau-Aspasia,“ u. s. w. des Doktor Otto Franz Gensichen. Sein schönes, Hülsen und meiner Wenigkeit zugleich gewidmetes Sonett, wandte sich an uns Beide, mit folgenden, für mich allzu schmeichelhaftem Wortlaute und trieb mir Freudenthränen in die Augen:

„Wohl mag der hellste Jubel heut erschallen,
„Dem Mann, der treu und fest durch fünfzig Jahre,
„Drei Fürsten diente und im Silberhaare
„Noch siegreich schaltet in Thalias Hallen.

„Doch gilt, — nächst ihm, — die Huldigung vor Allem,
„Ihr, die ihm Treue schwur am Traualtare,
„Und der er heut es dankt, daß ihm das wahre,
„Das volle Glück des Lebens zugefallen.

„Drum töne ihr, die eignen Ruhmes Glanz,
„Um ihres Gatten Namen selbst geschlungen,
„Und ihn verjüngt im Thau der Hippokrene.

„Ihr, die sich zu der Myrthe Silberkranz,
„Den Lorbeerkranz der Poesie errungen,
„Ein donnernd Hoch: Der Dichterin Helene."

Unter den noch besonders zu nennenden Toasten dieser, mit jeder verrinnenden Minute harmlos heiterer sich vereinigenden Festgesellschaft, möchte ich nur noch einen solchen Seitens des Herrn Direktor Deetz auf den Dichter Gustav zu Putlitz, (dessen für Hülsen zu dieser Jubelfeier eigens verfaßten Prolog und Epilog zu „Minna von Barnhelm" ich noch später erwähnen werde) und des Herrn Landfeuersocietätdirektors Carl von Hülsen (Merseburg) auf Frau Frieb-Blumauer gedenken. Letzterer ein, meinem Manne und mir innig nahestehender Verwandter, machte dieses, — seiner augenblicklichen Eingebung folgend, — mit großer Geschicklichkeit, und erntete dafür Hülsens besonderen Dank.

Von der Eigenartigkeit, Vornehmheit und Gemüthlichkeit dieses aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten gemischten Jubiläums-Bankettes können sich nur die Theilnehmenden eine Vorstellung machen. Niemals und nirgend dürfte sich wohl ein Aehnliches, geschweige denn eine Wiederholung, finden. Noch bis spät in die Nacht hinein blieb ein großer Theil der Künstler, Freunde und Theilhaber in den schönen Räumen des „Kaiserhofes" mit Hülsen zusammen, und es war fast 11 1/2 Uhr, als auch ich und meine von der Feier ganz erfüllten Töchter nach Haus zurückkehrten. Man darf von diesem wunderbaren Tage überhaupt wohl, wie von wenig Anderen, vollberechtigt mit dem Dichter sagen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
„Aber, — sank es leuchtend nieder,
„Leuchtet's lange noch zurück!" —

Und nun schließlich noch zu der von Se. Maj. dem Kaiser speziell für Hülsen genehmigten abendlichen Feier im Königlichen Schauspielhause, an welcher sich das ganze zahlende Publikum, nicht minder als der Gefeierte selbst, nebst seinen Angehörigen, in so weit es der Raum gestattete, betheiligen durfte. Es ist wohl am Besten, wenn ich darüber hauptsächlich wiederum einen Zeitungsbericht reden lasse, der sich in meinem Tagebuch findet und sogleich beginnt:

„Das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Herrn General-Intendanten von Hülsen

„wurde am 1. September 1883 durch eine Aufführung der „Lessingschen „Minna von Barnhelm" festlich begangen. Die „große Theilnahme, welche Berlins kunstsinniges Publikum „diesem seltenen Ereigniß entgegenbrachte, sprach sich in dem, „bis auf den letzten Platz gefülltem Hause und der ersicht„lichen Erregtheit aller Anwesenden aus. Man richtete all„seitig und erwartungsvoll die Blicke nach der Intendanten„loge, in welcher bereits Frau von Hülsen, umgeben von „ihren vier Kindern, Platz genommen hatte. Als der Ge„feierte, geschmückt mit dem hohen ihm von Se. Maj dem „Kaiser zu diesem Ehrentage verliehenen Orden, in seiner Loge „erschien, erhob sich das ganze Publikum, um denselben mit „Beifallsbezeugungen zu überschütten.

„Hülsen nahm dieselben ersichtlich in tiefster Ergriffenheit „entgegen, indem er sich, immer erneut dankend, nach allen „Seiten verneigte. Ein weihevoller Schlußsatz aus:

Beethoven's Ruinen von Athen,

„leitete den Beginn der Festvorstellung ein. Dann rollte — „nach stürmischen Bravos, — der Vorhang auf. Die Scene

„stellte die Vorderfront des Königlichen Schauspielhauses mit „der Schiller-Statue dar, und vor dieser hatte die Muse der „Dichtkunst, von Fräulein Klara Meyer personifizirt, Auf„stellung genommen. Ihre begeisterten, reizend von Putlitz „gedichteten Strophen galten heute einem „andern Tellheim." „Er war es, der vor fünfzig Jahren in des Königs Armee „trat, und neben seiner militärischen Bravour, sich dem Kultus „der dramatischen Kunst in solchem Maße gewachsen zeigte, „daß er diese heutige Feier begehen durfte.

„Alle Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten als: Strenge, „Pflichterfüllung, stramme Disciplin, ohne welche es nun ein„mal nicht geht, und hohen Gerechtigkeitssinn, übertrug der „ehemalige Militär auch auf seinen neuen Beruf in dem Dienste Apollos und der Musen.

„So könne er denn heute, geehrt von seines Königs Gunst, „getragen von der Liebe der ihm unterstellten Künstlerschaar, „und der Achtung des Publikums auf eine lange schöne Zeit „der Wirksamkeit mit Freude und Dank zurückblicken."

So ungefähr wurde das festliche Thema in diesen Strophen erschöpft, dem eine ganz vorzügliche Vorstellung des sich für diese Feier so vortrefflich eignenden Lustspiels folgte. Frau Kahle-Keßler in der Titelrolle, Herr Liedtcke als Tellheim, und Herr Berndal als Paul Werner, waren darstellende Vertreter ihrer Rollen, auf die wohl jede, auch die erste Bühne der Welt, nur mit stolzer Genugthuung zu blicken vermochte.

Ein reizvoller Epilog schloß endlich diese für Hülsen und uns Alle so unvergeßlich gelungene Jubelfeier, auf die ich noch heute, in meines geliebten Gatten Namen, mit demüthigem Danke und stolzer Befriedigung zurückschaue. Ein einziger Moment! — Glücklich wer denselben, dem Jubilare nahe stehend, — mit ihm erleben, — sich mit ihm daran erfreuen durfte.

Siebenundvierzigster Abschnitt. 1884.

Die Jubel des letzten Jubiläums sind verhallt; das Recht und die Pflichten der Alltäglichkeit wieder zu voller Geltung gekommen, und Hülsen erfreut sich der schönen Feier in dankbarer Erinnerung. Es ist wenig mehr zu berichten, wenigstens insofern es diesen Blättern einverleibt werden darf. — Aber ich will noch einzelner künstlerischer Errungenschaften sowie einiger Erlebnisse und Momente Erwähnung thun, welche mir, erst nach dem Dahinscheiden meines geliebten Mannes zu vollem Bewußtsein gekommen sind. —

Der Winter 1884 brachte das Gastspiel Pauline Luccas und Mierczwinskis, und feierten Beide große Triumphe, welche Hülsen erneute Genugthuung brachten. Für mich war Frau Lucca, die ich damals nur in zwei Rollen „Carmen" und „Die bezähmte Widerspenstige" sah, in der Letzteren hinreißend und die Gewalt der Leidenschaft, mit welcher sie die ganze Rolle gab, elektrisirte mich. Nie werde ich wohl die Strophen:

„Ich möcht' ihn zerfleischen, so muß ich ihn hassen,
„Und möcht' ihn lieben und nimmermehr lassen,"

mit solcher elementaren gerade durch die Wirkung des Gegensatzes fortreißenden Leidenschaft wieder singen hören. —

Abgesehen von diesen, für Hülsen nach jeder Seite hin erfolgreichen Gastspielen, hatte derselbe auch das Glück, in diesen letzten Jahren seiner Theaterleitung drei jugendfrische, zu den schönsten Hoffnungen höchster Künstlerschaft berechtigende Talente, aufzufinden. Es waren dieses drei, sowohl durch stimmliche Begabung, als auch durch reizvolle Erscheinung hervorragende Kunstnovizen: Lola Beeth, Elisabeth Leisinger und Johanna von Ghylani, denen sich im Jahre 1885 noch die schöne, talentvolle Marie Renard zugesellte. —

Das erste Debut Fräulein Lola Beeths fand, unter Hülsens fast väterlich fürsorglicher Ägide, als Elsa im Lohengrin statt und war von dem unerwartet glänzendsten Erfolge gekrönt. Nicht minder ward ein solcher noch im Herbste desselben Jahres der hochbegabten Altistin Fräulein von Ghylani zu Theil, als diese noch fast kindlich jugendliche Sängerin sich zuerst auf der Königlichen Bühne als „Fides" im Propheten zeigte. Dieses erste altistische Rollenfach war, seit dem Abgange von Fräulein Marianne Brandt, welche Hülsen große Ärgernisse bereitet hatte, durch die anmuthige Sängerin Frau Angelina Luger (Gräfin Totto) besetzt gewesen. Dieselbe hatte aber eines Seitens der höchsten Herrschaften lebhaft gewünschten Kontraktabschlusses Hülsens mit dem damals neu auftauchenden Kunstmeteore: Frau Hedwig Reicher-Kindermann halber um ihre Entlassung gebeten, weil Frau Luger neben dieser zu wenig zur Geltung zu kommen wähnte. Leider starb Frau Kindermann, bevor sie nur ein einziges Mal auf der Königlichen Bühne gesungen hatte; und so sah sich der Intendant denn mit einem Male beider Künstlerinnen beraubt und das einstige Rollenfach von Johanna Wagner ohne eine hervorragende Vertreterin. Mit welcher freudigen Genugthuung er also das erste Auftreten des ebenso talentvollen als stimmlich begabten Fräulein von Ghylani begrüßte, die (gleich Lola Beeth) vom Publikum auf das Freundlichste aufgenommen und gleich nach der großen machtvoll von ihr gesungenen Kirchenscene der „Fides" mehr als siebenmal gerufen wurde, ist selbstredend. Leider hat die herrlich begabte jugendlich begeisterte Sängerin nur kurze Zeit in hrem schönen Berufe zu wirken vermocht. Nach kaum Jahresrist ist sie ihrem für sie so besonders gütigem Chef in das Grab gefolgt, das sich im Januar 1888 über ihr geschlossen hat. —

Was die Engagements von Fränlein Leisinger und Fräulein Marie Renard für die Oper gewesen, — es steht vor dem Forum

des kunstsinnigen Berliner Theaterpublikums und bedarf deshalb keines Kommentares. Lebhaft bedaure ich, daß die Wiener Intendanz ihm die Letztere abspenstig gemacht hat. Möchte der Ersteren, — einem meiner besonderen Lieblinge, — eine lange, an künstlerischem Ruhme reiche Wirksamkeit an unsrer Königlichen Oper beschieden sein. —

Daß Hülsen die Bayreuther Festspiele besucht und von Wagners „Parzival" ganz hingenommen war, soll hierselbst auch noch Erwähnung finden. Er hielt den Letzteren unbedingt für eine der schönsten und großartigsten Schöpfungen des genialen Meisters, wenn auch nicht auf jeder Bühne aufführbar. Aber mit Enthusiasmus und ungetheilter Bewunderung hat er die, in ihrer Art unvergleichlichen Schönheiten dieser letzten Schöpfung des großen Meisters anerkannt und immerdar, wo die Rede darauf kam, hervorgehoben.

Im Beginn des Juni 1875 und nachdem mein geliebter Mann seine dienstlichen Inspektionsreisen absolvirt, reisten wir noch einmal und zwar gemeinschaftlich nach Paris, was mir bis dahin, obgleich mein Mann es wiederholentlich besucht, völlig fremd geblieben war. Unser jüngster Sohn Georg begleitete uns dahin, und zähle ich diesen, sowie den sich für Hülsen und mich daran schließenden Wildbader Aufenthalt, zu meinen letzten schönen, und von der Sorge um sein theures Leben ungetrübten Erinnerungen. Es war ein tief gemüthliches, durch das vorangegangne Pariser Getriebe, doppelt wohlthuendes Beisammensein, dessen Reiz noch durch die Anwesenheit uns besonders lieber Freunde und Verwandte (wie des Generals von Alvensleben, des Major von Portatius u. s. w.) erhöht ward. Die Wildbader Kur schien Hülsen vortrefflich zu bekommen, und der schöne Aufenthalt wiederum die günstigste Wirkung auf sein Befinden auszuüben. Er machte Spaziergänge von mehr als 1½ Stunden, ohne sich im Mindesten ermüdet zu fühlen, und

stieg oft so lange und hoch in die Berge, daß ich ihn in angstvoller Ungeduld erwartete.

Am 15. Juli, dem Geburtstage unseres Georg, waren wir zu unserem Freunde Alvensleben geladen, und derselbe von Letzterem, nur zu Dreien, in der liebenswürdigsten Weise gefeiert worden.

Hülsen vertiefte sich mit dem lieben alten Regimentskameraden in Vergangenheit und Gegenwart, und Letzterer hob hervor, in welcher ungewöhnlichen Weise Hülsen vom Glück begünstigt worden wäre, was dieser lebhaft zugestand.

Obgleich ich nicht abergläubisch bin, sind mir solche, das Glück eines Menschen besonders preisende Gespräche, stets peinlich, da ich, -- vor meines Bruders Fall bei Königgrätz, — so wie bezüglich des, allzuglücklich gepriesenen nnd alsbald tragisch endenden Geschickes einer Freundin, — schmerzliche Erfahrungen dieser Art zu verzeichnen habe. Es war dies der einzige Wermuthstropfen eines wunderbar schönen so sorglos und froh verlebten Tages. Noch am Abende desselben sprach ich, als ich neben Hülsen am Fenster unsrer Villa stand, und mit frohem Danke auf diese fröhliche Feier zurückkam, fast unwillkürlich und wie in banger Vorahnung die Worte vor mich hin:

„Wenn unter Blumen sich und Blüthen
„Schier verliert Dein Lebenspfad,
„Magst die eigne Seele hüten,
„Denn gewiß, — der Kummer naht!“ —

Schon zehn Tage darauf sollte dieses für mich und meinen Gatten eine bitter schmerzliche Bestätigung finden.

Es war der 26. Juli 1885, also zehn Tage später, als der Schlag fiel, der den Grund zu meines geliebten Mannes Tode legen, und mich in die martervollste Besorgnis um sein kostbares

Leben stürzen sollte. Hülsen und ich hatten drei Tage früher dem schönen Wildbade Valet gesagt und uns nach Königstein im Taunus begeben, wo der frühere Leiter des Theaters von Frankfurt am Main, unser guter Freund Kohnspeyer, uns sein gastliches Haus geöffnet hatte. Schon mehrere Male hatten wir hierselbst, in dessen reizender Villa, und von diesem und seiner liebenswürdigen Gemahlin, (gebornen Lapitzky) auf das freundlichste aufgenommen, sonnig schöne Tage verlebt, deren ich stets in warmer Erkenntlichkeit gedenken werde. Hülsen wollte aber 1885 nur kurze Zeit hier verweilen, da er noch Norderney besuchen und seinen Urlaub keinenfalls überschreiten wollte. — So war er denn schon am 25. Juli nach dem unweit Königstein gelegenen Homburg gefahren, um sich daselbst bei ihrer Majestät der Kaiserin Augusta zu melden, und einige daselbst zur Kur befindliche Freunde aufzusuchen. Sehr heiter und befriedigt von diesem Ausfluge war er dann Abends nach Königstein heimgekehrt, woselbst wir uns mit unsern gastlichen Wirthen in derem, eine prachtvolle Aussicht auf Garten, Thal, Ruine, bewaldete Hügel und das Schloß des Herzogs von Nassau bietendem Speisezimmer zusammenfanden. Es wurde viel und lebhaft geplaudert, und man ließ politische und Tagesbegebenheiten, Aussprüche bedeutender Persönlichkeiten p. p. Revue passiren. Endlich lenkte sich das Gespräch auch auf Göthe, und daß er gesagt, er möge, — so besonders glücklich er auch gewesen sei, — sein Leben nicht noch einmal durchleben, weil das Leid desselben doch dessen Freuden bei Weitem überwogen hätte.

„Möchten Sie Ihr Leben, von Kindheit an, noch ein Mal durchleben?" fragte plötzlich Herr Kohnspeyer meinen Gatten. Hülsen schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein," entgegnete er bestimmt, „ich möchte das schon deshalb nicht, weil es mir schwerlich noch einmal so gut ergehen würde." — Ich sah ihn bewegt und fragend an. Diese Ant-

wort hatte ich, bei der ihm eignen Lebensfreudigkeit, nicht erwartet. — Den folgenden Mittag hatten unsre freundlichen Wirthe, Hülsen zu Ehren, einige Gäste nach Königstein gebeten, unter denen ich Herrn Direktor Claar, jetzigen Bühnenleiter in Frankfurt, Gräfin Luckner p. p. besonders hervorheben möchte. Noch das Champagnerglas, mit dem man seine Gesundheit trank, hoch erhoben in der Rechten, sah ich, meinem Gatten schräg gegenüber sitzend, wie plötzlich seine Linke fast auf den Boden sank, und er sich völlig auf jene Seite neigte.

„Ließest Du Deine Serviette fallen?“ fragte ich erstaunt.

„Nein, aber ich glaube, mein Fuß ist eingeschlafen!“ lautete die mich höchlichst bestürzende Erwiederung. —

Herr Direktor Claar und Herr Kohnspeyer erhoben sich rasch und geleiteten meinen, sich schwer auf sie stützenden Gatten, zu dem Sopha eines Nebenzimmers, indem sie ihn inständigst baten, sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Er wollte aber nichts davon wissen und erbat sich dorthin seine gewohnte Cigarette und eine Tasse Kaffee, während ich in tödtlichem Erschrecken auf mein Zimmer und nach ärztlicher Hülfe eilte. — Sobald der Arzt erschien, drang er darauf, daß Hülsen, der sich indessen schon wieder auf die Veranda gesetzt, sich zu Bette begäbe, an welches er nun, inmitten der größten Sommerhitze, zehn Tage fast ausschließlich gefesselt blieb. — Denn, wenn auch der Arzt keinen eigentlichen Schlaganfall konstatirte, sah er doch Hülsens Zustand für sehr ernst an und verhehlte mir nicht, daß irgend welche Unvorsicht oder gar eine lebhaftere Gemüthserregung lebensgefährlich auf ihn wirken könne. Was ich in jenen Tagen, unter der unablässigen Sorge und Pflege, den zahllosen telegraphischen und brieflichen, geschäftlichen und sonstigen Anfragen, der rastlosen Bemühung, Hülsen vor jeder erregenden Nachricht, über ihn selbst und Andere, zu schützen, durchlebt und durchlitten habe, — ich will es mit Schweigen decken. So kam z. B. gleich nach diesem bösen Zufall an Hülsen ein

Telegramm, wohin und wie die Leiche Berndals überführt werden sollte, während der Arzt die Verheimlichung von dessen Tode kategorisch befohlen hatte. — Oder die erste Spalte einer, von Hülsen besonders gern gelesenen Zeitung brachte die Schreckenskunde:

„Daß der Generalintendant von Hülsen während seines „Königsteiner Aufenthalts vom Schlagfluß betroffen worden sei, „während derselbe von einer ernsteren Gefahr für sich, absolut „nichts wissen, sollte oder man die Folgen solcher, einem Mord„attentate gleich kommenden Nachricht, auf sich zu nehmen habe.

Und dabei die Lokalität des Krankenzimmers, und die ungeduldige Unruhe des sich eigentlich gar nicht krank fühlenden Patienten, der von seinem Lager aus jeden kommenden Besuch, jeden Postboten u. s. w. wahrnahm, und dabei stets der größten Ruhe genießen sollte.

Es war eine nicht zu schildernde Sorge, qualvolle Erregung und marternde Anspannung für mich, und wäre nicht auf die erste Kunde von des geliebten Vaters Erkrankung unser jüngster Sohn Georg, der gerade Urlaub genommen, herbeigeeilt, um mich auf das Hingebendste in der Pflege desselben zu unterstützen; — ich wäre wohl nicht ohne völligen Niederbruch davongekommen. —

Abschluß.

†

Am 30. September d. J. ist unser allverehrter und innig geliebter Chef

Se. Excellenz der General-Intendant der Königl. Schauspiele

Botho von Hülsen

verstorben.

Seine 35jährige erfolgreiche, oft unter den schwierigsten Verhältnissen bewährte Leitung der Königl Theater, seine unermüdliche Thätigkeit, seine unerschütterliche Pflichttreue, sein strenger Gerechtigkeitssinn, seine unerschöpfliche Herzensgüte der Noth gegenüber, sichern ihm in der deutschen Bühnenwelt und weit über den Kreis derselben hinaus eine hervorragende Bedeutung.

Wir aber, die wir dem Verblichenen dienstlich nahe standen, empfinden tief die ganze Schwere des Verlustes und werden nie aufhören, dem theuren Entschlafenen mit dankerfüllten Herzen ein unvergängliches Angedenken zu bewahren.

Die sämmtlichen Angehörigen
der Königlichen Theater in Berlin.

Diese Anzeige, vom 30. September 1886, that auf das Schmerzlichste dar, daß der Schlag für mich und unsere geliebten Kinder gefallen, daß ich des treusten Gatten, und diese des zärtlichsten Vaters beraubt worden waren. Nur ein flüchtiger Rückblick auf das letzte Jahr möge mir hier noch gestattet und zugleich dargethan sein, wie vollberechtigt es zu sein schien, wenn ich mich den sanguinischen Hoffnungen hinsichtlich Hülsen's

unschätzbarer Gesundheit, hinzugeben wagte. Wir waren, Anfang August 1885, nachdem mein Gatte reisefähig, von Königstein nach Berlin, in unser trautes Heim zurückgekehrt, und Hülsen's Herstellung war, — Dank seiner vortrefflichen Konstitution, über Erwarten schnell von statten gegangen. Seine Ungeduld, — und sein Wunsch, schon alsbald wieder sämtliche Pflichten und Obliegenheiten seiner Stellung ohne jede Beschränkung zu übernehmen, waren allerdings so groß, daß er es schon als eine schwere Entsagung empfand, dem Galadiner und der Paradevorstellung im Opernhause am 2. September, dem Sedantage, nicht beiwohnen zu dürfen.

Se. Maj. der Kaiser, der indessen, wie die hohen Herrschaften überhaupt, seine Theilnahme an der Erkrankung Hülsen's auf das Huldvollste bezeigt, und der sich auf das Eingehendste darüber hatte berichten lassen, schickte Befehl über Befehl, daß er sich schonen und für die Fortführung seines Berufes nach Möglichkeit erhalten solle. — So fand er sich denn, tief gerührt von dieser gnädigen Fürsorge, in die von unserem Arzte apodiktisch verlangte Ruhezeit, welche immer noch Arbeitskraft genug erforderte. Denn alltäglich stiegen Beamte, Kapellmeister, Direktoren u. s. w. zu Hülsen in das Parterre unserer Wohnung herab, um ihre Anliegen vorzubringen und seine Unterschriften und Befehle entgegenzunehmen. Auch den Mitgliedern der Königlichen Bühnen stand wiederum der Zutritt, wenn auch unter einer gewissen Beschränkung, — jeden Vormittag bei ihm offen.

„Wenn ich das nicht kann, muß ich sofort den Abschied nehmen!“ — antwortete er Jedem, der ihn vor zu großer Anspannung seiner Kräfte warnte. Das war aber eine für seine Veranlagung ganz undenkbare Eventualität, und so wurde Allen, die ihn kannten, damit jeder Einwurf abgeschnitten. Am 1. November 1885 endlich erschien der ersehnte Morgen,

an dem mein Gatte seine Amtsführung wieder, ohne Beschränkung, übernehmen und die Treppen zu seinem Bureau, ohne zu fürchtenden Nachtheil, ersteigen durfte. Seine treuen Beamten hatten ihm dasselbe festlich geschmückt, und ihm, wie mir, Thränen der Rührung damit erpreßt. — Faßt allabendlich saß nun der Intendant, in gewohnter Weise, wieder in seiner lieben Theaterloge, und gegen Neujahr 1886 schien der böse Zwischenfall, mit seiner erzeugten Herzensangst und qualvollen Besorgnis, nahezu ausgelöscht, und Alles in das gewohnte Geleise zurückgekehrt zu sein. Hülsen stieg 10—11 Treppen, ohne, — wie er sagte, — die mindeste Beschwerde zu empfinden, und versah sogar den Hofdienst wieder, ganz wie früher, bei besonderen kaiserlichen Festlichkeiten. Als Beleg dafür will ich nur die große Robenkur des Januar 1886 anführen, welcher natürlich auch das übliche Hofkonzert folgte. Hülsen hatte an diesem Tage, wie gewöhnlich, um 10 Uhr sein Bureau aufgesucht, dort die nöthigsten Geschäfte erledigt und sich dann, Vormittags 11 Uhr, auf das Königl. Schloß zur Generalprobe des abendlichen Hofkonzertes, begeben. Von dort war er wiederum auf das Intendanturbureau, zur Abschließung des letzten Geschäftsrestes, zurückgekehrt, hatte seinen täglichen Spaziergang gemacht, und danach, mit mir allein, zu Mittag gespeist. — Um 6½ Uhr, nach kurzer Ruhe, begab sich dann mein lieber Mann, — trotz meiner besorgten Vorstellungen, — in Galakostüm noch in das Opernhaus, um dort eine neu besetzte Arie zu hören. Von dort um ½8 Uhr zur Hofkour erneut auf das Schloß, woselbst er ca. 1½ Stunden vis-à-vis der Thronsessel stand, und sich an der Huld und Ausdauer Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, die für Jeden einen gnädigen Blick, ein gütiges Wort fand, bewundernd erfreute. — Endlich schlossen die Anforderungen dieses Tages für ihn mit der Beiwohnung des zu Allerhöchster Befriedigung verlaufenden Hofkonzertes, und als ich Hülsen danach gegen Mitternacht, in banger Sorge, er-

wartete, wurde mir die Freude, ihn ganz munter am Abendtisch zu sehen, und seine leicht hingeworfene Bemerkung zu belächeln: „Ich bin doch ein wenig angegriffen!“

Wir berechneten dann noch, in heiterer Plauderei, daß er an jenem Tage mehr als 500 Stufen erstiegen habe, und so ist es wohl verzeihlich, wenn mir, — auf solche Leistungen eines, im Einundsiebenzigsten Jahre befindlichen Mannes hin, — die kühnsten Hoffnungen für dessen dauernde Erhaltung und Wirksamheit allmählich wiederkehrten. —

Ein großer Hülsen und mich mit Entzücken erfüllender Kunstgenuß war uns zudem noch in dem Gastspiele Marcella Sembrichs geworden, das sich im Frühjahr 1886 an der Königlichen Oper vollzog, und das zu den glänzendsten gehört, welches die Annalen der Berliner Theatergeschichte zu verzeichnen haben. —

Es ist unnöthig, darüber ein Weiteres zu sagen. Das Berliner Publikum hat die berühmte und in ihrer vollendeten Technik nahezu phänomenale Sängerin noch im frischesten Gedächtnis. —

Der Junimonat 1886 brachte aber auch noch ein Abschiedsbenefiz, das letzte Auftreten unseres vortrefflichen, mehrere Dezennien unter Hülsens Theaterleitung ehrenvoll wirkenden Baßisten Fricke. Es fiel dasselbe in wohlverdienter Weise glänzend und zugleich wahrhaft herzbewegend aus, da dem Publikum, wie dem allbeliebten Künstler, das Scheiden nicht minder schmerzlich war, wenn es gleich auf dessen Wunsch stattfand. Herr Fricke wollte der Sangeskunst entsagen, um sich gänzlich der Malerei zu widmen, in der er auch bereits Hervorragendes zu leisten begonnen hatte. Es war ein ungewöhnlich heißer Sommerabend, an dem ich meinen Gatten aus dem erfrischenden Grün der Parkanlagen, in das Opernhaus folgte, um unserem, in jeder Beziehung hochgeschätzten Fricke, einen Lorbeerkranz zu werfen und mich an den Ovationen zu weiden, die den hervor-

ragenden Künstler daselbst erwarteten. Was lag nicht Alles zwischen dessen erstem Auftreten, und der Stunde, in welcher derselbe heute Abschied nahm! — Und doch erschien es mir wie gestern erst, als er mit seinem:

„In diesen heil'gen Hallen,
„Kennt man die Rache nicht p. p."

das Berliner Publikum zuerst enthusiastisch erregt, und ich ahnte wenig, daß Herrn Frickes Scheiden auch zugleich mein Scheiden aus unserer lieben, mehr als dreißig Jahre besuchten Opernloge, in sich schließen sollte. — Und dennoch war es das letzte Mal, daß ich dort an meines Mannes Seite saß, daß ich Mozarts süßen Melodien von dort aus lauschen sollte! — Hülsen wartete nur noch auf das aus verschiedenen Ursachen damals dennoch nicht stattfindende Künstlerfest in dem Ausstellungsparke, um sich danach sofort auf seine gewohnten Theaterinspektionsreisen, und über München nach Kissingen zu begeben, woselbst er Stärkung seiner Nerven und seiner doch neuerdings wieder sehr angegriffenen Gesundheit zu finden hoffte. Unser Sohn Georg begleitete ihn dahin, während ich in Schloß Friedrichsfelde verweilte, um von dort gemeinsam mit meinem Gatten nach beendeter Kur die Reise nach Heiligendamm, als Schlußerholung, anzutreten. — Ach, Berlin sollte von ihm nur noch schwer leidend erreicht und niemals wieder verlassen werden! —

Ich lasse über jene letzten zwei Monate, die ich dort mit dem Innigstgeliebten, unter banger Sorge und schwierigster Pflege, — nur selten von dem Aufleuchten der Hoffnung auf abermalige Genesung erhellt, — den Vorhang fallen. Gerade als sich die Sorge indessen in erneute Zuversicht auf Herstellung zu verwandeln begann, als Hülsen die Wege in seine lieben Theaterlogen wiederum zu Fuße zu machen, und sich allabendlich zwischen ihnen hin und her zu bewegen begann, — sollte er uns entrissen werden. Was jene acht Tage der Qual, unsagbaren

Leidens für ihn und mich, für die anwesenden Seinen in sich schlossen, — nie würde ich es zu sagen vermögen. Ich lasse also nur noch Excerpte einzelner Berliner Zeitungen und einen Brief unseres Hochverehrten damaligen Kronprinzen folgen, der, außer der überwältigend gnädigen Theilnahme der Kaiserlichen Majestäten und verschiedener Höchster Herrschaften, — mir zuerst lindernden Balsam in die Wunde meines Herzens zu träufeln begann. Die Ersteren lauten wie folgt:

„Es war ein milder Herbstmorgen, an dem man Botho „von Hülsens irdische Hülle der Erde übergab. Grau der „Himmel, welkend die Bäume, die ganze Natur gemahnend an „das Absterben, dem alles Leben verfallen ist. Eine unge„heure Geleitschaft hatte sich eingefunden, dem Heimgegangenen „bis zuletzt die Treue zu bewahren. Und diese Trauerver„sammlung war aus den verschiedensten Elementen des groß„städtischen Lebens zusammengesetzt. — Draußen, auf dem „weltentlegenen Kirchhofe der Invaliden, in der Scharnhorst„straße, fand Botho von Hülsen die letzte Ruhestätte. Dem „Invalidendienste hat, in einem gewissen Sinne, ja auch ein „hervorragender Theil seines arbeitsreichen Lebens gegolten; „ — den Invaliden der Kunst, und in der Trauerversammlung, „der der beschränkte Raum der Kirche den Einlaß daselbst „nicht gestattete, befanden sich nicht Wenige, die dem Ver„blichenen, aus eigenster Erfahrung heraus, dieserhalb Worte „des innigsten Dankes nachrie[illegible] ...

„Das einfache Gotteshaus hatte nicht nöthig, besonderen „Schmuck anzulegen. Was liebevolle Hände gesendet, war in „seiner reichen Fülle kaum unterzubringen. Eine sinnige Hand „hatte die Ausschmückung geleitet. Wäre der Anlaß nicht ein „an sich so trauriger gewesen, man könnte dieselbe ent„zückend nennen. Der Sarg, mit den Zeichen der Würde

„des Entschlafenen, war quer vor dem Altare auf schwarzem „Katafalk aufgebahrt, und 6 hohe Kerzen brannten zu Seiten „desselben. — Die Kränze und Blumenspenden, welche der „Kaiser, die Kaiserin, die kronprinzlichen Herrschaften, Prinz „Wilhelm und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des „königlichen Hauses gewidmet hatten, schmückten ihn. Zu „Seiten des Altars standen gewaltige Kandelaber, die ihr „Licht auf die wunderbare Dekoration warfen, welche aus den „Kränzen der Hoftheater und der größeren Privatbühnen ge„bildet, sich unter der Kanzel und zu Seiten derselben hin„zog, und unter dem Baldachin der Kanzel einen wirkungs„vollen Abschluß in einem Arrangement prächtiger Palmen „fand, deren Wedel sich über den Kanzelstuhl wölbten. Die „übrigen Kränze waren an den Brüstungen der Galerie be„festigt, die prachtvollen Schleifen so arrangiert, daß man sie „lesen konnte. Ganz besonders prächtig war der Riesenkranz, „den das Wiener Burgtheater entsendet, und der gegenüber „der Kanzel, an der Brüstung der Mittelgalerie, Platz gefunden „hatte. Auch das Newyorker Thaliatheater hatte einen Kranz „überreichen lassen. Vor Beginn der Feier lief noch eine „ganze Fülle der prächtigsten Kränze ein. Im Namen des „Centralvorstandes des deutschen Vereins zum rothen Kreuz, „dessen langjähriges Mitglied der Verewigte war, wurde durch „den stellvertretenden Vorsitzenden, Regierungsrath Haß, ein „ganz besonders prächtiger, mit dem Emblemen des Vereins „(dem rothen Kreuz in weißem Felde) geschmückter Kranz am „Sarge niedergelegt.

„Schon um 9 Uhr füllten sich die Räume des Gottes„hauses. Die Mitglieder der königlichen Bühnen, selbstver„ständlich so vollzählig, als es der Platz erlaubte, nahmen auf „den Emporen Platz; das Schiff der Kirche war ausschließlich „für die Vertreter der Behörden und die fremden Depu-

„tationen reservirt. — In den ersten Sitzreihen nahmen die „Minister v. Puttkamer, v. Goßler, Maybach und Bronsart „von Schellendorf, ferner der Oberceremonienmeister Graf „Eulenburg, Hofmarschall v. Perponcher, Oberstallmeister „v. Rauch, die Generale v. Pape, v. Wulffen, v. Blumröder, „von Strubberg und andere hohe Offiziere, sowie Ministerial= „direktor von Bötticher, Geh. Rat Graf Bernstorf und die „sonst noch erschienenen Räthe der obersten Staatsbehörden „Platz. Auch sah man, als Vertreter der Akademie der „Künste, den Geh. Rath Zöllner, als Vertreter der Stadt „Berlin den Bürgermeister Duncker mit mehreren Stadtver= „ordneten, neben ihnen Professor Reuleaux, den Redakteur „Dr. Dernburg, und Vertreter anderer Zeitungen. In „ganz besonderer Weise war selbstredend die dramatische „Kunst vertreten, in erster Reihe durch die Intendanten der „Hofbühnen: v. Bronsart=Hannover, v. Gilsa=Kassel, Ge= „heimrath Adelonc=Wiesbaden, v. Perfall=München, v. Putlitz= „Karlsruhe, Graf Platen=Dresden, v. Loën=Weimar, der schon „erwähnte Maurice und Pollini=Hamburg, Neumann=Prag, „Varena=Magdeburg und viele andere, die alle aufzuführen „ganz unmöglich ist.

„Um 10 Uhr fuhr dann, als Vertreter des greisen Kaisers „Prinz Wilhelm in Begleitung des Adjutanten v. Chelius „vor der Kirche vor. Der hohe Herr wurde am Portal von „den beiden Söhnen des Entschlafenen ehrfurchtsvoll em= „pfangen. Nachdem der Prinz die Kirche betreten hatte, „schritt er sofort auf die, in der linken Loge sitzende Frau „von Hülsen zu, die sich wehmuthsvoll erhob und ihm ent= „gegentrat. Der Prinz ergriff ihre Hand und führte sie, unter „Ausdrücken tiefster Theilnahme, an seine Lippen.

„Die Trauerfeier begann. Posaunentöne leiteten, in mäch= „tigen Choral=Akkorden, zum Gebete des Herrn Hofprediger

„Frommel über. Von ergreifender Wirkung war der sodann „vom Domchor gesungene Choral. Wie in eine andere Welt „entrückte die seine umfangende herzerfüllende Weise des uner „reichten Kirchengesanges. Andachtsvoll lauschte die Trauer„versammlung der Predigt des Geistlichen, der er den Tex. „Sprüche Salomonis 28, 20 zu Grunde gelegt hatte: „Ein „treuer Mann wird viel gesegnet werden." Mit jener „Formvollendung, die den Redner auszeichnet, schilderte er das „Leben des Verstorbenen. Er führte den Anwesenden noch „einmal den Verblichenen lebendig vor, wobei er seinen ge„raden ehrlichen Charakter, seine treue Ergebenheit für seinen „Königlichen Herrn und sein warmes Herz für Nothleidende „besonders hervorhob. Ein erhebender Gesang des Domchor's „beschloß die Feier, und nnter den Klängen eines Trauer„marsches bewegte sich der Zug nach der letzten irdischen Ruhe„stätte des Generalintendanten. Auf drei Seidenkissen trugen „Beamte desselben seine massenhaften Orden dem vielgeliebten „Chef vor, dessen Sarg auf den Schultern der technischen „Mitglieder der Hoftheater ruhte. Stumm und ernst folgte „Prinz Wilhelm mit den beiden Söhnen des Dahinge„schiedenen den langen Weg bis zum Grabe, zu dem Hun„derte von Trauernden Spalier bildeten. Die Witwe hatte „nicht mehr die Kraft, und war indessen, mit einigen ihrer „nächsten Angehörigen, in der Kirche verblieben. Am Grabe „sangen sämtliche erste Sänger der Königlichen Oper, Herr „Niemann, Betz, Krolop u. s. w.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an," —

„ein tief erschütternder Augenblick. — Unter dem Dröhnen „der drei Militärischen Salven, die dem, auf dem Schlacht„felde bewährten Soldaten galten, senkte sich alsdann der unter „der Fülle der Blumen fast verschwindende Sarg; lang-

„sam in die Gruft. Ein edler Mann hatte seine irdische „Mission erfüllt, und unzählige, — aus tiefstem Herzen „quellende Thränen, — wurden ihm nachgeweint.

So viel aus den Zeitungsexcerpten über die Beisetzung meines geliebten Mannes, der Abends zuvor eine Trauerfeier in unserer Wohnung, ganz im engsten Familien- und Freundeskreise, vorangegangen war.

Ich sage nichts von der nahezu überwältigenden allgemeinen Theilnahme, von dem überreichen Ausdruck derselben, der sich in Blumenspenden, Schleifen, Malereien und Inschriften, poetischen Ergüssen und Beileidsschreiben, von Nah und Fern, gar nicht genug zu thun wußte.

Ich ließ die Letzteren, welche nach Hunderten zählten, fast sämmtlich in einem Lederbande binden, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht einen Theil derselben dem Publikum übergeben, und diesen Erinnerungen einverleiben darf. — Man würde dann, — trotzdem mir die innigste Liebe die Feder in diesen Erinnerungen geführt, — sicher klar erkennen, wie objektiv ich in der Beurtheilung dessen gewesen bin, den ich als Gatten zu besitzen so glücklich und stolz sein durfte. Nur der Brief des Vorstandes des deutschen Bühnen-Vereines, dem Botho von Hülsen so lange Jahre als Präsident angehörte, so wie das erste Beileidsschreiben, das mir mein hochverehrter Kaiser Friedrich sandte, will ich noch folgen lassen, da ich einen würdigeren Abschluß, (gleich ehrenvoll für Hülsen und die Urheber derselben), wohl nicht zu finden vermöchte. Das Erstere lautet:

An Frau Helene von Hülsen.

Hochverehrte Frau!

„Der unterzeichnete Direktorialausschuß des Deutschen „Bühnen-Vereines erachtet es als eine theure Pflicht, Ihnen, „der Gattin des jüngst dahingeschiedenen Präsidenten dieses „Vereines, das aufrichtigste, tiefgefühlteste Beileid auszu-„sprechen. Jeder Einzelne dieses Vereines ist durch den Tod „Ihres Hochverehrten Herrn Gemahles im Innersten erfaßt „und ergriffen worden. — Was der Verblichene, während der „langen Dauer von 35 Jahren, für das Gedeihen der König-„lich Preußischen Bühnen in ununterbrochener Arbeitsfreude „gethan und geleistet, — das haben andere Stimmen zu „seinem Ruhme verkündet. Uns ist es dagegen vorbehalten, „die standhafte und unbeugsame Hingabe zu preisen, mit „welcher der Verstorbene, als Oberhaupt unseres Vereines, „jederzeit für die Interessen desselben gewirkt und gekämpft „hat. Wer von uns gedachte nicht bei seinem Scheiden des „unvergänglich schönen Wortes:

„Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein."

„Ja, sehr verehrte Frau! — Ihr Gatte war, in seinem fest-„geprägtem Wesen und seinem tapferen Sinne für Recht und „Wahrheit, ein beständiger Kämpfer im edelsten Sinne des „Wortes. — Mit Hintenansetzung seiner eigenen Person „trat er immer nur für die Sache ein, und da so oft das „Beste am Hader der Parteien scheitert, suchte er stets mit „wachsamen Auge und energischer Entschlossenheit allen Zwie-„spalt und Unfrieden, wo solcher waltete, von unserem Vereine „abzuwehren. Und eben darum fühlten sich ihm alle Mit-„glieder, mehr und mehr, zu tief innigstem Danke verbunden. „— Eben daher beherrscht uns jetzt Alle die schmerzliche „Empfindung, daß sich mit seinem Heimgange ein Stück vom

Portofino
bei Sta Margherita
Genua
31. Oktober 1886

Hochverehrte gnädigste Frau

Ich empfinde mit im ganzen
Herzen ich Ihr [illegible]
[illegible] den Gott über Sie ver-
hängt, und komme Ihnen wie
Ihren Kindern Schmerz mit Ihnen
zu theilen, gleichzeitig aber auch
im Namen meiner Frau Ihnen
aufrichtigstes Beileid auszusprechen.

Wie ich's bereits telegraphisch
sagte, sind wir durch Hülsen's Scheiden
gänzlich völlig überrascht worden, da
wir von keiner Verschlimmerung seines Be-
-findens gehört hatten und [illegible]

nur die Hoffnung, daß Sie heute oder
Sonntag, ohne einen schmerzvollen
Abschied von dem Sinnigen gefolgten
Betrachte ich die schön vollendete
Laufbahn Ihres Gatten, so gedenke ich ehrfurchtsvoll
gerührt der Dankbarkeit der männlichen,
festen Hingebung mit welcher er
mehr als dreißig Jahre hindurch in einem
kampfvollen Schwierigkeiten. Dieser
und Ausspruch im Dienste seines
Monarchen getreulich ausharrte,
und sehe daß jene Anerkennung
verschiedener gestiftet die seinen besten
Kräfte einer Kunstrichtung widmete;
mit welcher er sich wie verwachsen fühlte.
Mit Liebe muß ich aber in
diesem Augenblick jener schönen Zeiten
gedenken, wo Sie, geehrteste Frau, ihr

kennen lernten, denn ihr die ganze
reichten, und ich so zu sagen Zeuge
der Entstehung Ihrer Häuslichkeit ge-
worden, bald darauf erfolgenden
Abgange zur Hochschule, erfreuten Sie
mich durch ein [illegible], an welchem
Sie mir [illegible] stets am [illegible] Ge-
[illegible] [illegible]. —
Aber auch ich folgte, zu seiner Zeit, als
mit [illegible] [illegible] bleibenden [illegible]
[illegible] den [illegible] [illegible]
so daß heute, wo ich Sie und [illegible] doch
gebraucht weiß, es mir zur Pflicht
wird, auch Ihnen zu nahen.
Mein Gebet zu Gott erfleht Stärke
für Sie und Ihre Kinder, insbesondere
denn, wenn, nach den Gemüthsbewe-
gungen dieser Tage, die Erschöpfung
in die eingetretene Lage, und in der

[illegible] [illegible] an Sie herantritt
Mit der [illegible] aller
Hochachtung [illegible] bin ich, meine gnädigste
Frau
Ihr
sehr ergebener

Friedrich Wilhelm Kronprinz

„eignen Herzen abgelöst hat. In dieser, uns niederdrücken-„den Empfindung, gereicht uns aber ein Gedanke zum Troste. „Der allgemeine Schmerz um den Tod Ihres, so innig ver-„ehrten Gatten, ist die sichere Bürgschaft dafür:

„Daß sein Andenken in Allen lebendig bleiben wird!“ —

Mit vorzüglicher Hochachtung, im Namen des deutschen Bühnen-Vereines

von Perfall. A. von Loën. M. Staegemann.
Freiherr von Ledebur. S. Kohnspeyer.

Der Brief Kaiser Friedrichs, des damaligen Kronprinzen, folgt in Facsimile, und der Leser wird begreifen, mit welchen Gefühlen ich ihn empfangen und gelesen habe.

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig.